Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Anton Haen de

Anton von Haen kaiserlichen Leibarztes Heilungsmethode in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien : Aus dem Lateinischen

IV. Band : enthält den achten, neunten und zehnten Theil

Leipzig: Weygand, 1782

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn838320562/phys_0001
DFG

Md - 3073(4)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0002
DFG

Anton von Haen
kaiserlichen Leibarztes

Heilungsmethode
in dem kaiserlichen Krankenhause zu Wien.

Aus dem Lateinischen

IV. Band, enthält den achten, neunten und zehnten Theil.

Mit

einigen Aufsätzen

begleitet

von

Herrn D. Ernst Platner

Professor in Leipzig.

Mit einem Kupfer.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1782.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn838320562/phys_0006
DFG

Verzeichniß

der Kapitel des vierten Bandes.

Achter Theil.

Erstes Kapitel.

Von Schweißen in hitzigen Krankheiten. S. 3

Zweytes Kapitel.

Von der Entscheidung (Crisi) der Krankheiten. S. 16

Drittes Kapitel.

Von hitzigen Krankheiten mit Peteschen und Frieseln. S. 71

Viertes Kapitel.

Vom Skorbut. S. 128

Fünftes Kapitel.

Von einer Maschine, die man in dem höchsten Grade der Darmgicht mit Nutzen brauchen kann. S. 154

Neunter Theil.

Erstes Kapitel.

Einige Leichenöfnungen, nebst der Geschichte der vorhergegangenen Krankheiten. S. 175

Zweytes Kapitel.

Pathologische Erörterung des vorigen Kapitels. S. 203

Drittes Kapitel.

Vom Friesel. S. 231

Viertes Kapitel.

Vom Hallerischen System. S. 237

Fünftes Kapitel.

Von der Darmgicht, nebst fortgesetzten Versuchen mit der dagegen empfohlenen Maschine. S. 298

Sechstes Kapitel.

Ueber verschiedene Gegenstände. S. 317

Siebentes Kapitel.

Von der Einimpfung der Blattern. S. 332

Zehnter Theil.

Erstes Kapitel.

Von der Kolik von Poitou, (Colica Pictonum). S. 361

Zweytes Kapitel.

Pathologische Erörterung des vorigen Kapitels. S. 408

Drittes Kapitel.

Vom allgemeinen oder Starrkrampf (Tetanus). S. 432

Viertes Kapitel.

Abhandlung vom allgemeinen oder Starrkrampf (Tetanus), und dessen verschiedenen Arten, nebst einer Anzeige der Heilmethoden, die man von dieser Krankheit seit den ältesten bis auf unsre Zeiten beobachtet hat. S. 442

Fünftes Kapitel.

Vom Friesel- und Petechenfieber S. 481

Sechstes Kapitel.

Ueber verschiedene Gegenstände. S. 528

Erklärung der Kupfertafeln zum zehnten Theil, von verengten, widernatürlich erweiterten und verwachsenen Gedärmen. S. 557

Ich trage Bedenken, diesen Band, der ohnedem etwas stark geworden ist, durch zween Aufsätze von mir noch mehr zu verstärken. Ich behalte also meine Ausarbeitungen sehr gern bis auf die Ausgabe des folgenden Bandes zurück.

Leipziger Ostermesse 1782.

Platner.

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Vierter Band.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0013
DFG

Achter Theil.

Erstes Kapitel.

Von Schweißen in hitzigen Krankheiten.

§. 1. Unsre ganze Heilmethode ist nach den Grundsätzen des Hippokrates eingerichtet. §. 2. Der lange Text des Hippokrates in Progn. wird eingeschränket, und die Ausnahmen davon aus andern Stellen des Hippokrates angeführet. §. 3. Man muß, nach dem Beyspiele des Hippokrates, sich bemühen, den Namen der Krankheit die man vor sich hat, ausfündig zu machen. §. 4. Untersuchung der Frage: ob der Schweiß, der bey unsrer Kranken am siebenten Tage erfolgte, entscheidend gewesen, oder nicht? ingleichen die Frage: in welchen Fällen vor den entscheidenden Schweißen ein Schauer vorhergehen müsse, und in welchen nicht? Nach vorher erfolgten guten Schweißen, können gleichwohl die Kranken nachhero neue Krankheiten bekommen, auch wohl gar daran sterben. Bey der Gelegenheit werden einige Stellen aus dem Hippokrates und Galen ausgelegt. §. 5. Werden gleichfalls viele Stellen des Hippokrates von beständigen oder öftern Schweißen erkläret, und durch einen traurigen Fall ihre Wahrheit bestätiget.

§. 1.

Die Heilmethode, die ich in dem mir anvertrauten Krankenhause sowohl, als bey meinen übrigen Kranken befolge, ist keine andre, als die, welche Hippokra-

tes gelehret hat; nicht als ob sie nur eine pünktliche Ausübung seiner Vorschriften wäre, sondern, weil sie in allen Stücken auf die Grundgesetze der Natur gebauet, und von allen besondern Lehrgebäuden und Meinungen unabhängig ist. Ich habe dieses zwar schon vielfältig in meinen Schriften dargethan; um aber diese Grundsätze angehenden Aerzten nicht allein immer tiefer einzuprägen, sondern auch mein im siebenten Theile dieses Buchs gegebenes Versprechen zu halten, und einen Grundriß der Hippokratischen Heilmethode zu liefern, will ich hier den Anfang mit Erläuterung einiger merkwürdigen Stellen aus den Schriften dieses großen Arztes machen.

§. 2.

Sehr oft soll man aus dem Schweiße die Beschaffenheit und den zukünftigen Ausgang einer Krankheit beurtheilen. Will man dieser Forderung nach der Vorschrift des Hippokrates Genüge leisten, so muß man sich folgender aus dem Buche von Vorhersagungen entlehnten Stelle, als eines Leitfadens bedienen: „Die besten Schweiße in allen hitzigen Krankheiten „sind diejenigen, welche an entscheidenden Tagen erfolgen, und vom Fieber gänzlich befreyen: gut sind „aber auch alle die, welche am ganzen Leibe ausbrechen; denn sie zeigen an, daß der Kranke seine „Krankheit leichter überstehen werde. Von böser „Vorbedeutung sind hingegen kalte Schweiße, und „solche, die nur am Kopfe, im Gesichte und am Halse ausbrechen. Denn diese zeigen in hitzigen Fiebern den Tod, in leichten Fiebern hergegen die lange Dauer der Krankheit an: so wie auch diejenigen, welche über dem ganzen Körper auf eben die „Weise, wie am Kopfe, ausbrechen. Wenn die „Schweißtröpfchen wie Hirsekörner aussehen, und „nur am Halse stehen, so ist es ein schlimmes Zeichen;

„wenn der Schweiß aber tropfenweise und wie eine „Duft hervordringt, so ist er von guter Art. Ueber„haupt ist von dem Schweiße zu merken, daß einige „Arten desselben ihren Grund in der Schwäche des „Körpers, andre aber in der heftigen Entzündung „haben.“ Hieher gehören auch die Worte aus den Praenot. Coac. no. 572. „Der allerbeste Schweiß „ist der, welcher an einem entscheidenden Tage vom „Fieber befreyet; doch ist auch der nicht ohne Nutzen, „der nur Erleichterung schaffet: schlimm im Gegen„theil sind die kalten Schweiße, und solche, wo nur „der Kopf und der Hals schwitzet. Denn diese zei„gen die lange Dauer der Krankheit und Gefahr „an.“

Diese Grundsätze auf die Erfahrung selbst angewendet, erinnern mich allezeit an eine andere Hippokratische Vorschrift, wo eine genaue Aufmerksamkeit auf die Abweichungen und Ausnahmen der Natur von den allgemeinen Gesetzen, besonders empfohlen und ausdrücklich angemerkt wird, daß die Krankheiten zuweilen auch nach guten Schweißen langwierig, ja wohl gar tödtlich werden, und im Gegentheil oft ohne alle gute Schweiße ein glückliches Ende nehmen können; indem die Natur den Mangel derselben bisweilen auf eine andre Weise durch eine geschwinde und dauerhaften Vortheil gewährende Crise ersetze. Diese Einschränkungen haben uns belehrt, in wiefern die Zeichenlehre des Hippokrates zuverläßig, und in welchen Fällen sie zweifelhaft in seinen Schriften vorgetragen sey. Folgendes Beyspiel mag zur Erläuterung dienen.

Eine Weibsperson von sechs und zwanzig Jahren, die an einem hitzigen anhaltenden Fieber krank lag, und dabey oft abwechselnde Kopf- und Brustschmerzen hatte, wurde am fünften Tage ihrer Krankheit zu uns ins Krankenhaus gebracht. Wir ent-

deckten sogleich an ihr auf der Brust, auf dem Rücken und am Bauche einige wenige ins purpurrothe fallende Flecken. Es äusserten zwar einige meiner Schüler die Muthmaßung, es könnten vielleicht Flöhstiche seyn, aber in kurzem offenbarte es sich deutlich, daß es keine waren. Denn 1) findet man meistens an den Flöhstichen in der Mitte ein dunkelrothes Pünktgen, das sich von der hellern Röthe im ganzen Umfange deutlich unterscheidet. 2) Werden die Flecke nach und nach bleich, so daß man nach wenig Stunden, oder doch gewiß den Tag darauf, den Fleck fast gar nicht mehr finden kann. Hier aber traf das nicht ein; denn diese Flecke waren nicht nur allenthalben von einerley Röthe, und hatten keinen in der Farbe verschiedenen Mittelpunkt, sondern sie verschwanden auch nicht eher, als am zwölften Tage der Krankheit. Konnte man sie also nicht vielleicht mit Recht für Peteschen halten?

§. 3.

Nun fragt sichs, wie man diese Krankheit benennen sollte? Ein hitziges Fieber mit Kopfschmerz verbunden, bezeichnet oft eine Art der Hirnentzündung, oder ist wenigstens ein Vorbote derselben, so wie ein hitziges Fieber mit Seitenstechen, das Wesen der Brustentzündung ausmacht. Weil aber beyde Arten von Schmerz hier nicht so beschaffen waren, daß man ihrenthalben diese Krankheit eine Hirn- oder Brustentzündung nennen konnte, indem die übrigen Umstände zu diesen Krankheiten nicht paßten, so blieb uns nichts, als die Idee eines hitzigen Fiebers übrig. Wir nennten die Krankheit also ein hitziges Faulfieber, nach dem Beyspiele des Hippokrates, der im ersten Buche von den Volkskrankheiten die Geschichte des Cleonactides mit diesen Worten anfängt: „Auf„ser dem Heraclius lag auch noch Cleonactides an ei-

„nem unregelmäßigen hitzigen Fieber sehr krank, und „hatte anfänglich Kopf und Seitenschmerzen dabey.“ So wie also Hippokrates bey einer Krankheit, die Anfangs mit abwechselnden Kopf- und Seitenschmerzen vergesellschaftet war, den Namen eines hitzigen Fiebers (πῦρ) demohnerachtet beybehält, so nennten wir auch diese Krankheit, dieser Nebenumstände ohnerachtet, ein anhaltendes Faulfieber (febrem fynocham putridam.)

Nach Erforderniß der Umstände wurde unsrer Kranken zweymal zur Ader gelassen, und diejenigen Nahrungsmittel, Getränke und Arzeneyen gereichet, welche wir gewöhnlichermaßen solchen Kranken zu verordnen pflegen, und im ersten Theile beschrieben haben. Sie bekam am siebenten Tage einen Schweiß, der warm, über den ganzen Körper verbreitet, und sehr häufig war, sechs Stunden lang anhielt, und eine sehr große Erleichterung der Krankheit nach sich ließ, daß am achten Tage, nach einer ruhigen Nacht, nichts als ein Gefühl der Schwere im Haupte übrig, und das Fieber nebst allen übrigen Zufällen völlig verschwunden war.

§. 4.

Nun fragte sichs, ob dieses eine vollkommene Entscheidung gewesen war? Allerdings war dieser Schweiß an einem entscheidenden Tage erfolget, und so beschaffen, wie ein entscheidender Schweiß seyn muß. M. s. Aphor. 14 = 36. Allein die Umstände der Krankheit waren folgende: Der Harn und der Stuhlgang hatten bis zu der Zeit, da der Schweiß ausbrach, immerfort Zeichen einer noch gegenwärtigen Unreinigkeit (Cruditas), inzwischen hatte das Fieber selbst nach der letzten Aderlaß eine angehende Umänderung des Krankheitsstoffs zu erkennen gegeben,

und da während eben dieser Verminderung des Fiebers der Schlaf ziemlich unruhig war, einige kleine Phantasien und eine gewisse Uebelkeit und Ekel sich einstellten, so konnte man allerdings muthmaßen, daß diese Umstände durch entscheidende Bewegungen (perturbatio critica) veranlaßt worden wären, besonders weil kurz darauf ein heftiger Schweiß mit so großer Erleichterung der Kranken erfolgte. Allein vor dem Schweiße war kein Schauer vorhergegangen, und Hippokrates lehret uns a. a. O. in der Krankengeschichte des Cleonaktides, wo er eine ganze Menge Bemerkungen in der ihm eigenen gedrungenen Schreibart zusammengehäuft hat, daß vor entscheidenden Schweißen nothwendig ein Schauer vorhergehen müsse. Er erzählet zugleich, daß die Weibsperson, welche am Strande wohnte, weil sie vor dem Schweiße keinen Schauer gehabt hatte, ob sie gleich nach dem Schweiße das Fieber völlig verließ, dennoch am fünften Tage eines hitzigen Fiebers wiederum Zufälle bekommen, welche eine vorwaltende Unreinigkeit der Blutmasse angezeiget hätten, und daß diese Person nicht eher gesund worden, als bis sie am eilften Tage einen Schauer und mithin einen neuen Fieberanfall, und endlich am vierzehnten Tage Brechen und Schweiß bekommen hätte, und diese Ausleerungen wären erst die rechte Entscheidung gewesen. Er sagt daher in eben diesem Libr. I. Epidem. pag. 915. Edit. Foes. „Die mehresten Kranken bekamen um die Zeit der „Entscheidung einen Schauer, besonders diejenigen, „denen die Nase nicht blutete; bey diesen stellte sich ein Schauer und Schweiß ein.“ Er schreibt deshalben pag. 1023. in der Geschichte des Zoilus: „Ich „weiß nicht, wie es kam, daß sich die Krankheit dieses Mannes ohne Schauer lösete,“ und setzt, da wo er von den Schweißen, die nicht entscheidend sind, handelt, hinzu: „Die Entscheidung erfolgte den vier-

„zehnten Tag ohne Schauer.“ Jedoch zeigt er nachher, wie unvollkommen sie gewesen sey.

Da nun unsre Kranke keinen Schauer bekommen hatte, so mußte man allerdings noch zweifeln, ob der Schweiß völlig gut und zu einer Entscheidung hinreichend gewesen war: auf der andern Seite auch die Ausnahme von der Regel, die Hippokrates selbst angiebt, in Erwägung ziehen. Denn er erzählt Libr. Epidem. 4. pag. 1131. „Der Winzer des Menandrus hätte keinen solchen Schauer gehabt, wie die „Schwester des Timenäus, wiewohl die Entscheidung „bey ihm vollkommen gewesen wäre, und dieses sey „deshalber geschehen, weil gleich vom Anfange der „Krankheit der Stuhlgang Kennzeichen entscheidender „Bewegungen gehabt und flüssig gewesen wäre.“

Zu deutlicherer Einsicht dieser Ausnahme muß man den zehnten Abschnitt im Libr. VI. Epidem. welcher ziemlich dunkel ist, nebst der Auslegung des Galen zu Hülfe nehmen. Die Stelle selbst ist folgende: „Vor dem Schauer gehet Harnverhaltung voraus, „wenn andre gute Zeichen vorher zugegen, der Stuhl „flüssig, und der Schlaf ruhig gewesen.“ Diesen Text legt Galen, da wo er die Geschichte des Menandrus erklärt, also aus: „Wenn demnach viel flüssige „Stühle vorausgegangen sind, darf man aus der „Verhaltung des Urins nicht schließen, daß ein „Schauer kommen werde: ist aber der Stuhl nicht „flüssig gewesen, und gleichwohl voraus zu sehen, „daß sich die Entscheidung nächstens einstellen will, so „ist es nothwendig, daß der Kranke Schauer und „Schweiß bekommen muß.“

Nun hatte zwar unsre Kranke, so wie der Winzer des Menandrus, gleich Anfangs einen gewissermaaßen ungewöhnlich häufigen und flüssigen Stuhlgang gehabt, und man konnte dahero die bey ihr erfolgte Entscheidung für eben so gut und vollkommen, als die bey je-

nem Winzer, halten: wir würden aber, wenn wir so urtheilen wollten, den Sinn des Hippokrates nicht recht getroffen haben. Denn er hatte in seiner weitläuftigen Erfahrung bemerket, daß nicht nur solche Schweiße, vor welchen kein Schauer vorhergegangen, sondern auch solche, vor denen die Kranken wirklich Schauer gehabt, von ungewisser Vorbedeutung wären, bis man aus dem darauf folgenden Zustande des Kranken gewiß überzeuget würde, daß die Schweiße wirklich entscheidend gewesen wären. Denn es möge nun vor den Schweißen Schauer vorhergegangen seyn oder nicht, so gehörten zu einer vollkommenen Entscheidung gleichwohl bald ein, bald mehrere Schweiße: ja die besten Schweiße wären oft nicht hinreichend den Kranken vor dem Todte zu sichern. Er giebt folgenden Fall an: Charion war nach übermäßigem Trunke in ein hitziges Fieber gefallen, und wiewohl er den siebenten Tag einen Schauer, nach selbigen einen Fieberanfall, und hierauf einen heftigen Schweiß über den ganzen Körper bekam, und man hätte glauben sollen, dieses wäre die Entscheidung der Krankheit gewesen, so stellte sich nichts destoweniger den neunten Tag ein neuer Fieberanfall, den vierzehnten ein noch heftigerer nebst einem Schweiße, und noch einer den siebzehnten mit Schauer, Fieber und Schweiße ein, und die rechte vollkommene Entscheidung erfolgte erst den zwanzigsten Tag; worinnen diese bestanden, giebt Hippokrates nicht an. Ferner: Die Frau des Dromeades schwitzte dreymal mit Schauer, und mußte doch den sechsten Tag sterben.

Alle diese Fälle hatte ich meinen Zuhörern zu verschiedenen malen erzählet, und wir hatten sie in unserm Krankenhause bewährt gefunden, mithin konnte ich auch hier nicht anders, als so verfahren, daß ich mein Urtheil, ob der Schweiß entscheidend gewesen, oder nicht, noch zur Zeit verschob: und der Ausgang bezeugte, daß diese meine Vorsicht nöthig gewesen

war. Unsre Kranke bekam am achten, neunten und zehnten Tage, als sie im Fußbade bis über die Knie saß, Brechen, den neunten Tag hatte ihr Urin einen Bodensatz, und den eilften Tag waren ihre Stühle gallicht, und zeugten von einer vorgängigen Kochung des Krankheitstofs. Am dreyzehnten Tage sahe man von den Flecken fast gar nichts mehr. Am vierzehnten gab man ihr vier Unzen von dem Wiener Tränkgen, wovon sie einigemal ohne Beschwerde Oeffnung bekam, auch die Nacht darauf nach einem eingenommenen beruhigenden Mittel ungemein ruhig schlief. Am funfzehnten Tag aber befiel sie ein Fieber mit so heftiger Hitze, daß das an sie gehaltene Fahrenheitische Thermometer auf hundert und vier Grad zeigte; da es doch während der ganzen Krankheit noch nie so hoch gestiegen war. Den sechzehnten Tag früh zeiget es auf hundert und sechs, und Abends auf hundert und neun Grad. Das Brechen dauerte inzwischen fort, ihr Stuhl war hart, und der Harn wie gequirlt. Den siebzehnten Tag hatte sie wieder Fieber und Kopfschmerzen; was sie wegbrach, war ganz gelb, ihre Stühle, deren sie vier hatte, gelb und breyartig. War denn nun endlich durch das Brechen und durch die Stühle die Entscheidung erfolget? Ziemlich, aber doch noch nicht vollkommen. Denn die folgende Tage wurde sie zwar munterer, aber ihr Harn behielt immer noch einen Bodensatz, der Schwindel im Kopfe hielt an, und sie klagte über eine Schwere im Kopfe. Man verordnete ihr dahero noch eine Abführung und eine beruhigende Arzeney: nichts destoweniger aber hatte sie vom drey und zwanzigsten Tage an immer noch abwechselnde Rückschmerzen, in der Nacht heftiger als am Tage, brach sich auch zum öftern. Dieses sowohl, als das Ansehen des Weißen in Augen, und der Umstand, daß sie kurz vor ihrer Krankheit zweymal Würmer weggebrochen

hatte, brachten uns auf die Gedanken, daß sie Würmer haben müsse. Man gab ihr dahero wurmtreibende und abführende Mittel, und sie erhielt gegen den vier und dreyßigsten Tag endlich ihre vollkommene Gesundheit wieder.

§. 5.

So viel von entscheidenden Schweißen, gegenwärtig will ich noch von den anhaltenden oder häufigen Schweißen der Kranken etwas erinnern. Wir haben in unserm Krankenhause beständige oder öfters wiederkommende Schweiße nie vor ein gutes Zeichen gehalten, sondern immer gefunden, daß dergleichen Kranke entweder gestorben, oder eine andre Krankheit bekommen, oder daß das erstere Fieber, wenn diese anhaltenden und öftern Schweiße nachließen, theils auf andre Art und Weise, theils durch einen guten Schweiß zur Entscheidung gekommen ist.

Hiedurch hat sich die Wahrheit derjenigen Stellen, wo Hippokrates in seinen Schriften davon handelt, bestätiget. So sagt er im ersten Buche der Volkskrankheiten: „Erasinus, der am fünften Tage der „Krankheit starb, hatte vom Anfange derselben bis „zu seinem Tode Fieber mit Schweißen.“ Und im dritten Buche derselben Schrift in der vierten Krankengeschichte: „Ein Mensch, der an der Hirnentzündung lag, hatte den ersten Tag häufigen und anhaltenden Schweiß, der sich über den ganzen Körper verbreitete; eben dergleichen hatte er auch den andern „und dritten Tag, nebst mehreren bedenklichen Zufällen, und den vierten Tag starb er.“ Und im siebenten Buche S. 1224. sagt er, warum die Frau des Eurenus am siebenten Tage nach dem Nachlassen des Fiebers sterben müssen. „Sie hatte gleich vom Anfange, und wiederum während dem Fortgang ihrer „Krankheit Schweiße über den ganzen Körper.“ Warum starb der Sohn des Nicolaus am siebenten

Tage? Weil nach Epidem. 7. pag. 1234. ausser andern schlimmen Zufällen in dem ersten noch unreifen Zustande der Krankheit zweymal Schweiße zum Vorschein gekommen waren. Warum starb Philiscus am sechsten Tage unter kalten Schweißen Epid. I. pag. 966? Er hatte den ersten und dritten Tag, als die Krankheit noch nicht zu ihrer Reife gelangt war, Schweiße gehabt. So sind die Stellen hiervon auszulegen, wo Hippokrates hier und da von Schweißen redet. Z. E. im ersten Buche der Vorhersagungen (Prorrh.) im 58sten Abschnitt sagt er: „In hitzigen „Fiebern ist häufiger Schweiß ein schlimmes Zeichen.“ Und bald im Anfange des zweyten Buchs von Volkskrankheiten: „Bey großer trockner Hitze erfolget die „Entscheidung der Fieber mehrentheils nicht durch „Schweiße; wenn aber während dem Fieberanfall die „Schweiße tropfenweiße auszubrechen anfangen, so „kommen schon vom Anfange des Fiebers heftige „Schweiße, und die Entscheidung ist schwerer, als „ausserdem: aber doch nicht so schwer, als wenn die „Schweiße zur Natur und Beschaffenheit der Krank„heit selbst gehören.“ Bey der Hirnentzündung, als z. B. bey der Frau des Euxenus, bey dem Sohn des Nicolaus, bey dem Philiscus ist die Wahrheit der Vorhersagung Coacar. n. 574. bestätiget: „Der„jenige Schweiß, der sich zugleich mit dem Fieber „einstellet, bedeutet nichts gutes.“ Und warum sich das so verhalte, hat Hippokrates im zweyten Buche der Volkskrankheiten beantwortet: „Diejenigen Ent„scheidungen und Ausleerungen, die gut seyn sollen, „dürfen nicht zum Anfange der Krankheit sogleich sich „zeigen.“ Die Ursache hiervon findet man eben daselbst S. 999. „Diejenigen Entscheidungen die wäh„rend des unreifen Zustandes zu früh kommen, ver„anlassen Rückfälle derselben, und wenn auch diese „nicht erfolgen, so zeigen sich doch dann zu rechter

„Zeit entweder gar keine oder schlimme Entscheidungen;
„auch sind alle zu starke Ausleerungen gefährlich."

Hieraus erhellet, wie sehr die Methode derjenigen Aerzte, welche gleich vom Anfange der Krankheit sich alle Mühe geben, Ausleerungen und besonders Schweiße zu verschaffen, der Erfahrung des Hippokrates sowohl als unserer eignen widerspreche: eine Methode, gegen die der große Boerhaave Aphor. §. 715. 716. so sehr eifert: „Wenn gleich zu Anfange
„eines hitzigen Fiebers, das zumahl nicht von der
„leichtesten Art ist, Schweiße kommen und an-
„halten, so wird das Blut seiner Flüssigkeit
„beraubt und so dicke, daß tödtliche Verstopfungen
„daraus entstehen, und alle verdünnende und auflö-
„sende Mittel nachher nicht mehr ins Blut hineinge-
„hen, und dahero entstehen denn beynahe alle Gat-
„tungen von hitzigen Krankheiten." Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alles das, was der Baron von Swieten in seinen Commentarien über diese Stelle sowohl, als über den 610. und 698. Syhen gesagt hat, wörtlich anführen wollte, ich will mich begnügen nur so viel zu erinnern, daß seine Meinung kürzlich dahin geht, daß er, so wie Boerhaave, wider die übermäßige Bett- und Stubenhitze, wider die Unterlassung der so nöthigen Erfrischung und Kühlung der Luft um den Kranken, und wider die hitzigen Arzeneyen in den gemeinen hitzigen Krankheiten, deren Grundursache zumahl schwer zu heben ist, eifert, und vielfältig, besonders aber in drey Stellen, des Sydenhams mit großem Lobe gedenkt, und von ihm sagt: „Er wäre beynahe der einzige und der
„erste, der es gewagt hätte, sich der eingeführten
„Methode, wodurch so viele Kranken getödtet wür-
„den, herzhaft zu widersetzen."

Vor einiger Zeit hatten wir in unserm Krankenhause ein betrübtes Beyspiel hievon. Ein Italiener

hatte in einem hitzigen faulen Fieber vom ersten bis zum fünften Tage eine ungeheure Menge warmen Thee getrunken, und sich dabey in Betten in einer heißen Stube fast begraben, wodurch die heftigsten Schweiße veranlaßt worden waren, die ihn ausserordentlich abgemattet hatten. Endlich ersuchte er mich, ihn in die Kur zu nehmen. Die Schweiße hielten den sechsten und siebenten Tag an, er bekam Uebelkeiten und Bauchschmerzen, den achten Tag erfolgte ein überaus häufiger Durchfall, er schwitzte am achten bis zum zehnten Tage beständig fort, und den zehnten Tag starb er. Unglücklicher Weise hatte der arme Mensch in den ersten fünf Tagen seiner Krankheit den noch unreifen Krankheitsstoff gestört, und durch die Hitze sein Blut ausgetrocknet: daher war es geschehen, daß den sechsten Tag, der in allem Betracht der schlimmste zur Entscheidung genennt werden kann, die zur Unzeit in Bewegung gebrachte Materie nach dem Magen und Därmen gegangen war, daß den achten Tag, der auch kein kritischer ist, zwar eine Menge gelbgefärbte Stühle erfolgten, übrigens aber sein Blut so dicke worden war, daß es durch die kleinen Gefäße nicht durch konnte, und seine Schwachheit so zunahm, daß er weder ein Glied rühren, noch sich im Bette aufrichten konnte, ohne ohnmächtig zu werden: und daß endlich vom achten Tage an bis an seinen Tod der Schweiß beständig an ihm herunter lief, denn sein Blut war so dick, daß alles Wasser und Getränke, welches er zu sich nahm, sich gar nicht mit dem Blute vermischen konnte.

Kann man hier nicht gleichsam mit Händen greifen, wie schädlich die hitzige Heilmethode in faulen und hitzigen Fiebern sey? Im dritten Kapitel werden wir noch mehr traurige Fälle einer solchen Behandlung anführen.

Zweytes Kapitel.

Von der Entscheidung der Krankheiten.

§. 1. Anmerkungen aus dem Hippokrates daß Krankheiten, die sich ohne Entscheidung endigen, und nicht unter solche zu rechnen sind, die eine gutartige Resolution haben. §. 2. Des Hippokrates Bemerkungen und Regeln von der vollkommenen Entscheidung. §. 3. Eben dergleichen von der unvollkommenen mit Rückfällen. §. 4. Von der Art und Weise, wie er solche Entscheidungen, die die Verwandlung der erstern Krankheit in eine andre, und solche, die einen tödtlichen Ausgang anzeigten, erkannte: Regeln aus dem Hippokrates, woraus man lernen soll, zu wissen, ob eine Entscheidung gut und vollkommen sey, oder nicht. §. 5. Diejenigen Entscheidungen, die unvollkommen zu seyn scheinen, sind bisweilen vollkommen, und umgekehrt gilt dieser Satz auch. Entscheidungen, wobey sich die schrecklichsten und gefährlichsten Zufälle äussern, sind zuweilen gute. Bey der Gelegenheit wird vom schwarzen Harn gehandelt, der zwar eigentlich allezeit an und vor sich selbst ein tödtliches Zeichen ist, zuweilen aber gleichwohl in solchen Fällen vorkommt, wo gute Entscheidungen erfolgen. Jedoch sind alle Kranken, welche schwarzen Harn hatten, und davon kamen, erst nach viel und lange ausgestandener Noth genesen, eine einzige Weibsperson ausgenommen. Falsche Meinungen des Galen und anderer Aerzte, die sie auf dessen Wort nachgebetet haben, vom schwarzen Harn aus vorausgesetzten falschen Grundsätzen. In langwierigen Krankheiten ist schwarzer Harn ein gutes Zeichen, wenn bereits eine vollkommen gute Entscheidung vorhergegangen ist, ein schlimmes aber,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0028
DFG

wenn die Entscheidung bevorstehet. Die Stelle und der angeführte Fall aus dem Piso beweisen nicht das Gegentheil. §. 6. Gute und vollkommene Entscheidungen mit andern Arten vom bösen Harn und bösesanzeigenden Speichelfluß ꝛc. Schlimme Entscheidungen und der Tod des Kranken bey gutem Schweiße und gutem, ja solchem Harn, der einen ordentlichen Bodensatz giebt. §. 7. Gleichwohl ist in vielen Krankheiten ein guter Harn erforderlich, wenn man den zukünftigen Erfolg der Krankheit mit Gewißheit bestimmen soll, und Hippokrates hat bey seinen Kranken sehr darauf acht gehabt. §. 8. Aus gutem oder bösem Harn läßt sich keine Vorbedeutung nehmen, man muß allemal die übrigen Zeichen mit zu Hülfe nehmen. Ungewöhnliche Entscheidungen, die aber doch gut waren. Man muß beständig auf die Ausnahmen von den allgemeinen Regeln acht haben: jedoch dergestalt, daß man die Ausnahmen nicht so betrachtet, als wenn sie die Hauptregeln aufhüben. Hippokrates giebt uns hiervon ein vortreffliches Beyspiel. §. 9. Löset denn der Harn allein ohne andre Entscheidungen Krankheiten? Daß dieses geschehe, wird hier bewiesen. §. 10. Es ist oft schwer, den Tag zu bestimmen, an welchem eine hitzige Krankheit sich angefangen hat. — Wie sich Hippokrates in diesem Falle verhalten habe. §. 11. Verschiedenes über die Frage: ob man, wenn sich eine gute Entscheidung findet, vorhersagen könne, sie sey vollkommen oder unvollkommen gewesen? Hippokrates räth uns hierinnen alle mögliche Klugheit an. Sowohl tödtliche als auch höchstgefährliche Krankheiten entwickeln sich zuweilen so, daß weder der Kranke noch der Arzt sich das einbilden konnte. Eine Krankengeschichte, die dieses in vielen Stücken beweiset.

§. 1.

Der große Boerhave hat in seinen Instit. §. 922. 925. 926. 928. und §. 931. bis 940. kurze und bündige Beschreibungen des unreifen Zustandes, der Kochung, Entscheidung (Criseos), und der entscheidenden Ausleerungen in hitzigen Krankheiten nach den Grundsätzen des Hippokrates, Galenus, Aretäus aus Kappadocien und andrer großen Aerzte geliefert: diese sind so deutlich, daß ich nicht nöthig habe, weiter etwas dabey zu erinnern. Ich werde also nur diejenigen Ausnahmen von den allgemeinen Regeln, die Hippokrates, und nach ihm wir entdecket haben, anführen. Die Ausnahmen, welche Hippokrates selbst angiebt, sollen zuerst kommen, und die allererste folgende seyn:

1) Hippokrates hat bemerket, daß Krankheiten ohne Entscheidungen sich geendigt haben. Im ersten Buche von Volkskrankheiten (Epid.), S. 944. wo er die in Thasus von ihm beobachtete epidemische Krankheit beschreibt, deren Entscheidung am zwanzigsten, vierzigsten, ja wohl erst am achtzigsten Tage erfolgete, sezt er hinzu: „Es gab aber auch Kranke darunter, bey „welchen das Fieber nicht die beschriebene Ordnung „hielt, sondern unordentlich war, und aufhörte, ohne „daß man eine Entscheidung wahrnehmen konnte.“ Und da bald drauf an eben diesem Orte nachlassende anhaltende Fieber, die er tritaiophyas nennt, herumgiengen, bemerkt er: „Das Fieber hätte bey den „meisten Kranken ohne Entscheidung aufgehört.“ Ich meines Orts bin nach einer neun und zwanzigjährigen Erfahrung noch nicht im Stande, einen dergleichen Fall der mir vorgekommen wäre, anzugeben.

Weil ein oder der andre Arzt außer dem Hippokrates etwas dem ähnliches, so selten auch die Fälle

seyn mögen, hätte bemerken können, so sagt Boerhaave in seinen Instit. §. 913. klüglich folgendes: „In hitzigen Krankheiten, deren Ursache in den Säften liegt, wird der Krankheitsstof mehrentheils „zu einer gewissen Zeit so umgeändert, daß die „Krankheit plötzlich verschwindet, und der Kranke „geneset, oder ꝛc.“ Nun könnte man die Frage aufwerfen, ob diejenigen Krankheiten, wovon Hippokrates sagt, sie hätten ohne Entscheidung sich geendigt, unter solche zu zählen sind, wo die Genesung durch eine heilsame Auflösung (resolutionem benignam) erfolget? Da aber diese auch einen gutartigen Krankheitsstof voraussezt, und in der vom Hippokrates angeführten Krankengeschichte alle Zeichen eines äusserst bösartigen Krankheitsstofs sich allenthalben offenbarten, so kann man nicht wohl sagen, daß jene Krankheiten, die ohne Entscheidung sich endigten, durch eine heilsame Auflösung gehoben worden wären. Sollte dieses wohl eine von den verschiedenen Ursachen seyn, warum Hippokrates Aph. 2. 19. sagt: „In hitzigen Krankheiten ist es nicht möglich, allemal „mit völliger Gewißheit vorherzusagen, ob der Kranke „genesen oder sterben werde.“ Denn wenn Krankheiten aufhören, und vergehen, ohne daß man eine Entscheidung bemerket, so ist der Arzt gar nicht im Stande, über die gegenwärtige sowohl als zukünftige Beschaffenheit der Krankheit etwas mit Zuverläßigkeit vorher zu sagen.

§. 2.

Eben so wie Hippokrates Krankheiten beschreibet, die ohne Entscheidung aufhörten, so erzählet er auch von andern, daß sie eine vollkommene Entscheidung gehabt hätten, und sezt öfters noch hinzu: „es erfolgte „auch kein Rückfall der Krankheit.“ Gleichwohl

fügt er auch oft weder das eine noch das andre zu seiner Beschreibung hinzu, und sagt nur schlechtweg, diese Krankheiten hätten sich nach erfolgter Entscheidung gehoben, ob schon diese so beschaffen gewesen sey, daß man sie hätte vollkommen nennen können, und kein Rückfall erfolgt sey. Dergleichen vollkommene Entscheidungen sind in unserm Krankenhause gar oft vorgekommen.

§. 3.

Hippokrates hat Fälle angeführt, wo die Entscheidung sich zeigte, und gleichwohl ein Rückfall erfolgte, und dergleichen scheinen ihm gar oft vorgekommen zu seyn, so daß er Epid. 1. pag. 956. 957. eine Volkskrankheit beschreibt, wo keiner ohne Rückfall davon kam, und alle nach dem Rückfall wieder hergestellet wurden. Uns geht es in unserm Krankenhause eben auch nicht anders, als dem Hippokrates und allen Aerzten, daß nämlich viele Kranke Rückfälle bekommen. Dieses ist wiederum eine Ursache, warum Hippokrates in obangeführtem Aphorismen eingestehet, es sey schwer, in hitzigen Krankheiten den Ausgang ohne alle Bedingung zum voraus zu bestimmen. Wir sehen sehr oft, daß eine in allem Betracht vollkommene Entscheidung, und nach selbiger die gänzliche Wiedergenesung des Kranken erfolget: kaum aber sind die ersten andern oder dritten vier Tage vorüber, so kommt entweder die erste, oder eine ähnliche, oder eine ganz andre Krankheit zum Ausbruch. Im Gegentheil geschiehet es auch, daß der Kranke nach einer Entscheidung, an deren Vollkommenheit man noch sehr zweifelte, völlig gesund wird, und also diese, die man nicht für vollkommen hielt, eine ganz vollkommene, und die welche man für ganz vollkommen achtete, eine unvollkommene war. Wenn sich in unserm

Krankenhause dergleichen Fälle zugetragen haben, so habe ich immer mich dieses Aphorismi erinnert, und ihn meinen Zuhörern zu Gemüthe geführt, weil man daraus lernen kann, wie vorsichtig man in Vorherbestimmung künftiger Krankheitsveränderungen seyn müsse.

§. 4.

Hippokrates gedenkt verschiedner Kranken, bey denen sich Entscheidungen eingefunden hätten, und erzählt doch von eben denselben, daß ihnen nach der Entscheidung verschiedene und zwar oft wichtige Zufälle zugestoßen, ja, daß sogar einige gestorben wären. Im ersten Buche der Volkskrankheiten, S. 956. thut er einiger Kranken Meldung, bey denen nach der Zeit die Ohrendrüsen schwollen, und sich weder setzen noch eytern wollten, ingleichen solcher, die einen galligen Durchfall, Ruhr, oder einen dicken Bodensatz im Urin nachhero bekamen, und bey welchen gleichwohl sich eine Entscheidung ereignet hatte. Im ersten Buche der Volkskrankheiten S. 983. sagt er vom Meton, seine Krankheit wäre am fünften Tage zur Entscheidung gekommen, und setzt doch hinzu, daß er nach derselben zuweilen Schlaflosigkeit und leichte Phantasien bekommen hätte, auch nicht eher als nach öfteren Nasenbluten davon befreyet worden wäre. Eben daselbst S. 986. erzählt er, Clazomenius wäre den zwanzigsten Tag durch eine Entscheidung von seiner Krankheit genesen, er hätte aber bis zum vierzigsten Tage viel ausstehen müssen, und endlich eine Dunkelheit der Augen (amblyopia) behalten. S. 958. rechnet er unter diejenigen Kranken, welche nach der Entscheidung von ihrer Krankheit befreyet worden wären, die Magd des Walkers Scymnus und den Cratistonax, und in der Folge sieht man, daß beyde,

wiewohl ihre Entscheidung nämlich die Eyterung der Drüsen hinter den Ohren wirklich erfolget war, sterben mußten. Im dritten Buche S. 1073. erzählt er, bey der Tochter des Euryanax wäre die Entscheidung am sechsten Tage geschehen, und nachher liest man daß sie, vermuthlich um den neunzehnten Tag gestorben ist. Hätte er bey denen vollständigen Entscheidungen allemal die Worte vollkommen, gänzlich u. d. g. und bey den unvollständigen entweder gar nichts hinzugesetzet, oder sich so, wie Epid. 1. pag. 973. ausgedrücket, nämlich: es erfolgte zwar eine Entscheidung der Krankheit, aber die Krankheit selbst sezte nur aus: so würden wir seine Krankengeschichten vielleicht deutlicher einsehen.

Hippokrates hat aber, und zwar mit gutem Grunde, nicht so gedacht. Durch sein Beyspiel hat er die Nachwelt zur gehörigen Vorsicht aufgefordert. Aph. 2. = 12. sagt er, und in dem Buche von Volkskrankheiten wiederholt er es fünfmal: „Was nach der „Entscheidung einer Krankheit in dem Körper zurück„bleibt, pflegt Rückfälle zu verursachen:“ ferner hat er gezeigt, daß Rückfälle zuweilen tödtlich wären: Dahero war er gewohnt, nach der Entscheidung auf seine Kranken genau Acht zu geben, und wußte kein andres Zeichen anzuführen, ob eine Entscheidung vollständig gewesen oder nicht, als das nachherige Befinden des Kranken, und sezt deshalben zum öftern hinzu; „es „erfolgte auch kein Rückfall (ȣ̓κ ὑπέςρεψε)“ Er muß folglich beständig ein aufmerksames Auge auf seine Kranken gehabt haben, damit er aus der vollkommenen oder unvollkommenen Genesung und Wiederkehr einer beständigen und dauerhaften Gesundheit, oder aus der Verwandelung der erstern Krankheit in eine andre, oder aus dem Rückfall erst erfahren möchte, ob das, was er schon eine Entscheidung genennet

hatte, eine wahre oder falsche Entscheidung gewesen wäre.

§. 5.

Ich sagte eben, daß diejenigen Entscheidungen, die in allem Betracht vollkommen zu seyn schienen, oft keinesweges vollkommen wären, und daß man aus der Folge sehe, daß solche Entscheidungen, die man für sehr unvollkommen hielt, wirklich vollkommen gewesen: und da uns dergleichen Fälle im Krankenhause so oft vorgekommen sind, so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, hierüber etwas weiter nachzudenken, und besonders aus dem Hippokrates hierüber eins und das andre anzuführen.

Wir haben Fälle gehabt, wo ein schwarzer, oder schwärzlicher Urin, er mochte nun dünne und lauter seyn, oder etwas schwarzes darinnen herumschwimmen, in hitzigen Krankheiten eine gute Entscheidung gemacht hat.

Gleichwohl ist in der Erfahrung sonst nichts gewisser und durch mehr Fälle erwiesen, als daß schwarzer Urin einer der allergefährlichsten Zufälle ist.

Wir wollen zu diesem Behuf Stellen aus verschiedenen Aerzten anführen.

Hippokrates sagt in dem Buche von Vorbedeutungen (Prog.): „Bey Männern und Weibern ist der „schwarze Urin der allerschlimmste, und bey Kindern der „wäßrige. Ferner Coac. n. 580. „Der schlimmste „Harn ist nicht nur der, welcher einen schwarzen „Bodensatz hat, sondern auch der, welcher an sich „selbst schwarz ist: bey Kindern aber ist der wäßerige „noch ein schlimmeres Zeichen.“

Eben deswegen sagt Hippokrates Lib. 1. Epid. 1. pag. 954. wo er die hitzigen Fieber beschreibt,“ wovon

„die meisten sterben müßten: und diese hatten schwar-
„zen dünnen und wenigen Harn.“ Ueberdieß be-
weiset er auch mit Beyspielen, wie gefährlich ein
schwarzer Harn sey. So lieset man Epid. 3.
pag. 1098. vom Pythius in Thasus, daß er An-
fangs schwärzlichen, nachhero aber schwarzen Harn
gelassen, und am zehnten Tage gestorben sey. Eben
daselbst pag. 1114. daß eine Frau in Cyzicus, die
anfänglich dünnen, und in der Folge öhligen schwar-
zen Harn gehabt, den siebzehnten Tag draufgegan-
gen; ingleichen pag. 1096. l. c. daß eine Frau bey
den kalten Bädern in Thasus, den achtzigsten Tag ge-
storben, weil ihr Harn beständig schwarz, dünne und
wäßerig gewesen; und l. c. pag. 1076. daß ein jun-
ger Mensch am Lügnermarkte (ἐπὶ ψευδέων ἀγορῇ)
schwärzlichen Harn gelassen, und den siebenten Tag
gestorben; wie auch a. a. O. p. 1079. daß eine
Wöchnerinn, an einem hitzigen Fieber den siebenten
Tag gestorben, weil sie den fünften und sechsten Tag
wenigen, dünnen und schwärzlichen Harn gelassen.
Epid. 1. pag. 966. steht, Philiscus Harn wäre den
dritten, vierten, und sechsten Tag schwarz gewesen, und
er wäre den sechsten Tag auch gestorben. Epid. 1. pag.
984. sagt er, Erasinus wäre den fünften Tag, nach-
dem schwarzer Harn von ihm gegangen, gestorben.
Epid. 3. pag. 1111. schreibt Hippokrates: Erasinus
zu Abdera wäre den vier und dreyßigsten Tag gestor-
ben, sein Harn aber wäre, so lange er ihn krank ge-
sehen, schwarz gewesen. Silen starb am eilften Tage
seiner Krankheit, denn sein Urin war sehr oft schwarz,
und etlichemal auch der Bodensatz schwarz gewesen.
Eben deshalben schreibt Galen im ersten Buche von Ent-
scheidungen (de Cris.) cap. 12. Chart. Tom. 8. pag. 395.
„Folglich ist der schwarze Harn der allerschlimmste,
„so daß mir noch kein Kranker vorgekommen ist, der,
„wenn er schwarzen Harn gelassen, davon gekom-

„men wäre“ Er hat einige Ausnahmen hinzugefügt, diese aber gehören nicht hieher; denn in allen diesen Stellen handelt Hippokrates nicht von dem, was im Harn herumschwimmt, sondern vom schwärzlichen und schwarzen Harne selbst. Mithin gehören diejenigen Ausnahmen, die vom Galen an obangezogenem Orte, desgleichen im cap. 20. desjenigen Buchs vom Harn das Galen geschrieben haben soll, angeführt worden, wie auch das, was in einer andern Schrift vom Harn, die aus dem Hippokrates, Galen und andern Schriften zusammengetragen ist, vorkommt, und die alle des Inhalts sind: „daß der Urin nicht „so schlimm sey, wenn dasjenige nur was sich „zu Boden sezt, schwarz siehet, noch weniger der, „welcher nur ein schwarzes Häutchen hat, und am we„nigsten der Gefahr bedeute, der nur eine schwarze „Wolke hat,“ nicht hierher; denn Hippokrates handelt eigentlich vom schwarzen Harn selbst, nicht aber von der Farbe der darinn enthaltenen besondern Theile. Galen will schlechterdings nicht zugeben, daß der Harn schwarz und zugleich dünne seyn könne: eben dieser Meinung ist nebst dem Galen, der Verfasser desjenigen Buchs vom Harn, welches dem Galen zugeschrieben wird, ingleichen die Schrift vom Urin, die aus dem Hippokrates, Galen und andern zusammengetragen ist, und Theophilus Iatrosophista Libr. de Urinis, welche man alle beym Chart. Tom. 6. beysammen gedruckt findet. Und die zwar aus der Ursache; Weil ihre Hypothese von der schwarzen Galle der Grund war, woraus sie den schwarzen Harn erklärten, und weil sie glaubten, daß bey der dicken Beschaffenheit dieser schwarzen Galle der daraus herkommende Harn, unmöglich dünne, und doch schwarz seyn könnte.

Ich wundre mich, daß Galen und die übrigen so irrig gedacht, und so wenig Achtung für den Hip-

pokrates gehabt haben. Denn es ist falsch, wenn man behauptet, daß eine dicke schwarze Feuchtigkeit einer Menge lautern Wassers nicht eine solche Schwärze mittheilen könne, daß dieses dünne bleibt, und doch schwarz wird: man nehme nur ein wenig dicke Dinte, und gieße sie unter eine Menge Wasser, so wird das ganze Wasser schwarz werden, und doch dünne bleiben. So offenbar also diese Meinung irrig ist, so haben sich doch diese Aerzte dadurch so weit verführen lassen, daß sie es übersehen und sich stellten, als ob ihnen ganz unbekannt wäre, daß Hippokrates in so vielen Stellen bezeuget, schwarzen dünnen Harn bey Kranken gesehen zu haben. Lud. Mercatus Vol. 1. Lib. 2. pag. 254. hat daher ganz richtig geurtheilt, daß sie allerseits im Schlafe behaupten müßten, der schwarze Urin könne nicht zugleich dünne seyn, da doch Hippokrates so oft versichert hat, daß schwarzer Urin wirklich dünne gewesen.

Duretus pag. 504. giebt über jene Stelle im Hippokrates, wo er sagt: Unter den verschiedenen Arten von Harn sind die schlimmsten diejenigen, die einen schwarzen Bodensatz haben, und selbst schwarz gefärbt sind, folgende Erläuterung: „Es ist dies die „schlimmste, unter allen Arten des Harns, und man „darf sich keine Hoffnung machen, ein hitziges Fie„ber heilen zu können, welches so heftig ist, daß der „Kranke schwarzen Harn läßt."

Wiewohl nun alle diese Aerzte versichern, daß schwarzer Harn wirklich ein tödtliches Zeichen sey, und wiewohl Hippokrates dieses durch eine Menge Beyspiele bewiesen hat, so giebt es doch Fälle, wo Kranke deren Harn schwarz war, wirklich genesen sind, und wo, ohnerachtet der Schwärze des Harns, eine gute Entscheidung erfolget ist.

1) Beym Meton, dessen Krankheit am fünften Tag zur Entscheidung kam, war der Harn sowohl

vor, als nach derselben schwärzlich. Foesius scheint den Hippokrates nicht ganz recht verstanden zu haben, wenn er vom Meton also schreibt: „dieser schwärz„liche Harn wovon Galen nichts sagt, konnte, weil er „eine große Wirksamkeit der Natur anzeigte, heilsam „seyn, denn man findet dieses in hitzigen Krankhei„ten, welche sich durch den Harn lösen; so wie man „weiß, daß viele Brustentzündungsfieber durch schwar„zen Harn, der jedoch dick seyn muß, sich lösen: über„haupt muß schwarzer Harn, wenn er ein gutes Zeichen „seyn soll, fast allemal dick seyn, denn der dünne ist „ein schlimmes Zeichen.“ Hippokrates erzählt, es hätte sich vor der Entscheidung schwärzlicher Harn, und in selbigem ein schwärzliches Wölkchen gezeigt. Mithin war nicht der Harn selbst schwarz und dick, denn in solchem zeigt sich kein Häutchen: nach der Entscheidung aber ist der Harn schwärzlich und dünne gewesen, wie Hippokrates mit deutlichen Worten sagt.

Im dritten Buche von Volkskrankheiten (Epid.) pag. 1108. erzählt er: eine schwermüthige Frau (δυσάνιος) in Thasus hätte gegen den dritten Tag schwarzen und dünnen Harn, worinnen sich ein rundes Wölkchen zeigte, gelassen, und in eben der Nacht hätte sich ihre Krankheit durch Schweiße und durch die monatliche Reinigung vollkommen gelöset. Im ersten Buche pag. 974. sagt er: Herophons Krankheit löste sich, nachdem er schwarzen und dünnen Harn gelassen hatte, am neunten Tage unvollkommen, am siebzehnten Tage aber vollkommen

Im dritten Buche pag. 1106 Heropytus hatte schwarzen Harn, wurde aber doch endlich hergestellet.

Im ersten Buche pag. 979. bey der Frau des Epikrates ereignete sich eine gute Entscheidung, nachdem sie vorher dünnen und schwärzlichen Harn gelassen hatte.

Im dritten Buche pag. 1108. die Krankheit des Nicodemus machte den vier und zwanzigsten Tag eine vollkommene Entscheidung, obgleich zuvor sein Harn dünne und schwarz gewesen war.

Man findet also beym Hippokrates sechs Fälle, wo Kranke, die schwärzlichen oder schwarzen Urin gehabt, genesen sind, und eben diese Bemerkung haben auch andre große praktische Aerzte gemacht.

Galen muß eben so gedacht haben, wie wir aus Stellen in seinen eignen Schriften beweisen können. Denn wiewohl er, obgedachter maßen ausdrücklich sagt, er wisse nicht, daß ein einziger Kranker, der in hitzigen Fiebern schwarzen Harn gelassen hätte, davon gekommen wäre, so läßt er sich doch bey der Gelegenheit, wo er von der schwermüthigen Frau, deren wir oben aus dem 3ten B. d. Volksk. S. 1108. gedachten, redet also heraus? „Wiewohl der Harn dieser Frau schwarz „aussahe, so hatte das doch nichts übles zu bedeuten, „denn ihre vorhin verhaltene Reinigung führte noch „viel mehr von der schwarzen Galle ab.“ Ja in der Stelle, wo er die Krankheitsgeschichte der Weibsperson bey den kalten Bädern in Thasus erklärt, sagt er sogar; „Mir ist eine Person bekannt, welche „schwarzen Harn in größter Menge ließ, und doch „endlich wieder hergestellet wurde.“

Prosper Alpinus Lib. 7. cap. 14. de Praesag. hält den schwarzen Harn vor kein schlimmes Zeichen, wenn sich dabey ein heftiges Nasenbluten, wie beym Meton, oder ein reichlicher Abgang der Monatszeit, wie bey der schwermüthigen Frau in Thasus, zeigte.

Ludovicus Mercatus sagt in der oben angeführten Stelle: „man darf aber, wenn man vorhersagen „will, ob der Kranke leben oder sterben werde, nicht „allein auf den schwarzen Harn sehen, sondern man

„ muß zugleich in Erwägung ziehen, ob andre gute oder „ gefährliche Umstände sich zeigen, und darauf Acht „ haben, ob der Harn leicht oder mit Beschwerde ab„ geht. Denn Avincenna ist der Meinung, daß man „ nicht verzweifeln solle, so lange die Kräfte der Na„ tur noch aushalten, wiewohl alle Aerzte behaup„ ten, schwarzer Harn sey ein höchstgefährliches „ Zeichen.“

Prosper Martianus in seinem Commentar über Coac. n. 580. ist der Meinung des Mercatus. pag. 606. edit. Rom. 1626.

Rega sagt in Dissert. de urinis vt sign. „Hier „ in Löven habe ich im Sommer 1727. zween Kranke „ gehabt, die noch am Leben sind, wiewohl sie viele „ Tage hintereinander ganz schwarzen Harn, der auch „ einen schwarzen Bodensatz machte, gelassen hatten.“ Er sagt aber nicht darzu, ob ihre Krankheiten hitzige oder langwierige gewesen, und deswegen beweisen diese beyden Fälle nicht sonderlich viel, wie sich aus dem folgenden zeigen wird. Plempius Fund. Lib. 5. Sect. cap. 5. hält den schwarzen Harn in hitzigen bösartigen Fiebern zuweilen für entscheidend.

Wir müssen also weiter untersuchen, warum man zu einer Zeit schwarzen Harn für ein schlechterdings tödtliches Zeichen gehalten, und zu einer andern Zeit nicht für so gefährlich erachtet? Hippokrates ist nicht sehr gewohnt, Gründe anzuführen, sondern er pflegt meistens nur die vorgefallenen merkwürdigen Umstände zu erzählen, und dieses hat er auch in gegenwärtigem Falle gethan; außer daß er bey Beschreibung desjenigen epidemischen hitzigen Fiebers, wovon wir oben redten, erzählt, daß sowohl die meisten, die davon befallen worden, schwarzen Harn gehabt, als auch, daß sie gestorben: ingleichen in den einzelnen Geschichten verschiedener Kranken, daß unter die Ursachen der Krankheit bey solchen Personen, welche

schwarzen Harn gelassen hätten, theils übermäßige Arbeit, theils brennende Hitze, theils übles Verhalten in Speisen, theils Ausschweifungen im Trinken und in der Liebe gerechnet werden müssen: und endlich, daß bey manchen schwarzgallige Säfte in Erwägung zu ziehen seyn dürften.

Sollte wohl dieses der Grund jenes merkwürdigen Unterschiedes seyn, welchen alle große praktische Aerzte, die nach Galens Zeiten geschrieben haben, gemeinschaftlich annehmen; daß nämlich der schwarze Harn theils von dem durch die allzugroße Heftigkeit des Fiebers verbrannten Blute, theils von einer schwarzgalligen Feuchtigkeit selbst, welche zwar vor der Krankheit schon im Körper befindlich wäre, durch die Stärke der Krankheit aber in Bewegung gesezt, und mit den Säften vermischt würde, herrühre? Zum wenigsten stimmen sie darinnen alle überein, daß sie zwar den schwarzen Harn in allen Fällen für ein gefährliches Zeichen halten, dennoch aber das schlimmste alsdenn befürchten heißen, wenn er von einem durch die Hitze verdorbenen und verbrannten Blute herrühre, da hergegen der schwarze Harn, der seinen Grund in schwarzgalligen Säften hätte, bey weitem nicht so übel sey; und weil sie in der Meinung stunden, die verhaltene monatliche Reinigung pflege sich in schwarzgalliges Blut zu verwandeln, so nimmt Galen in seinen Erläuterungen über die Krankengeschichte der schwermüthigen Frau dieses zum Grunde an, warum bey dieser Person der schwarze Harn nicht so fürchterlich gewesen, und Duretus Edit. Leyd. pag. 498. stimmt dieser seiner Meinung bey.

Gleichwohl weiß sich Hippokrates keinen schrecklichern Umstand zu denken, als wenn die schwarzgalligen Feuchtigkeiten in hizigen Fiebern in Bewegung kommen und rege werden, wie man dieses hin und

wieder in Coacis, in Prorrh. in Aphor. ersehen kann. Man schlage Aph. 4. 22. 23. 24. nach.

Erwägen wir die Geschichte aller derer Kranken, von denen Hippokrates erzählt, daß sie beym Leben geblieben, die schwermüthigen Frau in Thasus ausgenommen, so finden wir bey allen, daß sich bey ihnen nach einer vollkommenen oder unvollkommenen Entscheidung verschiedene schlimme Zufällen vollkommenerer Entscheidungen, den Uebergang des schwarzen Harns in eine bessere Farbe und andre heilsame Ausleerungen eingefunden haben. Er sagt daher Coac. 577. und in Progn. daß es übel um den Kranken aussehe, wenn auch im Urin nur eine schwarze oder bläuliche Wolke sich zeige, und Prorrhet. 1. no. 4. daß ein weißfärbiger Urin mit einem schwarzen Wölkchen unter andern ein Vorbote der Harnentzündung sey, ferner Coac. n. 581. daß ein schwarzer Bodensatz einen grünlichbraunen Harn (urina porracea) in der Brustentzündung ein tödtliches Zeichen sey, und endlich Coac. 582; „In unordentlichen Fiebern sind „schwarze Wölkchen ein Vorbote vom viertägigen „Fieber; weißfärbiger Harn, worinnen ein schwarzes „Wölkchen ist, wenn Schlaflosigkeit und Verstörung „des Verstandes darzukommt, kündigt Hirnentzündung an; und aschfarbiger Harn mit kurzem und „schweren Othenholen, verkündiget die Wassersucht."

Wenn daher P. Alpinus. F. Plempius, und andere solchen Harn zuweilen entscheidend genennet haben, so muß man, nach den Grundsätzen des Hippokrates und der berühmtesten Ausleger desselben dieses nicht anders verstehen, als daß bey dergleichen, Personen zur Zeit der Entscheidung, zugleich mit dem schwarzen Harn, Nasenbluten, Blutstürze aus der Mutter, Schweiße u. d. g. sich gezeiget, welche jene unbezwingliche, zu keiner Kochung zubringende, und an und vor sich selbst tödtliche Materie der Krankheit aus dem Körper fort-

geschaffet haben, sie mögen nun eine vollkommene oder unvollkommene Entscheidung gewesen seyn: eben so wie einige Aerzte die Peteschen und Friesel, wenn sie sich bey andern Ausleerungen zeigen, Entscheidungen nennen.

Man findet zwar in den Schriften der Aerzte, daß in langwierigen Krankheiten, wenn die Leber, die Milz und andre Theile im Unterleibe sich, durch eine Art von Entscheidung von der schwarzen Galle entledigen, oder wenn die Wechselfieber melancholischer Personen sich durch schwarzen Harn löse, eine Ausnahme statt habe. Ich muß sagen, daß ich auch solche schreckliche Entscheidungen gesehen, daß ich aber auch gewünscht habe, sie niemals wieder zu sehen. Wer die Geschichte von der schwarzen Galle aus dem Hippokrates wohl gefaßt und in seiner eignen Erfahrung bestätigt gefunden hat, dem wird wohl bekannt seyn, was man alles zu befürchten habe, wenn die schwarze Galle rege worden ist, und daß man, wenn auch schon einige wenige so glücklich sind durch zu kommen, immer noch vor den Folgen zittern müsse, wenn auch schon die schwarze Galle durch Brechen, durch Stühle und durch den Harn ausgeleert worden ist. Deswegen hat Hippokrates und untern andern berühmten praktischen Aerzten auch Boerhaave so ernstlich angerathen, ja nicht eher an Auflösung und Ausleerung der schwarzen Galle zu denken, als bis man sie zuvor ganz verändert und unschädlich gemacht hat, so, daß sie ja nie eher abgeführt werde, als bis sie dergestalt verändert, gemildert, aufgelößt und verdünnet ist, daß von ihrer ursprünglichen Natur so wenig Spuren als möglich noch übrig bleiben. Mit einem Worte: wenn in einem von schwarzgalligen Säften entstehenden viertägigen Fieber der schwarze Harn entscheidend heißen soll, so wird sich ein erfahrner Arzt eben so sehr freuen, wenn diese unsichere

Entscheidung vorüber ist, als er sich vor ihr, wenn sie noch bevorstehet, fürchten muß. In dieser Absicht wird man ein solches viertägiges Fieber mit der Chinarinde, die eigentlich sonst hier ganz falsch angebracht wäre, so weit zu mäßigen suchen, daß die schwarze Galle nicht weiter rege und dem Kranken tödlich werde. Es könnte zwar jemand hierwider die Stelle aus den praktischen Beobachtungen des Karl Piso Lib. de Coll. ser. sect. 3. cap. 9. anführen. Piso handelt hier von der Kolik von Poitou (col. picton.) und von derjenigen Nierenkolik (colica nephritica) die jener sehr ähnlich ist, und erzählet, daß nach seinen Erfahrungen ein Harn, welcher so schwarz gewesen, daß man bei flüchtiger Betrachtung desselben, hätte glauben sollen, er wäre mit schwarzem Blute gefärbt, ein gutes Zeichen gewesen, und setzt darauf hinzu: „Dergleichen schwarzen Harn habe ich im Herbste bey „vielen Kranken gesehen, und zwar viele Tage, ja „wohl ganzer funfzehn Tage hintereinander; meistens „aber vergieng alsdenn nach einigen Tagen der „Schmerz in den Nieren, den ich beschrieben habe. „Und weil ich überdieß aus der Erfahrung wußte, daß „keine andern üblen Folgen sich äußerten, so ha„be ich vielen Kranken, die darüber klagten, zugere„det, daß sie sich dafür ja nicht bange seyn lassen soll„ten.„ Daraus könnte vielleicht jemand schließen, der schwarze Harn wäre doch kein so schlimmes und gefährliches Zeichen, als ich bisher gesagt habe.

Ich antworte aber hierauf. 1) Diese einzige Bemerkung des Piso kann doch nimmermehr die wichtigen Zeugnisse der größten Aerzte von der Gefährlichkeit des schwarzen Harns widerlegen. 2) Die Stelle im Piso selbst ist zweydeutig und noch nicht bewiesen, ob diese Kranken wahren schwarzen Harn gehabt haben, oder ob ihr Urin nicht vielmehr nur in sofern

schwarz gewesen, wie er uns so oft bey langwierigen Nierenkrankheiten vor Augen kommt, wo der Harn vom beygemischten Blute schwarz zu seyn scheinet, in der That aber kein solcher schwarzer Harn ist, wovon wir hier reden. Wenn man den Harn warm macht, so ergiebt sich der Unterschied. 3) In den Nieren, in der Harnblase, und in andern von Natur hohlen oder widernatürlich ausgehöhlten Theilen des Körpers zeigen sich solche ausserordentliche Veränderungen der flüßigen und festen Theile, sowohl in Betracht ihrer Dichtigkeit und Form, als auch in Ansehung der Farbe, welche mit dem Umlauf der Säfte gar nicht bestehen können, sondern einen gänzlichen Stillstand derselben verursachen müsten: gleichwohl sehen wir, daß dergleichen ausserordentliche Umstände oft lange Zeit ohne Zerrüttung des Körpers bestehen, weil sie, sozureden, ausser dem Gebiete des Kreislaufs sich ereignen. Auf solche Weise habe ich in der langwierigen Nierenentzündung, ingleichen in der Harnverstopfung einen Harn abgehen sehen, der so alkalisch war, daß er in dem Augenblicke, wenn er gelassen wurde, mit Eßig heftig brausete. So konnte der Harn jenes Nierensüchtigen, wovon Piso redet, nicht aus schwarzem Blute abgesondert seyn, sondern seine schwarze Farbe davon haben, daß er durch ein verdorbenes und schwarzes Nierenbecken durchgehen muste.

Um also zu unserm eigentlichen Gegenstande zurück zu kommen, bemerke ich nur kürzlich, daß, nach dem Zeugnisse des Hippokrates und fast aller übrigen praktischen Aerzte, zuweilen durch einen solchen Harn, der sonst entweder den Tod, oder doch sonst viel Gefahr ankündiget, eine gute Entscheidung erfolge.

§. 6.

Das nämliche, was wir in Ansehung des schwarzen Harns beobachtet haben, traf auch bey Personen

in unserm Krankenhause ein, die dünnen, stinkenden oder solchen Harn, der niemals einen guten Bodensatz gab, ließen. Im Gegentheil findet man in hitzigen Krankheiten, wenn sie noch ganz unreif sind, nicht nur natürliche Leibesöffnung, oder gelbe breyartige Stühle, die man entscheidend nennen kann, sondern auch Harn mit Bodensatz, wobei sich doch die Krankheit verschlimmert, und der Kranke sich seinem Ende nähert. Man findet in entzündungsartigen Brustkrankheiten den Auswurf roh und ungekocht, und die Absonderungen durch den Stuhl und Harn so gekocht, daß die Krankeit dadurch eine vollkommene Entscheidung macht: man findet das Athemholen frei und untadelhaft, und die Krankheit bleibt beständig roh; man findet sie aber auch verzweifelt schlimm, bey allen Kennzeichen einer heilsamen Umänderung des Krankheitsstofs. Bei dergleichen schweren und wichtigen Vorfällen pflegen wir gewöhnlicher maaßen unsre Zuflucht zum Hippokrates, unsern sichersten Rathgeber, zu nehmen, ehe wir über den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand der Krankheit zu urtheilen wagen, um zu untersuchen, was er davon beobachtet, und wie er sich dabey betragen hat.

Im siebenten B. von Volkskrankheiten (Epid.) pag. 1208. 1209. wo Hippokrates die Krankengeschichte von dem Sklaven des Eratolaus erzählt, welcher an der rothen Ruhr lag, finden wir mit Erstaunen, daß dieser eine solche Menge der schrecklichsten Zufälle, welche in dieser Stelle recht mahlerisch geschildert sind, gehabt hat, daß man fast die Möglichkeit nicht einsehen kann, wie ein Mensch so viel ausstehen, und gleichwohl bey so vielen schrecklichen Zufällen mit dem Leben davon kommen konnte. Mitten in der Erzehlung aber unterbricht Hippokrates den Zusammenhang der Geschichte, und macht uns besonders auf den Umstand aufmerksam, daß das Athemholen dieses Kran-

ken wie bey dem gesundesten Menschen gewesen sey. Ebend. pag. 1212. und 1213. beschreibt er uns die schreckliche und langwierige Krankheit, welche der Sohn des Cydis hatte, und weil er weder von dem Tode, noch von einer andern daraus entstandenen Krankheit etwas erwähnet, so muß dieser Mensch nothwendig wieder hergestellet worden seyn. Unter allen diesen höchstmißlichen Umständen führt er als das einzige merkwürdige an: „daß sein Athemholen „fast immer in allen Stücken noch ganz leidlich gewe„sen sey.

Im B. v. Vorbedeutungen (Progn.) sagt er zu wiederholten malen: „man muß erwägen, daß in allen hi„zigen Krankheiten das Athemholen einer von den wich„tigsten Umständen ist, worauf man sehen muß." Und eben deswegen ist er so besorgt gewesen, uns in allen Krankengeschichten zu erzählen, wie das Athemholen beschaffen gewesen, vorzüglich aber in tödtlichen Krankheiten zu gedenken, daß es mit dem Athemholen dieser Kranken sehr schlecht gestanden. So lange wir also bey Kranken das Athemholen gut finden, urtheilen wir, daß der Kranke große Hoffnung zur Genesung habe, weil eine beträchtliche Anzahl der innern Theile von denen die Fortdauer des Lebens abhänget, entweder völlig untadelhaft, oder wenigstens nur wenig fehlerhaft seyn müße, und weil auch ein im höchsten Grade unreifer Krankheitsstof wahrscheinlicher weise gehörig gekocht und zur Ausführung geschickt gemacht werden kann. Soll man nun also in solchen Fällen niemals alle Hoffnung aufgeben? niemals einen traurigen Ausgang der Krankheit prophezeyen? Nein, man soll nie das schlimmste vorhersagen, gleichwohl aber sein Urtheil zweifelhaft einrichten. Denn entweder wird der ganze unreife Krankheitsstof, wenn die Respiration gut bleibet, verbessert, gekocht und ausgeführt, mithin die Gesundheit wieder hergestellet

werden, oder, wenn der rohen Säfte zu viel sind und ihre Bösartigkeit zu groß ist, so wird das Athemholen nach und nach schwerer werden und der Tod erfolgen. So viel aber ist gewiß, daß man, so lange dieses gut bleibet, auch gute Hofnung haben kann.

Im B. von Vorhersagungen (Prorrh.) n. 102. sagt Hippokrates: „Diejenigen Kranken, welche in einen tiefen Schlaf verfallen, gleich vom Anfange „der Krankheit dünne Schweiße und gekochten Harn „haben, über brennende Hitze klagen, ohne eine „Entscheidung zu bekommen, zu frieren anfangen, „wiederum nach wenigen Augenblicken große Hitze empfinden, träge und schlafsüchtig da liegen, und Zuckungen bekommen, sind ohne Rettung verloren.„

Galenus hat jederzeit auf guten Harn ein zu großes Vertrauen gesetzt, und will daher, man solle statt τὸ ἔρυθρον πέπων (gekochten Harn) lesen ἐπίπονον (Harnstrenge). Aber 1) widersprechen fast alle Schriftsteller hierinnen dem Galen, und behaupten, die richtige Lesart sey τὸ πέπον und einige z. B. Jacot fügen hinzu, sie hätten bey Kranken, die schon mit dem Tode gerungen, gekochten, ja so gar solchen Harn, der einen Bodensatz gemacht, gesehen. 2) Sagt Hippokrates eben das, was er in dieser Stelle sagt, auch Coac. 180. und dieses stimmt mit Coac. 579. vollkommen überein. Die Bemerkung, welche Hippokrates hier von gutem Harn bey der übelsten Lage des Kranken und Jacot von Harn mit Bodensatz bey der größesten Gefahr macht, habe ich bey einem jungen Mädchen bestätigt gefunden, bey welcher der Harn noch kurz vor ihrem Tode, trotz aller gefährlichen Zufälle, viele Tage lang gut und ohne Tadel war.

Im zweiten B. von Volkskrankheiten pag. 1015. erzählt Hippokrates, Bion habe zu gleicher Zeit ungekochten Harn in Menge, und einen entscheidenden Blutfluß aus dem linken Nasenloche in einer hitzigen Milz-

krankheit gehabt, sey aber, wiewohl er nachher einen Rückfall bekommen, dennoch genesen.

Coac. 582. berichtet er, daß ihm eine solche Menge Kranken vorgekommen sey, die bey allen guten Umständen lange Zeit ungekochten Harn gelassen, daß er es sich zur ordentlichen Regel gemacht habe, ihnen vorherzusagen, daß die Entscheidung der Krankheit durch eine Eitergeschwulst erfolgen würde.

§. 7.

Auf der andern Seite aber ist auch gewiß, daß Hippokrates in verschiedenen Stellen deutlich saget, daß nebst andern guten Zeichen auch guter Harn erforderlich sey, um mit Zuverläßigkeit vorhersagen zu können, daß der Kranke genesen werde.

Wir haben dieses theils schon daraus ersehen, daß er erzählt, wie viele Kranke, welche schwarzen oder schwärzlichen Urin ließen, gestorben sind, theils wird es aus folgenden Stellen noch deutlicher erhellen. Coac. n. 575. sagt er: „Wenn in Fiebern „der Harn einen weissen und leichten Bodensatz hat, „so ist dieses ein Zeichen, daß das Fieber bald vergehen wird.„ Hierauf führt er an, wie der Harn in hitzigen Fiebern beschaffen seyn müsse, wenn man ihn gut soll nennen können, besonders aber prophezeyet er in jener wichtigen Stelle des Buchs von Vorbedeutungen pag. 40. einen glücklichen Ausgang hitziger Fieber, wenn der Urin verschiedene gute Eigenschaften habe, und im 3ten B. von Volkskrankheiten pag. 1062. wo er vom Tode des Homokrates redet, setzt er hinzu: „Er blieb nicht nur bis ans „Ende taub, sondern sein Harn war auch immer „entweder trübe, roth und ohne Bodensatz, oder „weiß, ungefärbt, und hatte nicht einmal ein Wölk-

„gen.„ Ebendaselbst pag. 1077. wo er die Krankengeschichte einer Weibsperson, die an der Darmgicht lag, erzehlt, bemerkt er, sie habe wenigen und lautern Harn gehabt, ingleichen pag. 1078. wo er von einer Frau, welche nach einer unzeitigen Niederkunf ein Fieber bekommen hatte und starb, handelt, macht er eben diese Bemerkung. pag. 1080. sagt er von der Frau am Lügnermarkte die den vierzehnten Tag sterben muste, sie habe am achten Tage ohne ihr Wissen und ohne es zu fühlen, viel dicken, den zehnten Tag früh aber viel Harn, der sich nicht gesetzet hätte, gelassen. Und pag. 1083. bey Beschreibung der Volkskrankheit, wo so viele drauf gingen, bemerkt er, die Kranken hätten trüben Harn in Menge gelassen, welcher noch mehr üble Zeichen ausserdem gehabt. pag. 1085. bey Beschreibung eines gefährlichen hitzigen Fiebers und Hirnentzündung sagt er: „Der Harn gieng häufig ab und war dünne, gab „aber keine Entscheidung oder Erleichterung.„ Und kurz drauf: „denn er war entweder zähe, oder hatte „gar nichts, was eine Kochung des Krankheitstofs „oder sonst eine heilsame Ausleerung anzeigte.„ pag. 1001. von dem kahlköpfichen Menschen, der am vierten Tage starb: „Er ließ Harn in Menge, aber „niemals guten.„ pag. 1100. von dem Kranken, der den vierten Tag an der Hirnentzündung starb: „Sein Harn war dünne, und hatte ein kleines Wölk„gen, war wie gehackt (διεσπαμένα) und ohne Bodensatz. pag. 1093. ein Mann aus Paros, welcher am hundert und zwanzigsten Tage starb, hatte beständig schlimmen Harn. Auch ist es merkwürdig, daß der große Hippokrates im ersten B. von Volkskrankheiten pag. 953. muthmaaßet, Bion, Cratias, der Sohn des Areton und die Frau des Mnesistratus hätten nach vorhergegangener Entscheidung deswegen die Ruhr bekommen, weil ihr Harn nach erfolgter

Entscheidung beständig dünne, flüßig, lauter und in Menge abgegangen wäre.

§. 8.

Doch ist, wie ich bereits oben erinnert habe, alles dieses nicht so zu verstehen, als ob Hippokrates in der Meinung gestanden hätte, es sähe deswegen um den Kranken äußerst gefährlich aus, weil sein Harn von übler Beschaffenheit war; sondern dann erst war er eigentlich um das Leben des Kranken besorgt, wenn zugleich nebst schlimmen Zeichen im Harn die übrigen Ausleerungen, und besonders die Verrichtungen der Lebenswerkzeuge so beschaffen waren, daß man eine beträchtliche Unreife des Krankheitsstofs besorgen muste: denn er hatte den sichern und beständigen Grundsatz, man dürfe sich in Bestimmung des Ausgangs nicht nach einem einzigen Zeichen richten, sondern man müsse alle zusammen nehmen, wie sich dieses allenthalben aus seinen Schriften mit mehrern ergiebt. Nach diesem Grundsatze des unsterblichen Hippokrates richten auch wir uns, und prophezeyen vor dem Krankenbette niemals einen glücklichen Ausgang, wenn nebst übelbeschafnem Harn zugleich auch viele andere schlimme Zeichen vorhanden sind; und machen uns niemals gute Hoffnung, wenn wir, der Harn mag auch noch so gut seyn, und noch so beständig einen Bodensatz machen, andere gefährliche Zeichen, welche besonders wichtige Fehler in den Verrichtungen der Lebenswerkzeuge zu erkennen geben, bemerken. Eben das, was hier vom Harn gesagt worden, gilt meiner Meinung nach auch von allen andern Zeichen der Unreife oder Kochung der Krankheit. Im Gegentheil habe ich bey Seitenstechen oder Lungenentzündungen niemals einen unglücklichen Ausgang prophezeyet, wenn gleich gar kein Auswurf oder auch

kein guter, oder wenig Auswurf erfolgte, wenn nur dagegen gute Stühle entweder allein, oder zugleich mit gutem Harn Erleichterung auf der Lungen verschafften, und der ermattete Kranke dadurch sich zu erholen anfieng. Meine Zuhörer haben oft mit Vergnügen erfahren, daß viele Personen, die an Entzündungen der Lunge krank lagen, gänzlich wieder hergestellt worden sind, wenn sie gleich entweder gar keinen guten Auswurf, oder nur alsdenn guten Auswurf bekamen, wenn die Entscheidung schon erfolget war. Nie aber haben wir uns durch gute Stühle oder durch Harn mit gehörigem Bodensatze verleiten lassen, einen guten Ausgang vergeblich zu hoffen, wenn wir bemerkten, daß andre, besonders edle Theile des Körpers, noch von einer allzugroßen Menge von Unreinigkeit beläftiget waren. Das nämliche Verhalten beobachten wir auch bey ungewöhnlichen Ausleerungen; und wenn sie mit Erleichterung der Krankheit erfolgen, so steigt unsere Hoffnung eben so sehr, als wenn die Natur nach den gewohnten Gesetzen handelte. Hippokrates geht uns hierinnen im ersten Buche von Volkskrankheiten pag. 951. mit seinem Beyspiel vor. Ihm war gar wohl bekannt, daß die hitzigen Fieber gewöhnlicher maaßen durch Schweiße, Stühle, Harn und Blutflüße sich lösen: er hatte aber in der Folge gelernet, daß diejenigen, deren Harn entweder gar keinen oder doch nur wenig Bodensatz gab, und meistens lauter und dünne blieb, auf eine ungewohnte Weise, nämlich durch eine Ruhr geheilet würden. Sehr selten geschieht es, daß Schweiße in der Brustentzündung entscheidend sind; gleichwohl lesen wir im ersten Buche von Volkskrankheiten, daß Anaxion, ob er gleich am sieben und zwanzigsten Tage einen gekochten Auswurf hatte, dadurch nicht völlig hergestellet worden, weil dieser Auswurf nicht die vollkommene Entscheidung gewesen, sondern erst

nachher, als sich starke Schweiße zeigten, und bis zum vier und dreyßigsten Tag so anhielten, daß er am ganzen Körper heftig schwitzte, genesen sey.

Carl Piso ist zwar de Coll. ser. sect. 3, cap. 9. der Meinung, es sey nichts ungewöhnliches, daß in der Brustentzündung die Entscheidung durch Schweiße erfolge, und sagt, er hätte diese Bemerkung bey einem Pontaner, der eine Brustentzündung hatte, gemacht, und könne beweisen, daß Hippokrates hierinnen seiner Meinung sey. Aber theils zweifelt er selbst nachher pag. 254. ob die Brustentzündung, die der Pontaner gehabt, eine wahre oder unächte gewesen, theils zweifeln auch wir nebst ihm noch daran, und die Stelle aus den Coac. 393. die er anführt, will unserer Meinung noch nicht das sagen, was er draus folgern will, sondern hat einen ganz andern Verstand. Sie lautet also: „Bey dieser Krankheit, „so wie in allen Lungenkrankheiten, ist es zwar gut, „wenn der Kranke nicht sogar sehr klagt, sein „Schmerz sich verliert, ein leichter Auswurf erfolget, „das Athemholen leicht ist, der Durst nachläßt, und „der ganze Körper einen gleichen Grad von Wärme „hat, und geschmeidig ist. Auch kann man alles „gute hoffen, wenn der Schlaf, der Schweiß und „der Abgang des Harns in gehöriger Ordnung erfolgen: Schlaflosigkeit hingegen, Mangel des „Schweißes und übelbeschafener Harn zeigen üble „Folgen an. Und wenn alle jetzt erzählte gute Umstände nebst einem solchen Auswurfe, wie er nach „obiger Beschreibung seyn muß, wenn er gut seyn „soll, bey einem Kranken beysammen sind, so ist „seine Genesung gewiß.„ Man siehet deutlich, daß Hippokrates in dieser Stelle Schweiß, gute Stühle und guten Harn für gute Zeichen hält, doch mit der Einschränkung, daß er den Auswurf als die Hauptentscheidung angiebt: da er hingegen oben bey der

Krankengeschichte des Anaxion anders urtheilte, und sagte, daß bey selbigem, wiewohl er den sieben und zwanzigsten Tag einen guten Auswurf bekommen, zur Vollständigkeit der Entscheidung der Schweiß, welcher am vier und dreyßigsten Tage erfolget, nöthig gewesen wäre.

Wenn wir dieses alles immer wohl erwägen, und vor Augen haben, so werden wir uns aus mancher Verlegenheit zu helfen wissen, und finden, daß vieles, was wir vor zuverläßig und gewiß hielten, zweifelhaft sey; wir werden aber auch lernen, welches die eigentlichen Grenzen der Arzneywissenschaft sind, bey deren Beobachtung wir nur zuverläßige Grundsätze für wahr, unsichere aber für ungewiß halten müssen. So lernen wir z. B. daraus, daß die Natur oft von der Ordnung abweiche und Ausnahmen mache, und verlieren unsre Fassung nicht, wenn uns dergleichen Fälle vorkommen, halten uns aber demohnerachtet in allen Fällen mit unserm Urtheil zu der Regel, es müßten denn ausserordentliche Erscheinungen zeigen, daß die Natur im gegenwärtigen Falle eine Ausnahme von derselben machen wolle.

Hippokrates, welcher in allen Stücken Bewunderung verdienet, hat uns auch hierinnen ein Beyspiel gegeben. Wer erstaunet nicht über das feste Vertrauen, das er in die Arzneywissenschaft setzt, wenn man seine Betrachtungen über die gewohnten Wege der Natur, im siebenten Buche von Volkskrankheiten pag. 1229. lieset! Bey Erzählung der Krankengeschichte des Walkers in Syrus sagt er, es hätte, ausser andern schlimmen Zufällen, sein Harn keinen Bodensatz gegeben, sondern wäre immer hell und klar gewesen, und keine andern entscheidenden Ausleerungen erfolget; am achtzehnten Tage aber, der doch gewiß kein entscheidender sey, wäre eine Entscheidung erfolgt. Er bezeugt anfänglich seine Ver-

wunderung darüber und giebt sich viel Mühe, diesen seltnen Fall auszulegen. Hierbey erinnert er sich des Nikorenus, der auch weder Schweiße noch andre Ausleerungen gehabt hatte, dessen Krankheit aber am siebenten Tage sich dergestalt löste, daß er Brühen, Wein und an der Sonne getrocknete Weintrauben mit dem größten Appetit zu sich nahm: am siebzehnten Tage aber nach einer so unvollkommenen Entscheidung einen übeln Rückfall bekam, so daß es ausserordentliche Mühe kostete, ihn zu erhalten, und seine Genesung nach vielen Beschwerden erst am zwanzigsten Tage erfolgte: daraus schließt Hippokrates, wie unsicher eine solche Entscheidung sey, und seine Erfahrungen werden dadurch aufs neue bestätigt: um desto weniger aber kann er einsehen, wie es zugehe, daß der Walker gesund bleibt und keinen Rückfall bekommt. Endlich fällt ihm ein, daß dem Kranken ein Klystier, das mit der Turbithwurzel (Thapsia) gekocht war, gegeben worden, und fragt, ob nicht eben der Grund dieses ungewohnten Vorganges darinnen liege, daß ihm dieses Klystier viel Stühle gemachet, und den Krankheitsstoff fortgeschaffet hätte? und daß solchergestalt dieses Fieber ohne alle andre Ausleerungen, an einem sonst gar nicht entscheidendem Tage, wider alle Gewohnheit und Erfahrung, sich gelöset habe? Es scheint, als wenn er den Stuhlgang nicht angesehen habe; indem er sonst daraus einen sicherern Schluß würde haben machen können.

Ferner überzeuget uns das Urtheil des Hippokrates, daß er sich dieses Räthsel nicht anders als durch diese Muthmasung aufzulösen wisse, von der unumstößlichen Gewißheit seiner Bemerkungen und Grundsätze: und ich muß gestehen, daß ich zwar eine Menge Ausnahmen von den Gesetzen, welche die Natur sonst gewöhnlicher Weise befolgte, gesehen, niemals aber weder bey meinen eignen Patienten, noch im

Krankenhause einen Fall erlebt habe, wo in hitzigen Fiebern, bey denen man keine Hoffnung zu heilsamer Lösung der Krankheit haben konnte, ein Kranker ohne irgend eine Art von Ausleerung genas, und daß ich dem zu Folge, wenn mir ein solcher Fall vorgekommen, wo gar keine Ausleerung geschahe, allzeit vorher prophezeyet habe, daß entweder ein Rückfall, oder eine andre Krankheit bevorstehe, oder der Kranke sterben werde. Meine Muthmasungen haben sich auch allezeit durch den Ausgang bestätigt.

§. 9.

Kann und soll man denn aber eben so urtheilen und eben das besorgen, wenn in hitzigen Fiebern keine Ausleerung, und nur ein Bodensatz im Harn sich zeiget? oder kann man glauben, daß, wenn alle andre Werkzeuge, wodurch sonst entscheidende Ausleerungen zu geschehen pflegen, sich ruhig verhalten, durch den Harn allein der Krankheitsstof ganz mit Vortheil ausgeleert werden könne, so daß diese Ausleerung allein für eine sichere und vollkommene Entscheidung zu halten sey?

Diejenigen Fälle sind wirklich sehr selten, wo sich hitzige Fieber nur durch einen einzigen Ausleerungsweg lösen, und so wie es also überhaupt nicht oft geschiehet, daß der Krankheitsstof nur durch einen Weg aus dem Körper geschaffet wird, und eine vollkommene Entscheidung geschiehet, so ist es auch selten, daß dieses durch den Harn einzig und allein erfolget. Ich habe aber doch sowohl vormals in meiner eignen Erfahrung, als auch neuerlich im Krankenhause wahre und vollkommene Entscheidungen gesehen, wo alle übrige Ausleerungen entweder ganz natürlich waren, oder zuweilen mehr, zuweilen weniger Zeichen der Unreife darinnen sich spüren ließen, der Harn aber

beständig einen Bodensatz hatte, wodurch die Krankheit erleichtert, die übrigen Ausleerungen nach und nach verbessert wurden und eine vollkommene Lösung erfolgte.

Verschiedene Stellen in den Schriften des Hippokrates beweisen, daß ihm ähnliche Fälle vorgekommen sind. Im ersten Buche von Volkskrankheiten pag. 955. sagt er: „Diejenigen, welche unter die„sen Umständen, in einem hitzigen Fieber davon ka„men, hatten eine von folgenden vier Ausleerungen: „entweder Nasenbluten, oder häufigen Harnabgang „mit vielem und gutem Bodensatze, oder zu rechter „Zeit gallig, gleichsam wie eingerührte Stühle, oder „sie bekamen Ruhren. Bey vielen geschahe es, „daß die Lösung der Krankheit nicht durch einen einzi„gen von diesen Ausleerungswegen erfolgte, sondern „daß nach und nach fast alle sich zeigten, und diese ka„men schwerer durch; wie wohl alle diejenigen, bey „denen sie sich fanden, glücklich gerettet wurden. „Die Weiber und Jungfern bekamen zwar alle diese „nurgedachten Ausleerungen, wenn aber nur eine ein„zige derselben gehörig erfolgte, oder ein starker Ab„gang der monatlichen Reinigung sich einfand, so ka„men sie glücklich davon, und darinnen bestand die „Entscheidung des Fiebers. Denn die Tochter des „Philo, welche häufiges Nasenbluten gehabt hatte, „und dennoch starb, muste deswegen draufgehen, „weil sie am siebenten Tage, (an welchem die Ent„scheidung geschahe) Abends zur Unzeit, und unrechte „Speißen gegessen hatte.

Im zweiten Buche der Volkskrankheiten pag. 1027. erwartete er eine Versetzung des Krankheitsstofs wegen vorhergegangener unvollkommener Entscheidung, sie wurde aber durch eine Entscheidung im Harn nachher verhütet. Mithin war er der Meinung, daß Krankheitsstof, der im Körper zurückge-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0058
DFG

blieben war, durch den Harn entscheidend ausgeleert werden könne.

Ebendaselbst nennt er, bey Erzählung der hitzigen Krankheit des Skopus, ingleichen pag. 1085. und 1056. den Bodensatz im Harn eine Reinigung des Körpers in Krankheiten, wenn er sagt: „sowohl „die Menge als auch der Bodensatz im Harn reinigte „den Körper ungemein," und im Gegentheil solchen Harn für gefährlich angiebt, „welcher weder Zeichen „der Kochung habe, noch den Körper gehörig reini„ge," solchen aber lobt, „der eine gute Reinigung des „Körpers durch dir Harnwege anzeigte."

Im ersten Buche der Volkskrankheiten pag. 956. sagt er: „diejenigen, welche, nach der Lösung „des Fiebers, geschwollene Ohrendrüsen die während „dem Fieber mit Schmerzen aufgetreten waren, be„hielten, weil sie sich weder zertheilen, noch aufbre„chen wollten, wurden davon befreyet, wenn entwe„der ein galliger Durchlauf, oder eine Ruhr, oder „Bodensatz im dicken Harn erfolgte, wie z. B. beym „Hermippus von Klazomene." Daraus ersehen wir abermals, daß Harn mit Bodensatz, mit den entscheidenden Ausleerungen durch Stühle, um den Vorzug streitet.

Im vierten Buche von Volkskrankheiten pag. 1121. spricht er: „die Kranken bekamen Blutflüße „oder Harnabgang, und dadurch reinigte sich der „Körper, und die Krankheit löste sich."

Ebendaselbst pag. 1131. sagt er ausdrücklich, „daß die Entscheidung beym Winzer des Menandrus, „der anfänglich flüßige Stühle bekommen, welche „nachher aber nachgelassen hätten, lediglich durch „den Harn geschehen wäre."

Im dritten Buche pag. 1083. wo er eine bösartige mit Fiebern vergesellschaftete Rose beschreibt, daraus die häßlichsten Eitergeschwulsten an den äußern

Gliedmaaßen und Schaamtheilen entstanden, sagt er: „diese Eitergeschwulsten aber hatten das besondre an „sich, daß sie, wenn sie in Eyterung übergehen wollten, „und zu rechter Zeit eine Ausleerung durch Stühle, „oder guter Harn erfolgte, vergiengen, und dadurch „die Krankheit sich lösete."

Daher behauptet er auch Aph. 4 — 74. daß die Kranken, welche ausser dem Eitergeschwulsten bekommen würden, durch dicken und weissen Harn davon befreyet blieben: diese Befreyung aber erfolgte um desto geschwinder, wenn der Stof der zu besorgenden Eitergeschwulsten auf doppelten Wegen, nemlich durch Nasenbluten und durch den Harn abgeführet wurde. Folglich setzt er hier den Harn mit den Blutflüßen in gleichen Rang, so wie oben die entscheidende Ausleerung durch Stühle.

Coac. 575. sagt er: „Wenn der Harn vor dem „siebenden Tage röthlich aussieht, und einen röthli„chen und leichten Bodensatz giebt, so löset sich das „Fieber dadurch am siebenten Tage."

Aphor. 7 — 54. sagt er deutlich, daß eine zuverläßige und vollkommene Entscheidung durch den Harn geschehe, in folgenden Worten: „wenn sich „bey solchen Kranken der Schleim durch die Adern „nach der Blase hinwendet, so löset sich die Krank„heit." Duretus nennt diesen Aphorismus den wichtigsten in Ansehung des Harns, und der durch selbigen erfolgenden und vollführten Entscheidung.

Coac. n. 207. spricht er: „in hitzigen Krank„heiten, besonders in anhaltenden hitzigen Fiebern „entstehen Beulgen hinter den Ohren, und wenn diese „sich nicht entscheidend lösen und in Eyterung über„gehen, oder Nasenbluten, oder dicker Harn mit „Bodensatz sich einfindet, so müssen die Kranken „sterben." Bey dieser Stelle merkt Professor Mar„tianus an, Hippokrates halte in Prognost. den

Harn mit Bodensatz in leichten hitzigen Krankheiten, wenn er vom Anfange derselben bis zu Ende so beschaffen ist, für etwas sehr gutes, nicht in sofern, als er ein Zeichen der Kochung sey, sondern weil er anzeigt, daß die Krankheit sehr gelinde, und die Materie derselben gutartig sey, daher sich denn die ganze Krankheit durch den Abgang eines solchen Harns löset: auch sey kein Unterschied zwischen entscheidendem Harn und dem, welchen Hippokrates in Prognost. beschreibt, denn wenn er daselbst die verschiedenen Arten erzählt, wie Fieber sich lösen können, so rechne er den gekochten Harn darunter, und sage, die Kochung des Harns ganz allein, ohne irgend eine andre Ausleerung, sey im Stande die Lösung einer Krankheit zu bewirken. Und was kann wohl deutlichers darüber gesagt werden, als was Hollerius Lib. 3. Sect. 3. Coac. pag. 1047. sagt: „Hippokrates „schreibt, in der Brustentzündung geschähe die Entscheidung zuweilen durch den Abgang vieles galligten „Harns, und ich habe Fälle gehabt, wo die gefährlichsten Brustentzündungen durch vielen, dicken und „schwarzen Harn sich löseten, wenn, nach des Hippokrates Ausdruck zu reden, die Materie der Krankheit sich heruntersenkt: und das ist doch in der That „nicht so wunderbar, als daß Entzündungen der „Lungen durch den Harn sich lösen. Ferner pag. 824. „Wenn sich in der Lunge Eyter ergossen hat, dieses „durch die Natur verdünnet wird, und in die Blut- „und Pulsadern übergehet, so begiebt es sich durch „eine wunderbare Vorsicht der Natur, welche alles „thut um das Wohl des Kranken zu befördern, bald nach den Nieren, bald nach den Därmen hin.“

Bey eben dieser Stelle sagt Jacot: „Daher „geschiehet es, daß Lungengeschwüre durch den Harn „sich reinigen können.„

Und Prosper Alpinus Lib. 6. cap. 16.: „Ich selbst ha„be es erlebt, und Hippokrates in Epid. schreibt, er ha„be gesehen, daß in vielen hitzigen Krankheiten die „Entscheidung durch den Harn erfolgt sey.“ Er führt hierauf aus dem Galen die Zeichen an, woraus man vorhersehen könne, ob die Entscheidung durch den Harn erfolgen werde, wenn nemlich kein Zeichen irgend einer andern bevorstehenden Ausleerung sich äusere, und sagt dabey, er habe als ein besondres Zeichen, ausser denen vom Galen angegebenen, bemerkt, daß man eine Entscheidung durch den Harn erwarten könne, wenn die Krankheit nicht gar zu stark, der Unterleib schwer und schmerzhaft, und in der Blase ein Gefühl, als ob sie aufgetrieben sey, wahrzunehmen wäre. Jacot hat daher vollkommen recht, wenn er Libr. IV. Comm. Coac. pag. 240. einen also beschaffenen entscheidenden Harn seiner Natur nach für eben so gut hält, als wenn ein Auswurf erfolget wäre.

Und wenn Boerhaave §. 1016. Instit. n. 1. einen Harn mit Bodensatz, welcher während der ganzen Krankheit abgehet, als eine gute Entscheidung, woraus man einen glücklichen Ausgang der Krankheit schließen könne, angiebt, so setzt er nachmals n. 2. hinzu: „zur Zeit der Entscheidung ist ein weisser Harn „mit einem starken weissen Bodensatze, der in Men„ge und mit Schneiden und Brennen abgehet, ein „Zeichen, daß der Kranke genesen werde, und wenn „sich innere Eitergeschwülste erzeuget haben, so rei„nigen sie sich dadurch.“ Ferner §. 938. wo er alle entscheidende Ausleerungen, z. B. den Auswurf, Durchfall, Harn- Blutflüsse nach der Reihe hererzählet, schreibt er der Ausleerung durch den Harn eben die Kraft und Wirkung zu, die er den übrigen entscheidenden Ausleerungen, dem Auswurfe, dem Durchfalle und den Blutflüßen beyleget.

Aus allen diesem folget demnach der richtige Schluß, daß wir, wenn bey Kranken zuweilen der Fall vorkommt, daß ausser einem entscheidenden Harn keine andre Ausleerung erfolget, eben sowohl einen glücklichen Ausgang der Krankheit vorherprophezeyen können: wenn sonst gar keine bedenklichen Umstände ein andres besorgen lassen, als ob die Materie der Krankheit entweder durch Schweise, oder Blutflüsse, oder Auswurf, oder durch Stühle allein fortgeschaffet worden wäre.

§. 10.

Weil aber aus unserm ganzen bisherigen Vortrage sich deutlich ergiebet, daß es bey Bestimmung einer guten Entscheidung schlechterdings nöthig sey, zu wissen, wieviel Tage eigentlich seit dem Anfange der Krankheit verstrichen, so ist zugleich zu bemerken, daß dieses oft sehr schwer sey. Denn viele, besonders gemeine Leute, sind theils von Natur, theils der Krankheit wegen so dumm und gedankenlos, daß sie nicht wissen, an welchem Tage und zu welcher Stunde ihre Krankheit eigentlich zuerst ausgebrochen ist, und so oft man sie wieder befraget, geben sie eine andre Zeit an. Wenn man nun von ihren Freunden, die um sie gewesen sind, nicht genaue Nachricht bekommen kann, so bleibt man immer in Ungewißheit. Jedoch kömmt dieser Fall nicht so oft vor; desto öfter aber geschieht es, daß die Kranken zwar genau anzugeben wissen, wenn sich ihre Krankheit angefangen habe, dabey aber doch ungewiß ist, ob das hitzige Fieber, woran sie liegen, sich gleich damals, als sie den ersten Anfall spürten, angefangen habe, oder hernach darzu gekommen sey. Sie haben zuweilen eine Müdigkeit in allen Gliedern empfunden, allein Aph. 2.-5. steht mit ausdrücklichen Worten, daß

dieser Umstand eben sowohl vor Krankheiten vorhergehe, als beym Ausbruche derselben sich zeige. Wir finden oft bey Kranken, die uns, so bald sie etwas fühlen, rufen lassen, Kopfschmerzen, Reissen in Gliedern, Mangel an Eßlust, Eckel vor Speisen und Getränk und dergleichen Zufälle mehr, ehe das Fieber noch ausbricht, und man sieht daher, daß alles dieses bald vor dem Ausbruche, bald in der Krankheit selbst sich ereignen könne. Auch in unserm Krankenhause kommen uns solche Kranke vor, aber auch bey dieser Ungewißheit nehmen wir zum Hippokrates unsre Zuflucht.

Im dritten Buche der Volkskrankheiten pag. 1106. sagt er vom Herophytus, daß er bey seinen Kopfschmerzen zwar habe ausserm Bette aufdauern und herumgehen können, daß er aber wegen der Umstände, worüber dieser Kranke bey seinen Kopfschmerzen geklagt, der Meinung gewesen wäre, daß sich das Fieber zugleich mit den Kopfschmerzen angefangen haben müße.

Eben daselbst pag. 1111. erzählt er vom Apollonius, daß er lange Zeit vor dem Fieber, als er noch nicht bettlägerig gewesen und ausgegangen, sich nicht wohl befunden hätte, daß aber, nach seinem, des Hippokrates, Urtheil, das Fieber nicht eher seinen Anfang genommen habe, als nachdem Apollonius einen unrechten Trunk gethan, und bey seiner Unpäßlichkeit Rindfleisch gegessen, worauf er Hitze bekommen hätte.

Im dritten Buche pag. 1108. sagt er von der schwermüthigen Frau in Thasus, daß sie den ersten Tag, als sie angefangen zu klagen, ohnerachtet sie noch aufdauern und herumgehen können, solche Zufälle gehabt hätte, woraus er geschlossen habe, daß ihr Fieber sogleich bey der ersten Anwandelung dieser Zufälle sich angefangen hätte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0064
DFG

Im siebenten Buche pag. 1230. erzählt er von einem Kranken, daß ihn nach dem Abendessen im Schlafe ein Schauer überfallen hätte, er wäre früh wieder aufgestanden, hätte Kopfschmerzen, Schauer und Brechen gehabt, der Kopfschmerz hätte angehalten, gegen die Nacht nachgelassen; worauf am folgenden Tage gegen Mittag wieder ein Schauer erfolgt wäre, und der Kranke eine üble Nacht gehabt hätte. Gleichwohl fängt Hippokrates den Ausbruch dieses Fiebers erst vom dritten Tage, nachdem diese Umstände sich ereignet hatten, zu rechnen an, und erzählt, am vierzehnten Tage drauf sey der Kranke an diesem Fieber gestorben. Man könnte leicht auf die Gedanken kommen, dieser Mensch müste gleich vom ersten Tage an ein Fieber gehabt haben, Hippokrates aber hat aus gewissen Zeichen, die er hier nicht angeführt hat, z. B. aus dem Pulse, worinnen er keine Hitze bemerket hatte, geschlossen, daß sich das hitzige Fieber nicht eher, als am dritten Tage eingefunden habe.

Ebendaselbst pag. 1231. erinnert er vom Anaxenor, daß er vor seiner Krankheit schon an der Milz nicht gesund gewesen, eine üble Farbe gehabt, und oben an der linken Hüffte eine Beule bekommen hätte, welche plötzlich wieder verschwunden wäre. Hierauf beschreibet er seine damalige Krankheit folgendergestalt: „Wenig Tage darauf bekam er in der Gegend „der Milz anfänglich eine Art von Hitzblattern, hier„auf eine Beule und einen harten rothen Fleck, am „vierten Tag aber kam ein hitziges Fieber darzu, und „in der ganzen Gegend darum herum war alles wie „mit Blute unterlaufen, und hatte gleichsam ein fau„les Ansehen. Er starb, nachdem er einige flüßige „Stühle gehabt, bey vollkommenem Verstande.“ Entweder muß Hippokrates diesen Kranken vor dem vierten Tage selbst gesehen haben, oder er muß,

wenn ihm Thessalus, Polybius, oder Drakon oder sonst jemand die Umstände erzählet habe, selbige so genau inne gehabt haben, daß er mit Gewißheit hat behaupten können, daß bey der Hitzblatter und der rothen Beule kein Fieber gewesen, sondern dieses erst am vierten Tage darzugekommen sey.

Ebendaselbst pag. 1238. scheint es, als wenn der Sohn des Epicharmus den ersten Tag noch keinen Fieberanfall gehabt, sondern nur über Unverdaulichkeit geklagt habe, diese rührte daher, daß er gelaufen war und sich sehr erhitzt, darauf kalt getrunken, und sein erhitztes Blut dadurch verdicket hatte, so daß die ganze Ausdünstung unterdrücket war. Diese zurückgetretene Ausdünstung hatte im Magen Eckel und Brechen erreget. Weil er am andern Tage über Bangigkeit und Beklemmungen klagte, so war ihm ein Brechmittel in Wasser mit Eßig und Salz verordnet worden. Er hatte viel Schleim weggebrochen, und nach dem Brechen hatte er erst Schauer und Fieber bekommen. Den dritten Tag war das Fieber hefftiger worden, und am vierten Tage der Krankheit, oder am dritten Tage vom Anfange des Fiebers, war er gestorben.

Im dritten Buche pag. 1070. wird vom Philistes in Thasus erzählt, daß er lange vorher Kopfschmerzen und geraume Zeit vor dem Anfange der hitzigen Krankheit eine Art von Betäubung und Schlafsucht gehabt, so daß er bettlägerig gewesen. Den Anfang der hitzigen Krankheit selbst aber, woran er am fünften Tage sterben muste, rechnet Hippokrates von der Zeit an, da er angefangen hatte, viel zu trinken.

Aus diesen und andern ähnlichen Bemerkungen ersehen wir, daß es gar nicht unmöglich sey, genau zu bestimmen, ob eine hitzige Krankheit gleich anfänglich, da der Kranke sich geklaget, oder erst später

nachher ausgebrochen sey, wenn nur der Kranke nicht so betäubt ist, daß er selbst nicht mehr sich zu besinnen weiß. Denn man kann hierbey verschiedene Umstände, z. B. die Hitze und andre Fieberzufälle zu Hülfe nehmen, wiewohl Arme, die ihr Brod mit der Hand verdienen müssen, oft noch etliche Tage nach dem Ausbruche des Fiebers herumgehen und arbeiten. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß hier immer noch soviel Ungewißheit ist, daß man während des ganzen Verlaufs der Krankheit die Tage nicht genau bestimmen und mithin nicht sehen kann, ob die Regeln, welche Hippokrates gegeben hat, eintreffen oder nicht.

Dieses vorausgesetzt siehet man gar wohl ein, wie unbillig es sey, wenn viele Aerzte die Richtigkeit und Wahrheit der Hippokratischen Aussprüche von den entscheidenden Tagen schlechterdings ableugnen wollen. Freylich treffen sie nicht zu, wenn 1) dergleichen Aerzte nicht so vorsichtig sind, wie Hippokrates bey Bestimmung des Anfangs einer hitzigen Krankheit war; 2) wenn sie bey ungewissen Fällen verlangen, daß diese Vorschriften eintreffen sollen; 3) wenn sie, wie Baglio schon sehr richtig bemerkt hat, die Natur durch eine falsche Behandlung stören, und nicht so mit den Kranken umgehen, wie Hippokrates vorgeschrieben hat. Mithin werden sie immerfort Ursache haben, den Hippokrates zu schmähen, da sie doch auf niemand anders, als sich selbst die Schuld schieben sollten, und durch ihre falschen Beschuldigungen die Richtigkeit jener Vorschriften mehr bekräftigen als wankend machen.

§. 11.

Nun fragt es sich, kann man, wenn eine gute Entscheidung erfolget ist, zuverläßig bestimmen, ob

die Krankheit sich dadurch vollkommen gelöset habe, oder ob man einen Rückfall befürchten müsse?

Ich gebe meinen Schülern beständig den Rath, daß sie hier niemals unbedingt entscheiden sollen. Denn solche Fälle ausgenommen, wo es die Natur der Volkskrankheit mit sich bringt, daß fast alle damit befallene Rückfälle bekommen, dergleichen Hippokrates Epid. 1. pag. 956. 957. beschreibt: „Meines Wissens ist unter denen, die davon kamen, keiner vom Rückfall verschont worden, und alle diejenigen welche dergleichen Rückfälle bekamen, genasen;“ ferner solche Fälle ausgenommen, wo die Volkskrankheit von der Art ist, daß die Kranken nicht leicht Rückfälle bekommen, wie diejenige war, welche Hippokrates Epid. 2. pag. 1020. in folgenden Worten beschreibt: „nur die allerwenigsten von diesen Kranken bekamen Rückfälle,“ solche Fälle, sage ich, ausgenommen, giebt es unzählich viel Ursachen, wodurch ein Rückfall der schon überstandenen Krankheit entstehen, eine ganz andre Krankheit ausbrechen, und der Kranke nach der besten Entscheidung, dennoch sterben kann, so daß der Arzt in der Vorherbestimmung des Ausgangs der Krankheiten nie vorsichtig genug seyn kann. Die Schuld kann theils an der Krankheit selbst, theils an dem Kranken, an seinen Wärtern, an dem Arzte, an der fehlerhaften Zubereitung der Arzeneyen von dem Apothecker u. s. f. liegen.

1) Daß die Krankheit und die körperliche Beschaffenheit des Kranken Ursache daran seyn kann, lehrt die tägliche Erfahrung. Nach den Regeln der Entscheidungen ist es schlechterdings nöthig, daß die entscheidende Ausleerung so lange fortdauern muß, bis der ganze Krankheitsstof aus dem Körper fortgeschaffet ist. Wer kann aber wohl dem Arzte die gewisse Versicherung geben, daß die entscheidende Aus-

leerung, worüber er sich freuet, und die er für gut hält, so lange anhalten werde, bis der Körper vollkommen gereiniget ist? Es können ganz unbekannte Umstände verursachen, daß die beste Entscheidung, worüber man so froh war, sich für den Kranken betrübt endiget, die Kräfte können nicht zureichen den Krankheitsstof fortzutreiben, dieser kann gar leicht auf edle Theile zurückfallen, die Enden der kleinsten Gefäße, wodurch die rege gewordene und fortzuschaffende Feuchtigkeit abgehen soll, können sich zu sehr verengern u. s. f. Um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, verweise ich hier nur auf die Krankengeschichten in Hippokrates Schriften. Man wird viele darunter finden, wo diese nur angeführte und ähnliche Umstände verursachten, daß eine gute Entscheidung sich zwar zeigte und anfieng, aber nicht aushielt.

2) Die Kranken selbst, deren Entscheidung nur erst geschehen war, geben durch Gemüthsbewegungen, Fehler in der Diät, durch Vorstellung wollüstiger Bilder u. d. gl. oft Anlaß, daß die beste Entscheidung ihnen nicht nützlich seyn kann. Warum starb die Tochter des Philo an eben dem Tage, da sich die beste Entscheidung eingestellt hatte? Weil sie an diesem Tage Abends eine Mahlzeit zu sich nahm, in ihrer Schwachheit sich überschüttete, und ihre erschlafteten Gefäße mit einer größern Menge Nahrungssaft vollpfropfte, als selbige verarbeiten konnten. Woher bekam Maschus, der am vierzehnten Tage, der Ordnung gemäß, eine gute Entscheidung hatte, einen so übeln Rückfall? Er hatte den siebzehnten Tag einen Fehler im Essen begangen. Wie gieng es zu, daß Skopus, nachdem seine bisherige Krankheit, die Bräune (synanche) zu einer guten Entscheidung gekommen war, Verstopfungen und ein anhaltendes Fieber bekam? Hippokrates sagt es uns Epid. 2.

pag. 1028. „Er hatte Fehler in der Diät be„gangen.“

Wenn die Kranken zu frische Luft einsaugen, wenn z. B. die Entscheidung durch Schweise erfolget, dieser Schweiß anhält, und, wie Sydenham in einer gewissen Krankheit bemerkt, vier und zwanzig Stunden lang währen muß, so kann durch unvorsichtige Erkältung und freye Luft der Schweiß zurücktreten, und die ganze gute Hofnung, die man sich von dieser Entscheidung machen konnte, verschwinden. Es geschiehet ohnehin schon oft, daß durch Veränderung der Luft auch die Krankheiten und deren Zufälle sich ändern. Epid. 2. pag. 1020. sagt Hippokrates, zu Perinthus wäre bey einer Volkskrankheit die Luft trocken und heiß gewesen, plötzlich aber durch einen in Menge gefallenen dünnen Regen feucht worden, und dadurch hätten sich diese hitzigen ansteckenden Fieber so verändert, daß, anstatt daß anfänglich die Kranken erst beym Ende ihrer Krankheit Schweiße bekamen, selbige nunmehro gleich vom Anfange ausbrachen. Wir wollen den Fall setzen, es geschähe eine solche Veränderung in der Luft zu einer Zeit, wenn so eben durch Stühle oder durch den Harn eine Entscheidung im Werke ist: so wird die heiße und feuchte Luft die Haut weich machen, und den Krankheitsstof, der durch den Kreislauf in Bewegung gesetzt worden ist, nach der Haut zu locken. Diese Materie aber, die so beschaffen war, daß sie durch die Gefäße des Gekröses oder der Nieren ausgeführt werden konnte, wird vielleicht nicht so beschaffen seyn, daß sie durch die Schweißlöcher gehen kann, und so wird die Entscheidung gestöret werden.

3) Es kann die entscheidende Ausleerung auch von denen, die um den Kranken herum sind, ihm aufwarten, ihn besuchen u. s. f. gestöret werden. Ich selbst habe Kranke gehabt, wo durch unzeitige

Zudringlichkeit der Besuche der Kranke unruhig und ängstlich gemacht und seine Entscheidung gestöret ward, z. B. einem Ehemann, dem seine Frau so unfreundlich begegnete; einen andern, den die Eifersucht gegen einen Mann, der ihn immer besuchte, plagte u. s. f. Auch giebt es Personen, die dem Kranken allerhand Essen und Trinken einrathen, und gleichsam einstopfen und eingießen, das ihm schädlich ist: und meistens sucht man solche Fehler sorgfältig vor dem Arzte zu verbergen, und wenn dieser ja selbst auf die Gedanken fällt, und darnach fragt, so gesteht man es schlechterdings nicht, sondern ist so unverschämt, daß man dem Arzte die Schuld giebt, daß er den Fehler gemacht habe. Und da es nun eine solche Menge Umstände giebt, die die Entscheidung stören können, so ist leicht zu erachten, wie ungewiß es sey, ob die Entscheidung gut ablaufen werde, und wie vorsichtig der Arzt in Bestimmung des Ausganges der Krankheit seyn müsse.

4) Während der entscheidenden Ausleerungen selbst können von Seiten des Arztes hundert Dinge geschehen, die diese stören, mindern, mehren, und unterdrücken: bald kann der Arzt unvorsichtiger Weise die bisher gegebenen Arzeneyen fortsetzen, oder zur Unzeit ändern, bald kann er eine entscheidende Ausleerung für allzu stark halten und zu vermindern, bald sie für zu schwach halten, und zu vermehren, suchen: bald kann er zu nachgebend seyn, in der Diät zu viel erlauben, dem Kranken unschickliche Speisen und Getränke, in der guten Absicht ihm Kräfte zu verschaffen, daß er die Krankheit aushalten könne, gestatten, bald kann er dem Kranken zu wenig erlauben, wenn er ihm nicht mehr Nahrung, als während der grösten Stärke der Krankheit zuläßt, da doch diese jetzo nicht hinreichend ist: bald können die Arb-

thecker in der Bereitung der Arzeneyen fehlen, falsche bringen u. s. f.

5) Es giebt ferner auch Entscheidungen, welche vollkommene zu seyn scheinen, und es doch nicht sind, wo man glauben sollte, der Kranke sey dadurch wiederhergestellet, da er es gleichwohl nicht ist, und wo immer noch etwas von der Krankheit im Körper zurückgeblieben ist, da man ihn doch für vollkommen gesund hält. Es ist ganz glaublich, daß dergleichen Ueberbleibsel durch die Hülfe der Natur, ohne daß der Kranke etwas davon merket, gekocht, und bald durch Stühle, bald durch den Harn, bald durch Schweiße und Ausdünstung aus dem Körper geschaffet werden, allein die tägliche Erfahrung lehret uns auch, daß solche Personen, die nach einer überstandenen Krankheit eine Zeitlang gesund zu seyn schienen, plötzlich in diese und jene Krankheit wiederum verfallen. Wir wollen ein Beispiel von den Blattern nehmen. Wenn man Personen, die die Blattern so gut überstanden haben, daß sie völlig hergestellet zu seyn scheinen, zur Ader läßet, so sieht ihr Blut so aus, wie bey Kranken, die an der Brustentzündung liegen, welches ich, da ich nach der Methode des Sydenham, beynahe allen meinen Blatterkranken nach überstandenen Blattern ein, zwey bis dreymal Blut zu lassen pflege, viel hundertmal so gefunden zu haben bezeugen kann. Nun sieht man zwar, daß dieses schlimme Blut bey vielen nach und nach durch den Umtrieb im Körper so verändert wird, daß es seine entzündungsartige Beschaffenheit verliert, gehörig flüßig wird, und das böse unvermerkt fortgehet: wie oft hingegen sehen wir auch, daß nach den Blattern plötzlich große Beulen entstehen, woraus Blutschwären werden; daß Eitergeschwülste in den Gelenken, Entzündungen an den Augen, Blindheit und alle Arten vom Staar, Taubheit oder schweres Gehör

sich einfinden, daß Geschwüre in den Lungen, ein anhaltender Eyterauswurf, mancherley andre Zufälle an den innern Eingeweiden, und überhaupt viele andre schreckliche Krankheiten nach den Blattern kommen.

Die Wahrheit dieses Vorgebens bedarf keines Beweises, denn er kommt leider denen Aerzten mehr als zu sehr in die Hände, wenn sie ihren Kranken nach den Blattern nicht zur Ader lassen. Viele sind nun zwar in der Zwischenzeit nach den Blattern und ehe ihnen so eine Krankheit zustößt und ausbricht, matt, schwach und immer nicht wohl, viele aber fühlen gar nicht, daß ihnen noch etwas fehle, sondern sind, wie schon oben erwähnet, vollkommen wohl, bis endlich auf einmahl eine Krankheit sich zeigt.

Die wunderbaren Fälle, die man bey Ausübung der Heilkunst beobachtet, erinnern mich sehr oft an jenen weisen Ausspruch des Hippokrates, worüber unerfahrne spotten, und den erfahrne Aerzte so oft bestätiget finden, wenn er im ersten Buche von Krankheiten pag. 456. von Eitergeschwülsten, die viele Personen an der Lunge bekommen, und daran sterben, handelt, und dabey sagt: „es geschähe zu„weilen, daß Personen, deren Körper sonst völlig „und von guter Beschaffenheit wäre, gar nichts von „Entstehung der Eitergeschwülste empfänden.“ Mir sind im vorigen Sommer zween Fälle davon vorgekommen, die ich jetzt erzählen will. Ein vornehmer Herr in Mähren, der stark und völlig von Person und gesund war, wuste gar nicht, daß er in den Lungen große Geschwüre hatte, bis er endlich einmal ein Vogelbeingen unversehens glücklich hinunterschluckte, davon aber Beklemmungen und Angst empfand, und als man versuchte, ob man das Knöchelgen wieder heraus ziehen könnte, unter einem mäßigen Husten, plötzlich viele Pfunde stinkendes Eyters auswarf: es verlor sich wieder, und nach etlichen ruhig zugebrach-

ten Tagen warf er abermals viele Pfunde Eyter aus. Dies geschahe sieben bis achtmal in einiger Zeit hintereinander, und die Menge des Auswurfs war so groß, daß ich es gar nicht wagen will hier zu erzählen, wie groß das Gefäß gewesen, das dieser Herr, seinem Vorgeben nach, mit seinem Auswurf angefüllt haben will. Der verdiente Physikus im Iglauer Creiße, D. Sagar, und der Leibarzt der verwitbeten Gräfinn von Lichtenstein, D. Magh, haben diesen Herrn in der Kur gehabt und sich seinetwegen öfters mit mir besprochen. Das allerwunderbarste bey diesem Falle aber war dieses, daß zween Monate darauf dieser Herr selbst zu mir auf mein Landgut zum Besuche kam, und so gesund und fett war, daß man ihm gar keine Krankheit mehr ansahe. Seine vornehmsten Arzeneyen sind gewesen, Milch, Selzerwasser, Honig, Mohnsaft und Fieberrinde.

Ich habe bereits oben angemerkt, daß die entzündungsartige Beschaffenheit des Bluts, wenn solche schon lange Zeit gedauert, nicht selten ohne vorgängige Bildung eines Eitersacks aus dem Blute unmittelbar in die Lungengefäße und Luftröhrenäste übergehe, und einen Eiterauswurf verursache, der Unerfahrnen, Ausleerung eines Lungengeschwürs und zwar darum vorzüglich zu seyn scheint, weil dieser Auswurf oft so lange anhält. An verschiednen Orten dieses Werks habe ich solche Fälle, nebst den Umständen die sich bey der Leichenöfnung gezeiget, erzählet; jetzt will ich eine solche Geschichte anführen, wo der Kranke wieder gesund wurde. Ein vornehmer Mann hatte ein ganzes halbes Jahr einen Gliederfluß, er bekam hernach die Masern und die Bräune im Halse, und verfiel sodann ein Jahr darauf in die äußerste Entkräftung, seine Leber war stark verhärtet, und er bekam noch obendrein ein dreytägiges Fieber. Dieses Fieber wurde mit auflösenden und öffnenden Mitteln,

besonders mit Kräutersäften geheilt, eben damit, und mit Selzerwasser und fleißigen Breyumschlägen auf die harte Gegend des Unterleibs wurde die Verhärtung der Leber zertheilt, so daß er wieder Kräfte, Schlaf und Eßlust bekam: zu Ende des Sommers konnte er sein Amt wieder verrichten, er fuhr oder ritt täglich seiner Gesundheit wegen aus, und schien völlig geheilt zu seyn, nur daß ihn die Blähungen oft sehr marterten. Plötzlich aber wurde er, zu Anfange des Septembers, heiser, bekam einen kurzen Husten, und warf sogleich eine Menge weißes gekochtes Eyter aus, ohne sich jedoch im geringsten dabey übel zu befinden. Dieser Eyterauswurf dauerte den ganzen Monat September und October, er war vollkommen gesund dabey, und hatte keine Beklemmung noch sonst das mindeste Zeichen eines Fehlers an den Lungen.

Bey dem Grafen, dessen Geschichte ich vorher erzählte, war eine unglaubliche Menge Eyter in den Lungengeschwüren enthalten, hier aber zeigte sich der Hang des Bluts zur Eyterabsonderung durch nichts, als durch einen übermäßigen Eyterauswurf.

Hieraus folget, daß man auch bey den besten entscheidenden Ausleerungen sein Urtheil vom Ausgange der Krankheit dennoch immer zweifelhaft sagen, aber auch zu der Zeit, wenn die Entscheidung völlig geschehen zu seyn scheinet, dem Kranken nicht zu viel erlauben solle, denn man kann es ausserdem dahin bringen, daß dasjenige, was bey einem vorsichtigen guten Verhalten unmerklich aus dem Körper herausgegangen seyn würde, einen Rückfall oder eine neue Krankheit verursachet, und die Schuld hiervon auf den Arzt oder auf dessen Verfahren geschoben wird.

Noch eine Krankengeschichte will ich hinzufügen, die sowohl an sich selbst gar sonderbar ist, als auch darzu dienen wird, das meiste, was bisher gesagt worden ist, wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Eine Weibsperson von sieben und zwanzig Jahren, welche gewiß wissen wollte, daß sie die Blattern zweymal gehabt hätte, anbey gewissermaaßen wegen eines bösartigen weißen Flusses verdächtig schien, verschiedene hitzige Krankheiten ausgestanden, auch ihre Reinigung bisweilen aussetzend, immer nicht zu gehöriger Zeit und sehr sparsam gehabt hatte, bekam endlich am funfzehnten August dieses Jahres Schauer und Frost, der fünf Stunden anhielt, und darauf starke Hitze. Weil sie nicht anders leben konnte, so muste sie ihrer Müdigkeit und Entkräftung ohngeachtet Gartenarbeit verrichten, hatte auch noch diesen Tag einige Eßlust. Den Tag darauf muste sie, so sauer es ihr auch wurde, wieder im Garten auf die Arbeit gehn, den dritten Tag aber nahm ihre Krankheit so zu, daß sie nicht aus dem Bette aufstehen konnte; sie bekam große Hitze, heftigen Durst, Kopfschmerzen, Eckel vor allen Speisen, Schmerzen in allen Gliedern, Mangel am Schlaf u. s. f. Sie nahm ein Pulver zu schwitzen ein, schwitzte aber nicht stark, den vierten Tag sahe sie, daß sich auf der Haut rothe Flecke zeigten, sie waren aber am Abend wieder weg, und kamen am fünften Tage wieder zum Vorschein, und Füße, Hände und Leib waren ihr ein wenig geschwollen. Am sechsten Tage waren die Umstände eben so. Bis dahin hatte sie täglich offnen Leib, aber fast gar keinen Schlaf gehabt. Am siebenten Tage brachte man sie früh in das Dreyfaltigkeitshospital, und von da gleich in das unsrige.

Wiewohl nun diese Weibsperson die erstern Tage ihrer Krankheit hatte aufdauern und herumgehen können, so urtheilten wir doch, vermöge der oben davon gegebnen Regeln, daß sich ihre hitzige Krankheit gleich den ersten Tag, mit dem Frost angefangen hatte, und also jetzt gerade sieben Tage alt wäre. Da sie in der gröstten Hitze, wo das fah-

renheitische Thermometer im Schatten 81 Grad zeigte, während dem Fieber unter freyen Himmel schwere Arbeit verrichtet, mithin die flüßigsten Säfte verschwendet, und die übrige Masse von Säften dadurch verdicket, auch ausser dem eingenommenen Schwitzpulver, das ihr mehr schädlich als nützlich gewesen, ohne Hülfe da gelegen hatte, so war es gar kein Wunder, daß Peteschen darzu gekommen, und ihre Krankheit bösartig worden war.

Am siebenten Tage früh, da sie zu uns gebracht wurde, waren ihre Umstände folgende: sie hatte Kopfschmerzen, eine Schwere in Gliedern, heftigen Durst, eine trockne und brennende Haut, eine trockne Zunge, Beklemmungen auf der Brust beym Athemholen, einen starken und schnellen Puls, einen etwas angelaufenen Leib, in der rechten Seite unter der Brust Schmerzen die beym Anfühlen sich vermehrten, und Peteschen und rothe Striemen an den Schenkeln, doch war die Farbe derselben seit etlichen Stunden um vieles bläsſer geworden. Die Krankheit war also, alle Umstände genau erwogen, noch völlig in ihrem ersten unreifen Zustande. Denn die Peteschen waren durch die unrichtige Behandlung heraus getrieben worden, und blos symptomatisch, da die Krankheit sich täglich verschlimmerte. Man konnte also sicher so verfahren, als wenn sie nicht da wären, und das hitzige Fieber, als ein noch vollkommen unreifes behandeln. Daher ließ man ihr zur Ader, verordnete verdünnende, kühlende und ablösende Arzneyen, und auf die schmerzhaften Orte Breyumschläge. Nach der Aderlaß wurde das Athemholen ein wenig freyer, die Peteschen, die schon bey ihrem Eintritte ins Krankenhaus kleiner und bläsſer zu werden anfiengen, verschwunden immer mehr und mehr, und den Abend sahe man nichts, als die Flecken wo sie gestanden hatten, wiewohl sie während eines kurzen

Schlafs einen gelinden Schweiß, und nach dem Erwachen eine feuchte und heisse Haut hatte.

Etwas später Abends zeigte das an sie gehaltene Thermometer hundert und zween Grad, ihr Kopfschmerz war sehr heftig, und ihr Athem so kurz und beklemmt, als ob sie ersticken sollte, man ließ ihr also zum zweytenmale zur Ader, und die Umstände wurden leidlicher.

Zu Anfang des achten Tages stieg zwar die Hitze nicht über hundert Grad, sie hatte aber doch ein heftiges Fieber und einen etwas freyen und stärkern Puls als Tags vorher. Da die Schmerzen im Unterleibe immer noch anhielten, fuhr man mit dem Breyumschlage fort und gab ihr ein erweichendes Klystier, welches eine Menge Unreinigkeit ausführte.

Den siebenten Tag Mittags und spät Abends wurde ihr das Athemholen, wie bereits gesagt worden, bis zum Ersticken schwe.; am achten Tage um neun Uhr früh etwas leichter, nach Tische um zwei Uhr aber nach einem kleinen Schauer so schwer, daß wir ihr zum drittenmale zur Ader lassen musten, weil sie gar ersticken wollte. Kaum fing das Blut an zu laufen, so wollte sie ohnmächtig werden, wir legten sie wieder ins Bette, bespritzten sie mit frischen Eßig und rieben sie mit Tüchern, worauf sie wieder zu sich kam, und leichter athmete. Das Thermometer stieg noch höher an ihr, als den Tag vorher, nemlich auf hundert und vier Grad, und sie sagte, es wäre ihr, als ob unter ihrem Brustknochen etwas hartes läge, das ihr weh thäte, und im Fieberanfall ihr solche Beschwerde verursachte, daß sie fast gar keine Luft schöpfen könnte.

Diese Umstände brachten uns auf die Gedanken, es könnte ausser der hitzigen Krankheit auch wohl noch auf den Nerven der Lungen und Luftröhren eine Ursache zum Krämpfen liegen, und wir verordneten

ihr daher zwischen oberwähnten Arzeneyen zuweilen ein gelindes Nervenstärkendes Mittel aus dem mit Bernsteinöl versetzten Hirschhorngeist und etwas Syrup von Mohnköpfen bereitet, und ließen Blasenpflaster auflegen. Demohnerachtet fieng sie halb sieben Uhr Abends an ein wenig irre zu reden, ihr Fieber war sehr stark, sie bekam heftigen Durst, und da ihre Haut vorher schon feuchte war, so fieng sie nunmehro gegen acht Uhr an zu schwitzen, so daß ihr ganzer Leib naß wurde, wobey sie sehr unruhig schlief. Der Harn den sie lies, hatte ein Häutgen von guter Farbe. Die Nacht war äußerst unruhig, gegen Morgen schlief sie besser und in diesem Schlafe merkte man von schweren Athemholen wenig oder nichts. Früh war das Fieber nicht so heftig. Das an sie gehaltene Thermometer zeigte nur hundert Grad Hitze, und die Blasenpflaster zogen.

Hier kamen also viel gute Zeichen zusammen, z. B. der Schweiß über den ganzen Körper nach dem Schauer, die Besserung in Betrachtung der andern Zufälle, der ruhigere Schlaf, die Abnahme des Fiebers und der Hitze, das Ziehen der Blasenpflaster, der gute Harn u. s. f. Alle diese Dinge aber waren am achten Tage, der kein entscheidender ist, geschehen; vor dem Schweiße hatte man nichts bemerkt, woraus man eine Kochung des Krankheitsstopfs hätte schliessen können, und am neunten darauf folgenden Tage hatte sie alle Stunden abwechselnde Beklemmungen auf der Brust und Fieberanfälle. Mithin war der Schweiß vorher kein entscheidender gewesen. Ferner machte ich den neunten Tag die Bemerkung, daß ihr das Athemholen im Schlafe leichter wurde als wachend, und dieses bestärkte mich in dem Argwohn, daß sich zu der hitzigen Krankheit auch Krämpfe gesellet hätten. Inzwischen näßten die Blasenpflaster diesen ganzen Tag vortreflich, der Harn

war von guter Farbe, und der Grad ihrer Hitze hundert und eins. Die folgende Nacht war übel und sie schwitzte beständig. Zu Anfang des zehnten Tages war ihr Puls stark und schnell, gegen Mittag etwas gemäsigter, der Kopfschmerz währte von Anfange der Krankheit an immer fort, der Schweiß ließ gar nicht nach, und sie hatte vor allen Speisen Eckel. Nachmittags veränderte sich das Athemholen beständig, das Fieber wechselte ab, sie schlief aber mitunter etwas, und wie es schien, ziemlich ruhig. Man gab ihr ein Klystier, worauf eine Menge Unrath abging.

Inzwischen fiel ich darauf, ob dieses Fieber nicht zu der Gattung zu rechnen wäre, die ich im neunten Kapitel meiner Schrift de febrium divisione beschrieben habe, und die der geschickte Lautter nachher beobachtet, genau beschrieben und glücklich geheilt hat: und wenn es dieses wäre, so glaubte ich nichts anders thun zu können, als die Fieberrinde zu verordnen.

Diese Gattung von Fiebern aber ist, wenn man den Harn und besonders den Puls untersucht, mehr unter die Wechselfieber zu setzen, und dieses hier war, nach dem Harn sowohl als Puls zu urtheilen ein nachlassendes anhaltendes Fieber (Febris continua remittens). Hat man aber nicht auch in solchen Fiebern, wenn sie etwas bösartiges zu verrathen schienen, die Fieberrinde mit dem besten Erfolge gegeben? Allerdings, und ich würde sie auch dieser Kranken verordnet haben, wenn nicht der bisher gute und natürliche Harn sich früh gegen drey Uhr, als eben der eilfte Tag eintrat, einen recht guten Bodensatz gemacht hätte, und ich dadurch veranlasset worden wäre, noch ein wenig abzuwarten, wo die Krankheit hinaus wollte.

Am eilften Tage, der wirklich ein entscheidender ist, war, nachdem vorher Harn mit Bodensatz ab-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0080
DFG

gegangen, der Schlaf ruhig, das Athemholen leichter, der Schweiß stark und über den ganzen Körper verbreitet, und der Auswurf zähe, aber sparsam. Diesen Tag harnte sie fünfmal, und der Harn hatte allemal einen häufigen, weisen, leichten und gleichförmigen Bodensatz. Das Fieber war so mäßig, daß man es Nachmittags kaum mehr spüren konnte.

Es äußerten sich also hier eine Menge guter Zeichen, woraus man mit Gewißheit hätte schließen sollen, daß die Entscheidung gut, die kritischen Ausleerungen ohne Tadel, und die Patientinn in der besten Hofnung der Genesung sey; die Ausleerungen durch den Schweiß und Harn, die Erscheinung des Auswurfs, das Nachlassen der Krankheit und die Verminderung der Symptomen, ließen alle das beste hoffen.

Eingedenk der Lehren unsers großen Meisters, des Hippokrates, (S. d. K. oben n. 1.) hielten wir dennoch mit unserm Urtheil über den Ausgang der Krankheit noch zurück, und wollten lieber erst abwarten, ob die guten Zeichen auch aushalten würden. Wie klug diese Vorsicht gewesen, zeigte sich bald: denn gegen acht Uhr des Abends fand sich wieder kurzer Athem mit Herzensangst ein, gegen zehn Uhr wurde der Athem wieder etwas freyer, gegen zwey Uhr früh aber so schwer, daß sie nach einer Stunde ihren Geist aufgab.

War vielleicht das ein schlimmes Zeichen, daß vor den letztern Schweißen kein Schauer vorhergieng? Gleichwohl hatte die Kranke während ihrer ganzen Krankheit gehörigen offenen Leib. S. pag. 70. u. ff. Oder hatten die Krämpfe den beweglich gemachten und zu kritischer Ausleerung vorbereiteten Krankheitsstof, weil er zu dick und zähe seiner Natur

nach seyn mochte, in die engen Gefäße der Lungen so hineingetrieben, daß die Säfte dadurch in ihrem Umlaufe gehemmt wurden, und der Kreislauf mit einemmale aufhörte? Sollte man nicht, wenn ein ähnlicher Fall wieder vorkäme, ohne Bedenken gleich vom Anfange die Fieberrinde, die ohnstreitig das wirksamste Krampfstillende Mittel ist, verordnen? Und wenn nun bey Abgange eines Harns mit dem besten Bodensatze die Krankheit so schlimm ablaufen kann wie hier, oder wie wir §. 48. aus dem Hippokrates Beyspiele davon angeführt haben: wie unvorsichtig wäre es nicht gehandelt, wenn wir, nach dem Beyspiele des Galen, auf den Abgang eines guten Harns uns so verlassen wollten, daß wir, wenn sich dieser allein und keine andre Ausleerung zeiget, glaubten, wir könnten eines glücklichen Ausgangs der Krankheit gewiß seyn, und unbestimmt alles gute daraus prophezeyen?

Drittes Kapitel.

Von hitzigen Krankheiten mit Peteschen und Frieseln.

§. 1. Die Peteschen und Friesel sind, wenn man ja zugeben will, daß sie zuweilen eine Krankheit entscheiden, doch ungemein selten kritisch; mehrentheils ein mißlicher Zufall, und dann wiederum meistens durch allerhand Nebenumstände veranlasset.

§. 2. Demohngeachtet hat man die Wahrheit dieses Satzes aus einem eingewurzelten Vorurtheile verführt durch allerley Einwürfe zu entkräften sich bemühet. Der erste ist von den Schwämmen (aphthae) hergenommen. Die Beantwortung desselben zeiget, daß eben diese beweisen, daß die Hautausschläge theils von unrechter Behandlung des Kranken herrühren, theils in kurzer Zeit wegzuschaffen seyn würden. Der zweete Einwurf ist der: Gesetzt es wäre wahr, daß, nach meiner Meinung, die Hautausschläge von dem allzuhitzigen Verfahren veranlaßt würden, so müste nothwendig daraus folgen, daß selbige allgemeiner und vor alten Zeiten schon bekannt gewesen wären. Dieser Einwurf wird durch eine Krankengeschichte widerlegt. Zufolge des dritten Einwurfs nimmt man an, es sey zwar die hitzige Heilart in Wien nicht üblich, gleichwohl fände man in der Stadt, in den Vorstädten, in den Krankenhäusern, und auch so gar in dem, das unter meiner Aufsicht steht, viel Frieselpatienten, und dahero sey es unrichtig, daß die Hautausschläge von der hitzigen Behandlung entstehen sollten. Ich antworte darauf: daß es, mit aller Hochachtung von vielen vortreflichen Aerzten in Wien gesprochen, hier noch viele Aerzte und viele gemeine Leute, oder, deutlicher zu reden, Pöbel unter den Aerzten und dem Volke giebt, die für die hitzigen Arzeneyen, und Stuben- und Betthitze sehr eingenommen

sind: ferner kommen auch viel andre Umstände in Betrachtung, welche ausser dem heißen Verhalten die Ausschläge veranlassen können, und die Tagebücher des Krankenhauses, worüber ich gesetzt bin, beweisen, daß daselbst Hautausschläge in hitzigen Krankheiten nicht so oft vorkommen. Jedermann kann diese in Augenschein nehmen, und sich überzeugen, daß Frieſel bey uns selten, und allezeit symptomatisch gewesen sind. Bey dieser Gelegenheit werden zugleich unerfahrne, die aus allen rothen Flecken und Schweißblättergen Frieſel und Peteschen machen, getadelt und zu mehrerer Aufmerksamkeit anermahnet. Der vierte Einwurf ist: da die Hautausschläge ihre ordentliche Zeit zum Ausbrechen, Stehen und Vergehen haben, so müssen sie nothwendig entscheidend seyn? Antwort: das folgt gar nicht: Hippokrates lehret uns an verschiedenen Orten ganz etwas anders. Zufolge des fünften Einwurfs werden die Frieſel deshalber für entscheidend ausgegeben, weil man mit selbigen nicht so umgehen dürfe, wie mit andern Symptomen, man dürfe ihnen nemlich nicht Einhalt thun, sie nicht zu ändern oder zu mindern suchen: in der Beantwortung aber wird gezeigt, daß man dieses alles thun dürfe und müsse, wenn man dem Kranken helfen will. Im sechsten Einwurfe werden die Hautausschläge mit den Blattern und Masern verglichen, und gesagt, ich hätte ganz unrecht, wenn ich leugnete, daß zu Blattern und Masern sich Hautausschläge, so wie zu den Hautausschlägen die Blattern und Masern gesellen könnten: darauf antworte ich, meine Meynung hiervon sey sehr richtig, denn einige wenige Ausnahmen könnten doch die allgemeinen Regeln nicht über den Haufen werfen. Ich soll nach dem siebenten Einwurfe die Hautausschläge als eine besondre für sich selbst bestehende Krankheit in meinen Schriften beschrieben haben, dieses aber leugne

ich schlechterdings. Der achte Einwurf verwirft meine Methode bey Frieselpatienten, die Aderlässe, das Aufsitzen der Kranken ausser dem Bette, die Blasenpflaster u. s. f. Die Antwort zeigt die Nothwendigkeit der Aderlässe bey den Deutschen, und führet den Sydenham, Boerhaave und van Swieten als Zeugen an, daß meine Methode ihren Vorschriften angemessen ist. Ferner wird aus Erfahrungen dargethan, daß die Blasenpflaster nicht so wirken, wie meine Gegner glauben, sondern vielmehr so, wie hier gezeigt wird. Im neunten Einwurfe sucht man das Zeugniß der barmherzigen Brüder umzustoßen: ich beweise aber in der Beantwortung, daß selbiges nicht nur völlig wahr sey, sondern sich auch durch neuerliche Versuche bestätige. Der zehnte Einwurf giebt an, ich habe in einem Briefe, worinnen ich eine Stelle aus dem Lautter französisch übersetzt hätte, die Worte maximam partem ausgelassen. Ich kann zwar nicht leugnen, daß dieses aus Vernachläßigung geschehen ist, daß aber eben die, welche mich deshalben tadeln, eben diesen Fehler weiter unten gleichfalls bey Uebersetzung der nähmlichen Stelle ins französische begangen haben. Der eilfte Einwurf betrift die Widersprüche, welche sich in der Schrift des berühmten Hazenohrl finden. In der Antwort darauf zeige ich, daß diese Widersprüche entweder in der Einbildung bestehen oder aus einem bösen Herzen herrühren. Der zwölfte Einwurf handelt davon, daß man, um die Friesel zu sehn, den Kranken genau beleuchten müsse, und dieses geschehe bey uns nicht, und auch darauf ist geantwortet. Im dreyzehnten Einwurfe sagt man, ich hätte den Hoffmann, Fuchs, Trumph und andre Schriftsteller, die gar nicht meiner Meinung wären, für mich angeführt; ich antworte darauf, in dem Verstande, wie ich behauptet habe, daß diese Aerzte meiner Meinung

sind, habe ich es behaupten können und müssen, in dem Verstande aber, wie es meine Gegner nehmen, sind sie freylich nicht meiner Meinung. §. 3. Schluß dieses Kapitels.

§. 1.

Zwo Wahrheiten habe ich an den mir anvertraut gewesenen Kranken, sowohl in dem unter meiner Aufsicht stehenden Krankenhause, als auch in der Stadt und in den Vorstädten vielfältig bestätiget gefunden:

1) Daß mein berühmter Vorgänger in der Professur, der Leibarzt der Kaiserinn Eleonore, Paulus de Sorbait, schon fast vor hundert Jahren von den Peteschen, wenn sie ausser der Zeit, wo pestilentialische Krankheiten herumgehen, vorkommen, in seiner Med. Vniu. pag. 541. richtig geurtheilt habe, wenn er sie für schädliche und symptomatische Bewegungen der Natur, und pag. 545. für symptomatische Ausschläge hält, die man ohne alle Gefahr und so sicher zurückhalten oder gar verhindern könne, daß es, wenn sie schon ausgebrochen, vergönnet sey zur Ader zu lassen.

2) Daß Sydenham bereits vor achtzig Jahren in seiner Schedula monitoria eben diese Meinung von den Peteschen, rothen Flecken und Frieseln mit Recht behauptet, und dabey beklaget habe, daß dergleichen Hautausschläge, welche in den wenigsten Fällen ein Werk der Natur wären, durch üble Behandlung der Kranken verursachet würden.

Ich habe daher bereits vor vier Jahren in der Zuschrift meines Buchs de febrium Diuif. an meine Zuhörer, gesagt: „Es giebt kritische Peteschen und „Friesel, es giebt völlig symptomatische, es giebt „aber auch zufällige, oder in der Sprache der Kunst

„zu reden, accidentalia, wovon der Arzt oder der „Kranke allein Schuld sind. Wenn pestilentialische „Krankheiten herumgehen, so sind diese Ausschläge „oft kritisch, doch noch öfter symptomatisch. Ausser „diesen Zeiten aber sind sowohl die kritischen als sym„ptomatischen Ausschläge sehr selten, desto häufiger „hingegen solche, die durch eine unrechte Behand„lung der Kranken entstehen.“

Nach der Zeit bin ich immer mehr und mehr überzeugt worden, daß die kritischen Peteschen und Frieseln so selten sind, daß man kaum füglich sagen kann, es gebe kritische, sondern ich vielmehr behaupten muß, daß die allermeisten Ausschläge, die von freyen Stücken kommen, symptomatisch sind, und diese symptomatischen Ausschläge, welche besonders in Deutschland häufig anzutreffen sind, meistens Fehlern des Arztes oder des Kranken beygemessen werden müssen.

Ich habe daher in allen meinen medicinischen Schriften diese Wahrheit vorgetragen, behauptet und wider alle dagegen gemachte Einwürfe möglichst vertheidiget, damit alle diejenigen, welche die Heilkunde auf der Wiener Universität studiren, durch meinen Vortrag, durch meine Schriften und durch Beyspiele an Kranken lernen mögen, wie gefährlich es sey, wenn durch eine hitzige Heilart Ausschläge befördert werden, und wenn sie selbst Kranke zu besuchen anfangen, sich angelegen seyn lassen, sie auf alle Weise zu verhüten.

§. 2.

Dieses eingewurzelte Vorurtheil aber steckt so tief in den Herzen der Aerzte, daß alle meine Mühe, es auszurotten, zur Zeit noch nicht hinreichend gewesen ist. Dieses erfahre ich an meinen Schülern,

welche durch den Umgang mit bejahrten Aerzten, durch unrichtig erzählte Beyspiele, und durch einen Widerwillen gegen alles, was neu heißt, wenn es gleich eigentlich älter ist, als das Vorurtheil, sich so sehr darwider einnehmen lassen, daß sie mir öfters eine ganze Menge Einwürfe dagegen ins Gesicht sagten, worauf ich ihnen doch schon oft so genugthuende Antworten gegeben habe, daß sie vom Ungrunde ihrer Meinung völlig überzeugt zu seyn schienen. Diese Ueberzeugung ist gleichwohl noch nicht so stark, daß sie deswegen unterlassen haben sollten, ihre schon beantworteten Zweifel aufs neue hervorzusuchen; vielmehr geschieht es nicht selten, daß ich sie wieder von vorn anhören muß.

Da nun die allgemeine Wohlfahrt mein vorzüglichstes Augenmerk ist, und die Sammlungen aus den Tagebüchern unsers Krankenhauses, welche ich in gegenwärtiger Schrift gemeiniglich vortrage, besonders meinen Schülern zu Liebe und Nutzen bekannt gemacht werden: so wird es hoffentlich keine ganz unnütze Arbeit seyn, wenn ich in diesem achten Theile jene Einwürfe der Gegner nicht nur bekannt zu machen, sondern auch zu beantworten fortfahre, damit aller Zweifel an der Wahrheit meiner Meinung vollkommen gehoben werde; und damit dieses mit desto mehrern Nachdruck und Nutzen geschehe, wird es meines Erachtens am besten seyn, wenn ich die mir gemachten Einwürfe nach der Reihe vortrage, und die schon längst darauf gegebenen Antworten, die jene nicht recht gefaßt zu haben scheinen, beyfüge. Ich werde die Bemerkungen, welche in unserm Krankenhause vorgefallen sind, auf jene Einwürfe anzuwenden suchen.

1) Man macht den Einwurf: unser großer van Swieten hätte in dem Kapitel von Schwämmen denenjenigen Aerzten, welche häufigere Gelegenheit hät-

ten, die Sache genauer zu untersuchen, als er, da er der erste Leibarzt wäre, als ein Problem aufgegeben, ausfindig zu machen, „ob zwischen dem Friesel und „den Schwämmen eine so nahe Verwandschaft sey, „daß bey den Deutschen die Friesel eben das vorstel„len, was bey den Holländern die Schwämme sind?“ Hieraus wird gefolgert, man könne nicht sagen, es gäbe gemachte, (d. i. durch falsche Behandlung veranlaßte) Friesel, weil es keine gemachten Schwämme (aphthas) gäbe.

Ich antworte darauf: alles was aus einem Problem gefolgert wird, bleibt eben sowohl Problem, als jenes. Gesetzt aber, es sey kein Problem, sondern ein Beweis; was folgt daraus weiter? Nichts anders, als daß man nothwendig in Deutschland von Frieseln bald gar nichts mehr wissen wird.

Ich bin ein gebohrner Holländer und habe ganzer neunzehn Jahre in Holland eine ansehnliche Menge von Kranken zu besorgen gehabt, und daher gewiß einige und zwar die neuesten Kenntnisse von den Schwämmen eingesammelt, da ich den großen Boerhaave viele Jahre später, als den Herrn van Swieten darüber habe lesen hören, und ganzer neun Jahre, nachdem unser Presidենt schon aus Holland weggezogen war, daselbst die Heilkunst ausgeübt.

Was eigentlich unter den Schwämmen verstanden wird, ist aus Boerhaavens Bestimmung und den Commentarien des Herrn van Swieten jedermann bekannt. Vor alten Zeiten verstand man darunter vornemlich eine Krankheit der Kinder, und bey erwachsenen Personen eine Art fressender Geschwüre, die wir jetzt den Wasserkrebs (cancer aquaticus oder Noma) nennen; niemals aber ein Symptom, oder eine kritische Ausleerung, die in hitzigen Krankheiten öfters sich zeigte, wie in den nachherigen Zeiten. Foresius, ein Niederländischer Arzt, handelt von den

Schwämmen hauptsächlich so, wie ich jetzt gesagt habe, setzt aber Libr. 14. in Scholio ad Obs. 22. hinzu: „Die Schwämme, welche in hitzigen Krankheiten „und Fiebern und zu Pestzeiten, noch öfter aber in „gefährlichen Fiebern sich zeigen, auch bey Lungen„entzündungen von dem brennend heissen Athem ent„stehen, wie ich aus der Erfahrung weis, sind mei„stens ein höchstgefährliches Zeichen." Sennert, ein deutscher Arzt, in Prax. Libr. 2. Part. 1. cap. 18. beschreibt sie als eine Kinderkrankheit, und sagt, wenn sie bey erwachsenen Personen in hitzigen Krankheiten vorkämen, so müßten sie bösartige (malignae) seyn.

Wohl hundert Jahr lang war die hitzige Heilart und die hitzigen Arzeneyen in Holland so allgemein, daß eine beträchtliche Anzahl Menschen die Schwämme bekamen, und der Arzt sich ordentlich freuete, wenn er einen hitzigen Fieberpatienten hatte, der keine Schwämme hatte. Boerhaave hatte schon lange Zeit über diese verderbliche Krankheit seines Vaterlandes geseufzet, drey Jahre vor seinem Tode aber hörte ich aus seinem Munde, daß dieser ehrwürdige Greis ein ausserordentliches Vergnügen darüber empfand, daß immer weniger Kranke die Schwämme bekämen, und hofte ihre gänzliche Ausrottung zu erleben, wenn seine Schüler die alte hitzige Behandlung der Kranken immer mehr abschaffen, und dargegen des Hippokrates Methode einführen würden.

Dieses ist so richtig eingetroffen, daß ich selbst in den letzten Jahren, die ich in Holland zubrachte, und mit mir die berühmtesten holländischen Aerzte bezeugen können, bey erwachsenen Personen in hitzigen Krankheiten jährlich kaum zwey bis dreymal Schwämme gesehen zu haben. Und so erfuhren wir zu unserm größten Vergnügen, daß auf diese Weise ein Symptom hitziger Krankheiten sich zu verlieren anfing, das den schönen Namen einer kritischen Aus-

leerung mit Recht niemals verdiente. Boerhaave in Instit. §. 938. und in Aphor. cap. de Aphthis hatte sie zwar unter die Krisen gerechnet, aber unter die schweren, gefährlichen und oft tödlichen, weil sie nemlich selten von der Natur des Fiebers, sondern nach Aph. 991. probl. 3. besonders daher rührten, daß den Kranken hitzige (oder zusammenziehende) Arzeneyen, hitzige Speisen und Getränke, gleich vom Anfange der Krankheit an verordnet und erlaubet, und sie in heissen Stuben und Betten gehalten worden waren. Er wuste wohl, daß sie auch ohne hitzige Arzeneyen zuweilen zum Vorschein kommen, er versichert uns aber zugleich, daß sie dennoch in den meisten Fällen davon herrührten; und mithin giebt es nach seiner Meinung auch gemachte Schwämme. Und eben dahero wunderten wir uns gar nicht, daß dieser große Arzt uns in seinen Vorlesungen nach Sydenhams Methode so sehr einprägte, beym Anfange solcher Fieber, wobey sich zugleich Durchfall oder Ruhr zeigte, und wo am Ende die Schwämme ausserdem unvermeidlich wären, abführende Arzeneyen zu verordnen, um die Schwämme zu verhüten. Er sagt dieses ausdrücklich aph. 991. probl. 4. Hat er es uns nun anempfohlen, auf Verhütung der Schwämme zu sehen, so hat er dadurch zugleich bekannt, daß er glaube, die Nachläßigkeit des Arztes sey an der Entstehung der Schwämme Schuld, und dieser oder jener Kranke würde am Ende seiner Krankheit keine Schwämme bekommen haben, wenn der Arzt im Anfange der Krankheit das seinige rechtschaffen gethan hätte. Boerhaave hat hier gerade so gehandelt, wie vor beynahe hundert Jahren Sydenham, welcher durch einen Schweiß von vier und zwanzig Stunden und eine Purganz die meist gefährlichen Krisen der pestilentialischen Fieber z. B. die Leisten- und Ohrdrüsengeschwülste, Karfunkel u. s. f. so glücklich zu ver-

hüten wuste, daß alle seine Kranken mit dem Leben davon kamen, dahingegen die andern, deren Aerzte nicht so verfuhren, meistens sterben musten. M. s. sein Buch de Febr. pestil. et peste ann. 1665. 1666. Endlich ist auch noch hier zu gedenken, daß Allioni an dem Beyspiele des Sydenham und Boerhaave gelernet hat, in Fiebern, wo am Ende gemeiniglich Frieseln zu kommen pflegen, selbige durch zwo bis drey Aderläße und eben so viel Abführungen zu verhüten, welches er in seinen Schriften lehret und aus eigner vielfältiger Erfahrung anpreiset, mit der Versicherung, daß er dadurch vielen Kranken nützliche Dienste geleistet und sie vom Tode errettet habe.

Je mehr also meine Gegner sich auf dieses Problem steifen, und es als einen Beweiß wider mich betreiben, desto mehr befestigen sie meine Meinung.

2. Der zweite Einwurf ist dieser: „Wenn die „hitzigen Arzeneyen nnd das Einsperren des Kranken „in schwere Betten und heisse Stuben die Entste„hungsursache der Frieseln wären, so müßten sie sich „nothwendig zu Anfange des sechszehnten Jahrhun„derts, da die Methode des Sylvius berühmt zu „werden anfing, und nachher allenthalben, gezeigt „haben; denn seit der Zeit ist die hitzige Behandlung „allgemein gewesen."

Ich übergehe mit Stillschweigen, daß man sich in der Zeirechnung irret, wenn man die Geburt des Sylvius zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts setzt, denn kaum zu Anfange des siebzehnten ist er gebohren worden, da seine ersten Schriften nicht eher als im Jahr 1664. herausgekommen sind: ich will aber zugeben, die hitzige Methode sey schon lange vorher in Deutschland üblich gewesen. Dieses an seinen Ort gestellt, will ich diesem Beweise und Schlusse einen andern entgegen setzen, woraus deut-

lich erhellen wird, auf wie schwachen Gründen selbiger stehe. Wenn der Beyschlaf die Lustseuche und den Tripper verursachen könnte, so müste das schon vor vielen Jahrhunderten geschehen seyn, denn dieser ist niemals unterblieben: nun aber ist diese Krankheit vor dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa nirgends bekannt gewesen: folglich kann der Beyschlaf nicht die Ursache dieser Krankheit seyn. Der Schluß ist zwar lächerlich, aber er ist nöthig, um obigen Einwurf lächerlich zu machen. Fragt man mich aber um den Grund der in beyden Schlüßen enthaltenen Dinge, so muß ich aufrichtig gestehen, ich bin nicht im Stande weiter darauf zu antworten, als: gleichwie die venerischen Krankheiten, welche von einem unreinen Beyschlafe herrühren; allererst zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts im Königreiche Neapel sich geäußert, und hernachmals die übrigen Europäischen Provinzen nach und nach angesteckt haben, wiewohl eben dieser Grund, der viele Millionen male vorher gegenwärtig gewesen war, niemals die Lustseuche verursachet hatte; also sind zu Anfange vorigen Jahrhunderts die Friesel aus der hitzigen Behandlung der Kranken, hitzigen Arzeneyen, einer theils nie, theils nicht hinlänglich gereinigten Luft, einer durch die Ausdünstung vieler in den Krankenstuben gegenwärtigen Personen verdorbenem Luft, aus einer innern Verderbniß der Säfte, die derjenigen, welche nur benannte hitzige Dinge verursachen, ähnlich ist, und vielleicht aus verschiedenen andern Gründen entstanden, da sie doch vor dieser Zeit unter eben diesen Umständen nie zum Vorschein kamen. Dieses ist eine bloße Bemerkung, und den Grund davon sind wir bey dem Friesel eben so wenig als bey den venerischen Krankheiten einzusehen im Stande, weil wir eigentlich nicht wissen, worinnen die Verderbniß

der Säfte bestehe, welche beyderley Krankheiten verursachet. Der

3)te Einwurf ist: „Die Frieſel sind in Wien „nicht nur in allen Krankenhäusern, sondern auch in „Privathäusern eine sehr häufig vorkommende Krank„heit, und auch in dem meiner Aufsicht anvertrauten „Krankenhause findet man Frieſelpatienten. Nun „aber bedienen sich die Wiener Aerzte so wenig der „hitzigen Methode, daß derjenige, der ihnen das „Schuld geben wollte, keinen andern Grund darzu „haben könnte, als weil er Lust zu streiten hätte, und „auch ich selbst erlaube in meinem Krankenhause ge„wiß nicht, daß die Kranken nach der hitzigen Me„thode behandelt werden. Mithin sey es unrichtig, „daß die hitzige Methode die Frieſel erzeuget.“

Die Antwort auf das, was in diesem Einwurfe von allen Krankenhäusern in Wien gesagt wird, verspare ich auf eine andere Zeit, übrigens aber gebe ich den Vordersatz zu, auf den mittlern Satz antworte ich, ohne der Ehre der meisten guten Wiener Aerzte, welche nach einer guten und vernünftigen Methode verfahren und die hitzigen Krankheiten, auch wenn sich Hautausschläge zeigen, so behandeln, als wenn keine da wären, wie sie mich zum öftern selbst versichert haben, zu nahe zu treten: 1) daß ich Rezepte von vielen Aerzten gesehen habe, und auch ausserdem zuverläßig weiß, daß es sowohl in Krankenhäusern, als in der Stadt und Vorstadt Aerzte giebt, die gleich vom Anfange in hitzigen Fiebern und während dem ganzen Laufe derselben die hitzigsten giftbrechenden und schweistreibenden Alexipharmaka, und vornemlich den Safran in Menge verordnen, und sich nicht scheuen, diese ihre Methode öffentlich unter dem Vorgeben zu rühmen, sie trieben das Gift dadurch vom Herzen hinweg. Man hat eine große Anzahl sogenannter Hoffmannischer Mixturen, worinnen eine ziemliche

Menge Safran ist, man hat Rezepte von Leckäften wider den katharrhalischen Husten, wo Safran darinnen enthalten ist, wenn etwa ein Ausschlag in der Folge daraus entspringen sollte, denselben zu befördern. Bey einer Berathschlagung über den Zustand eines Kranken wo ich mit zugegen war, ist mir der Fall vorgekommen, daß ein berühmter Arzt, der einige Flöhstiche wie sich nachher zeigte, vor den Anfang eines Ausschlags gehalten hatte, selbst gestand, er hätte bereits hitzige Herzstärkende Arzeneyen nehmen lassen, um den Hautausschlag herauszutreiben: ich aber und zween meiner Herren Kollegen setzten es durch, daß die Methode geändert und der Kranke vernünftig behandelt wurde, und der Patiente bekam keinen Ausschlag, sondern wurde in kurzem vollkommen hergestellet. Oft finde ich, wenn ich zu medicinischen Berathschlagungen gezogen werde, in den Krankenstuben eine Luft, die nicht einmal Gesunde, geschweige denn Kranke ausstehen können. Das Vorurtheil, daß die Hitze in den Stuben schlechterdings nöthig sey, ist so tief eingewurzelt, daß ich Fälle weiß, wo man um die Zeit, wenn die Aerzte kamen, die Stube nur laulicht hielt, daß ich nicht darüber reden sollte, so bald ich aber fort war, wieder frisch Feuer anmachte; ich kam aber einigemal früher als gewöhnlich, und entdeckte den Betrug, den man mir hatte spielen wollen. Viele rechtschaffene Aerzte haben sich ebenfalls gegen mich darüber beklagt, daß, so viel sie sich auch Mühe gäben, eine gemäßigte Luft in den Krankenstuben zu empfehlen, gleichwohl der vornehme sowohl als gemeine Pöbel, so bald sie aus dem Hause wären, die Stuben so heiß, als möglich, machte. Was Wunder also, daß hier in Wien noch so viel Personen Ausschläge in hitzigen Krankheiten bekommen? Ich antworte 2) daß, so wie ich oft geklagt habe, manchen Kranken,

durch unrechte Behandlung ein Frieſel zugezogen wird, den ſie auſſerdem nicht bekommen haben würden, ich auch bey andern Gelegenheiten ſonnenklar gezeiget habe, daß hitzige Arzeneyen nicht etwa ohne alle Ausnahme als eine Urſache, auſſer welcher nie ein Frieſel oder Peteſchen ausbrechen würden, vorauszuſetzen ſind. Ich habe geſagt, daß auch eine zu heiße Luft in den Stuben ohne hitzige Arzeneyen Ausſchläge verurſache, und daß daher der Arzt, wenn er gleich kühlende Arzeneyen giebt, ſehr oft dadurch ein Urheber des Frieſels werden kann, wenn er entweder mit Fleiß befiehlt, oder doch verſtattet, daß hitzige Fieberkranke beſtändig in heiſſer Luft bleiben müſſen. Ich habe gezeigt, daß öfters das an der Entſtehung des Frieſels Schuld iſt, wenn der Arzt, ob er gleich weder hitzige Arzeneyen noch heiſſe Stuben erlaubt, zu bedenklich iſt die Kranken öfters aus dem Bette zu nehmen, und die durch ihre unreinen Ausdünſtungen angeſteckte Luft zu verändern und zu reinigen: daß ſie vielleicht alsdenn noch eher Frieſel oder Peteſchen bekommen, wenn ſie weder öfters aus den Betten genommen werden, noch auch Aderlaſſen dürfen; es mag nun entweder der Arzt den Unterſchied zwiſchen wahrer und eingebildeter Schwäche des Kranken nicht ſattſam einſehen, oder ſich überhaupt einbilden Schaden zu thun, wenn er den Kranken beym Anfange hitziger Fieber zur Ader läßt, ſo lange entweder die Säfte noch nicht in heftiger Wallung ſind, oder nach ſeiner Meinung ein Ausſchlag zu gewarten ſtehet. Ueberdem hat die Erfahrung vielfältig gelehret, daß auſſer hitzigen Arzeneyen und heiſſen Stuben Frieſel und Peteſchen auch daher entſtehen, wenn mehrere Kranke in einem Zimmer beyſammen liegen, und ihre Ausdünſtungen verſchlucken müſſen, wie z. B. im Felde und zu Kriegszeiten, wo man die Stuben oft gar nicht, oft aber

nicht sattsam lüften kann. Ja wenn auch der Arzt alles so eingerichtet hat, daß unmöglich ein Ausschlag kommen könnte, unter den Kranken aber sich solche befinden, die entweder anderswo schon angesteckt worden, oder sonst aus besondern Ursachen diesem Uebel ausgesetzt sind, so zeigen sich Ausschläge; so wie endlich die innere Verderbniß der Säfte bey manchen hitzigen Fieberpatienten Schuld daran ist, daß ohne alles Verschulden Friesel und Peteschen sich äußern, welche nicht nur keinesweges entscheidend sind, sondern vielmehr die Krankheit gefährlicher machen, und schlechterdings symptomatisch sind und bleiben.

Da es demnach so eine Menge Ursachen giebt, davon nur eine zugegen seyn darf, wenn Friesel und andre Ausschläge, welche symptomatisch und nicht eine Krise der Natur sind, entstehen sollen, so ist der Schluß meiner Gegner eben so unbillig als unrichtig, wenn sie sagen, es könnte aus nurgedachten Ursachen dann kein Ausschlag entstehen, wenn nur eine einzige davon fehlte. Auf eben diese Weise könnte man den Schluß machen, es sey nicht möglich, daß je ein hitziges Fieber entstehen könnte, da Boerhaave Aph. 740. folgende Ursachen desselben angiebt: „Die Ursachen „des hitzigen Fiebers sind übertriebene Arbeiten, weite „Reisen, Sonnenhitze, lang ausgestandener Durst; „Ausschweifungen in hitzigen Getränken, gewürzhaften, scharfen und gährenden Speisen und Getränken; in der Liebe, heftige Ermüdung, besonders im „Sommer u. s. f.“ Hier erzählt Boerhaave sechs bis sieben verschiedene Ursachen des hitzigen Fiebers, davon eine jede, ohne die andre vorhanden seyn kann. Wäre es denn wohl vernünftig, wenn man sagen wollte, der oder jener könne kein hitziges Fieber wirklich haben, weil eine, oder zwo, oder drey von den sieben Ursachen fehlten, welche es zu verursachen im Stande sind? Nein, sondern keine von diesen Ur-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0097
DFG

sachen hätte vorhanden seyn müssen, wenn kein Fieber sollte entstehen können, wenn aber auch nur eine einzige vorhergegangen ist, so ist die Entstehung desselben möglich.

Dieses ist zugleich auch die Antwort auf den Einwurf, daß selbst in dem meiner Aufsicht anvertrauten Krankenhause Friesel und Peteschen vorkämen. Ist es denn nicht möglich, daß unter unsern Kranken, wenn sie gleich gar keine hitzigen Arzeneyen bekommen, dergleichen Ausschläge sich zeigen, und dennoch keine gute Krise der Natur seyn können? Wir wollen die oben erzählten Ursachen eine nach der andern auf diejenigen Kranken, welche bey uns Ausschläge bekommen haben, anwenden, und jeder wird gar leicht einsehen, daß theils eine gänzliche Verderbniß der Säfte, theils die Nachläßigkeit der Kranken selbst, theils ein ansteckendes Gift, das die Kranken, ehe sie zu uns gebracht wurden, schon eingesogen hatten, den Ausbruch der bey uns vorgekommenen Ausschläge veranlasset haben könne und müsse.

Ich habe schon in den vorhergehenden Theilen dieses Buchs eine vollständige Erzählung von allen den Kranken gemacht, die in unserm Hause Ausschläge gehabt haben, ehe ich aber den Beweiß obiges Satzes daraus ziehe, will ich noch etliche neuere Beyspiele anführen. Im Jahr 1762. hatte ich in meinem Krankenhause eine Weibsperson, welche einen Friesel und zwar auf folgende Art bekam. Sie hatte schon zehn Tage bey beständiger Abwartung ihrer Arbeit ein hitziges Fieber, ehe sie zu uns gebracht wurde; am funfzehnten, der kein kritischer Tag ist, kam der Friesel zum Vorschein, und ihre Krankheit wurde um ein merkliches schlimmer; am neunzehnten, der auch kein kritischer ist, kam noch mehr Friesel, den ein und zwanzigsten, der gleichfalls nicht kritisch ist, hatte sie einen heftigen Schauer, und darauf einen

Schweiß und noch mehr Friesel als vorher, wie dieses meine Zuhörer selbst mit angesehen haben. Der Friesel nahm immer mehr zu, bis zum vier und zwanzigsten Tage, da er nicht nur am allerstärksten, sondern auch kurz vor ihrem Tode, denn diesen Tag starb sie, noch immer in Menge zu sehen war.

Im itztlaufenden Jahre 1763. nahmen wir am achten August ein Mädchen an, die ein hitziges Fieber hatte, und aus ihrer Miethe herausgeworfen worden war, nachher sich zu einer armen Bekannten gewandt und bis an den dritten Tag ohne alle Hülfe daselbst gelegen hatte. Von da war sie in ein Krankenhaus, worinnen eine Menge Kranke an Frieseln und Peteschen lagen, gebracht worden; darinnen aber nicht länger als sechs Stunden ohne alle Hülfe, aber stark zugedeckt und im Schweiße geblieben, und dann erst in einer wohlverwahrten Sänfte, mit hin und wieder schon sichtbaren Peteschen, Engbrüstigkeit, kurzen Athem und Husten zu uns gekommen. Am vierten und fünften Tage der Krankheit hatte sie gekochte gallichte Stühle, natürlichen Harn, leichte Schweiße und wenig Fieber. Den fünften Tag gegen Mittag wurde ihr Fieber ziemlich heftig, und sie klagte über viel Schmerzen in der linken Seite und im Leibe. Man ließ ihr zur Ader, sie schlief darauf ein, und war den ganzen Nachmittag über und über wie im Schweiße gebadet, gleichwohl kamen die Peteschen nicht nur nicht weiter heraus, sondern verzogen sich vielmehr immer nach und nach so, daß man am neunten Tage kaum noch eine Spur davon sehen konnte. Nach der am fünften Tage vorgenommenen Aderlasse schien, welches wohl zu merken ist, durch Schweiße und Stulgang eine Entscheidung erfolget zu seyn; denn der Stuhlgang war hinlänglich ordentlich, und der Harn natürlich und hatte, wiewohl nur ein einziges mal, einigen Bodensatz, und zu Anfange

des zehnten Tages war vom Fieber nichts mehr zu spüren.

Am sechszehnten August aber, als den zwölften Tag der Krankheit, der kein kritischer ist, bemerkte man auf der Brust einige kleine weisse Frieselblütgen, die jedoch so vergänglich waren, daß man sie eine Stunde sehen konnte, und die andre wieder nicht, das blieb am dreyzehnten Tage eben so, und sie befand sich dabey eben so wohl, als vor dem Friesel: am vierzehnten und funfzehnten Tage war der Friesel deutlich zu sehen aber sehr klein. Am sechszehnten bis zum zwanzigsten war Vormittags wenig, Nachmittags aber mehr Friesel sichtbar; den ein und zwanzigsten früh mehr, und Nachmittags weniger; den zwey und zwanzigsten war er fast gar nicht zu sehen, und am drey und zwanzigsten ganz verschwunden. Da dieses Mädchen nach der Entscheidung ganz gesund gewesen war, alle Tage herumgehen und ausser dem Bette sitzen konnte, auch vor, bey, und nach dem Friesel, über nichts geklaget hatte, so gieng sie den ersten September in die Kirche; weil sie es uns verheimlichte, daß sie noch ein wenig Leibschmerzen hatte. Als sie wieder aus der Kirche kam, brach sie alles, was sie gegessen hatte, völlig unverdaut, so wie sie es zu sich genommen, weg. Sie bekam darauf einen leichten Fieberanfall, lag die Nacht in einem starken Schweiße, stand aber früh gesund auf und blieb gesund.

Schon im ersten Kapitel dieses Theils habe ich die Krankengeschichte einer Weibsperson erzählt, die um eben die Zeit am fünften Tage ihrer Krankheit, als schon rothe Frieselfleckgen an ihr zu sehen waren, in unser Haus gebracht wurde, den siebenten Tag eine Entscheidung gehabt zu haben schien, uns aber nachher viel Mühe und Noth machte, und im zweyten Kapitel findet sich die Geschichte einer andern Weibsperson, die seit dem dritten Tage ihrer Krank-

heit Peteschen gehabt, erst den siebenten Tag zu uns gebracht worden, und den eilften gestorben war.

Alle zusammengerechnet, haben innerhalb zehn Jahren zehn Personen Friesel oder Peteschen oder beydes zugleich in dem meiner Aufsicht anvertauten Hause bekommen. Unter diesen zehn Personen hatten drey vorher in Krankenhäusern, worinnen Ausschläge herrschten, eine Zeitlang gelegen, und einer hatte sich die Peteschen durch seine eigne Schuld zugezogen. Die fünfte Person hatte bey einer übelbehandelten Lungenentzündung, ehe sie zu uns gebracht wurde, ein Scharlachfieber und Friesel gehabt; und weil ihre feinsten Säfte völlig verdorben waren, bey uns Blattern und Peteschen bekommen. Bey der sechsten äußerten sich die Peteschen während einer höchstbösartigen und hofnungslosen Krankheit, wo sogar der Harn schon blutig abging. Bey den übrigen waren hitzige Krankheiten vier, sechs, acht bis zehn Tage lang vernachläßiget, und ihre Krankheiten durch Bewegung, Hitze, Arbeit, Schweiße in Unordnung gebracht und bösartig worden.

Vierzehn Personen sind mit schon sichtbaren Hautausschlägen aus andern Kranken- und Privathäusern zu uns gebracht worden. Mithin beläuft sich die ganze Zahl dererjenigen, die in beynahe zehn Jahren an Ausschlägen bey uns gelegen haben, auf vier und zwanzig: nemlich acht an Peteschen und darunter eine Weibsperson an Blattern zugleich, eilfe an bloßen Frieseln, und fünfe an beyden Ausschlägen zugleich, und unter diesen eine mit sehr schlimmen Blattern.

Bey vieren unter diesen wissen wir nicht gewiß, an welchem Tage die Ausschläge sich gezeigt haben, bey neun Personen sind sie zwar an einem entscheidenden Tage ausgebrochen, bey neun andern hergegen an keinem kritischen, und bey einem allererst, als

er nach überstandener Krankheit völlig gesund war; bey keinem einzigen aber unter allen haben sie die wahre Krise gemacht, noch sich sonst bey genauer Untersuchung als eine kritische Ausleerung erwiesen: denn entweder sind sie zu der Zeit, wenn die Krankheiten noch im Zunehmen waren, schon herausgekommen, oder wenn sie erst dann, wenn die Krankheit am höchsten gestiegen war, oder schon abzunehmen anfieng, sich zeigten, mit schlimmen Zufällen zum Ausbruch gekommen, so daß einige, wenn die Ausschläge am besten standen, demohngeachtet sturben, die meisten aber, welche erhalten wurden, ihre Genesung entweder der Fieberrinde oder andern kritischen Ausleerungen zu verdanken hatten; oder endlich dann, wenn die Krankheit schon völlig vorüber war, und ihre Krise gemacht hatte. Diese letztern Ausschläge waren so beschaffen, daß weder vor, noch bey, noch nach selbigen die mindesten merkwürdigen Zufälle zu spüren waren.

Wenn man dieses alles reiflich erwäget, so wird es nicht schwer einzusehen seyn, wie es zugehe, daß auch in unserm Krankenhause Ausschläge in hitzigen Krankheiten, die jedoch ungemein selten ein Werk der Natur, sondern meist eine Folge der unrechten Behandlung oder des Zufalls sind, zuweilen sich zeigen: jedoch so selten, daß Friesel und Petechen zusammengerechnet, kaum in zwey Jahren fünf Personen daran gelegen haben: und wenn man nur die Personen rechnet, die in unserm Krankenhause Ausschläge bekommen haben, in jedem Jahre nur einer gewesen ist. Ueberdem habe ich, um allen Vorwürfen auszuweichen, in meiner Berechnung mit gutem Bedacht so verfahren, wie angehende Aerzte zuweilen zu thun pflegen, will aber dadurch nicht gesagt haben, daß es ganz recht sey. Denn wenn man alle die hell oder dunkelrothen einzelnen Fleckgen, welche nach

Sydenhams und Boerhaavens Meinung von den Peteschen wohl zu unterscheiden, und nur ein Zeichen einer großen Verderbniß der Säfte sind, wenn man ferner alle durch den Schweiß hervor gelockte Frieselblättergen, welche die Griechischen Aerzte ἰδρῶτα nennen, und auf lateinisch papulae sudorum oder sudamina heissen, und die sich bey gesunden Personen im Sommer vom Schwitzen eben sowohl, als bey Kranken nach Sweißen zeigen, unter Peteschen und Frieseln rechnen wollte, so wäre seit Erschaffung der Welt in allen Gegenden der Erde keine Krankheit gemeiner als diese: und das giebt doch kein vernünftiger Mensch zu. Wie sonderbar ist es also, wenn man, so bald sich nach kritischen Schweißen einige frieselartige Schweißblättergen zeigen, gleich schreyen hört, die Entscheidung sey durch einen Frieseln geschehen; ich verspare es aber bis zu einer andern Zeit, weitläuftiger davon zu handeln, wo sich viel davon wird sagen lassen. Es ergiebt sich ferner hieraus, daß es wider alle Wahrheit sey, wenn meine Gegner behaupten, nach meinem eignen Geständnisse sey es wahr, daß die Frieseln nicht nur an kritischen Tagen kämen, sondern auch eine große Erleichterung der ganzen Krankheit und aller Zufälle nach sich zögen. Die angeführten Beyspiele beweisen gerade das Gegentheil. Nehmen sie überdem dasjenige zur Erläuterung darzu, was verschiedene theils große Gelehrte, theils erfahrne praktische Aerzte, z. B. Pourchon, Trumply, Fuchs, Klein, Hazenöhrl, Lautter u. a. davon in ihren Schriften sagen, so werden sie von der ungezweifelten Wahrheit meiner Meinung desto mehr überzeugt werden. Und Allioni, der in diesem Fache mehr Bemerkungen als alle übrige gemacht hat, der selbst eine besondre Abhandlung von Frieseln, die die Natur selbst erzeugte, geschrieben hat, sagt sogar mit deutlichen Worten: „den dritten oder vierten Tag (welche

„beyde kritische sind) kommen Blasgen heraus, die „den Tod des Kranken am siebenten oder achten Tage „mehrentheils bedeuten: diejenigen aber, welche am „sechsten Tage, (der am allerwenigsten kritisch ist) „sich zeigen, sind nicht so oft gefährlich. Ueber„haupt kommen dergleichen Ausschläge haufenweise „hier und da an ungewissen Tagen und Stunden zum „Vorschein."

Ist es also recht oder unrecht, wenn meine Schüler aus dem, was ich S. 70. Thes. de febr. Divis. gesagt habe, schließen, ich hätte den Friesel für einen kritischen Ausschlag gehalten. Es ist mir leid, daß man öfters die Einwürfe, die ich zu widerlegen unternommen, oder schon widerleget habe, gleichwohl für meine eigne Meinung hält, und als selbige anführt, und mir, meines Erachtens dadurch eben so sehr unrecht thut, als wenn man den Sydenham, der sich in seinen Schriften so oft gegen die hitzige Heilart erklärt, als einen Vertheidiger derselben anführen wollte.

4) Behaupten einige meiner Zuhörer: „Weil „der Friesel seine Ordnung im Herauskommen, Ste„hen, Trocknen und Abheilen hielt, so müste er eine „Art von Krise seyn."

Ich habe zwar bey der Widerlegung des dritten Einwurfs schon hinlänglich darauf geantwortet, und könnte also diesen, ohne ein Wort zu sagen, übergehen: weil ich aber meinen Schülern alles mögliche zu Gefallen thun will, so will ich auch diesen Einwurf noch besonders widerlegen. Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was sie denken müssen, wenn sie aus obigen Gründen den Friesel kritisch nennen? Hippokrates hätte wenigstens deshalber einen solchen Zufall nie vor eine Krise ausgegeben. Zu Perinthus gieng nach Epid. 2. pag. 1020. ein hitziges Fieber herum, welches den vierzehnten Tag die Krise meistens durch

Schweiße machte; weil es aber im Sommer war, schon vom Anfange die Kranken in Schweiße warf; wobey sich überdies am siebenten, (als an einem kritischen) achten, (als keinem kritischen) und am neunten, (kritischen) Tag „gewisse Frieselartige Erha„benheiten in der Haut, die wie Flöhstiche sahen, „aber nicht sonderlich jückten, und diese bis zur „Krise stehen blieben.“ Dieses war also ein besonderer Zufall bey diesem hitzigen Fieber, der sich sowohl an kritischen als nicht kritischen Tagen zeigte, ziemlich lange dauerte, seine Zeit hielt, wenn er wieder vergieng, und doch die Krankheit nicht entschied, sondern zu der Zeit, wenn die Krise, nemlich der Schweiß, sich einstellte, verschwand. Daraus sieht man, daß weder Hippokrates, noch irgend einer von denen, die diese Stelle erklärt haben, diesen Ausschlag, der in allen Stücken im Ausbrechen, Stehen, Trocknen und Vergehen seine Ordnung und Zeit hielt, deshalber unter die Entscheidungen gerechnet haben.

Hippokrates lehret uns in dieser Stelle auch sonst noch vieles. Erstlich betrachtet er, wie bereits gedacht, einen Ausschlag, der im Kommen und Vergehen seine Ordnung hielt, keinesweges als kritisch, sondern als blos symptomatisch. Zweytens sagt er, daß die Krise nicht durch diesen Friesel, sondern durch Schweiße am vierzehnten Tage geschehen sey. Drittens zeigt er, daß bey diesem hitzigen Fieber, das so gutartig war, daß nach seinem Urtheil gar nichts schlimmes dabey sich äußerte, und woran der gleich in den ersten Tagen ausbrechenden vorgeblichen Schweißen ohngeachtet, wenige starben, symptomatische Ausleerungen zugegen gewesen, und widerspricht also denenjenigen, welche behaupten, es gäbe gar keine symptomatischen Friesel, weil sie sich auch in gutartigen hitzigen Friebern zeigten, wo die

Säfte doch nicht so verderbt sind. Hippokrates giebt diese ganze Epidemie für gutartig an, und demohngeachtet beschreibt er symptomatische Hautausschläge, die dabey vorgekommen sind.

Wenn man uns also Schuld giebt, daß wir die Krise hitziger Fieber nicht im Frieseln, sondern in andern entweder zugleich oder nachher sich äußernden Ausleerungen suchen, so verfahren wir hierinne so, wie uns Hippokrates lehrt. Denn gleichwie dieser den obenbeschriebenen Frieseln für symptomatisch hält, so halten auch wir Frieseln und Peteschen für symptomatisch: weil beyde sich sowohl an kritischen, als nicht kritischen Tagen zeigen, weil sie oft schlimmer sind, wenn sie an kritischen, als wenn sie an nicht kritischen Tagen kommen, weil theils bey, theils nach dem Ausbruche derselben die Krankheit und die Symptomen zunehmen, und weil endlich, wenn auch die Krankheit abnimmt, gleichwohl diese Besserung nicht dem symptomatischen Ausschlage, sondern vielmehr andern kritischen Bewegungen und Ausleerungen zuzuschreiben ist, welche die Materie der Krankheit aus dem Körper schaffen, und zugleich den symptomatischen rohen Ausschlag, der nach den Allioni pag. 44. keiner Kochung fähig ist, heraustreiben.

Nichts destoweniger wenden die Gegner 5) ein: „Man könne dergleichen Ausschläge nicht symptoma„tisch nennen, weil man Symptomen, wenn sie zu „heftig sind, vertreiben oder wenigstens mindern „kann, darf und muß; welches aber beym Frieseln nie „geschehen könne, ohne den Kranken zu tödten oder „wenigstens großer Gefahr auszusetzen.“

Ich antworte darauf: eben so wie wir symptomatische Schweiße in hitzigen Krankheiten wegzuschaffen suchen, eben so wie Sydenham bey einem seiner Kollegen die Peteschen vertrieb, auf gleiche Weise verfährt Allioni, und wir mit ihm beym Frieseln; wir

lassen die Kranken aus dem Bette nehmen, wir verordnen Aderläße, Klystiere, Fieberrinde und mindern und vertreiben sie, wobey sich unsre Kranken sehr wohl befinden. Mithin sind die Ausschläge nichts anders als Symptomen. Nach dem

6ten Einwurfe vergleichen meine Schüler und Gegner „die Frieseln und Peteschen mit den Blattern „und Masern, in Rücksicht auf ihre regelmäßige „Entstehung, Fortgang und Wirkungen; und glau„ben ich hätte unrecht, wenn ich dieses nicht zuge„ben wollte und in meinen Schriften sagte, die Blat„tern und Masern geselleten sich nicht auf die Weise „zu Frieseln und Peteschen, daß sie nemlich vollkom„men herauskämen, wie doch wohl im Gegentheil „Frieseln und Peteschen zu Blattern und Masern kä„men, indem Camerarius, Albrecht und die kayser„liche Akademie der Naturforscher in ihren Schriften „das Gegentheil erwiesen hätten."

Jungen Leuten muß man viel zu gute halten, ich will also auch diesen Einwurf beantworten. Erstlich haben sie von den fünf Ursachen, weshalben ich in der Schrift de febr. divis. diese Vergleichung nicht zugeben können, viere verschwiegen, und, gleich als ob diese viere gar nicht dastünden, die fünfte allein angeführt. Man muß aber alle fünfe zusammennehmen, um den Grund zu erkennen, warum ich mit Recht andrer Meinung bin. Zum zweyten, haben sie auch die einzige Ursache, die sie anführen, verstümmelt. Die Worte der angeführten Stelle lauten, wie folget: „Zu Frieseln und Peteschen gesel„len sich Blattern und Masern nicht so, daß sie völ„lig herauskommen und wachsen, wiewohl im Ge„gentheil bey Blattern und Masern mit den Frieseln „und Peteschen zu geschehen pflegt, sondern nur so, „wie ich pag. 32. gesagt habe. Und auf dieser ange„führten Seite hatte ich gesagt: Denn zu Frieseln,

„Blattern, Masern und Scharlach gesellen sich auch „Peteschen; und im Gegentheil zu den Peteschen „Blattern, Masern und Friesel, welche sich aber „nicht leicht heben, sondern den nahen Tod des Kran„ken anzeigen.“ Ich sollte meinen, ich hätte auf diese Weise eine Bemerkung, die in der Erfahrung nicht selten bestätigt wird, deutlich vorgetragen. Denn ich frage alle erfahrne praktische Aerzte, ob ihnen wohl Fälle beider Art vorgekommen sind, daß nemlich zu Frieseln und Peteschen Blattern und Masern so sich gesellet haben, wie Friesel und Peteschen zu Blattern und Masern? Ob da, wo Friesel und Peteschen häufig vorkommen, der Arzt besorgen kann, daß Blattern und Masern darzu kommen dürften, so wie er besorgen kann, daß bey Blattern und Masern Friesel oder Peteschen sich einfinden könnten? Wenn man also meine Worte nach ihrem wahren Wortverstande nimmt, so werden sie meines Erachtens eine Meinung bezeichnen, der alle und jede Aerzte beytreten müssen. Es giebt aber doch Fälle, wo zu Frieseln und Peteschen noch Blattern sich gesellen. Das gebe ich zu, und mir ist vor sechs Jahren der Fall selbst vorgekommen. Können denn aber seltne Ausnahmen Regeln, die in der Natur gegründet sind, ungültig machen? Wäre das, so würden wir in der Arzneykunst, in der ganzen Physik, und in allen Wissenschaften und Künsten keine Grundgesetze mehr haben, denn Abweichungen davon kommen überall vor.

Sie fahren im

7ten Einwurfe fort und sagen: „im Buche de „febr. divis. hätte ich selbst den Friesel als eine beson„dre vor sich selbst bestehende und zwar sehr schwere „Krankheit beschrieben, welche die Eigenschaft hätte, „daß sie den Krankheitsstof nach der Oberfläche des „Körpers hintriebe.“

Haben denn aber die, welche das sagen, auch meine Worte genau überdacht und gelesen? Wenn sie noch einmal und mit Aufmerksamkeit nachlesen wollten, so würden sie finden, daß ich den Friesel nie eine selbstständige Krankheit genennet, sondern als eine solche beschrieben habe, die die Natur ungemein selten, viele andre Ursachen aber desto öfter erzeugen. Ist denn die Lustseuche deshalber etwa weniger eine von fremden Ursachen und nicht aus dem Körper für sich selbst erzeugte Krankheit, weil in den Schriften die davon handeln, gesagt wird, sie sey eine sehr schwere Krankheit, wodurch die festen sowohl als flüßigen Theile verdorben werden? Folgt denn daraus, daß die Lustseuche eine Krankheit sey, in die ein jeder, so wie in andre gewöhnliche Krankheiten verfallen kann? und hat sie nicht vielmehr ihre besondern Ursachen? Zum

8ten sagen meine Gegner, sie sähen, daß Aerzte, welche noch fest an der alten Methode hingen, „diejenige Methode, so ich bey Ausschlägen in hitzigen „Krankheiten befolgte, heftig bestritten hätten und „noch täglich bestritten, auch es misbilligten, daß ich „Blut zu lassen verordnete, und die Kranken täglich „aus dem Bette nehmen und Stunden lang in dem „Stuhle aufrecht sitzen ließe, Blasenziehende Mittel „brauchte, welche doch die festen sowohl, als flüßigen „Theile des menschlichen Körpers weit mehr in Be„wegung setzten, und weit heftiger reitzten, als dieje„nigen hitzigen und reizenden Arzeneyen, worüber ich „mich beschwerte: da sie hingegen Aerzte kenneten, „welche jährlich eine große Menge Kranke mit Frie„sel und Peteschen zu besorgen hätten, wenn sie gleich „bey einem bloßen Frieselfieber keine Ader öffnen lies„sen, auch dergleichen Personen nach Ethmüllers Ra„the viele Tage lang nicht aus dem Bette nähmen,

„und nie eher Blasenpflaster setzen ließen, als bis der „Ausschlag zurückträte, und der Kranke deshalber „in große Entkräftung verfiele."

Diejenigen jungen Aerzte und Studenten, welche dieses alles mit Augen angesehen und mit Ohren gehöret haben, und gleichwohl in der von mir erlernten Methode noch nicht bevestiget sind, beweisen offenbar, daß sie weder auf dasjenige, was sie bey andern gesehen haben, noch auf das, was ihnen in unserm Krankenhause so deutlich gezeiget worden ist, genau Acht gehabt haben, und daß sie die Folgen und Wirkungen bey den Methoden nicht hinlänglich erwägen wollen.

Sie können nicht mit Wahrheit sagen, daß sie jemals bey mir gesehen oder von mir gelernet haben, beym Anfange hitziger Krankheiten, wenn die Kranken wirklich schwach und kraftlos waren, zur Ader gelassen zu haben; das aber haben sie aus der Erfahrung lernen können, daß bey den Deutschen, welche den güldenen Aderfluß theils von Natur, theils durch allerhand Umstände befördert ziemlich oft haben, überdem an das Aderlassen mehr als nöthig gewöhnt sind, stark essen, und viel Wein und Bier trinken, eine Aderlaß in hitzigen Krankheiten, wenn es sonst keine andern Zufälle verwehren, herrliche Dienste thue: daß die Unterlassung derselben verursachet habe, daß gutartige Krankheiten schlimmer worden, und Ausschläge darzugekommen: daß sogar Kranke, welche durch Vernachläßigung oder unrechte Behandlung schon Ausschläge hatten, durch eine oder mehrere Aderlässe, wobey man ihr Blut nicht aufgelöset, sondern mit einer Entzündungshaut überzogen befunden, vom Tode errettet worden sind. Sie scheinen jene Bemerkung des Sydenham von einer scheinbaren Schwäche in Fiebern, die durch nichts als Aderlässe gehoben werden kann, ganz vergessen zu haben, wie-

wohl sie bey uns die Bestätigung derselben so oft mit Augen gesehen, und sich erinnern werden, daß die Kranken dadurch munterer und stärker worden sind. Ja es ist nichts gewisser, als daß die Hauptursache, warum die Hautausschläge andern Aerzten häufiger vorkommen als uns, diese sey, daß jene im Anfange hitziger Krankheiten keine Aderläße verordnen, wie wir.

Ferner habe ich immer für eine von den Hauptursachen, warum in unserm Krankenhause Friesel und Peteschen seltner als in andern vorkommen, dieses gehalten, auch in meinen Lehrstunden davon öffentlich angegeben, daß wir die Kranken täglich aus den Betten nehmen, und ihre Betten frisch machen lassen, indeß die schwachen Kranken in ein ander Bette bringen, die weniger schwachen aber viertel und halbe, auch wohl ganze und ein paar Stunden, und wenn es seyn will, täglich zweymal in einem großen und bequemen Stuhle setzen lassen. Meine Zuhörer haben nebst mir oft gesehen, daß dieses so viel that, daß viele Kranken, die schon alle Vorboten und Kennzeichen schlimmer Ausschläge hatten, mit einem hitzigen Fieber ohne Ausschläge, und zwar meistens mit einem gutartigen leichten Fieber durchgekommen sind. Sie haben gesehen, daß andre die zu uns gebracht wurden, als sich schon Ausschläge bey ihnen zeigten, auf diese Art, ungemein leidlich worden und geblieben sind, auch kein einziger je davon sich schlimmer befunden hat, und dieses ist gerade das Gegentheil von dem, was man unsrer Heilart nachredet; denn anstatt daß sie die Kranken umbringen sollte, erleichtert sie alle Zufälle.

Unsre Heilart ist aber weder ungewöhnlich noch neu, und die grösten Aerzte haben sie schon aufs beste empfohlen. Sydenham hat sie gelehret und ausgeübet. Zur Zeit epidemischer Blatterfieber konnte er

es so wenig vertragen, daß sich die Kranken beständig in Betten begruben, daß er vielmehr sagte, es sey eben so schädlich die Kranken zu der Zeit ins Bette zu legen, als ihnen Herzstärkungen zu geben. Wo er durchdringen konnte, da veranstaltete er es, daß die Kranken nur in ihren Zimmern bleiben, und eben so wenig sich zu Bette legen als Herzstärkende Mittel nehmen durften: den vierten Tag aber ließ er sie im Bette bleiben, und nachhero, wenn die Blattern gutartig und nicht zusammenfliessend, auch die Witterung heiß war, täglich etliche Stunden aus dem Bette herausnehmen. Damit brachte er es denn so weit, daß die Krankheit einen glücklichen Fortgang hatte, die Blattermaterie zu gehöriger Reife kam, und die Kranken beyweiten nicht so viel leiden durften, als ausserdem. Konnte er aber wegen kalten Wetters oder wegen der Menge von Blattern nicht so verfahren, so ließ er die Kranken zwar im Bette, sie durften aber keine schweren Decken haben, die Stube muste nicht heiß, sondern nur laulicht warm, und im Winter nur früh und abends im Kamin eingeheitzt seyn, und sie musten sich im Bette oft anders legen, damit sie nicht in Schweiße fielen, die zu der Zeit allemal schädlich sind.

Man machte aber dem Sydenham eben den Einwurf, den man mir jetzt macht, daß nemlich viele, die nach einer dieser ganz entgegengesetzten Methode behandelt würden, dennoch die Blattern glücklich überstünden. Dieser große Arzt antwortete darauf, das könne er zwar nicht leugnen, man müsse ihm aber doch auch zugeben, daß viele bey dieser Art von Behandlung stürben, und noch mehrere sterben würden, wenn nicht die kühle Witterung, die von ohngefehr zu der Zeit einträte, oder die Aderläße viele retteten, und setzt folgende merkwürdige Worte hinzu: „Hieraus wird man zugleich sehen, wie leicht

„es sey, jene gemeine Frage zu beantworten, wie es „zugehe, daß unter den gemeinen Leuten so wenig an „Blattern sterben, im Vergleichung gegen die Menge „derer, die unter den Vornehmen ein Opfer dieser „Krankheit werden. Man kann fast gar keine andre „Ursache davon angeben: als weil wegen der dürfti„gen Umstände und harten Lebensart der ersten es „nicht so leicht möglich ist, daß sie sich Schaden thun „können, als wenn sie zärtlicher gehalten und besser „gewartet würden.“

Wenn jedoch Sydenham in sehr zusammenfließenden Blattern seine Kranken im Bette lassen muste, so erlaubte er ihnen sich von einer Seite des Bettes auf die andere nach Belieben herumzuwenden, und wenn das Zeitigungsfieber sich einstellte, so erinnerte er sie fleißig daran, ja er ließ sie so gar durch die Wärter im Bette herum bewegen. Wenn nun bey einzelnen Blattern gegen den achten Tag das Gesicht bleich wurde, der gute Schweiß, der zu der Zeit da seyn muß, sich verlor, und eine Hirnentzündung sich einfand, so gab er beruhigende Mittel, ließ eine Ader öffnen, und denen Kranken freyere Luft verschaffen, wodurch er versicherte, viele vom nahen Tode gerettet zu haben; und um die reinere Luft besser zu genießen, ließ er sie eine kurze Zeitlang aus dem Bette aufstehen. Diese seine Erfahrung beweiset er durch Beyspiele von solchen Kranken, die an der Hirnentzündung gelegen, ihren Wächtern entlaufen, zu Nachtzeiten in die freye Luft gegangen und glücklich erhalten worden sind; und mit dem Beyspiele eines jungen Menschen der an Blattern gelegen, die Hirnentzündung bekommen, für todt gehalten, aus dem Bette genommen, und, wie eine Leiche, auf einem Tisch geleget worden war, welchen die kühle Luft gleichsam in das Leben wieder zurück rief. Die Schlafsucht bey Blatterkranken behandelte er eben so,

und sagt: „ich habe erfahren, daß durch Abkühlung „des Blutes auf diese Art auch die rothen Flecke „vertrieben worden sind.“ Die Verhaltung des Harns in Blattern sowohl als in anderen hitzigen Krankheiten heilte er dadurch, daß er den Kranken aus dem Bette nehmen ließ, besser, als durch alle Arzeneyen. An einem andern Orte beklagt er sich, es gäbe unvorsichtige Aerzte, welche glaubten, es sey nöthig die Kranken bey den Blattern in die Betten zu stecken, weil die Schweiße, dazu sie geneigt wären, theils besser ausbrächen, theils die Fieberhitze mäßigten; und gleichwohl beweiße doch die Erfahrung, daß viele, wenn der Körper auf diese Weise ausgetrocknet worden, gegen den eilften Tag sterben müsten. Er behauptete nicht aus Vorurtheil, sondern aus Erfahrungen, „daß in bösartigen Blattern „weder Aderläße, noch verdünnende und kühlende „Arzeneyen, an und vor sich selbst die Gefahr min„derten; sondern weit mehr müsse man von einer „kühlen fleißig gereinigten Luft erwarten; und wo „man vorhersehen könnte, daß zusammenfließende un„ordentliche Blattern kommen würden, so müsse man „die Kranken ja niemals länger, als die Nacht über „im Bette lassen. Ueberhaupt ließ er bis zum dritten „und vierten Tage, wenn zusammenfließende Blat„tern sich zeigten, den Kranken schlechterdings nur „die Nacht über im Bette liegen, den sechsten Tag „der Krankheit aber, d. i. den dritten oder vierten „Tag vom Ausbruche der Blattern an gerechnet, „wenn die Kranken vor Mattigkeit den Tag über „nicht wohl ausser dem Bette dauern konnten, ließ er „sie theils wegen Mangel an Kräften, theils weil „schon Blattern genug heraus waren, im Bette lie„gen; doch durften sie sich nicht mehr zudecken, als „sie bey gesunden Tagen gewohnt waren, und muß„ten sich im Bette von einer Seite zur andern legen

„und herumwälzen lassen, damit nicht Schweiße, die „in diesem Falle sehr schädlich sind, hervorgelockt „würden. Sogar die Kinder befahl er öfters aus „den Wiegen zu nehmen.“

Hieraus ergiebt sich deutlich, daß Sydenham nicht nur das misbilliget, wenn man die Blatterkranken unter Betten und Decken schwitzen und braten läßt, sondern auch, wenn man sie nur beständig in ihrem Bette liegen läßt, und dieses hat er so oft gesagt, wiederholt und eingeschärfet, daß man daraus sieht, wie groß seine Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens gewesen seyn müsse. Er hat soviel darauf gehalten, daß seiner Meinung nach, nicht nur alle Arzeneyen in hitzigen Krankheiten ohne dieses zu beobachten ohne Nutzen sind, sondern daß er auch in seiner schedula monitoria, worinnen er ein besonderes epidemisches Fieber beschreibt, wobey er bemerkt hätte, daß durch üble Behandlung verschiedene Kranke Peteschen, dunkelrothe Flecken und rothe Frieseln bekommen, „welche „zwar zuweilen von freyen Stücken kämen, öfters „aber durch das Einbremsen in Betten, und durch Ver„ordnung hitziger Herzstärkungen heraus getrieben „würden,“ diese gar merkwürdigen Worte hinzufüget: „Es ist höchstgefährlich für den Kranken, wenn „man ihn beständig im Bette liegen läßt, wenn auch „gleich seine Decke noch so leicht ist.“

Dieser Arzt hatte die Wahrheit dieser seiner Vorschriften in einer vieljährigen Erfahrung durch unzählige Beyspiele bestätigt gefunden, und nicht etwa einem spielenden Witze seines Gehirns, sondern der Natur die Erfindung derselben zu verdanken; und alle diejenigen, welche nach ihm in der Heilungskunst den von der Natur selbst verordneten Gesetzen gefolget sind, haben die Heilart des Sydenham unumstößlich bewährt gefunden. Nichts kann deutlicher

seyn, als das Zeugniß, welches Boerhaave hiervon ableget. „Sydenham, sagt er aphor. 1379. hat die „Behandlung der Blattern so genau beschrieben, daß „ich, da ich sie wie sie es verdienet, mehr als zehn„mal durchgelesen, nur sehr wenig dabey noch zu er„innern finde.“ Alle Schüler des Boerhaave, die zugleich auch Sydenhams Schüler heissen können, wissen aus der Erfahrung, daß alles dieses unumstößlich wahr sey, und bis auf den kleinsten Buchstaben in der Erfahrung zutreffe. Ich bin ein Schüler des Boerhaave in seinem Alter gewesen, und habe Tom. II. Rat. Med. Cap. 3. und in den Abhandlungen de Variolarum insitione meine eigne vieljährige Erfahrung in Blatterkuren öffentlich bekannt gemacht, und der glückliche Erfolg derselben bezeuget, wie sicher und nützlich man verfahre, wenn man nach Sydenhams und der darauf gegründeten Boerhaavischen Methode handelt, die in diesen Schriften zum Grunde gelegt und mit meinen eigenen praktischen Bemerkungen in dieser Krankheit, vermehrt ist. Besonsonders ist es von ungemeinen Nutzen gewesen, wenn man die ganze Blatterkrankheit über den Kranken täglich zweymal hat Fußbäder nehmen lassen, und schwache Kranken hierbey auf den Rand des Bettes, wenn sie aber nicht so schwach sind, aufgericht auf einem Stuhle sitzen läßt, weil sie dabey auch zugleich frische Luft schöpfen können.

Viele, die sonst gegen diese Heilart eifern, haben dieses für gut gefunden und nachgeahmt. Ganz Europa ist überschwemmet mit Abhandlungen von der Vortreflichkeit der Blattereinimpfung, und in selbigen wird diese besonders deshalber angepriesen und die Ausbreitung derselben aller Orten einzuführen anempfohlen, weil solche Blatterkranke, denen die Blattern eingeimpft worden, dabey aufsitzen, herumgehen und spielen könnten, und dieses zwar sowohl im

Ansteckungsfieber, als auch nach erfolgtem Ausbruche der Blattern, so, daß sie nicht einmal krank zu seyn schienen, auch nicht zu besorgen wäre, daß die Blattern etwa wieder kämen. Wie kann man also sich fürchten, daß gutartige Frieseln, wobey die Kranken nach ihrem eigenen Geständnisse oft kaum krank zu nennen sind, zurücktreten und der Kranke davon sterben möchte? wie kann man sich fürchten, daß ein vermuthlich bevorstehender Ausschlag ausser dem Bette nicht genug herauskommen möchte? Vielleicht deswegen, weil gemachte Frieseln, wie schon Hoffmann zu seiner Zeit darüber klagete, leicht zurückschlagen und den Kranken tödten? Ich glaube zwar, mit Hoffmann und Sydenham, daß dieses zuweilen mit solchen Peteschen und Frieseln, die nicht von selbst, sondern von übler Behandlung entstehen, ingleichen mit solchen Blattern und Masern, welche durch ein solches widersinniges Verfahren bösartig gemacht und in größerer Menge, als sonst geschehen seyn würde, herausgetrieben worden sind, sich zuträgt, inzwischen bezeuget sowohl Sydenham, als auch ich selbst und viele andre Aerzte, daß Blattern, Masern, Frieseln und Peteschen bey Verstorbenen in großer Menge auf der Haut stehen, und man also nicht wohl sagen kann, sie wären deswegen gestorben, weil die Ausschläge zurückgetreten wären.

Allerdings ist es traurig, daß unsre Kunst, die vormals, besonders durch den Fleiß eines Sydenham und Boerhaave, von diesen Irrthümern gereiniget war, itzt wieder so darein zu verfallen scheinet, als wenn sie nie ausgerottet worden wäre. Sonst schätzte man sich es für eine Ehre, in die Fußstapfen dieser großen Männer zu treten, und für eine Schande, in wichtigen Dingen von ihnen abzuweichen. Mit großem Vergnügen lesen wir beym Haller in Comm. super Meth. Stud. Boerhaav. nicht nur das

Lob und den Tadel dererjenigen, die nach gedachten beyden Männern, sondern auch derer, welche vor diesen Zeiten, ehe diese berühmten Aerzte die Arzeneykunst verbessert haben, entweder durch eine gute mit dieser übereinstimmende Behandlung der Welt genutzet, oder durch eine entgegengesetzte geschadet haben. So sagt Haller S. 888. „Vom Helmont hat „Sylvius und andre Aerzte die Anhänglichkeit an „säurenbrechenden Mitteln angenommen, und da„durch, besonders in Deutschland, vieler Menschen „Gesundheit und Leben Schaden gethan." S. 891. sagt er von dem Professor Horst zu Magdeburg: „Man hat auch praktische Schriften von ihm, davon „einige nicht übel sind, z. B. die Bestreitung der „hitzigen Heilart in den Blattern." und S. 894. „Franciscus de le Boe Sylvius, von Hanau gebürtig, „ein vortreflicher Schriftsteller, hat sein ganzes Lob „dadurch vernichtet, daß er eine neue Theorie die „des Helmont seiner gleich ist, erfunden, nach wel„cher er fast alle, besonders aber alle hitzige Krank„heiten von der Säure herleitet, und mit laugenhaf„ten, hauptsächlich flüchtigen heilen will: wobey er „die Aderlässe und kühlende Diät hintansetzt, oder „doch nicht genug anpreiset." Ferner S. 895. „Thomas Sydenham verdienet nach dem Hippokra„tes oben angesetzt zu werden, nicht allein aus Dank„barkeit wegen des Nutzens, den er der Nachkom„menschaft geleistet hat, sondern auch wegen des bey „seinem Leben gestifteten vielen Guten. Er hat sich „das Lob erworben, daß er von allen Hypothesen frey „gewesen, und seinen ganzen Fleiß auf Beobachtung „der Krankheiten gerichtet hat, auch in Behandlung „derselben der Leitung der Natur gefolget ist, und „uns gelehret hat, bey der Kur der Fieber mit Hint„ansetzung der lächerlichen Theorie von einem beson„dern Gifte oder einer schädlichen Säure saure und

„kühlende Mittel anzuwenden.“ S. 897. „G. H.
„Welsch gab nach der zu seiner Zeit gewöhnlichen
„Methode in Fiebern hitzige und sogenannte giftbre-
„chende Arzeneyen.“ Ingleichen S. 897. „J. Mi-
„chaelis, ein Professor in Leipzig von der chemischen
„Sekte hat viel zusammengesetzte hitzige und schweiß-
„treibende Mittel erfunden, und deshalber seinem
„Vaterlande, das ohnehin dafür sehr eingenommen
„ist, nicht sonderlich gedienet.“ Endlich S. 901.
„Casp. Theophilus Bierling war ein schlechter Lateiner
„und hatte seine besondern Recepte, deren er eine
„große Menge am Ende seines Buchs hinzufüget,
„doch fehlte es ihm nicht an gesunder Beurtheilungs-
„kraft und Einsicht. Denn, wiewohl es zu seiner
„Zeit nicht üblich war in Deutschland überhaupt
„auch nicht viel drauf gehalten wird, so ist er doch
„einer von den wenigen, die in Blattern Aderlässe
„verordneten, und die hitzige Heilart verwerfen.“

Und was ist angenehmer zu lesen, als das Lob, welches der Herr von Swieten dem Sydenham, und denen die seiner Methode folgen, unaufhörlich beyleget? Man lese seine Commentarien über §. 715. und 716. Aph. Boerh. wo er anfänglich wider das Treiben der Schweiße in hitzigen Krankheiten und den Gebrauch des Safrans und andrer hitzigen Arzeneyen eifert, und endlich hinzusetzt: „Hierüber ver-
„dienet dasjenige nachgelesen zu werden, was Sy-
„denham hin und wieder in seinen Schriften davon
„saget, der der erste und beynahe der einzige ist, der
„das Herz hatte gegen den Strom zu schwimmen
„und die stärksten Gründe zur Widerlegung dieses
„höchstschädlichen Verfahrens angeführet, und ein
„ganz entgegengesetztes in den gefährlichsten Krank-
„heiten mit dem besten Glücke gelehrt und selbst befol-
„get hat.“ Ingleichen über das Problem des Boer-
„haave §. 698. warum das Einbremsen in Betten,

heisse Stuben, hitzige Speisen und Getränke und hitzige Arzeneyen so schädlich sind? wo er schreibt: „Diese verkehrte Methode hat besonders deshalben „überhand genommen, weil die Aerzte ehedem in „den Gedanken stunden, der sicherste Weg die Fie„bermaterie aus dem Körper zu schaffen, wäre durch „Schweiße, daher sie auch durch Bettwärme die „ganze Oberfläche des Körpers immer duftend zu er„halten suchten. Sydenham aber hat gründlich „dargethan, daß der gekochte und umgeänderte „Krankheitsstof zuletzt ohnehin zuweilen durch Schwei„ße aus dem Körper geschaffet werde, diejenigen „Schweiße aber, welche in den ersten Tagen un„schicklicher Weise herausgetrieben würden, dem Blute „die flüßigsten Theile entzögen und die Krankheit alle„zeit gefährlicher machten. In dieser Ueberzeugung „hat er sich herzhaft der hitzigen Methode widersetzt, „ob gleich damals niemand ihm beyfallen wollte.“ Ferner über §. 610. wo Boerhaave schreibt: Wenn man dahero merket, daß das Blut in allzuheftiger Bewegung ist, so kann man ihm durch Enthaltsamkeit, wenig nahrhafter Speisen und Getränke, Wasser, Abkühlung und Erfrischung der Luft, und durch milde kühlende Arzeneyen Einhalt thun, sagt er in seinen Commentarien folgendes: „Im vorigen „Jahrhunderte waren fast alle Aerzte der Meinung, „die Fieber könnten durch Schweiße am sichersten „und geschwindesten geheilet werden. Sie sperrten „daher ihre Kranken in die heissesten Stuben, und „deckten oder begruben sie vielmehr unter einer Last „von Betten, daß sie recht über und über in Schweiß „kommen sollten. Man goß aber dadurch zum grö„sten Schaden der Kranken Oehl ins Feuer und „machte, daß die Fieber viel schlimmer wurden. Be„sonders gieng man von dieser Methode in solchen „Krankheiten, wo Ausschläge herauskommen sollen,

„z. B. in Blattern, Masern u. s. f. schlechterdings „nicht ab. Sydenham ist der erste gewesen, der sich „dieser gefährlichen allgemein überhand genommenen „Heilart standhaft widersetzte, und in seinen Schriften „hin und wieder zeigte, daß sie höchst gefährlich sey.“

Es darf uns auch nicht wundern, daß der Baron van Swieten und Haller von Sydenhams Lobe so voll sind, denn schon zuvor hat eben dieses Boerhaave gethan, wenn er in Orat. de Commend. Stud. Hippocr. sein ganzes Lob in kurzen Worten zusammenfaßt, und bey der Gelegenheit, wo er klagt, daß unter den neuern praktischen Schriftstellern sehr wenige, wenn man es auch einigen nicht absprechen könnte, die Vollkommenheit der Alten erreicht hätten, wiewohl im Gegentheil die Neuern in Ansehung aller übrigen Theile unsrer Kunst viel vor den Alten voraus hätten, in folgende Worte ausbricht: „Ein „einziger unter allen ist ganz vortreflich, nemlich „Thomas Sydenham, jener Stern der ersten Größe „in unsrer Kunst, der Stolz der Engländer, dessen „Namen ich nie ohne Ehrfurcht nenne, und dessen Ver„dienste um die Heilkunde ich nie so rühmen kann, „daß er nicht noch ein größeres Lob in der That ver„dienen sollte.“

Man möchte aber fragen, wozu diese Ausschweifung, dieses Lob des Sydenham hier nütze — Ich antworte, dazu: daß man desto mehr erstaune, wenn viele heut zu Tage wieder gerade in die Irrthümer verfallen, woraus Sydenham und andre große Aerzte nach ihm die Arzeneykunst so glücklich gerissen hatten, wenn die heutige Heilkunde so beschaffen ist und so gelehret wird, als ob jene große Männer ihre Vorschriften, die sich auf die Gesetze der Natur gründeten, uns nicht in Schriften hinterlassen hätten, und wenn man beym Unterrichte junger Aerzte diese ehrwürdigen Namen kaum mehr nennen höret! — —

Inzwischen sollen alle ächte Verehrer der Arzneywissenschaft wissen, daß in meinen Lehrstunden wenigstens nie so etwas vorkömmt, was den Grundsätzen der nur gerühmten Aerzte zuwider ist, und daß ich unschuldig bin, wenn sie sehen, daß man diesem allen zuwider handelt: denn ausserdem, daß mir aufgegeben ist, das Boerhaavische, oder welches einerley ist, das Sydenhamische, oder Hippokratische auf die Natur gegründete System sowohl theoretisch als praktisch unverfälscht zu lehren, so würde ich auch ohne diesen ausdrücklichen Befehl nie ein anderes lehren, als dieses, da mich eine vieljährige Erfahrung von dem Nutzen und der Gewißheit desselben völlig überzeugt hat. Ich versichere daher auch, daß ich nie aufhören werde, dieses System jederzeit und gegen jedermann schriftlich und mündlich zu vertheidigen.

Um die Widerlegung dieses achten Einwurfs zu beendigen, fehlet noch, daß ich den Nutzen der Blasenpflaster in hitzigen Fiebern zeige. Aretäus Kappodox ist wohl der erste gewesen, der sich derselben bedienet hat, und nach ihm haben die meisten Aerzte viel darauf gehalten. Weil sie aber doch, so wie alle andere Arzeneyen, nicht allemahl nützlich sind, so haben Cajus, Massarias, Hercules de Saxonia, Terill, Bagliv, Hoffmann und Veratti in ihren Schriften gezeiget, wo sie mit Nutzen zu gebrauchen, und wo sie hingegen schädlich sind. Wenn ich meine eigne Erfahrung nebst dem, was in den angezogenen Schriften davon stehet, zusammen nehme, so helfen nach meiner Ueberzeugung die Blasenpflaster dann, wenn die Lebenskraft zu schwach ist, als daß sie den Krankheitsstof kochen könnte, ferner wenn man Willens ist, einen Theil des Körpers so zu reizen, daß er mehr Hitze, Röthe und Schmerz bekommen, und

der Zufluß der Säfte dahin befördert und beschleuniget werden soll, damit der Theil des Körpers, den die Krankheit am meisten betroffen hat, weniger Zufluß von Säften habe, und ein großer Theil des Krankheitsstofs gleichsam nach einem einzigen Orte hingeleitet werde, ingleichen wenn irgendwo ein besondrer Schmerz zugegen ist, der nicht weichen will, und in der Absicht gereitzet werden soll, damit die Schmerzverursachende Materie verdünnet, zertheilet und nach den äusern Theilen zugetrieben werde: auch wohl dann, wenn die Nerven in einer unordentlichen Bewegung sind, und die beunruhigende Materie verdünnet und zertheilet werden soll, oder wenn die Bewegung der Nerven gehemmet und unterdrückt ist, und ein Reitz in ihnen erregt werden soll. Ob man durch Blasenpflaster auch das durch Entzündung verdickte Blut auflösen und gangbar machen könne, wenn man jedoch dabey auch andre Ausleerungen in gehöriger Ordnung zu erhalten bemüht ist, mögen andre, die tiefere Einsichten als ich haben, bestimmen, ich kann so viel versichern, daß ich zum öftern bey Brustentzündungen, Schmerzen, die nach wiederholten Aderlässen und andern Hülfsmitteln nicht vergehen wollten, durch Blasenziehende Mittel in kurzen vertrieben habe, und daß ich, wenn ich in Entzündungen der Lungen und der Pleuren durch Blasenpflaster alle Schmerzen in kurzen weggebracht hatte, nie bemerkt habe, daß das Fieber heftiger, sondern vielmehr daß es gelinder und der Auswurf nachher viel leichter geworden ist. Ich rechne aber unter die Blasenziehenden Mittel auch die Pechpflaster (Dropaces) die Senfpflaster und die Mittel, die eine Röthe in der Haut machen. Die Blasenpflaster haben vornemlich die Wirkung, daß sie an dem Orte, wo sie die Röthe verursachen, die äusere Haut von der darunter liegenden absondern und Blasen machen, wor-

inn eine Feuchtigkeit enthalten ist, die, ausser in bösartigen hitzigen Fiebern, am Feuer gerinnet.

Alle diese Wirkungen der Blasenziehenden und rothmachenden Mittel beweisen, daß man ohne Grund besorget, sie möchten mehr Hitze machen, als die hitzigsten schweißtreibenden Arzeneyen. Man kann sie, wenn der Kranke dazu vorbereitet worden, welches ich allezeit voraussetze, bey unausstehlichen Kopfschmerzen, in der Schlafsucht sowohl als Schlaflosigkeit, beym Irrereden, in heftigen Seiten- und Hüftschmerzen mit großen Nutzen verordnen, ohne daß man sich vor Erhitzung oder Beunruhigung der Säfte fürchten darf. Und wenn Sydenham in Blattern Knoblauch auf die Füße zu legen gewohnt war, und wir ihm dieses oder etwas ähnliches nachthun, so finden wir, daß die Hitze, die Schmerzen und die Hirnentzündung, vor der man sich in Blattern so sehr zu fürchten hat, dadurch vermindert wird, und eben deswegen das Fieber nachläßt. Wenn demnach jemand den Sydenham gefragt hätte, was das heissen sollte, daß er gegen die sogenannten giftbrechenden Mittel so sehr eiferte, da doch selbige in so kleinen Gaben verordnet würden, daß derjenige, der sie verwürfe, um nichts und wider nichts stritte; da er doch vielmehr wider die Blasenpflaster hätte reden und schreiben sollen? so würde er nach seiner gewöhnlichen Bescheidenheit geantwortet haben: er hätte aus der Erfahrung gesehen, daß hitzige Arzeneyen die Hitze mehrten, Blasen- und Senfpflaster hingegen, wenn man sie nach vorausgeschickten Ausleerungen auflegen ließe, dieses nicht nur nicht thäten, sondern im Gegentheil vielmehr die Hitze minderten, und man also hier keine Schlüsse anbringen, sondern lediglich die Erfahrung zu Rathe ziehen müsse, die man freylich nicht auf der Studierstube, sondern an den Kran-

kenbetten durch fleißige und aufmerksame Beobachtungen erlangte.

Nun sind noch einige Einwürfe von geringerer Erheblichkeit übrig, die mir von meinen Schülern gemacht werden; aus Liebe zu ihnen und zur Wahrheit will ich sie aber beantworten.

9) „Die Bemerkungen, welche ich zu Bestärkung meiner Meinung von der Verringerung der „Friesel und Ausschläge in dem Krankenhause der Fr. „Misericordiæ, für mich angezogen hätte, wollten „viele nicht für richtig halten, sondern wissen, daß in „diesem Hause wie vormals so auch jetzt noch eine „Menge solcher Kranken lägen, welche dergleichen „Ausschläge hätten."

Was ich von der Seltenheit der Frieselkranken in dem Krankenhause dieser Brüder in meinem Traktate de febr. diuif. geschrieben habe, nahm ich aus den Tagebüchern, welche der Bruder Bertrand, unser erfahrner Kollege, zu seiner Nachricht gemacht hat, und die auch durch das Zeugniß der übrigen Brüder bekräftigt worden. Ich habe sie aufgehoben, und kann sie jedem, der es verlangt, zeigen. Wer aber nicht glauben will, daß diese Tagebücher richtig sind, der mache es wie ich, als ich noch zweifelhaft war, gehe mit mir in das Kloster und besuche die Kranken. Unter hundert und vierzig bis funfzig Personen, davon die meisten hitzige Krankheiten haben, wird er oft einen, zwey oder drey, oft aber gar keinen Frieselkranken finden, und eben dieses von dem Arzte dieses Hauses Herrn Guarin und allen Brüdern hören, welche ihm auch noch sagen werden, daß die wenigen Frieselkranken, die sie haben, entweder zu Hause vorher vernachläßiget, oder übel behandelt und

zum Ausschlage schon die Anlage gehabt, oder schon damit behaftet gewesen, ehe sie in das Krankenhaus gekommen sind.

Ich mache also wieder meinen ehemaligen Schluß: Wenn der Frieſel nicht aus besondern, schon oft von mir angeführten, sondern aus allgemeinen Ursachen herrührte, so würden im Krankenhause der Fr. Misericordiæ eben so viele Frieſelkranke als in verschiednen andern Krankenhäusern seyn; nun aber befinden sich bey ihnen unter einer so großen Menge Kranken oft wenige, oft auch gar keine Frieſelkranke, also ꝛc.

Ich habe ihre Heilart zum öftern untersucht, auch in dem Traktate de febr. diuis. vieles davon gesagt, dieses einzige habe ich nur noch von dem Arzte dieses Hauses, und von den Brüdern erfahren, daß kein Tag vergehe, wo sie nicht zweimal die Betten der Kranken ganz frisch machen lieſſen, sie müßten denn allzuschwach und ohnmächtig seyn. Wieviel dieses in hitzigen Krankheiten zu Verhütung der Hautausschläge beytrage, hat uns oben Sydenham gezeigt, und die tägliche Erfahrung bestätiget es zur Genüge. Zum

10)ten wirft man mir vor: „ich hätte in einem „an einen Freund geschriebenen französischen Briefe „den lateinischen Text aus dem Lautter nicht richtig „ins französische übersetzt: im lateinischen stünde, der „Frieſel wäre meistentheils gemacht; dieses meisten„theils aber hätte ich ausgelassen.“

Ich kann nicht leugnen, daß ich das meistentheils ausgelassen habe, es ist aber aus Versehen, und nicht aus besondern Absichten geschehen; denn da ich daselbst nichts weiter beweisen wollte, als daß der Frieſel meistentheils gemacht wäre, so brauchte ich diese Stelle zu weiter nichts, als aus der Erfahrung des Lautter eben das zu beweisen, was ich aus meiner

eignen Erfahrung darthun wollte. Es hätte keinen Nutzen, wenn ich ihm mehr hätte andichten wollen, als seine Meinung ist, denn diese Stelle soll blos der Beweis seyn, daß er meiner Meinung ist. Doch ich will mich bey diesem unnöthigen Geschwätze nicht länger aufhalten, sonst könnte ich auch fragen, ob der, welcher bey Uebersetzung dieser Stelle aus dem lateinischen ins französische da, wo in der Grundsprache steht: beynahe aufs äuserste gekommen, das Wort beynahe ausgelassen hat, und in der Uebersetzung schlechtweg sagt, aufs äuserste gekommen, entweder eine andre Ausgabe von Lautters Schriften bey der Uebersetzung vor sich gehabt, oder das beynahe mit Fleis ausgelassen hätte?

Man wundert sich

11) daß ich das vom Herrn Hazenohrl über diese Materie herausgegebene Buch in meinen Schriften sowohl als in meinen Lehrstunden so lobe, da er doch selbst in seinen Meinungen nicht bestimmt genug zu seyn schiene. Denn

1) habe er in seinem Buche gesagt, im Jahr 1760. habe er wenig Frieselkranke gehabt, und diejenigen Studenten, welche zum öftern in dem Spanischen Krankenhause damals gewesen wären, hätten doch eine Menge mit dem Friesel behaftete Personen darinnen gefunden.

2) Haben diese Studenten in nurgedachten Krankenhause Personen mit gutartigen Frieseln, wobey die Krankheiten sich minderten, gesehen, und können daher nicht ergründen, wie der Arzt leugnen könne, daß selbige kritische gewesen.

3) Daß gleich nach der Stelle, wo stehet, er habe im Jahr 1760. wenig Frieselkranke gehabt, mit deutlichen Worten gesagt werde: es hätten sich viel und oftmals Friesel sehen lassen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0127
DFG

4) Daß man wenigstens denjenigen Frieſel nimmermehr gemacht oder ausgetrieben nennen könne, der ſogar den Herrn Hazenohrl und ſeinen Wundarzt ſelbſt nicht verſchonet hätte.

Mit wenig Worten auf alles dieſes zu antworten, will ich eine Frage thun. Wird wohl ein ehrlicher Mann glauben, daß ich mir ſelbſt widerſpreche, wenn ich z. B. auf dem Katheder ſage, ich hätte im Krankenhauſe wenig Perſonen am Frieſel, und kurz darauf meinen Zuhörern verſichere, ich habe bemerket, daß in der Stadt und in den Vorſtädten der Frieſel eine ſehr häufig vorkommende Krankheit ſey? Eben ſo iſt das nichts widerſprechendes in dem Buche dieſes vortreflichen Arztes, wenn er ſagt, in ſeinem Krankenhauſe hätte er wenig Frieſelkranke, anderwärts aber, und zwar theils in der andern Hälfte dieſes Krankenhauſes, worüber er nicht zur Aufſicht beſtellt war, theils in ſeiner Privatpraxis hätte er viel Perſonen an Frieſeln gehabt. Muſte er denn nothwendig in eben dieſem Jahre gelernet haben, daß die Frieſel bey vielen nicht kritiſch wären, daß bey den Frieſeln die Gefahr der Krankheit öfters ſtiege, hatte er dieſe Bemerkung nicht vielmehr in einer langen Reihe von Jahren machen können? daß aber die Studenten bey ihm viel Frieſelkranke geſehen haben, daß ſie auch Frieſel guter Art geſehen haben, wird niemand leugnen, dem bekannt iſt, daß ſehr oft eine Menge Soldaten zu ihm gebracht werden, die theils ſchon wirklich Frieſel haben, theils von der Beſchaffenheit ſind, daß die Ausſchläge ſo eben herauskommen wollen; und wenn er wenig ſolche Kranke bekäme, ſo würden ſie nicht viel Frieſel bey ihm zu ſehen bekommen. Was iſt das wunderbares, daß der Wundarzt dieſes Krankenhauſes im Jahr 1760 am Frieſel gelegen hat? Er muſte ja auch die andre Helfte dieſes Krankenhauſes mit beſorgen, wo nach

dem Zeugnisse der öffentlichen Schriften damals die Ausschläge herrschten. Ist denn das ein Wunder, wenn ein Mann, der Tag und Nacht unter solchen Kranken seyn muß, endlich selbst krank wird, und den Friesel bekommt? Ist denn aber der Schluß richtig: weil der über die Hälfte des Krankenhauses, wo die Ausschläge epidemisch herrschten, gesetzte Wundarzt einen Ausschlag bekam, so musten auch in dem Theile des Krankenhauses, worüber Herr Hazenohrl die Aufsicht hatte, viele Frieselkranke seyn? Kann man denn daraus, weil Herr Hazenohrl, als Arzt dieses Hauses im Jahr 1757. Tag und Nacht unter solchen Kranken, die Friesel und Peteschen hatten, zu thun hatte, und endlich auch angesteckt wurde, und gefährlich darnieder lag, schließen, daß man drey Jahr nachher viel Frieselkranke in seinem Krankenhause finden muste? Oder weil diese beyde Herren selbst hitzige Krankheiten mit Ausschlägen ausstehen musten, daraus nothwendig folgern, es gäbe keine gemachten Friesel? Ich weiß gar nicht, was diese Einwendungen sagen wollen.

Daß aber dieser berühmte Mann nicht zugeben will, daß der Friesel, wann er nebst andern guten Ausleerungen nach der Kochung der Krankheit komme, kritisch sey, sondern jenen andern Ausleerungen den Vorzug giebt, und sie für die Krise ansieht, das hat er deswegen gethan, weil ein vernünftiger Arzt gar nicht anders schließen kann. Es ist genug bewiesen, daß Friesel und Peteschen nie kritisch, sondern allzeit symptomatisch sind; ich habe es zu wiederholten malen durch Gründe dargethan. Was kann man also, wenn sie nebst andern guten Ausleerungen zugleich sich zeigen, anders von ihnen denken, als daß durch Hülfe der Natur etwas bösartiges, das nicht zu bewältigen war, zugleich mit dem gekochten Krankheitsstof, der durch die Krise aus dem Körper getrie-

ben wird, mit fortgeschaffet werde? Wir, ächte Schüler des Hippokrates, pflegen nicht jede Ausleerung, sondern nur die, wodurch der wirklich gekochte Krankheitsstof fortgehet, für kritisch zu halten, wenn z. B. bey kritischen Schweißen ein dünner schwarzer Harn, bey kritischen Hämorrhagien Brandstühle, bey kritischen Durchfällen ein wässericheyterichter Auswurf zugleich mit erfolget; und freuen uns dabey über die Stärke der Natur, daß sie nebst den guten Ausleerungen sich zugleich verdorbener und schädlicher Unreinigkeiten entlediget.

Diese Auslegung aber will meinen Herren Gegnern darum nicht gefallen, weil sie bey dem Herrn Hazenohrl ziemlich gutartige Frieseln gesehen haben, und mithin keine solche, die man mit schwarzen Harn, mit Brandstühlen, mit wäßericheyterichen Auswurf in eine Klasse setzen kann.

Allerdings haben sie gutartige Frieseln gesehen, noch öfter aber werden sie doch wohl bösartige gesehen haben. Was kann man also aus diesen wenigen gutartigen anders schließen, als: so wie sie bey mir zum öftern kritischen Durchfall mit einem bösartigen Auswurfe in Brustentzündungen gesehen, und doch dabey die Krankheit zuweilen sehr gelinde gefunden haben, indem sie sich durch Stühle und Urin vollkommen gut lösete: so ist es auch möglich, daß, wiewohl der Frieseln eigentlich bösartig und symptomatisch ist, selbiger doch zuweilen ohne alle Zeichen der Bösartigkeit da seyn könne, und gleichwohl die Krankheit ohne Gefahr sich lösen, und durch andre gute Ausleerungen die Krise machen kann.

Sie werfen ferner die Frage auf: ob denn nicht wenigstens diejenigen Frieseln, welche nach erfolgter Krise entstünden, dergleichen ich sowohl als Herr Hazenohrl selbst gesehen zu haben bezeugten, wirklich kritisch oder metakritisch wären: wie Hippokrates uns

solche Frieseln verschiedenemal beschriebe und sagte, daß sie dann kämen, wenn die Materie der Krankheit durch die erste Krise nicht hinlänglich fortgeschaffet worden wäre?

Diese ganze Frage will nichts sagen, denn da so oft schon bewiesen worden ist, daß Frieseln und Peteschen überhaupt nicht kritisch heissen können, so kann man auch diese Gattung nicht für kritisch halten. Woher entstehen aber diese Frieseln nach bereits erfolgter vollkommener Krise der Krankheit? Vielleicht sind dergleichen Personen von andern angestecket worden. Wenn ein Mensch, der einen kleinen Ansatz zur Lustseuche hätte, die aber noch nicht ausgebrochen wäre, in eine hitzige Krankheit verfiele, und nach überstandener und durch eine Krise völlig gehobener Krankheit den Tripper oder Leistengeschwülste bekäme, so würden wir diese gewiß nicht die Krise der hitzigen Krankheit, die ihre Krise bereits gemacht hat, sondern vielmehr die Wirkung einer vor der Krankheit geschehenen Ansteckung nennen.

Nun ist es gar leicht, daß in unsrer Stadt, wo es beständig viel Frieselkranke giebt, jemand angestecket werden kann, wie lange aber dieses Gift im Körper stecken könne, ehe es ausbricht, das ist ungewiß. Genug wir wissen, daß in andern Fällen jemand lange zuvor angesteckt seyn kann, ehe er die Krankheit bekommt. Das Gift eines tollen Hundes, der eingeimpften Blattern, der venerischen Krankheiten ruhet oft lange, ehe es ausbricht; dieses wissen wir aus Erfahrungen. Können denn aber nach vollkommen überstandener Krise einer hitzigen Krankheit Frieseln so entstehen, daß weder Fieber noch sonst eine Art von Krankheit dabey seyn sollte?

Allerdings, denn man findet in verschiedenen Schriften eine Art langwieriger Frieseln beschrieben, welche theils bey vollkommenen Wohlbefinden, theils

nach erfolgter Krise nach Krankheiten so kommen, daß diese Personen oft gar nicht krank sind. Ich berufe mich auf öffentliche Zeugnisse. Dieses bringt mich beynahe auf die Gedanken, daß diese chronischen Frieſel, die der eine zwar mit einigen Unpäßlichkeiten, jedoch ohne Fieber, der andere auch ohne Fieber, aber ohne alle Unpäßlichkeit, wie z. B. die Krätze bekommt, mehrentheils der Ansteckung zuzuschreiben sind, die über lang oder kurz endlich ausbricht, wenn sie vorher einige Zeit schon im Körper verborgen gelegen hatte; und daß die Frieſel, die ich und Herr Hazenohrl einigemal nach der Krise hitziger Krankheiten haben kommen sehen, eben dergleichen gewesen sind.

Die Einwürfe haben aber noch kein Ende, und besonders wollen folgende Worte des Herrn Hazenohrl den jungen Herren Aerzten nicht gefallen: „ich „habe oft gesehen, daß solche, wo die Ausschläge in „gröſter Menge auf der Haut standen, kränker wa„ren, als die, welche nur einzelne Flecke hatten.“ Man fragt mich, ob dieser Schluß nicht allen praktischen Bemerkungen entgegen sey? Sie erwiedern mir, sie hätten oft gesehen, daß in Lungenkrankheiten diejenigen die viel Auswurf hatten, kränker waren, als die, welche wenig auswarfen, sie hätten oft Personen, die am hitzigen Fieber lagen, am kritischen Tage in einem vortreflichen Schweiße liegen und dabey kränker gesehen, als die, so nur wenig schwitzten. Kann denn aber jemand daraus den Schluß mit Recht machen, daß weder der Schweiß, noch der Auswurf eine Krise der Krankheiten sey.

Meine Gegner mögen mir verzeihen, daß ich ihnen hierauf antworten muß, daß, wenn sie in meinem Krankenhause auf die Krisen hitziger Fieber beſser acht gehabt, und die Grundsätze des Hippokrates nur in einigem Andenken behalten hätten, sie mir diesen Einwurf nicht gemacht haben würden. Denn

wenn am kritischen Tage gute und häufige Ausleerungen erfolgen, wenn z. B. in Brustentzündungen ein häufiger guter Auswurf, in hitzigen Fiebern ein guter Schweiß erfolget, so pflegen alle, die diese Krisen bekommen, sich besser zu befinden, als die, welche wenigen Auswurf oder wenig Schweiß bekommen. Denn eines theils muß die kritische Ausleerung mit der Größe der Krankheit in einem gewissen Verhältniß stehen, daher die Alten den Grundsatz hatten: „Nihil paucum criticum.“ Keine Ausleerung ist kritisch, die nicht in gehöriger Menge erfolgt, andern theils stehet die Besserung des Kranken und das Nachlassen der Symptomen unter den Zeichen einer guten Krise oben an. Mithin liegt in diesem Einwurfe eine doppelte Unwahrheit. Sollte aber ja einmal (denn oft ist es nicht möglich), der Fall sich zutragen, daß nach einem starken und häufigen Auswurfe, und nach starken Schweißen der Kranke kränker würde, als ein andrer, bey dem diese Ausleerungen nicht so stark waren, so würde man diese Ausleerungen unter solche Krisen rechnen müssen, die die Krankheit nicht lösen, und sie wären nach dem Ausspruche des Hippokrates unsichre und schädliche Krisen gewesen. Ueberhaupt ist es ganz überflüßig und ohne Nutzen, auf dergleichen Einwürfe sich einzulassen: denn weil wir bereits unumstößlich dargethan haben, daß Peteschen und Friesel nicht einmal den Schatten einer Krise vorstellen, so widerleget sich jeder Beweiß, der selbige als Krisen voraussetzt, von selbst. Da

12) „einige von den Herrn Studenten schwächern Verstandes, sehen, daß andre Aerzte ihre „Kranken mit einem Lichte beleuchten, und genau untersuchen, ob etwa auf der Brust oder am Halse „Frieselblütgen stehen: wir aber in unserm Krankenhause dieses nicht zu thun pflegen, so glauben sie, es

„könne daran liegen, daß bey uns weniger dergleichen „Personen vorkommen.“

Der Einwurf ist sehr seichte, die Beantwortung braucht also auch nicht wichtiger zu seyn. Muß ich denn deswegen, weil ich beym Abendessen Licht brauche, um zu sehen was ich in der Schüssel und auf dem Teller habe, mittags auch bey Lichte essen? Nach unsrer Methode werden besonders diejenigen, welche an hitzigen Krankheiten liegen, in solche Betten gebracht, die am hellen Lichte stehen, die Vorhänge werden aufgezogen, und man kann also alle Fleckgen und Blütgen ohne Licht erkennen. Ich habe auch die Gewohnheit, daß meine Schüler am hellen Tage, wenn die Kranken aus den Betten genommen werden, untersuchen müßen, ob sie etwas von einem Ausschlage sehen. Wenn aber entweder der Platz zu enge ist, oder der Kranken zu viel sind, oder die Kranken zu matt sind, daß man sie nicht ans helle Tageslicht bringen kann, oder ein trüber Tag im Winter einfällt, so lasse auch ich zu dieser Untersuchung Licht anzünden. Weil nun aber das helle Tageslicht mehr leuchtet als ein kleines angezündetes Licht in der Stube, und da im Gegentheil bey andern Aerzten die Kranken meistens so geleget werden, daß man, wenn man sie genau besehen will, Licht nöthig hat, so glaube ich, daß wir bey unsrer Methode gewisser wissen können, ob der Kranke einen Ausschlag habe, als jene. Die Künstler, die an kleinen und zarten Sachen arbeiten, versparen die groben Arbeiten bis unter Lichts, die feinen aber machen sie bey Tage. Das einzige will ich noch hinzusetzen, Herr Guarin und alle Aerzte im Krankenhause der Fr. Misericordiae bedienen sich des Lichts, weil ihre Kranken meist so liegen, daß sie es brauchen, und gleichwohl haben sie selten Personen mit Frieseln und Peteschen.

Endlich

13) haben mir meine Gegner vorgeworfen, es sey wunderbar, daß ich Libr. de febrium diuis. mich auf den Hoffmann, Fuchs und Trumph berufen hätte: „denn es schiene ihnen sehr unschicklich, daß ich „diese drey Aerzte als Zeugen meiner Meinung an„führte, da Hoffmann behauptete, die Krankheiten „mit Ausschlägen entstünden nicht nur von sich selbst „und von der Natur, sondern sie wären auch eine „wahre Krise; Fuchs, nachdem er eine wunderbare „Theorie von der Kur eines kalten Brandes in der „Gebärmutter durch äuserliche Mittel vorgetragen, „und sich dadurch verdächtig gemacht hat, ferner er„erzähle, er hätte mit aller Gewalt einen Ausschlag „heraus getrieben, und die Kur sey glücklich abgelau„fen, welches doch unmöglich ist, endlich meiner „Meinung zuwider behauptet, wenn Wöchnerinnen, „die an der Entzündung der Mutter krank lägen, vor „dem neunten Tage den Friesel bekämen, so wäre „gute Hofnung vorhanden: da endlich Trumph der „Meinung ist, die Schweiße trieben und erzeugten „den Friesel nicht, sondern wären bey dem Friesel „nöthig, und mit Fleiß die hitzigsten Mittel verord„nete, und den Friesel darauf erwartete, auch ver„sicherte, die auf diese Weise erzeugten Friesel wären „heilsam und gut.“

Wenn ich diese drey Schriftsteller in der Absicht angeführt hätte, um zu beweisen, daß sie meiner Meinung wären, und wir daraus ersehen könnten, daß die Friesel und Peteschen selten von Natur entstünden, so hätte ich sehr unrecht; hätte ich sie deswegen angepriesen, daß man von ihnen lernen sollte, in Krankheiten mit Ausschlägen keine hitzigen Arzeneyen zu verordnen, so wäre ich ein Lügner: da ich sie aber deswegen gelobt habe, weil sie sich über diejenigen Aerzte beklagen, welche theils Ausschläge zu

locken suchten, wo sie ausserdem nicht gekommen seyn würden, theils in solchen Krankheiten einer hitzigen Heilart sich bedienten, wo Ausschläge kommen könnten, so habe ich recht gehabt, sie für diese meine Meinungen anzuführen. Meine Schüler belieben also dasjenige, was ich damit habe beweisen wollen, sowohl als das, was in den angezogenen Schriften stehet, noch einmal durchzulesen, und sich zu schämen, daß sie alles untereinander mengen, und mir Absichten beymessen, woran ich weder jemals gedacht habe, noch jemals habe denken können.

§. 3.

Es ist in der That etwas trauriges und unangenehmes, und überzeuget uns von der unbilligen Denkungsart der Menschen, daß man, was schon oft gesagt worden, immer wiederholen und auf Einwürfe antworten muß, welche, gesetzt auch daß sie nicht wirklich aus bösen Herzen herrühren, doch wenigstens Mangel an Aufmerksamkeit beym Hören, Lesen und Behalten verrathen. Ich diene aber dem Publicum sehr gern, und es ist mir angenehm, zum allgemeinen Wohl etwas beytragen zu können; daher ich auch nicht umhin konnte alle mir gemachte Einwürfe in ein helles Licht zu setzen, und durch gründliche Widerlegung derselben alle Ungewißheit in den Begriffen der Anfänger zu vertreiben. Es ist die Sache Oesterreichs und des ganzen Deutschlands, Sydenhams und Boerhaavens Methode so einleuchtend zu machen, daß diejenigen, auf welche es ankommt, ob jene dem menschlichen Geschlechte so nachtheilige Krankheiten entweder täglich mehr um sich greifen, oder so viel möglich ausgerottet werden sollen, mit allem Eifer sich bemühen mögen, sie aus ihren Gegenden zu vertreiben. Mir liegt diese Sache sehr

am Herzen, und ich hoffe, Deutschland soll noch dereinst meine Asche segnen, wenn es sich erinnern wird, daß ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, es von dieser schädlichen Seuche beynahe ganz zu befreyen. Wir leben gottlob in so erleuchteten Zeiten, daß wir uns nicht verleiten lassen, die Wohlfahrt ganzer Nationen eingerissenen Irrthümern aufzuopfern.

Inzwischen wird die Erfahrung, welche viele die meiner Meinung sind, zum öftern schon gemacht haben, in den Gemüthern der jungen Aerzte eine Begierde erregen, nach diesen vernünftigen Vorschriften in Zukunft zu verfahren. Klein, dessen Schrift der Herr von Haller mit einer ruhmvollen Vorrede zu schmücken würdig geachtet hat, sagt ausdrücklich, er habe gefunden: „daß Hautausschläge nur etwas Zu„fälliges und ein Symptom wären, und weder die „Krise machten, noch die Genesung des Kranken hof„fen ließen.“

Allioni hat in einem besondern Traktate erwiesen, daß man den Kranken den grösten Nutzen verschaffe, wenn man allen Ausschlägen in hitzigen Krankheiten vorzubeugen suche. Der berühmte Valcarenghi, Professor Primarius auf der Königl. Universität zu Pavia, hat in seinem Spec. Pract. das zu Cremona im Jahr 1761. in 4. herausgekommen ist, auf das deutlichste dargethan, daß weder diejenigen Friesel, die in Eyterungsfiebern, noch die, so in wirklichen hitzigen Fiebern ausbrechen, kritisch sind: man müsse daher, nach dem Rathe des Allioni, bey der Kur vorzüglich dahinsehen, daß sie in dergleichen Krankheiten verhütet würden. Er beweiset also durch seine Erfahrung, daß meine Meinung richtig sey, daß die Peteschen und Friesel nicht von Natur kommen, sondern gemacht werden. Herr Glas in Comment. 7. de Febr. handelt weitläuftig von dem Schaden, den man durch Beförderung der Friesel stiftet. Der

Abhandlungen des Herrn Hazenohrl und Lauter, die eben das aus eigner Erfahrung bekräftigen, habe ich schon öfter gedacht. Viele Aerzte, welche in dem letzten Kriege bey der Armee dienten, haben mich versichert, sie hätten an solchen Orten, wo ihre Vorgänger entweder die hitzige Methode befolgt, oder den Kranken nicht fleißig genug reine und gesunde Luft verschaffet hätten, verschiedenemal Frieseln und Peteschen die Menge, an denen Orten aber, wo sie gleich vom Anfange die Aufsicht gehabt, wenig oder oft gar keine Frieseln und Peteschen gesehen. Herr Cramer hat mir mehr als einmal erzählt, er hätte, als er in den Jahren 1757. und 1758. die Aufsicht über viele tausend gefangene Preussen gehabt, unter dreyhundert Soldaten, davon die meisten an hitzigen Krankheiten gelegen, kaum vier oder fünf gesehen, die Frieseln oder Peteschen gehabt hätten: diese viere oder fünfe aber hätte er theils zu sehr in Betten vergraben, theils zu sehr vor der Luft verwahrt gefunden, ehe sie zu ihm gebracht worden wären: in einem eine Meile davon gelegenen Dorfe hingegen, wo man gleich vom Anfange der Krankheit nach der hitzigen Methode verfahren wäre, hätte man kaum einen Kranken gehabt, der nicht einen Ausschlag bekommen; von den Soldaten wären die Bauern des Dorfs angesteckt worden, und eine Menge derselben, nebst dem Arzte, der der Urheber aller dieser Frieseln und Peteschen gewesen, gestorben.

Wenn demnach die jungen Aerzte die in meinem Krankenhause mit Augen gesehen haben, wie wahr und richtig das sey was ich sie gelehrt habe, alles, was in diesem Kapitel gesagt ist, genau erwägen, sollte nicht die große Beschwerde, welche die Kranken bey der hitzigen Heilart auszustehen haben, sollte nicht die Gesundheit der Wärter und Umstehenden, sollte nicht die Gefahr die zu besorgen stehet,

wenn ein solcher nach der hitzigen Heilart behandelter Kranker nur der mindesten Erkältung sich aussetzet, das doch beynahe unvermeidlich ist, sollte nicht der Verlust so vieler Kranken die kaum die erste Krankheit aushalten können, und mit einer zwoten die noch schlimmer ist, gemartert werden, sollte nicht der durch die eingebildete Heilkraft der Ausschläge unsicher gemachte Ausgang der hitzigen sowohl als Enzündungskrankheiten, sollte nicht die augenscheinliche Gefahr der Ansteckung, welcher der Arzt selbst ausgesetzt ist, sollte nicht endlich die hier aufgedeckte Blöse und Unwahrheit jenes alten Vorurtheils, selbige antreiben, reitzen, erinnern und beynahe zwingen, bey Behandlung hitziger Krankheiten, den unsterblichen Sydenham zu bewundern und nachzuahmen?

Ausser allen hier erzählten ansehnlichen Vortheilen, welche sie dadurch, daß sie keine Ausschläge mehr befördern und machen, dem ganzen Menschengeschlechte verschaffen, werden sie auch noch den großen Vortheil davon haben, daß immer weniger Personen davon angesteckt werden, und diese ganze schreckliche Krankheit nicht weiter mehr vorkommen wird, als wenn jemand äuserst verdorbene Säfte hat.

Viertes Kapitel.

Vom Skorbut.

§. 1. Warum der Skorbut zu unsern Zeiten häufiger als vor Alters vorkomme? Welche Personen er am gewöhnlichsten betreffe? Der von laugenhafter, salzartiger, oder saurer Schärfe erzeugte Skorbut ist von demjenigen, welcher sonst von einer in den Säften selbst entwickelten Schärfe herrührt, ganz verschieden. §. 2. Giebt es drey besondre Arten des Skorbuts? oder muß man denjenigen neuen Schriftstellern beypflichten, welche behaupten, daß er in seiner Art einzig, und sich selbst überall gleich sey? Diese Frage zu entscheiden, werden die Zeugnisse verschiedner Reisebeschreiber über diesen Gegenstand, angeführt, und untereinander verglichen. §. 3. Beweiß, daß der faule Seeskorbut mit dem Skorbut des festen Landes völlig übereinkomme — und Untersuchung der Frage: ob vielleicht eine glückliche Beobachtung und Anmerkung derjenigen Umstände welche den Skorbut auf dem festen Lande mildern, auch zur Erleichterung des Seeskorbuts etwas beytragen könne? Dieses bestimmen zu können, müste man sich erst eine richtige Kenntniß der Ursachen des Seeskorbuts erwerben. Diese können nicht lediglich in der schädlichen Beschaffenheit der Seeluft, in der Feuchtigkeit derselben, in dem übermäßigen Genuß gesalzner Speisen, oder in dem Mangel frischer vegetabilischer Kost bestehen. Warum die gemeinen Matrosen weit mehr als die Seeofficiers von dem Skorbut ausstehen müssen? Suttons Ventilator ist oft nicht im Stande die ungesunde feuchte Luft zu verbessern. Viele Ursachen, welche auf die Seeofficiers und andre Vornehme keinen Einfluß haben können, befördern die Entstehung des Skorbuts unter den Matrosen. §. 4. Ohner-

achtet der Seeskorbut durchgängig mit einer laugenhaften Schärfe der Säfte vergesellschaftet ist, so kann er doch eben so leicht durch hitzige als kühlende, allezeit aber doch aus frischen Vegetabilien bereitete, Mittel geheilet werden. Ob sich diese Erfahrung aus Pringle's Versuchen erklären lasse? Was für Anstalten die Obrigkeit zum Besten der Seeleute zu treffen, und ob man sich von reiner Luft große Heilkräfte beym Skorbut zu versprechen habe? §. 5. Die Sparsamkeit der Landärzte in Reichung skorbutwidriger Mittel, und die Begierde mit welcher die Seeleute solche bis zum Uebermaas zu sich nehmen, scheint der Grund zu seyn, warum letztere geschwinder und sicherer, als die Bewohner des festen Landes vom Skorbut befreiet werden.

§. 1.

Der Skorbut ist eine Krankheit, die zwar die Alten schon gekannt, weil sie aber bey ihnen nicht so häufig vorkam, als in neuern Zeiten, nicht so genau beschrieben haben. Denn da ihn vorzüglich solche Personen bekommen, die lange Zeit unter Angst und Kummer auf der See herumtreiben, so muß er nothwendig damals seltner gewesen seyn, als die Schiffe sich nur an die Küsten hielten, und überall frische Speisen und frisches Wasser einnehmen konnten; gemeiner aber seit der Zeit worden seyn, da man auf dem ganzen unermeßlichen Raume des Oceans oft Jahre lang herumschift, um zu handeln und Waaren zu vertauschen. Folglich giebt es deshalber sowohl auf den Schiffen, deren jetzt eine weit größere Menge als sonst ist und die auch stärker bemannet sind, als auch auf dem festen Lande, weit mehr skorbutische Personen, weil aus den Schiffen viele

mit dieser Krankheit behaftete ans Land gebracht werden: dadurch wächst denn freylich die Zahl der Skorbutischen auf dem Lande immer mehr und mehr an, und unsre Aerzte haben Gelegenheit, diese Krankheit genauer kennen zu lernen, als die Alten.

Man findet auch den Skorbut in den mitternächtlichen Ländern, die meistens an die Seeküsten stoßen, am häufigsten:

1) weil daselbst eine unreinere Luft ist; denn die Ebbe und Fluth des Meeres läßt fremde und faulende Dünste und Körper an den Ufern zurück,
2) die Länder selbst sind feuchter und kälter,
3) Unter den mitternächtlichen Völkern bringen viele Leute einen großen Theil ihres Lebens auf den Schiffen zu, und wenn sie vom Skorbut angesteckt sind, so gehen sie in ihr Vaterland zurück,
4) der Winter währet daselbst länger, und sie haben weniger grüne Speisen. Denn überhaupt sind diejenigen dem Skorbut mehr ausgesetzt, welche die grünen Speisen lange entbehen müssen, wie Bachström und viele Engelländer bewiesen haben: (doch hat auch diese Regel ihre Ausnahme, wie die Folge lehren wird) so daß z. B. in einer lange belagerten und enge eingeschlossenen Stadt die belagerten Bürger sowohl als die Besatzung den Skorbut bekommen, da indessen die Belagerer nichts davon leiden, weil sie grüne Gemüse wegen der freyen Zufuhre zur Armee, und aus den Gärten der Vorstädte in Menge haben.

Unter dem Worte Vegetabilia, (grüne Speisen oder Erdgewächse) verstehe ich aber die saftigen und frischen; denn wenn in einer belagerten Stadt oder auf den Schiffen gleichviel Vorrath von Getraide, Erbsen, Bohnen u. d. g. ist, so nimmt gleichwohl der Skorbut öfters überhand. Die medicinische Facultät zu Wien schickte dem Herrn Cramer, als er sich

wegen eines in Ungarn eingerissenen Skorbuts ihren Rath ausbat, weil es im Winter war, getrocknete antiskorbutische Kräuter und abgezogene Arzeneyen dieser Art. Herr Cramer schrieb aber zurück, er hätte davon nicht die mindeste Besserung bey seinen Kranken verspüret. Aus dem folgenden werden wir deutlicher ersehen, daß alle antiskorbutische Essenzen auf auf den Schiffen nichts helfen.

Die nächste Ursache des Skorbuts liegt im Blute, dessen rother Theil zwar dicke, der wässerigte hingegen halbschleimigt und halb scharf ist, die Schärfe ins besondere ist bald salzartig (muriatica), bald sauer, bald laugenhaft. Ist aber die saure, salzartige und laugenhafte Schärfe im Skorbut eben so beschaffen, wie in andern Fällen bey scharfen Säften, wo man auch diese drey Gattungen findet? In den Schriften der Aerzte wird behauptet, daß beyde sehr von einander verschieden seyn sollen. Wenn die Säfte aus andern Ursachen eine Schärfe haben, sie sey von welcher Art sie wolle, so entdecket man keine Spuren der Fäulniß und Geschwüre am Zahnfleische, kein Wackeln der Zähne, keinen solchen Schmerz oder Steifheit im Knie, die oft so stark ist, daß sich die Flechsen der Muskeln, die den Schenkel beugen, zusammenziehen, auch keine solche Mattigkeit beym Aufstehen aus dem Bette: nur bey der in den Säften selbst entstehenden laugenhaften Schärfe bemerkt Boerh. Instit. §. 912. eine Art von Fäulniß, und §. 914. bey der Salzschärfe eine Steifigkeit im ganzen Körper: wenn man aber diese Paragraphen mit dem, was Boerhaave im K. vom Skorbut sagt, vergleichet, so findet sich unter beyden ein gewaltiger Unterschied. In der von selbst entstehenden laugenhaften Schärfe, sagt er, wird das Blut aufgelöset, in der skorbutischen, der rothe Theil desselben verdickt; in der von selbst entstehenden laugenhaften Schärfe sind in dem Blutwasser

keine Zeichen einer Verschleimung, in der skorbutischen hingegen ist die Hälfte des Blutwassers schleimig, die andere Hälfte scharf. In jeder Art von selbst entstandener Schärfe ist das Blut in allen seinen Theilen nach Verschiedenheit der besondern Schärfe auf eine andre Weise verdorben, so daß man eine Schärfe von der andern durch ihren eigenen Charakter unterscheiden kann: in allen Arten von skorbutischer Schärfe hingegen ist das Blut dick, das Blutwasser aber zum Theil dicke und schleimig, zum Theil scharf; diese Schärfe aber ist in jeder Art vom Skorbut verschieden, und macht eigentlich die verschiedenen Gattungen desselben aus. Bald ist ein Fieber dabey, bald nicht, doch gehört es nicht zu den wesentlichen Kennzeichen des Skorbuts, wiewohl einige skorbutische Personen ein besonderes Fieber haben. Das Fieber, welches Murray beschrieben hat, das auf seinem Schiffe, wo die meisten den Skorbut hatten, mit Peteschen vergesellschaftet herrschte, war einer ansteckenden bösartigen Krankheit, und nicht dem Skorbute beyzumessen.

§. 2.

Hat aber der Skorbut wirklich verschiedene Gattungen? Braucht man zur Heilung einer jeden besondere Mittel? Ausser den Eugalenus und Sennert haben dieses zwar große Aerzte behauptet, es giebt aber auch eine große Anzahl vortreflicher Aerzte, welche zwar einräumen, daß beym Skorbut verschiedene Arten von Schärfe gegenwärtig seyn können, demohngeachtet aber bey ihren Kranken ohne Unterschied bald die sogenannten hitzigen, bald die sauren skorbutwidrigen Mittel, bald beyde zusammen versuchet haben. Diese haben uns durch ihre Heilmethode zu erkennen gegeben, daß sie nicht der Meinung sind, der

Skorbut habe verschiedene Arten von Schärfe bey sich. Wenn wir die Erzählungen von der Kur des Skorbuts auf den Schiffen darüber zu Rathe ziehen, und genau erwägen, so sollte man fast auf andre Gedanken kommen, und aus verschiednen ganz erstaunenswürdigen Beyspielen schließen, daß es nur eine einzige Art von Skorbut gebe.

Ehe wir aber einen Schluß fassen, so wird es wohl am besten seyn, diejenigen darüber zu hören, welche diese Krankheit kennen zu lernen und zu heilen, die beste Gelegenheit gehabt, und uns ihre Bemerkungen in Schriften mitgetheilet haben.

Ein großer Arzt, Richard Walter, der mit dem Admiral Anson die Reise um die Welt gemacht, und die Beschreibung derselben herausgegeben hat, giebt uns Anlaß, das, was man in der Arzneywissenschaft von dem Skorbut lehret, in Zweifel zu ziehen. In diesem gelehrten Werke finden wir durch unzählige Beyspiele, (denn es ist jedesmal die Kur von hundert und mehrern zusammengenommen, und wenn man alle diese Kuren zusammenrechnet, so machen sie viele tausende aus,) dieses als einen unumstößlichen Grundsatz vorausgesetzt, daß der Skorbut auf den Schiffen alkalischer und faulender Art, oder der sogenannte hitzige Skorbut sey: die unzählige Menge von Fällen hat ihm dieses so wenig bezweifeln lassen, als auch dieses daß dieser Skorbut eben so geschwind und sicher mit hitzigen als mit kühlenden skorbutwidrigen Mitteln, die in Menge gebraucht werden müssen, geheilt werden könne, indem es den Leuten auf den Schiffen eben so gut bekommt, wenn sie Löffelkraut, Zwiebeln u. s. f. als wenn sie Limonien und Pomeranzen häufig genießen.

Mir kam allerdings ein so auffallender Grundsatz, der wider alle Schriften der Aerzte streitet, gleich im Anfange verdächtig vor, wir wollen daher

nach Hippokrates Rathe, nichts ohne Grund anzunehmen oder zu verwerfen, erst andre, die von Seekrankheiten geschrieben haben, darüber hören und sehen, ob ihre Erfahrungen damit übereinstimmen oder nicht, ehe wir den Walterischen Grundsatz annehmen oder verwerfen.

Das erste Buch, was mir hierbey einfällt, ist das Tagebuch des Jacob Quartier, der auf Befehl des Königs von Frankreich Franz des ersten im Jahr 1535. nach dem mitternächtlichen Amerika gieng, und sich genöthiget sahe am Ufer des Flusses Canada, nahe bey dem Orte, der jetzt St. Crux heißt, zu überwintern: daselbst starb ihm eine große Menge Schifsvolk am Skorbut, und alle würden draufgegangen seyn, wenn ihn die Einwohner dieses Landes nicht einen gewissen Baum, Namens Anedda hätten kennen lernen, dessen Rinde und Blätter die mehresten wieder herstelleten. Der gelehrte A. Montanus, der dieses Tagebuch herausgegeben hat, gedenkt in seiner Geschichte des mitternächtlichen Amerika, dieses Baumes nicht auf so eine Art, daß man daraus näher wissen könnte, was es eigentlich für einer gewesen sey, wir haben auch weder bey dem Pater Hennepin, noch bey Denis, noch bey Martiniere und andern, die in diesen Ländern herumgereiset sind, eine Beschreibung desselben finden können. Auch der Hofrath und Professor Nicolaus Jacquin hat in seiner Hist. Stirp. Amer. nichts davon, denn er ist in Amerika bis zu dem Grade nördlicher Breite nicht gekommen. Wir wollen daher andre darüber zu Rathe ziehen, die uns bekanntere skorbutwidrige Mittel nennen.

In vielen Tagebüchern verschiedener Flotten, welche gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Republick Holland, oder einige holländische Städte, oder reiche Kaufleute ausgeschickt haben einen Weg an der Moscowitischen und Tartarischen Küste

nach China und Japan zu suchen, lesen wir von erstaunlichen Verheerungen, die der Skorbut unter dem Schifsvolke angerichtet hat, weil alle diese Unternehmungen unglücklich abliefen, und die meisten Schiffe entweder zwischen undurchdringlichen Eisgebürgen scheiterten, oder die Schifsleute, wenn sie der Gefahren und Länge der Reise endlich überdrüßig waren, wieder nach Hause zurückkehrten; oder wenn sie in Nova zembla, oder anderswo zu überwintern gezwungen wurden, das einemal alle mit einander, und ein andermal in zween offenen Kähnen, die sie sich aus einem größeren vom Eise zertrümmerterten Schiffe gemacht hatten, eine Reise von vierhundert Meilen auf dem Meere wagten, und in der Irre herum fuhren, bis sie endlich an die äuserſten Küsten von Rußland anlandeten, und von da, in allen nicht mehr als zwölf Personen, in ihr Vaterland zurückkehrten. Bey andern Tagebüchern, die nicht zu meinem Zwecke dienen, will ich mich nicht aufhalten.

Johann von Linschoten erzählt in seiner Reisebeschreibung vom Jahr 1594. er sey am sieben und zwanzigsten Juny an einen Ort, Waygat, oder nach andern die Nassauische Meerenge genannt, angetrieben worden, und hätte daselbst unter dem Grase und andern Kräutern eine große Menge Löffelkraut entdeckt, welche denen skorbutischen Kranken ungemeine Dienste gethan hätte.

Das Tagebuch von jenen zwölf Personen, von denen ich oben erzählte, daß sie, nachdem sie in Nova zembla den Winter zugebracht, in ihr Vaterland zurück gekehrt wären, enthält unter andern, sie wären im Jahr 1597. an einer unbekannten Insul ausgestiegen, und hätten, als sie Löffelkraut ansichtig worden wären, vor Freuden überlaut geschrien, weil sie beynahe alle den Skorbut so stark gehabt hätten, daß sie ganz steif gewesen wären, sie hätten selbiges

daher nicht gegessen, sondern beständig in Menge verschlungen, und gespüret, daß nicht nur alles, was sie zu Lobe des Löffelkrauts in ihrem Vaterlande gehört, vollkommen wahr sey, sondern daß dieses Kraut so gar weit mehr thue, als man sich davon vorstellen könnte, denn sie hätten eine so geschwinde Veränderung wahrgenommen, daß sie nach wenig Tagen wieder Zwiback hätten kauen lernen, das ihnen vorher wegen der Schmerzen am Zahnfleische und der wacklichten Zähne unmöglich gewesen wäre.

Diese Beyspiele zeigen, daß der Skorbut mit Löffelkraut geheilet worden sey, es könnte aber jemand glauben, dieses wäre ein kalter oder sogenannter saurer Skorbut gewesen, der daher durch ein hitziges und alkalisches Kraut leicht hätte können gehoben werden; wenn man aber saure und säuerliche antiskorbutische Dinge in den Gegenden gefunden hätte, so würde er nicht nur nicht gehoben, sondern vielmehr schlimmer ja wohl gar tödtlich geworden seyn.

Eben diese Schifleute mögen darauf antworten. Sie wurden vom Skorbut abermals befallen, als sie nach dem Vorgebürge Wardhus gesegelt, und lange Zeit auf dem Meere herumgetrieben worden waren. Endlich landeten sie an der äusersten nordlichen Küste von Lappland in dem Hafen Cola, und als sie tiefer ins Land hineingiengen, fanden sie Brombeeren in gröster Menge, davon aßen sie, so viel sie konnten, und alle genasen.

Eben diejenigen Personen, die vorher auf eben derselben Reise, unter eben dem Himmelsstriche, bey eben der Kost durch dies Löffelkraut genesen waren, genasen nunmehro vom häufigen Essen säuerlich süßer Beeren. Was soll man also von der Natur des Skorbuts denken? Nichts anders, als daß saure und laugenhafte Mittel einerley Art vom Skorbut geheilt haben. In allen mitternächtlichen Ländern giebt

es Brombeeren und Löffelkraut in großer Menge, dieses finden wir in allen Reisebeschreibungen, und beyde werden, wie billig, beym Skorbut angepriesen. Als Denis in Canada wohnte, fand er aller Orten eine so große Menge von Brombeersträuchern, und sie wuchsen so geschwind und leicht, daß er gar nicht im Stande war, sie aus den Wiesen auszurotten.

Willhelm Cornelius Schouten von Horn, der in den Jahren 1615. 1616. und 1617. um die mittäglichen Länder herumgeschiffet ist, um hinter der Magellaischen Meerenge neue Entdeckungen zu machen, erzählt uns, seine Schifsleute hätten sowohl wegen der langen und beschwerlichen Reise, als wegen des Mangels an verschiedenen Lebensmitteln und vornemlich an süßen Wasser, meistentheils den Skorbut bekommen; er habe bald hie, bald da sich bemühet, eine Insul zu entdecken, um seine Kranken ans Land bringen zu können, aber vergeblich. Endlich hätte er mit einem Boote ans Ufer kommen können, und da hätten seine Leute ein Kraut gefunden, welches der Gartenkräße ähnlich gesehen, davon hätten sie auf dem sogenannten Watereyland unter dem zwölften Grad südlicher Breite noch mehr gesehen, Gemüse davon gekocht, viel und oft gegessen, und solche Erleichterung verspüret, daß sie die Kraft dieses Krautes in Vertreibung des Skorbuts nicht genugsam hätten bewundern können.

In dem Tagebuche der sogenannten Nassauischen Flotte, die aus eilf Schiffen bestand, und von 1623. bis 1626. unter dem Admiral Jacob Eremita um die Welt herumgesegelt ist, lieset man anfänglich keine Klagen über den Skorbut, und vermuthlich deswegen, weil sie immer sehr viel Limonien gehabt, und davon soviel zuweilen im Uebermaas gegessen hatten, daß zwey und vierzig Personen von der Flotte im ersten Jahre an der rothen Ruhr gestorben waren.

Nachher aber hatte der Skorbut, wie es auf solchen weiten und beschwerlichen Reisen zu gehen pfleget, auf einem Schiffe nach dem andern sich geäusert, und man hatte im Rathe der Schifsofficiers beschlossen, auf allen Seiten festes Land zu suchen, um Limonien, oder ein ander Mittel wider den Skorbut zu finden: es war aber nirgends eine Insel zu entdecken gewesen, und man hatte wegen des überhand nehmenden Skorbuts alle Hoffnung zur Rettung der ganzen Flotte aufgegeben. Endlich hatte das Schifsvolk unter dem dritten Grade südlicher Breite die Insel Annabon entdeckt, daselbst eine ausserordentliche Menge Pomeranzen gegessen, zwey hundert tausend Stück mit auf die Schiffe gebracht, und von der Zeit an, wie das Tagebuch meldet, nichts weiter vom Skorbut gespüret.

Dieser Skorbut also der unter einem südlichen Himmelsstriche entstanden war, ward mit hitzigen skorbutwidrigen Mitteln, nemlich mit der Gartenkresse, und mit kühlenden, nemlich mit Limonien und Pomeranzen eben so kurirt, wie wir vorher gehöret haben, daß ein in mitternächtlichen Gegenden entstandener Skorbut mit dem hitzigen Löffelkraute und mit den kühlenden Brombeeren kurirt wurde.

L. F. Haan beschreibt in seiner Geschichte der Meerenge Davids eine Gegend in dem westlichen Theile des mitternächtlichen Amerika, wo eine Art von Brombeeren, die auf dem Erdboden hinkriechen, und so angenehm wie die Erdbeeren schmecken, wachsen soll. Nachher sagt er, es wuchsen daselbst gar keine Bäume, sondern einige Sträucher und blaue Beeren, die den Norwegischen Wachholderbeeren ähnlich waren, ferner Sallat in großer Menge, den man Grönländischen Sallat nennte, und Sauerampfer. Dieser Sallat und der Sauerampfer würden nach seiner Erzehlung für unvergleichliche Mittel wider den Skor-

but gehalten, so daß diejenigen, welche viel davon äßen, unglaublich geschwind und vollkommen hergestellet würden. F. Maartens, ein Wundarzt auf einem Hamburgischen Schiffe, sagt in seinem Tagebuche einer Reise nach Spitzbergen und Grönland, man fände daselbst unter andern Pflanzen das Löffelkraut, dieses äßen diejenigen, die den Skorbut hätten, häufig, es schmeckte angenehmer als das unsrige, und würde dort zum Wohlschmack unter die Sallate gemengt.

Johann Egede, der dreyzehn Jahre lang Dänischer Mißionar in Altgrönland gewesen ist, erzählt cap. 3.: „Das Löffelkraut, welches vorzügliche „Kräfte hätte, und ein unvergleichliches Mittel wider „den Skorbut wäre, wüchse allenthalben an den Küsten in Menge, hätte aber keinen so scharfen und „herben Geschmack, als in gemäßigten Ländern; er „hätte erstaunliche Kuren gesehen, die damit bewerkstelligt worden wären.“

Die im Jahr 1721. von der Westindischen Gesellschaft ausgeschickten drey Holländischen Schiffe, welche unter dem sechs und funfzigsten Grade mittäglicher Breite neue Länder zu entdecken suchen sollten, haben über ihre Reise ein Tagebuch gehalten, in dessen 7. Kap. folgendes vom Skorbute stehet: „Am „sieben und zwanzigsten April erreichten wir drey und „zwanzig Grad 2 Minuten mittäglicher Breite. Da „erst betrafen uns diejenigen Ungemächlichkeiten, welche auf langen Seereisen gewöhnlich sind, und schon „längst angefangen hatten sich zu zeigen, am heftigsten. Denn wie wohl wir sehr viel Proviant von „allen Arten mitgenommen hatten, so nahm er doch „endlich so ab, daß uns an der täglichen Portion abgebrochen werden muste, damit wir nicht gänzlichen „Mangel litten. Das Brod sowohl als der Zwieback war verdorben, und unser übriger Proviant

„voll Würmer. Es fieng uns auch endlich an so an „Wasser zu fehlen, daß man es sparsamer unter das „Schifsvolk austheilen muste. Endlich wurde auch „dieses stinkend, und voll Würmer, man konnte den „Durst nicht mehr damit löschen, noch den Körper „anfeuchten, der durch die erschreckliche Hitze ausge„trocknet war, und die entkräfteten Schifsleute konn„ten sich damit nicht mehr erquicken."

Ausser andern Krankheiten wird auch der Skorbut als eine Wirkung hievon angegeben, welcher um destomehr hätte ausbrechen müssen, weil die Luft auf dem Meere trocken und zum ersticken heiß, die gesalzene Speisen verdorben, das Trinkwasser ausgegangen und die Nächte besonders sehr kalt waren. „Die „ersten Zeichen der Krankheit offenbaren sich an dem „Zahnfleische, das nicht nur geschwollen ist, son„dern auch schwarz und faul aussiehet, die Kranken „haben daher stinkenden Athem, ihre Zähne werden „falsch und wackelicht, so daß sie nicht die gering„ste andre Speise, geschweige denn Schifbrod kauen „können. Hierauf verbreitet sich das Uebel durch „den ganzen Körper. An den Schenkeln, Armen, „an den Knien, an der Knieschеibe siehet man Fle„cken, die wie Flöhstiche roth, dunkelroth, blau „und schwarz sehen, und dabey schmerzen die Gelenke „sehr. Nachher äusert sich hin und wieder an den „Armen, Hüften und Schenkeln Geschwülste, blaue „und schwarze Flecke, als wenn man sich gequetschet „hätte. Am Gaumen hängen ganze dicke Stücken „verdorbenes Fleisch, und wenn es heute abgekratzt „wird, so ist es morgen schon wieder da. Bey vielen „ist das Gesicht abscheulich geschwollen. Endlich „kommt noch Zittern, Herzklopfen, Sperrung des „Unterleibs, jämmerliche Krümmung der Glieder, oft „die grausamsten Schmerzen, und wenn die Krank„heit zu tief eingewurzelt ist, der Tod darzu. Doch

„befallen nicht alle diese Zufälle einen jeden; denn „schon einige davon, sind im Stande den Kranken „ums Leben zu bringen.“

Nun werden die Mittel wider den Skorbut beschrieben und das Löffelkraut zwar für sehr heilsam gehalten, aber nur das frische, und nicht der abgezogene Geist, denn dieser sey zu hitzig, und mache, daß die feinsten Säfte verflögen, die gröbern aber sich stopften. Ueberdies sey auf langen Reisen nichts von grösserm Nutzen, als ans Land zu steigen, damit die Kranken einer heitern Luft einige Zeit genößen.

„Es ist, sagt der Verfasser dieses Tagebuchs, „kaum auszusprechen, wie sehr die Landluft diese „Seekrankheit ändert und bessert, und wie viel mehr „Kräfte die schlechtesten Wiesenkräuter und das so ge„ring geachte Gras besitzen, als alle die starken Sa„chen, welche zur Cur des Skorbuts noch so sehr ge„rühmt werden. Ich muß mich über die Aerzte „herzlich wundern, welche die Kühnheit haben zu „behaupten, diejenigen Schiffe, welche ihrem Ra„the folgten, sollten gewiß vom Skorbut befreyet „bleiben. Denn was können sie denn zu Verhütung „dieser Krankheit vor andere Mittel vorschlagen, als „eben solche, die auf weiten Reisen gewiß ausgehen.

Mitten unter diesen elenden Umständen entdeckte man unter dem funfzehnten Grade mittäglicher Breite eine Insel, deren schwarze Einwohner ihnen die Früchte ihres Landes herbeybrachten, nemlich Kokosnüsse und ein gewisses Kraut, das bitterlich war und der Gartenkresse in allen Stücken gleich kam. Wie viel Erquickung alle davon genossen, sagt das Tagebuch, ist ganz unglaublich, so, daß sie, wiewohl sie von den Bewohnern dieser Insel beynahe gesteiniget wurden, selbige dennoch die Insel der Erquickung nennten, unter welchem Namen wir sie auf der Landcharte finden können. Sie liegt fast unter eben der

Breite, wie die oben erwähnte Insul die die Schiffer, weil sie Wasser daselbst fanden, die Wasserinsel nennten, worinnen sie eben dieses Kraut, welches Wunder wider den Skorbut that, in großer Menge fanden.

Im Jahr 1719. trieb das Schiff Barneveld, nachdem es lange Zeit elendiglich auf der weiten See herumgeirret war, an die große Insel Madagascar an, hundert und zwanzig skorbutische vom Schiffe stiegen ans Ufer, schlugen sich Zelter auf, und nach vierzehn Tagen kehrten sie gesund auf das Schif zurück. Sie hatten kein ander Mittel wider ihre Krankheit gebraucht, als eine Art von Seeblumen, (nymphaea) die sie im Wasser häufig fanden, und theils in Brühe kochten, theils als Sallat aßen.

In Wilhelm Dampier's Reise um die Welt lesen wir, daß das Schiff, worauf er selbst war, seine skorbutischen Kranken am Vorgebürge der guten Hofnung ausgesetzt habe, weil die meisten durch den Genuß der grünen Gemüse und Früchte in kurzem zu genesen pflegten. Wie groß die Zahl der Kranken gewesen, steht nicht dabey, so viel aber, daß alle, die an diesem Vorgebürge ausgesetzt worden waren, bis auf vier Personen, die auf dem Schiffe schon sich am schlimmsten befunden hatten, gesund wieder aufs Schif gekommen sind.

Die Insel St. Helena unter dem funfzehnten und sechszehnten Grade südlicher Breite ist wegen der Genesung der skorbutischen Kranken am meisten berühmt. „Es ist etwas seltenes, sagt Dampier, daß „nicht alle, sie mögen den Skorbut so lange und so „stark sie wollen gehabt haben, hier gesund werden „sollten. Auf dieser Insel wachsen die besten Kräu„ter, und die Einwohner derselben wissen Bäder zu „machen, nach deren Gebrauch die steifen und unbe„weglichen Schenkel ihre Biegsamkeit wieder erhal-

„ten: vom Skorbut selbst aber werden die Kranken „durch Früchte, Gartengemüse und frische Speisen „bald befreyet, so daß diejenigen, welche aus dem „Schiffen in Hangematten ans Land getragen werden „musten, nach acht Tagen auf ihren Füßen gehen, „ja sogar tanzen und springen können, doch trägt al„lerdings die heitere frische Luft auch ein großes dar„zu bey.“

Auf der beschwerlichen Reise aus Neuholland nach dem Vorgebürge, waren anfänglich zwanzig Personen am Skorbut gestorben, als aber nachher die Krankheit überhand genommen, und die Arbeit und Gefahr der beschwerlichen Fahrt sich gemehret hatte, weil kein anderes als faules Trinkwasser mehr vorhanden gewesen, so war das ganze Schifsvolk gar übel daran gewesen, der Schifscapitain hatte einen großen Vorrath von Tamarinden auf dem Schiffe gehabt, und jedem zumittage eine gewisse Portion unter dem Reiße geben lassen, davon waren sie allerseits sehr erquickt worden.

„Denn es war die Noth, sagt er, so allgemein, „daß kaum ein einziger davon befreyet blieb, und die „Krankheit schlich sich so unmerklich ein, daß wir selbst „kaum merkten, daß wir krank waren, und wenig „Schmerzen, sondern nur eine gewisse Schwäche und „keinen Appetit hatten: sie war so versteckt, daß die „meisten, die schon an den Pforten des Todes sich „befanden, kaum beredet werden konnten in ihren „Hangematten liegen zu bleiben, bis sie endlich ganz „steif und unbeweglich wurden; und wenn sie nun „so weit waren: machten sie erst ihr Testament, „weil sie alsdenn gewiß wusten, daß es über „zween bis drey Tage nicht mehr mit ihnen währen „würde.“

§. 3.

Ich habe in dieser Erzählung alles getreulich zusammengesucht, was ich in den Tagebüchern von der Natur, von den Symptomen und der Beschreibung des Skorbuts gefunden habe, um deutlich zu zeigen, daß der Skorbut der Seeleute, der zwar auf einem Schiffe verschiedene andere Symptomen als auf dem andern hat, doch in der Hauptsache darinnen einerley sey, daß er ein wahrer fauler Skorbut ist, und mit dem Skorbut, den die Bewohner des festen Landes bekommen, völlig übereinkommt: so daß er zu Lande und zu Wasser in allen eine und eben dieselbe Krankheit zu seyn scheinet. Wir bemerken, daß diese hinterlistige Krankheit in den mitternächtlichen Ländern schwächer und gelinder geworden ist, seit der Zeit man an vielen Orten die Sümpfe mehr ausgetrocknet, und solche Dämme gemacht hat, welche die wilden Wasser abhalten, und den Wassern einen freyen Ausfluß in die See verstatten: seitdem man die Häuser so bauet, daß sie inwendig nicht so feuchte sind, und frischern Luftzug haben; seitdem man zwischen den groben und harten Speisen weichere zu geniessen, und fast täglich verschiedene Sallate, Gartengemüse, Obst sowohl roh als gekocht, gesotten und gebraten zu essen, durch die, ausserdem nach Boerhaavens Meinung schädlichen Asiatischen Getränke, die Säfte des Körpers zu versüßen und zu verdünnen, und sich wider die unfreundliche Witterung mit wärmern Kleidern zu verwahren angefangen hat. Ja es ist sogar darinnen ein Unterschied, daß bey dem nemlichen Verhalten in der Diät, unter einerley mitternächtlichen Himmelsstriche Leute, die schwere Arbeit haben, z. B. Ackerleute, Schmiede, Tischler u. s. f. den Skorbut nicht so leicht und nicht so heftig bekommen, als solche, die viel sitzen, z. B. Leineweber, Tuchma-

cher, Schneider, Schuster, Mahler, Gelehrte u. d. g.

Nun wollen wir untersuchen, woher denn der Skorbut auf den Schiffen entstehe? um daraus zu ersehen, ob entweder eben die Dinge, die auf dem festen Lande diese Krankheit gemildert haben, oder vielleicht auch andre, den Skorbut der Seefahrenden mildern oder gar tilgen könnten?

Rührt etwa der Skorbut

1) von der Seeluft her, so daß aus dem Meere etwas ausdünstet, was sich mit der Luft vermischet, selbige zum öftern Ein- und Ausathmen untauglich macht, und zur Entstehung des Skorbuts etwas beyträgt, wie verschiedene dafür halten?
2) Oder von der beständig feuchten Luft?
3) Oder von den gesalzenen Speisen?
4) Oder von dem Mangel der grünen Gemüse, Kräuter und Erdfrüchte?

Um zuvörderst eine allgemeine Antwort auf diese vier Fragen, nachhero aber auf jede eine besondere geben zu können, sage ich, daß diese vier Ursachen so allgemein sind, daß sie ordentlicher weise auf alle Personen auf den Schiffen Ober- und Unterbefehlshaber und Soldaten, Matrosen und Reisende u. s. f. Einfluß haben. Nun aber erhellet aus allgemeinen Bemerkungen auf der Flotte des Admirals Anson und andrer, daß vornemlich den Skorbut bekommen die Matrosen, die Vorgesetzten von minderm Range seltner, die höhern Offiziers noch viel seltner, und die Admirals und Kapitains beynahe niemals. Da denn diese obigen vier Ursachen ordentlicher weise auf einen sowohl als auf den andern wirken, und gleichwohl nicht einer wie der andre vom Skorbut leidet, so scheint es nicht, als ob man sie für die Ursachen des Skorbuts halten könne.

Lind, der einen sehr vollständigen und gelehrten Traktat vom Skorbut geschrieben hat, läugnet aus triftigen Gründen, daß der Skorbut von gesalznen Speisen entstehen könne; weil das Salz vielmehr solche Dinge die zur Fäulniß geneigt sind, vor derselben schütze? weil er auch wisse, daß Schifsleute, die in der gröften Noth, weil ihre Fahrt zu lange gedauert, Seewasser haben trinken müssen, davon keine Verschlimmerung des Skorbuts empfunden; und weil auch drittens einige Beobachtungen anzuzeigen schienen, daß gesalzene Speisen gegen den Skorbut sicherten.

Denn man hätte damals, als die Englische und Holländische Flotte zusammen lange an einem Orte gestanden um die Französische Flotte nicht aus dem Hafen herauszulassen, die Bemerkung gemacht, daß die Engelländer den Skorbut bekommen, die Holländer aber davon frey geblieben wären, und als man die Ursache hievon untersucht hätte, so sey man zuletzt darauf gefallen, daß die Holländischen Matrosen wöchentlich zweymal eingesalzenen Kohl zum Mittagsessen bekommen, welches bey den Engelländern hingegen nicht geschehen sey, da doch übrigens beyde Flotten in allen Stücken einerley Kost gehabt, und einerley Ordnung beobachtet hätten.

Lind behauptet ferner, das Seesalz könne auch deswegen nicht für die Ursache des Skorbuts angesehen werden, da man bey der ersten Aeuserung des Skorbuts alle gesalzene Dinge sogleich untersage, und gleichwohl die Krankheit mehr zu, als abnehme. Er zeigt ferner, daß das Schifsvolk auch dann, wenn es nichts als frisches Fleisch zu essen gehabt, den Skorbut bekommen habe. So wäre auf der Flotte des Anson, als sie von Merico zurückfuhr, bey dem reichlichsten Genuß des frischen Fleisches der Skorbut ausgebrochen. Die Kayserliche Armee hätte, wie Cramer

bemerkt, bey Ueberflusse am frischen Fleische, und die Russische, wie Nitschius erzählt, als sie an gesalzenen Speisen Mangel gehabt, sehr viel von skorbutischen Krankheiten ausstehen müssen.

Was das anbelangt, daß die grünen Speisen, nach der Meinung des Bachstrom, zur Verhütung und Kur des Skorbuts ungemein nützlich seyn sollen, so ist zwar Lind dieser Meinung nicht entgegen, sondern giebt vielmehr gern zu, daß man dieses aus dem Beyspiele belagerter Städte, wie auch aus dem, was oben von der Holländischen Flotte wegen der Speisung mit Kohl gesagt worden, beweisen könne; er hält aber doch dafür, daß man diese Meinung des Bachstrom gewissermaaßen einschränken müsse. Denn

1) was die belagerten Städte anbelange, so wisse man doch auch viele Fälle, wo bey gänzlichem Mangel der Belagerten an grünen Gemüsen und Früchten, das Gegentheil geschehen sey.
2) Wären die Matrosen oft bey überflüßigem Genuß grüner Speisen skorbutisch worden.

Er führt davon ein schreckliches Beyspiel an, welches Hurham bekräftiget. Als die Flotte des Admirals Martin in der Französischen Meerenge die Französische Flotte lange Zeit beobachten muste, hatte erstere einen Ueberfluß an grünen Gemüsen und frischen guten Wasser, und gleichwohl riß der Skorbut so ein, daß von viertausend Matrosen, vierhundert Mann gefährlich daran krank lagen: der berühmte Hurham hat bey der Rückkehr dieser Flotte in den Hafen zu Plymouth das Elend selbst mit angesehen, und mahlerisch beschrieben. Lind siehet daher den Mangel an grünen Speisen nur als eine gelegentliche Ursache des Skorbuts an.

Um aber etwas gewisses von dieser Krankheit sagen zu können, fragt es sich, woher es komme, daß nur die Matrosen und das gemeine Schifsvolk am

meisten, die Vornehmen hergegen wenig oder gar nichts davon leiden?

1) Die Vornehmen und Befehlshaber der Schiffe können die Kleider wechseln, die nassen ausziehen, und trockne anlegen,
2) ihre Betten sind mit allerhand Pelzwerk besser vor der Kälte verwahrt, als die Betten der Gemeinen,
3) die Offiziers haben dickere Kleider, welche die Kälte besser abhalten, als die Matrosenkleider.
4) Die Befehlshaber der Schiffe und die Offiziers haben Tamarinden, Pomeranzen und Limonien, und in Ermangelung der frischen auf verschiedene Art eingelegte Limonien, Limonensaft in Fässern und in Flaschen, worinn er sich noch länger hält, eingesalzenen Kohl, Rüben, Erbsen, Endivien u. s. f. Wein, Bier u. d. g. Dieses alles zusammengenommen, und nicht die grünen Gemüse allein sind Ursache, daß die Vornehmen nicht so leicht diese Krankheit bekommen.

Sollte aber das arbeitsame Leben der Matrosen sie nicht vor dem Skorbut verwahren, und machen, daß ihn die Vornehmen eher bekämen, als sie?

Wenn die Strappatzen allein den Skorbut verhüteten, und der Mangel an Arbeit allein selbigen verursachte, so würden allerdings die Matrosen den Skorbut seltner bekommen müssen als die Offiziers und Vornehmen: allein es sind viele Dinge die der gemeine Mann nicht Umgang haben kann, der Vornehme aber nicht mit leidet, Schuld daran, daß die Matrosen und das gemeine Volk trotz ihrer schweren Arbeit öfters skorbutisch werden.

Ist vielleicht die von Sutton erfundene Maschine im Stande, den Skorbut auf den Schiffen zu verhüten?

Sie hilft zwar die Luft reiner zu machen, fleißig zu reinigen und zu ändern; und in soweit ist sie eine vortrefliche Erfindung: wenn aber die Luft lange Zeit feuchte bleibet, so hilft sie nichts, denn wenn bey anhaltenden Regenwetter die feuchte Luft gleich fortgeschaffet wird, so kommt doch immer wieder feuchte hinein. Daher rührte der verheerende Skorbut auf der Flotte des Anson, als sie von Mexico zurück segelte und an allen Orten von grünen Speisen Ueberfluß hatte. Die Schiffer waren wegen des beständigen Regens voll feuchter Luft, und kein einziger Tag war heiter genug, um sie trockner zu machen. Die Winde sowohl als die Wellen warfen eine Menge Wasser in die Schiffe, und die Matrosen wurden über und über naß und stunden viel Kälte aus. Da nun unter den gelegentlichen Ursachen des Skorbuts keine schlimmer ist, als feuchte und kalte Luft, und da diese so lange Zeit anhielt, so muste nothwendig die schlimmste Art von Skorbut entstehen.

Aus diesen allen erhellet, daß verdorbene Speisen und Getränke, feuchte und kalte Luft, dünne Kleider, feuchte und nicht hinlänglich vor der Kälte schützende Betten, Mangel an saftigen Gartengewächsen und Erdfürchten, Kummer und Verdruß über die Länge der Reise insgesammt das ihrige zur Erzeugung des Skorbuts beytragen; daß die feuchte und kalte Luft nebst den leichten Betten und Kleidern der Matrosen den Skorbut verursachen könne, wenn sie gleich grüne Speisen im Ueberfluß haben; daß der Mangel an grünen Speisen ohne feuchte Luft, Kälte und Kummer, schwerlich den Skorbut veranlassen werde, wie Lind durch das Beyspiel der Bergschotten und Finnländer erwiesen hat.

§. 4.

Aus der Vergleichung verschiedner Sammlungen von Beobachtungen ergiebt sich, daß der Skor-

but mit hitzigen und kühlenden Kräutern, mit alkalischen und sauren Mitteln, mit Löffelkraut, Kresse, Kohl, Zwiebeln, Seeblumen, Sallat, Sauerampfer, Brombeeren, Tamarinden u. d. g. am meisten mit Pomeranzen, Citronen und Limonien, mit allen Arten von Gras, ferner mit allen saftigen Erdgewächsen, mit Wein, Bier und Eßig geheilt worden sey.

Wiewohl diese verschiedenen Mittel entgegengesetzter Natur sind, so erhellet doch aus den Symptomen des Schifsskorbuts, daß er überall nur von einer Gattung gewesen, besonders läßt sich dieses aus den guten Wirkungen schließen, die einerley Person an sich zuerst vom Löffelkraute, und nachher von Brombeeren beobachtet haben.

Heben aber vielleicht die Versuche des Herrn Pringle, welcher bey der chemischen Untersuchung des Löffelkrauts einen sauren Bestandtheil darin entdeckte, jene Hauptschwierigkeit, und können wir nicht daraus folgern, daß einerley Art von Skorbut mit gleichartigen Hülfsmitteln geheilt worden sey? Wenn diese Versuche durch noch deutlichere aufgekläret werden, will ich gerne seiner Meinung beypflichten: daß ich sie aber bis jetzt noch nicht angenommen habe, daran verhindern mich andere Versuche. Von der Säure, die er bey seinen Versuchen mit dem Löffelkraute gefunden hat, mache ich noch nicht den Schluß, es müße im Löffelkraute eine Säure enthalten seyn; weil ich aus eignen Versuchen ersehen habe, daß laugenhafte Erdgewächse und selbst Fleischbrühen, wenn sie einen gewissen Grad von Verderbniß erlitten haben, säuerlich riechen, daß aber diese flüchtige Säure, wenn man sie gleich durch den Veilchensyrup entdeckt, noch nicht beweiset, daß der untersuchte Körper an sich selbst saurer Natur sey, weil sie in kurzem völlig laugenhaft wird. Ich kann daher nicht einsehn,

warum ich wegen einer so bald vergehenden Säure glauben soll, die alkalescirenden Erdgewächse und die Fleischbrühen wirkten in dem menschlichen Körper als Säure.

In den vom Herrn Pringle gemachten Versuchen ist das flüchtige Laugensalz aus dem Löffelkraute größtentheils verflogen, und daher die Natur dieses Krautes sehr verändert worden, ist sie aber deshalben ganz umgewandelt worden? Haben die Kräuter, die die Kranken von den Wiesen roh wegessen, und wovon sie so wundersamer Weise vom faulenden Skorbut genaßen, nicht eine Menge Laugensalz in sich gehabt? Ferner scheint mir in den Versuchen des Herrn Pringle der erforderliche Unterschied zwischen Gährung und Fäulniß zu mangeln, und meines Erachtens ist Fäulniß und laugenhafte Beschaffenheit nicht gehörig von einander unterschieden worden. Viele faule Sachen brausen mit den Säuren nicht, bis sie einen gewissen Grad der Fäulniß erreichet haben, nnd dadurch laugenhaft werden. Meine eignen Beobachtungen haben mich noch nicht von einer alkalescirenden Fäulniß, in lebendigen Körpern überzeugen können. Bey so viel faulenden Krankheiten, wo schon alle Hoffnung verschwunden war, habe ich bey Untersuchung des aus den Adern gelassenen oder sonst wo ausfliessenden Bluts, auch in den häßlichsten Blattern niemals das mindeste Zeichen von Fäulniß entdecken können. Das faulende Blut, so in einem von Morton beschriebnen Falle aus der geöfneten Ader floß, gehört unter die seltnen Beyspiele, und ist kaum zu erwähnen.

Endlich giebt es auch in der ganzen Chemie keine Maschine, die der Maschine des Menschen nur einigermaaßen ähnlich wäre; man vergleiche Speise und Trank mit allen Arten von Absonderungen und Ausführungen, und sage mir, ob die Chemie eine Ma-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0163
DFG

schine habe, die ähnliche Veränderungen bewirkt? Folglich werde ich so lange, bis Pringle's Versuche, den ich übrigens verehre und beständig ehren werde, deutlicher gemacht seyn werden, das Löffelkraut, die Kresse, den Knoblauch u. d. m. hitzige alkalescirende Mittel ja laugenhafte skorbutwidrige Mittel nennen. Ist denn also in den Kräutern und Erdgewächsen ausser der vorwaltenden Schärfe noch etwas anders enthalten, weshalben sie so wirken, daß diese Schärfe keinen Nachtheil bringen kann, und ist dieser andre Bestandtheil, welcher er auch sey, die Ursache, warum sie im Skorbut so heilsam sind? Ist es etwa die seifenartige Kraft derselben, oder irgend etwas anders?

Wäre es nicht die Pflicht solcher Personen, denen ihre öffentlichen Aemter die Sorge für das gemeine Beste zur Pflicht machen, ihren gebietenden Herren Mittel anzugeben, wie man dieser schrecklichen Krankheit zuvorkommen könnte? Und wäre darunter nicht besonders anzurathen, daß man statt der großen Menge getrockneter Erdgewächse, lieber alle Arten von saftigen Kräutern und Gemüsen in Fässern mit Salz einlegte, dergleichen jetzt nur ein geringer Vorrath eingeschift zu werden pfleget? Wenn die Bemühungen des Herrn Poißonnier, das Seewasser mit leichter Mühe trinkbar zu machen, von gutem Erfolg seyn sollten, so würde er sich dadurch einen ewigen Nachruhm erwerben.

Hat zu den geschwinden und erstaunlichen Kuren des Skorbuts nicht die heitere Luft, welche die ausgeschiften viele Tage lang genossen, das meiste beygetragen?

Eine reine, trockne, laue Luft muß nothwendig eine Arzeney für sie gewesen seyn, weil die feuchte und kalte Luft so viel zur Entstehung ihrer Krankheit beygetragen hatte; daß aber diese reine, trockne und laue Luft nicht schlechterdings darzu erforderlich sey, ergie-

bet sich daher: 1) weil die Kranken oft unter Zeltern am Ufer gelegen haben, wo gewiß feuchte und kalte Luft gewesen ist, 2) weil viele auf den Schiffen eben so geschwind geheilt worden sind, ohne ans Land zu steigen. Eine glücklichere und geschwindere Kur aber kann man bey gesunder guter Luft gewiß erwarten.

§. 5.

Was ist denn nun also Ursach, daß der schlimmste Grad vom Seeskorbut oft so geschwind und so vollkommen geheilt worden ist? und daß er bey solchen, die auf dem festen Lande wohnen, oft so eine langwierige Kur erfordert, oft auch sogar ganz unheilbar ist? Ist es etwa das Verhältnis, in welchem wir die Arzeneyen nur Tropfen- Löffel- und Tassenweise innerhalb vier und zwanzig Stunden verordnen? Da indessen die Erzählung von der Kur der Seeleute uns zeigt, daß diejenigen wieder hergestellet worden sind, welche die rohen Kräuter und Früchte zu ganzen Händenvoll, und die Pomeranzen und Limonien zu zehen Stück auf einmal, überdem auch die Kräuter und Früchte gekocht, gesotten, gebraten, und die Brühen davon so genossen haben, daß sie gar nichts anders zu sich nahmen?

Fünftes Kapitel.

Von einer Maschine, die man in dem höchsten Grade der Darmgicht mit Nutzen brauchen kann.

§. 1. Zwey Schreiben über eine jüngsthin in Italien erfundene Maschine, durch deren Gebrauch drey an der Darmgicht hülflos krank liegende Personen in kurzem wieder hergestellt worden sind; nebst einigen mit derselben an Hunden angestellten Versuchen. §. 2. Neun Versuche, so ich mit dieser Maschine gemacht habe, wobey auch die bey solcher Gelegenheit über den Sitz der Würmer im thierischen Körper, und über die Lebensverrichtungen gemachten Beobachtungen mitgetheilt werden. §. 3. Vierzehn aus obigem gezogene theoretische und praktische Folgesätze.

§. 1.

Der gelehrte und unermüdete Mayländische Arzt Johann de Videmar, hat schon mehrmalen von einer Maschine an mich geschrieben, die in Italien erfunden worden ist, und in den schlimmsten Umständen der Darmgicht, wenn der Unflath schon zum Munde herausgeht, vielmals so gute Dienste gethan hat, daß die Kranken dem Tode aus dem Rachen gerissen worden, und in unglaublich kurzer Zeit zu einer vollkommenen Gesundheit gelanget sind.

Sein erster Brief vom 21sten December 1762. lautet also: „Die Maschine, von der ich Ihnen bereits geschrieben habe, werde ich in kurzem an Sie „abschicken: vor jetzo will ich Ihnen zween neuerliche „dahin gehörige Versuche, die beyde glücklich abgelaufen sind, erzählen, und zugleich von einigen

„Versuchen, die ich in Gegenwart des Leibarztes „Vandelli, und seines Enkels Dominico Vandelli „mit dieser Maschine gemacht habe, Nachricht ertheilen, damit wir, wenn wir uns erst selbst von dem „guten Nutzen derselben werden überzeugt haben, der „gelehrten Welt auch davon Nachricht geben können. „Der erste Versuch war folgender.

„Eine starke fleischichte Bauerfrau, ohngefehr „zwanzig Jahre alt, hatte eine Menge Brod mit „Salz und Obst verschlungen, und darauf eine Reise „von vier Meilen gemacht. Bey ihrer Heimkunft „bekam sie in der rechten Weiche (ileo) Schmerzen, „der Leib trat ihr in die Höhe, sie muste sich brechen, „und empfand Beklemmungen. Sie brauchte „eine Menge Klystiere, ließ etliche mal zur Ader, „nahm erweichende Umschläge und trank eine ziemliche „Menge Leinöhl, aber alles vergebens: so brachte sie „bis zum achten Tage zu, und die Schmerzen nahmen immer mehr überhand. Man gab sie überall „schon verlohren, endlich aber riethen ihr einige, die „von dem guten Nutzen der Maschine gehört hatten, „sich dieselbe bringen zu lassen. Man brachte damit „in vier Tagen immer nach und nach eine große „Menge laues Wasser in die Gedärme, worauf die „Geschwulst auf der rechten Seite des Bauches beweglich zu werden schien, ihre Schmerzen allmählich nachließen und sie zu ihrer großen Erleichterung „eine Menge Stühle bekam.

„Der Bruder Joseph Fidelis a Mediolano, ein „Kapuciner, ohngefehr vierzig Jahre alt, hatte lange „Zeit an einem Fieber krank gelegen, und war kaum „davon genesen, als er in ein fast immerwährendes „Brechen verfiel, wodurch anfangs eine wäßrige „grünliche Materie ausgeleert wurde; dabey hatte „er abwechselnd den Schlucken, und drey Tage lang „keinen Stuhlgang. Man that alles mögliche, ihm

„zu helfen; aber vergebens. Er fing schon an stin-
„kenden Unflath wegzubrechen. Bey diesen Umstän-
„den erachtete der bey ihm gegenwärtige Wundarzt
„und berühmte Steinschneider Dominicus Ocelli für
„nöthig, zu der Maschine, die er schon öfters mit
„Nutzen gebraucht hätte, seine Zuflucht zu nehmen,
„um die verkehrte Bewegung der Därme wieder in
„Ordnung zu bringen. Man brachte ihm also zu
„widerhohlten malen, aber allzeit wenig auf einmal,
„laulichtes Wasser dadurch bey, wovon er zwar sparsa-
„men, aber desto öftern Stulgang bekam, (dieses ist
„die sonderbare und dieser Maschine ganz eigne Wir-
„kung, daß sie oft zum Stuhl nöthiget); das Brechen
„hörte in kurzem auf, der Schlucken aber dauerte noch
„fort. Man verordnete ihm erquickende und stär-
„kende Mittel, und er wurde vollkommen gesund.
„Diese Nachricht hat mir der Kranke selbst mit-
„getheilt.

„Ich komme nun auf die Versuche, die ich in
„Gegenwart verschiedener Personen an todten Kör-
„pern gemacht habe. Ich hatte die Därme ent-
„blößen und die äußern Bedeckungen des Bauches
„auf die Seite legen lassen, und konnte daher deut-
„lich sehen, wie das durch die Maschine eingespritzte
„Wasser ganz gemächlich durch alle Krümmungen der
„Därme durchging, bis es oben zum Munde wieder
„herausquoll; in die Bauchhöhle trat auch nicht ein
„Tröpfgen, und die Därme blieben unbeschädigt, so
„sehr sie auch ausgedehnt waren, doch waren sie
„nicht so voll und ausgedehnt, daß man hätte besor-
„gen müssen, sie möchten zerplatzen, und es wäre
„gar wohl möglich gewesen, sie noch auf einen höhern
„Grad auszudehnen.

„Der zweite Versuch wurde an einem Cadaver
„gemacht, wo ich den Wickeldarm nahe an der Klap-
„pe geöfnet hatte: kaum war ein Pfund Wasser ein-

„gespritzet worden, so gieng das Wasser durch die „Oefnung heraus, die Klappe that nicht den gering„sten Widerstand, und es war, als wenn gar keine „da wäre: wir erkannten daher, daß Matthäus de „Gradibus, Guaineri und andere recht haben, wenn „sie schreiben, sie hätten gesehn, daß die Stuhlzäpf„gen, wenn der daran befindliche Faden mit Gewalt „abgerissen worden, durch den Mund weggebrochen „worden wären: ja wir fanden sogar, als wir den „Finger in den Grimmdarm steckten, daß er ohne „allen Widerstand in den Wickeldarm hinaufgieng.

„Auch haben wir an zween andern Leichnamen, „wo wir die stärkere Maschine, die noch geschwinder „treiben soll, brauchten, nichts anders wahrgenom„men: das eingespritzte Wasser gieng gleichfalls nicht „bey der Klappe vorbey, daher wir denn gern zuge„ben, daß sie nicht bey allen so stark seyn müsse, wie „Hales bey den Hunden, und andre Zergliederer in „todten Körpern angemerkt haben. Ich schnitt in „diesen beyden Leichnamen die Därme einer Spanne „lang über und unter der Klappe mit Fleiß durch, „und zog sie aus dem Bauche heraus, um den fol„genden Tag zu sehen, was daraus entstehen würde. „Das in den Grimmdarm eingespritzte Wasser war in „den Wickldarm hineingegangen, und ich wunderte „mich gar nicht darüber, weil die Theile in der Lage „eine gewisse Kraft haben, die sie nicht behalten, „wenn sie zerschnitten sind, so wie überhaupt in Leich„namen die Theile nicht die Dienste thun, wie bey „Lebendigen.

„Auch an einem lebendigen Hunde, der dazu „vorbereitet war, habe ich einen Versuch gemacht, „und gesehen, wie das laue Wasser in demselben „durch alle Krümmungen der Därme hindurch bis „an den untern Magenmund ging. Daraus erhel„let, daß diese Maschine auch bey lebendigen Perso-

„nen keinen Schaden thun kann, und zwar um so „mehr, weil man, so bald genug eingespritzet ist, „durch den Widerstand von selbst aufzuhören erin„nert wird, und wenn man das Röhrgen herauszieht, „gleich hinterdrein das Wasser nachkommt. Soviel „von dieser Maschine."

Im zweeten Briefe vom 26sten May 1762. schreibt er folgendes: „Hier schicke ich Ihnen die „Zeichnung und Beschreibung der Maschine, die „man statt einer Klystierspritze brauchen kann: zu„gleich will ich Ihnen aber auch einige damit gemachte „Versuche berichten. Eine Frau von beynahe funf„zig Jahren, war vierzehn Tage lang mit Kolick„schmerzen beladen gewesen, hatte diese ganze Zeit „über nicht den mindesten Stuhlgang gehabt, son„dern alles weggebrochen. Man hatte ihr erweichen„de, scharfe, ja selbst von Tobacksrauch Klystiere ge„geben, Mandelöhl mit Queckſilber verschlucken las„sen, einige mal die Ader geöfnet, Bäder gebrau„chet, aber alles ohne Erleichterung. In dem Au„genblicke, da man ihr mit der Maschine Zuckerwas„ser eingespritzt hatte, ging eine ganz unglaubliche „Menge verhärteter Unflath von ihr, und als man „selbigen untersuchte, fand man eine Menge Wein„beerschaalen und Kerne, die sie viele Monate vorher „gegessen hatte, darunter.

„Allerdings muste diese Frau viel ausstehn, als „man ihr das Wasser mit Gewalt einspritzte, wie „Hales in Haemast. Exper. 25. wohlbedächtig an„merkt, und es fehlte wenig, daß sie nicht ohnmäch„tig wurde, als der Stuhl von ihr gieng: man „stärkte sie aber durch erquickende Mittel, wiederholte „den folgenden Tag das Einspritzen, setzte etliche Ta„ge aus, wiederholte es wieder, und nun ist sie voll„kommen gesund, so nahe sie auch in der Krankheit „dem Tode zu seyn schien.

„Diese Maschine ist derjenigen nicht unähnlich, „welche beym Martin in seiner Grammatica scientia„rum zum Feuerlöschen vorgeschlagen ist. Wir ha„ben die Maschine auch jetzt an einem Leichnam ver„sucht, und gesehen, daß das Wasser bis an den un„tern Magenmund hinaufstieg, bis jetzt kann ich aber „noch nicht sagen, ob dieses in allen Leichnamen ge„schehen dürfte. Ich werde die Versuche wiederho„len, um es zu erfahren. Gesetzt aber auch, daß „dieses geschähe, so ist doch ungewiß, ob bey lebendi„gen ein gleiches erfolgen würde, (Sie selbst haben „das Bedenken bey den Versuchen des Hales geäu„sert), weil die Grimmdarmklappe mehr bey Lebenden „als bey Todten widersteht.

„Der berühmte Hales l. c. und Sie selbst im „Kap. von der Trommelsucht und von der Darmgicht „ersuchen die Aerzte, in solchen Fällen auf Klystiere „zu denken, welche die Hindernisse in den Därmen „überwältigen könnten. Die Ihnen so eben erzählten „Geschichten und Versuche beweisen hinlänglich, wie „groß die Kraft sey, welche das durch diese Maschi„ne eingespritzte Wasser hat.“

Auf diese Nachrichten ließ ich mir nach der vorgeschriebenen Zeichnung eine solche Maschine machen, und ich würde sie gern in Kupfer gestochen hier beyfügen, wenn sie nicht schon in den Actis Bononiensibus oder einer andern gelehrten Gesellschaft in Italien vor kurzem zum Vorschein gekommen wäre, und wenn man nicht, wie oben gedacht, in des Martini Gram. Scient. ein ziemlich ähnliches Kupfer fände.

§. 2.

Am acht und zwanzigsten März dieses Jahres haben wir in unserm Krankenhause den ersten Versuch damit gemacht, und zwar an einem lebendigen

Hunde von mittelmäßiger Größe. Wir spritzten demselben auf dreymal beynahe sechs Pfund, jedes zu zwölf Unzen gerechnet, laulichtes Wasser in den Mastdarm ein.

Nach jedemmahl Einspritzen gieng das Wasser nebst dem Unflath mit einer unglaublichen Heftigkeit zum After heraus, so daß es auf vier bis fünf Fuß weit sprang. Das jedesmalige Einspritzen währte nicht länger als eine Viertelstunde.

Als wir den Hund losließen, lief er drey bis vier Minuten in einer großen Stube herum, und rieb sich mit dem Hintern, der über und über naß war, allenthalben. Hernach lief er munter herum, schlief wohl, sprang und fraß diesen und die folgenden Tage mit Begierde.

Die Gewalt, womit das Wasser dreymal hintereinander von ihm sprang, so daß wir uns genöthiget sahen, das Einspritzen dreymal anzufangen, brachte uns auf die Gedanken, die Grimmdarmklappe ließe es nicht durch.

Wir machten daher den neun und zwanzigsten, dreyßigsten und ein und dreyßigsten März diesen Versuch auf die nämliche Weise, um zu sehen, ob er eben so ablaufen würde. Beym Einspritzen gieng alles eben so, und nach dem Einspritzen war der Hund eben so gesund als das vorigemal.

Den ersten April machten wir den Versuch abermals, doch mit der Veränderung, daß wir den Hund fester halten, und um den anus herum das Röhrgen sowohl verwahren liessen, daß nichts wieder herauslaufen konnte, worauf wir ihm nach und nach mit vieler Mühe wenigstens sechs Pfund Wasser einspritzten. Als nun beynahe vier Pfund drinnen waren, fieng der Hund an, erst Wasser, hernach die Speisen, und endlich lebendige Spulwürmer wegzubrechen. Wir fuhren immer fort einzuspritzen, und er brach

sich mit solcher Heftigkeit, daß es drey bis vier Fuß weit von ihm schoß.

Die fortdauernde Kraft der Maschine hatte also endlich den Widerstand der Klappe überwunden.

Ich ließ ihn hierauf erdrosseln, und aufschneiden. Die dicken Därme waren mäßig, die engen noch weniger, der Magen hingegen erstaunlich ausgedehnt und voll. Wir öfneten den Grimmdarm und Wickeldarm, und fanden eine länglichte Oefnung an der Klappe. Am funfzehnten April spritzten wir einem gesunden und muntern Hunde auf einmal hintereinander, ausser daß ein einzigesmal etwas Koth abgieng, mehr als acht Pfund laues Wasser ein. Da wir fünf Pfund hineingespritzt hatten, fieng der Hund an sich zu brechen, und dieses geschahe nachher zu öftern malen. Nach wenigen Minuten war der Hund, als wir ihn abgetrocknet hatten, freundlich, munter und gesund, wir gaben ihm nach einigen Tagen seine Freyheit, er lief sogleich zu seinem Herrn in der Nachbarschaft, und kommt noch oft zu uns, und thut so munter als zuvor.

Den achtzehnten April machten wir an einem Leichnam einen Versuch mit der Maschine. Die Person war über sechzig Jahr alt, und am Blasensteine im Krankenhause gestorben. Wir hatten zuvörderst den Stein und die Blase herausgenommen, damit daß bey dem Versuche, der in der Folge erzählt werden soll, nichts im Wege wäre. Nachher spritzten wir mit der Maschine laues Wasser durch den Hintern ein, und damit dasselbe desto leichter in den Därmen aufwärts steigen konnte, ließ ich einige Personen mit den Händen ganz sanft auf die Därme drücken,

doch so, daß wir das Steigen des Wassers gut sehen konnten, wenn jene nachließen. Wir sahen, daß die dicken Därme geschwind voll wurden, und daß zwar bey der Klappe das Wasser einen Augenblick anhielt, aber bald weiter in die dünnen Därme drang, welche geschwinder, als man fast sehen konnte, angefüllt wurden, sich aber nicht merklich ausdehnten, dahingegen der Magen erstaunlich auftrat, und sogleich auch das Wasser zum Munde heraus kam. Die Klappe war zurückgezogen, ehe wir aber durchschneiden wollten, versuchten wir, ob wir das Wasser aus dem Grimmdarm in den Wickeldarm durchdrücken könnten, welches aber nicht in jeder Lage des Darms gleich gut von statten gieng. Es gehörte vielmehr eine besondere Richtung darzu, wenn das Wasser aus dem Blinddarm in den Wickeldarm gehn sollte.

Am dritten May machten wir den Versuch abermals an einem starken Hunde, der sechszehn Monat alt, und eine Rette war. Er stellte sich so ungeberdig, drehte und bewegte sich so stark, und heulte dabey so jämmerlich, daß die ersten drey Pfund laues Wasser mit Gewalt wieder zum After herausspritzten. Nachher befestigten wir das Röhrgen besser an dem After, und spritzten ihm drey andre Pfund, ohne gestört zu werden, ein, er brach und spye zwar das Wasser auch mit ziemlicher Heftigkeit, aber nicht so stark wie bey dem ersten Hunde geschehen war, aus, und dabey giengen wenig Speisen und Spulwürmer zum Maule heraus, und das dreymal hintereinander.

Wir hatten uns vorgenommen, diesen Hund sogleich zu öfnen, weil er sich aber nicht so wohl, wie die vorigen, darauf zu befinden schien, ließen wir ihn beym Leben, um zu sehen, ob ihm etwas wiederfah-

ren würde. Nach einer Stunde war er wieder ganz wohl. Weil es ein ganz artiger Hund war, und jemand, der einen großen und ältern Hund hatte, gefiel, so vertauschten wir ihn, nachdem wir ihn noch neun Tage behalten hatten, um gewiß zu erfahren, ob er auch so wohl und munter, als er vorher gewesen war, nach der Operation bleiben würde.

Den zwölften May nahmen wir also den eingetauschten großen Hund, und spritzten ihm in zwo Minuten kürzerer Zeit acht bis neun Pfund laues Wasser ein. Hierauf fing er an sich heftig zu brechen, doch nicht so stark als beym ersten Versuche geschehen war. Das Brechen setzte ebenfalls dreymal hintereinander an und ab, wie bey den vorigen Hunden. Das was er wegbrach war theils Wasser, theils Fleisch, theils Spulwürmer, die einen, bis anderthalben Finger lang und sehr dünne waren, theils ein vielfacher Bandwurm und Schleim.

Wir schnitten ihm die Därme der Länge lang auf, und fanden eine so unzählbare Menge Bandwürmer, daß sie, so lang als die dünnen Därme waren, wie eine Kette aneinander hiengen, diese Kette mochte vermuthlich durch die Gewalt des Wassers hin und wieder von einander gegangen seyn, und es waren wohl zwanzig solche Ketten von Würmern, die in vielen Schleim eingewickelt lagen. Bey den Bandwürmern lagen aller Orten auch Spulwürmer.

Besonders war es bey diesem Hunde, daß der Grimmdarm sich mitten im Bauche unter dem Nabel anfing, gerade hinab, und sogleich in den Mastdarm übergieng, und mithin nebst diesem überhaupt nicht länger als acht bis neun Zoll war. Dionis hat die

nemliche Bemerkung in einem menschlichen Leichnam gemacht. Uebrigens war dieser kurze Grimmdam von dem Wasser gut ausgespület worden, und nur da, wo es sich anfing in der Gegend des Wurmförmigen Ansatzes, der hier ziemlich groß war, fand man harten Stuhlgang.

Beyde von uns erdrosselte Hunde, lebten noch als wir den Strick, nach Oefnung der Brust und des Bauchs locker machten. Da wir dieses merkten, verschoben wir die übrige Untersuchung eine kurze Zeit, um die Lebensbewegungen in selbigen in Augenschein zu nehmen. Bey dem erstern schlug, als wir den Herzbeutel geöfnet hatten, das Herz einige Zeit gleich geschwind, die andre Zeit ungleich, und so wie das Leben nach und nach erlosch, ruhte das Herz zuweilen, zuweilen klopfte es wieder. Wenn wir es mit dem Finger nur ein wenig berührten, fing der Hund einen Augenblick wieder an zu leben. Wir waren auf die letzte Bewegung des Herzens aufmerksam, und sahen, daß beyde Herzkammern vollkommen gleich schlugen, eine so stark als die andere, und eben das geschahe, wenn sie ein Weilgen geruhet hatten, die Bewegung mochte nun von selbst, oder beym Berühren, oder wenn wir Luft einbliesen wieder angehn. Um es aber noch genauer zu wissen, drehten wir das Herz ein wenig herum, so daß die linke Herzkammer mit ihrer Höle und dem Herzohr uns besser zu Gesichte kam, und da sahen wir denn deutlich, daß der linke Theil des Herzens sich sehr ordentlich bewegte.

Ferner beobachteten wir lange Zeit mit großer Aufmerksamkeit und deulich, daß man kaum sagen könne, die Spitze des Herzens komme bey der Zusammenziehung desselben dem Herzgrunde um ein merkli-

ches näher, und das sahen wir gleich anfangs, als sich das Herz noch stark bewegte. Man kann vielmehr sagen, die Spitze des Herzens und die Seiten der Herzkammern ziehen sich in der Verengerung beyde ein wenig zusammen.

Die arteria intercostalis zeigte uns, als wir sie zerschnitten, das heftige Springen des Bluts aus den Schlagadern bey jedem Zusammenziehen des Herzens sehr deutlich.

In beyden Herzkammern fanden wir, nachdem wir sie geöfnet hatten, viel Blut; in der linken aber mehr, als in der rechten.

Bey dem andern Hunde gieng der Herzbeutel nicht so leicht vom Herzen los. Wir beobachteten alles sehr genau, und sahen daher, daß in der Verengerung des Herzens, der Grund, die Spitze und die Wände des Herzens näher aneinander rückten, und das Herz kleiner wurde, als vorher; die Bewegung aber in beyden Herzhölen war wie bey dem ersten Hunde, da wir das Herz umgewandt hatten, um die Bewegung der Herzhölen des linken Herzens deutlicher zu sehen, bis ans Ende einerley. Endlich als die Lebenskraft aufhörte, zuckte die auricula dextra viermal, während der Zeit, daß die sinistra nur einmal zuckte, welches bey dem ersten Hunde nicht geschehen war, das linke Herz nebst dem Herzohr war eben so voll Blut wie das rechte nebst dessen Herzohr. In der rechten Herzhöle war ein großer Schleimpfropf. Bey beyden Hunden währte das Leben im rechten Herzen nicht länger als im linken. Rührt das etwa daher, daß in den letzten Augenblicken das linke Herz eher zu leben aufhört, weil man, wenn das Herz in seiner Lage bleibt, es nicht so deutlich sehen kann als das rechte?

Ist es also nöthig, daß man das Herz ein wenig umkehre, wenn man davon etwas gewisses behaupten, und die Irrthümer entdecken will?

Bey Untersuchung menschlicher Körper habe ich das linke Herz öfters nicht so voll gefunden, als das rechte, ofte eben so voll, oft auch noch voller. Es kommt viel darauf an, wie man es öfnet: wenn man das rechte Herz eher öfnet, so macht man, daß das linke durch die Bewegung und durch den Druck sich ausleert; und umgekehrt.

§. 3.

Zum Schlusse dieses Kapitels will ich noch einige Folgesätze und Fragen hinzufügen.

1) Bey den Versuchen mit dieser Maschine an Hunden haben wir gesehen, daß das eingespritzte Wasser zwey bis dreymal nebst dem Unflathe zum After mit Gewalt heraussprang, ohne daß sie sich brechen musten;

2) Daß die Hunde nach der Operation nicht im geringsten krank gewesen sind;

3) Daß es nicht sowohl dem Widerstande, den die Klappe that, als vielmehr den Bewegungen, Wenden und Drehen, Schreyen, und Versuchen des Hundes zu entwischen, zuzuschreiben war, wenn kein Brechen erfolgte, und das Wasser mit Gewalt zum After heraussprang.

4) Daß sich dieses augenscheinlich zeigte, wenn man den Hund fester band; denn da brach sich derselbe zu widerholten malen, wenn wir das Wasser immer hintereinander einspritzten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0178
DFG

5) Wenn wir mit dem Versuche so weit giengen, daß heftiges und wiederholtes Brechen erfolgte, und nebst dem Wasser die Speisen, Schleim, und platte sowohl als Spulwürmer zum Munde herausschossen; wenn wir also es so weit trieben, daß der Widerstand der Grimmdarmklappe völlig überwunden, die natürliche Bewegung der Därme völlig aufgehoben, und die verkehrte Bewegung derselben übernatürlich vermehret worden war, wenn wir gleich, sage ich, so weit giengen, so that es gleichwohl den Hunden an ihrer Gesundheit nicht den mindesten Schaden, wenn wir auch den Versuch mehr als einmal an einem und demselben Hunde wiederholten.

6) Da diese Hunde auf allen vier Füssen stehend auf dem Tische gehalten wurden, als wir ihnen das Wasser mit der Maschine einspritzten, so fragt es sich: ob das eingespritzte Wasser in dieser Lage leichter oder schwerer bis an den Mund habe gelangen können? und ob nicht wenigstens bey Menschen, die an der Darmgicht krank sind, und gemeiniglich bey Anwendung dieser Maschine auf die rechte Seite geleget werden, wenn das Einspritzen nicht recht von statten gehn will, eben die Lage gewählt werden sollte, wie hier bey den Hunden?

7) Sowohl bey Hunden, als auch bey todten Menschen, die Herr Widemar und ich selbst geöfnet und alles genau betrachtet haben, waren die Därme nicht sehr vom Wasser aufgetrieben; es scheint daher als ob die Maschine ihre Wirkung so äusere, daß sie vielmehr allen ihrer Wirkung sich in den Weg stellenden Widerstand überwindet, als daß sie wegen des Widerstands ihren Weg erweitern sollte. Man kann zwar sagen, daß in lebendigen Körpern die zusammen-

ziehende Kraft diese Wirkung mit befördere, das geschiehet aber doch in todten nicht.

8) Warum war in allen diesen Versuchen (n. 7.) der Magen so sehr ausgedehnt? Muste er so voll werden, daß er entweder platzte, oder durch seine Mündungen sich ausleerte? Durch den rechten oder untern Magenmund war es nicht möglich, daß etwas zurückgehen konnte, weil die Maschine immer von unten mehr hinauf trieb: also muste es nur durch den obern geschehen, aber erst dann, wenn der Magen so voll war, daß gar nichts mehr hineingieng.

9) Weder bey Hunden, noch auch nicht einmal bey Menschen kann man bis jetzt behaupten, daß die Oefnung der Grimmdarmklappe oberwärts, so daß das Wasser, der Unflath, die Klystiere und die Stuhlzäpfgen, aus dem Mast- und Grimmdarm hinaufsteigen, und durch den Mund weggebrochen werden, an und vor sich selbst tödtlich sey. Die Fälle beym Matthäus de Gradibus, beym Guainerius, der Fall von dem Knaben Rat. Med. Tom. III. p. 104. und die drey Fälle, die Widemar erzählt, wo alle drey Personen durch diese Maschine vom augenscheinlichen Todte gerettet worden sind, erweisen dieses mehr als zu deutlich.

10) Man hat zwar bereits Fälle gesehen, wo diese Maschine nicht geholfen hat, der berühmte Widemar hat selbst zween dergleichen gehabt, wo er das Wasser nicht über die Klappe hinaufbringen konnte, und es ist gewiß, daß sich dieses mehrmal zutragen kann: Aber eben deshalben verdienen die Italienischen Aerzte und Wundärzte ein besonderes Lob, daß sie bey lebendigen Personen so langsam und vorsichtig mit der Maschine zu Werke gegangen sind, um ihnen

nicht, wenn sie hintereinander fort einspritzten und Gewalt brauchten, Schaden zuzufügen.

11) Die bey den Hunden gefundene Würmer geben viel Stoff zu Pathologischen Betrachtungen. Denn 1) giengen bey zween Hunden Spulwürmer zum Munde heraus, beym dritten eine Menge Spul- und Bandwürmer; 2) bey dem letzten Hunde fanden wir, als wir seine Därme aufschnitten, dieselben fast ganz mit Band- und Spulwürmern angefüllt. 3) Diese waren in erstaunlich vielen und zähen Schleime eingewickelt. 4) Man muß sich wundern, daß alle diese Würmer und der Schleim, wenigstens im Anfange, als sich beydes erzeuget hat, durch die wurmförmige Bewegung und beym Durchgange des Milchsafts nicht mit fortgeschaffet worden sind, da man doch nicht finden konnte, daß es sich irgendwo so unbeweglich fest angehängt hätte. 5) Sollte dieser Schleim und die Würmer von der natürlichen Rückbewegung der Därme zurückgehalten werden? Wie gienge es denn aber in dem Falle zu, daß der angesammelte Milchsaft und der Unrath nicht auch zurückbliebe? 6) Sollten die Würmer, wenn sie sich bewegen und herumkriechen, den Darmkanal nicht stärker reitzen, als alles andre, was darinnen steckt? und warum gehen sie gleichwohl nicht fort? 7) Sollten denn die Würmer eine Kraft haben, sich zu halten, der wurmförmigen Bewegung Widerstand zu thun, sich anzuklammern, wenn sie getrieben werden, und in ihren Nestern ungestört und feste zu sitzen? 8) Sind denn deshalber die wurmtreibenden Arzeneyen so oft unwirksam, weil die Würmer in zähen Schleim eingepackt sicher und ruhig liegen? 9) Sollten nicht die Wurmtreibenden Mittel besonders darauf eingerichtet seyn, daß sie die Kraft hätten, in den Schleim zu wirken und ihn

fortzuschaffen? 10) Sollte wohl der Knoblauch, der stinkende Asant (Asa foet.), der Ruß u. d. g. wenn sie mehrmal genommen werden, die Würmer in ihrem Neste so angreifen, daß sie genöthiget werden, sich wegzubegeben, und von selbst einen Ausgang ober- oder unterwärts zu suchen, oder alsdenn nach einer starken abführenden Arzeney leicht fortgetrieben werden? Oder wirken diese nur heftig in den Schleim, bringen ihn auseinander, und verjagen auf diese Weise die Würmer?

12) Läßt sich denn daher vielleicht schließen, wie es zugehen mag, daß zuweilen Stücken länger als eine Elle, die an Länge, Weite, Höhlung u. s. f. einem hohlen Darm ähnlich sind, durch den Stuhlgang fortgehen, dergleichen dem Justus Lipsius abgingen, wie sein Arzt, Heurnius der Vater, bezeuget, und dergleichen ich selbst bey einem meiner Kollegen stückweise, und zwar das eine Stück an vier Spannen lang habe fortgegangen gesehen? Sollte nicht eine solche Menge von Schleim, die die Därme vollstopfet, sie mag nun mit den Würmern oder sonst in den Körper kommen, sich zuweilen in der Höhle des Darms verdicken, gleichsam zusammen leimen, mit selbiger verwachsen, und Bauchfluß und Abzehrung verursachen, weil dadurch so viele Mündungen der Milchgefäße verstopft werden, endlich aber durch Hülfe der Natur unter obiger Gestalt fortgehen können? Endlich

13) Wenn durch Hülfe dieser Maschine noch mehrere von der Darmgicht glücklich befreyet, und dadurch sonnenklar erwiesen seyn wird, daß der Durchgang des eingespritzten Wassers aus den dicken in die dünnen Därme, und die Oefnung der Grimmdarm-

klappe ganz unschädlich sey, und daß man ohne alle Besorgniß den ganzen Darmkanal oberwärts reinigen könne, sollte dann nicht rathsam seyn, nach dem Beyspiele der Italiäner, die Maschine zu wiederholtenmalen zu versuchen, wenn man alles mögliche gethan hat die Würmer, besonders Bandwürmer fortzubringen, und seinen Zweck nicht erreichen kann: da wir bereits aus der Erfahrung wissen, daß nach einmaligem Gebrauche dieser Maschine (doch muß sie freylich mit ziemlicher Gewalt angewendet werden) eine Menge Spulwürmer, und mit erstaunlich vielen Schleim eine große Zahl Bandwürmer zum Munde herausgetrieben worden sind? Ich bin willens, so bald ich einen Hund habhaft werden kann, der den Bandwurm hat, allemal über den dritten oder vierten Tag mit der Maschine einen Versuch zu machen, und so lange fortzufahren, bis keine Würmer mehr fortgehn: hierauf den Hund aufzuschneiden, und zu sehen, ob die Würmer alle fort sind, oder nicht?

14) Was die bey den lebendigen Hunden in Ansehung der Lebensbewegungen gemachten Versuche anbelangt, so bemerke ich, daß ich nicht bey allen Hunden und Katzen, die ich in dieser Absicht lebendig geöfnet habe, die Sache eben so, wie diese beydenmal gefunden habe: sondern daß merkwürdige Verschiedenheiten bey diesen und jenen vorgekommen sind, und ich schließe daher: 1) Alle physiologische Regeln, die man aus so unsichern und veränderlichen Erscheinungen der Welt als beständige und ungezweifelte auforingen wollte, würden unrichtig seyn. 2) Noch unrichtiger würde es seyn, wenn man von den Lebensverrichtungen eines gesunden und muntern Thieres nach dem urtheilen wollte, was man bey einem verwundeten, in Verzuckungen und Angst be-

fangenen, im Todeskampf liegenden Thiere, wo die widerstehenden Kräfte, welche vorher die Theile in ihrer natürlichen Lage erhielten, nicht mehr wirken, bemerket hat. 3) Am aller unrichtigsten würde es seyn, die Lebenskräfte eines gesunden Menschen daher erklären, auslegen, und mit denjenigen Erscheinungen vergleichen zu wollen, welche man bey einem verwundeten in letzten Zügen liegenden Thiere wahrgenommen hat, zumahl da selbige ohnehin so verschieden und bey einem Thiere nicht wie bey dem andern gefunden worden sind.

Und hiermit will ich diesen Theil, der so schon länger als gewöhnlich ist, schlüßen, ohne die merkwürdigen und chirurgischen Vorfälle, deren Bekanntmachung jedoch sehr nützlich ist, hinzuzufügen; ich will sie mir dahero bis zum folgenden Band vorbehalten.

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Neunter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0185
DFG

Erstes Kapitel.

Einige Leichenöfnungen, nebst der Geschichte der vorhergegangenen Krankheiten.

§. 1. Eine Brustfell- und Lungenentzündung (Pleuroperipneumonia) in welcher der Schmerz am fünften Tage verging, der Puls aber sowohl unter den Schmerzen, als nach selbigen immerfort stark, hart, oder ein wenig hart (subdurus) war; das Blut bey öfters wiederholten Aderlässen immer nur noch mehrere Zeichen einer entzündungsartigen Verderbniß zeigte; und viele gute Umstände beständig mit eben so viel schlimmen vergesellschaftet waren, bis endlich am siebenten Tage der Tod erfolgte. Was man bey der Leichenöfnung gefunden. §. 2. Eine Brust- und Lungenentzündung, wo der Puls fast immer hart war, zuweilen gar ausblieb, und der Schmerz einen Tag vorher, ehe der Kranke starb, aufhörte. Leichenöfnung. §. 3. Eine am siebenten Tage tödlich gewordene Brust- und Lungentzündung, wo der Puls zwar nicht hart, aber doch auch nicht weich war. Leichenöfnung. §. 4. Tödliche Magenentzündung ohne Erbrechen bey einer kachektischen Frau, wo die Beschaffenheit des aus der Ader gelassenen Blutes sehr trügliche und ungewisse Merkmale abgab; und überdies noch der besondere Umstand hinzukam, daß die Frau bey der ersten und andern Aderlässe, so wie es ihr schon in ihrem Leben oft geschehen war, ohnmächtig wurde, welches hingegen bey der dritten und vierten nicht geschah. Leichenöfnung. §. 5. Eine langwierige Nierenkrankheit, wozu sich eine heftige Brust- und Zwerchfellentzündung gesellete; nebst

Leichenöfnung. §. 6. Eine durch äuserliche Beschädigung veranlaßte Krankheit, welche nach sechs Jahren die Gestalt einer Brustwassersucht annahm, und unter merwürdigen Zufällen den Tod herbeyführte; nebst Leichenöfnung. §. 7. Eine tödlich gewordene Lungensucht, wo man eine Schlagadergeschwulst im Unterleibe vermuthet hatte; nebst Leichenöfnung. §. 8. Aufklärung einer zuvor ungewissen Krankheit durch die Zergliederung des Leichnams. §. 9. Tödlich gewordene Schenkelgeschwüre, welche zuletzt eine unächte Schlagadergeschwulst verursacht hatten.

§. 1.

Ich will gegenwärtig die merkwürdigsten Umstände, so sich bey einigen Leichenöfnungen gezeiget haben, nebst den Krankheiten, mit welchen die verstorbenen Personen behaftet gewesen, beschreiben, und sodann im folgenden Kapitel über die Art und Kennzeichen dieser Krankheiten eins und das andere erinnern.

Ein Mädchen von siebzehn Jahren, welche ihre Monatszeit vom ersten Eintritte derselben an, drey Jahre lang unordentlich, nachher ein ganzes Jahr gar nicht, in den letzten anderthalb Jahren aber in gehöriger Menge, und noch vor ihrer letzten Krankheit zu rechter Zeit ordentlich gehabt hatte, war vor einem Jahre von einem hitzigen Fieber mit Friesel befallen worden, und seit der Zeit gesund gewesen; ausgenommen, daß sie beständig von einem öftern, wiewohl nicht so gar beschwerlichen noch trocknen Husten geplaget ward.

Am zehnten Merz bekam sie eine Brust- und Lungenentzündung, anfänglich mit Schmerz über die ganze Brust, nachher nur unten in der linken Seite, und am vierten Tage oberwärts; dieser Schmerz,

der bis dahin beständig fortgedauert hatte, verlor sich endlich am fünften Tage, so daß sie ihn nachher gar nicht mehr spürte, als wenn sie zuweilen heftig husten muste. Ihr Puls war meistens schnell und stark, einmal hart, das anderemal nicht so hart, niemals aber geschwind und weich, ausser kurz vor ihrem Tode. Man hatte ihr sechsmal zur Ader, und in allem fünf mediciniſche Pfund Blut weggelassen, und bey jeder späteren Aderlaß war ihr Blut und das Entzündungsfell auf dem Blute dicker als es die vorigenmale gewesen.

Ihr Harn hatte bald Zeichen der Rohheit, bald der Kochung, und etlichemal setzte er sich auch; der Stuhl war gleichfalls bald roh, bald, und zwar öfter, gekocht und gelb, zuletzt aber braun und vom üblen Geruch. Der Auswurf war fast nie gekocht und nicht sonderlich häufig; die Nächte bald ruhig, bald unruhig. Bald duftete sie, bald war ihre Haut trocken, und überhaupt zeigte sich, sowohl in Rücksicht auf die Lebens- als auf die sogenannten natürlichen und thierischen Geschäfte, während der ganzen Krankheit, nicht ein einzig gutes Zeichen, das nicht mit vielen schlimmen vergesellschaftet gewesen wäre. Sie starb zu Ende des siebenten Tages ihrer Krankheit.

Sieben und zwanzig Stunden nach ihrem Tode schritten wir zur Leichenöfnung. Aeuserlich war an ihrem ganzen Körper nichts merkwürdiges zu sehen, ihre Brüste waren stark und fleischigt, der Unterleib mehr schlank und eingedrückt, als aufgetreten, und auch am Oberbauche nicht die mindeste Geschwulst zu spüren.

Das Netz war gut beschaffen und fett, umgab alle Eingeweide vollkommen, bis in das Becken hinunter, und auf beyden Seiten.

Der größere Lappen der Leber füllte die rechte Seite dergestalt aus, daß er oben an der vierten Ribbe von oben an gerechnet, angieng, und unten drey Finger breit unter den Knorpeln der letzten Ribben hervorragte, mitten im Oberbauche aber etwas gegen die linke Seite sich hinüber zog. Der kleinere Lappen war sehr groß, erstreckte sich über den obern Theil des Magens weg, bis an den Bogen, den die Ribben auf der linken Seite machen, bog sich daselbst rückwärts, und ging um den Magen von der Seite und gewissermaaßen am Rücken hinten herum.

An dem grössern Lappen war da, wo er gegen dem kleinern zuliegt, eine Wasserblase von der Größe einer Faust: weil aber die Leber an diesem Orte eine Höhlung hatte, worinnen die Wasserblase lag, so konnte man letztere weder bey Lebzeiten dieser Person, noch nach ihrem Todte äuserlich bemerken, denn sie machte keine äuserliche Geschwulst. In der Gallenblase fand man wenig Galle, und diese war weder dick noch dunkelgelb.

Die Milz war so lang und breit, wie der Fuß eines erwachsenen Menschen, und ragte anderthalben Zoll breit unter dem Rande der letzten Ribbe hervor.

Der Magen lag oberwärts unter dem kleinern Lappen der Leber versteckt, wo aber selbiger ausgieng, ward er wieder sichtbar, er hatte rechter und linker Hand eine ziemliche Breite, gieng hernach etwas schief zu, und der untere Magenmund, befand sich rechter Hand beym Nabel.

Der Grimmdarm war ganz natürlich, auser daß er wegen der zu großen Milz eine ungewöhnliche Beugung machte. Der Wickeldarm sahe unten im Becken an einigen Orten sehr roth, an einigen purpurroth aus, die übrigen Därme hatten ihre natürliche Weite, die Nieren und Harngänge waren ohne

Tadel, die Blase ziemlich leer, und die Gebärmutter wie eine kleine platte Castanie gestaltet.

In der Brusthöle fanden wir das Herz ziemlich groß und fleischiger als gewöhnlich, besonders die linke Hälfte. In beyden Herzhöhlen stacken Schleimpfröpfe, welche bis in die großen Gefäße reichten, und das rechte Herzohr war davon am meisten ausgedehnt. Dieses polypöse Wesen war an Dicke, weiser Farbe, und blättrigem Gewebe so beschaffen, wie das Entzündungsfell, das man auf dem Blute findet. Auch der Schleimpfropf, der da, wo die großen Blutadern der Lungen zusammen kommen, in selbigen befindlich war, hatte eben dieselbe Beschaffenheit, so wie derjenige, der in der großen Schlagader gefunden wurde. In dem niedersteigenden Stamm der letztern aber war das Blut an manchen Orten blaß, an andern Orten roth, theils flüßig, theils geronnen; sonst waren die Klappen und alle übrigen Theile in ihrer natürlichen Ordnung.

Die Lungen waren nirgends angewachsen, die Substanz der obern Lungenhälfte linker Hand aber war so hart, wie eine Leber, und so schwer, daß sie im Wasser sogleich zu Boden fiel. Uebrigens war der untere Lappen linker Hand, und beyde rechte Lungenlappen weder aufgeschwollen, noch roth.

Bey der Theilung der Luftröhre, fanden wir oben am rechten Lungenflügel einen fünf Gran schweren Stein, der sich leicht zerreiben ließ, und nicht weit davon einen Drüsenartigen Körper, worinnen wir, als wir ihn aufschnitten, ein kleines Steingen, ohngefehr einen Gran schwer antrafen.

§. 2.

Eine sechszigjährige Witwe hatte vor dreyßig Jahren, nach einer schweren langwierigen arthriti-

schen oder rheumatischen Krankheit, ihre Veränderung verlohren. Vor einem Jahre war sie auf der Straße ohnmächtig worden und eine Zeitlang liegen geblieben, vor einem Monate aber die Treppe hinab aufs Gesicht gefallen, wovon sie viel Blut verlohren und einen stumpfen Kopfschmerz nebst Husten behalten. Jedoch versicherte sie, daß ihr nicht bewust wäre, jemals Kolick- oder Leibschmerzen gehabt zu haben, welchen Umstand ich deshalber anführe, weil sich bey der Leichenöfnung etwas fand, das sich darauf beziehet. Diese Frau verfiel den eilften Merz des jetzigen Jahres in eine Brust- und Lungenentzündung, (Pleuroperipneumonia) und lag bis zum neunten Tage ohne alle menschliche Hülfe in äuserster Dürftigkeit in einer kalten Kammer.

Am neunten Tage aber gieng oder schlich sie vielmehr aus der Josephsvorstadt in das Spanische Krankenhauß, und brachte über diesem Wege zwo ganzer Stunden zu. Sie wurde von da sogleich in einer Sänfte zu uns ins Krankenhaus getragen, starb aber zu Anfange des eilften Tages ihrer Krankheit.

Diesen anderthalben Tag über trug sich nichts merkwürdiges mit ihr zu, als daß sie 1) nach dem Aderlassen und einem halben Blasenpflaster (semivesicans emplastrum) ihre Seitenschmerzen völlig verlor, wogegen die übrigen Symptomen der Lungenentzündung zunahmen. 2) Daß ihr Puls sowohl bey, als nach dem Seitenstechen hart blieb, und nur wenig Stunden vor ihrem Tode klein, schwach, sehr geschwind und ungleich wurde. 3) Daß sie drey tödtliche Ohnmachten bekam, wo man nicht den mindesten Pulsschlag an ihr fühlte.

Zwey und dreyßig Stunden nach ihrem Tode untersuchten wir ihren Leichnam. Der Bauch war mehr platt, als aufgetreten, und hatte hin und wieder eine grünliche Farbe.

Die Leber war so groß, daß sie eine ganze Hand breit unter den Ribben hervorgieng, und gegen die Brusthöhle zu bis an die vierte oder fünfte Ribbe von oben angerechnet, reichte, mit dem linken Lappen den Magen bedeckte, und bis an die Milz hinübergieng.

Die Milz war daher gar nicht zu sehen, denn sie ragte nicht unter den Ribben hervor, lag unter dem Magen verborgen, und da, wo sie über selbigen herauf kam, traf sie an den linken Lappen der Leber an, war aber übrigens ohne alle Fehler.

Der Magen hatte von dem Orte, nahe am Zwerchfell an, wo er angieng, bis an den untern Magenmund, nichts einem Magen ähnliches, sondern war wie ein ganz sonderbar geschlungener und gekrümmter Kanal oder Darm; denn er nahm nur die leeren Plätze ein, welche zwischen den Rändern der Leber und der Milz übrig waren.

Der untere Magenmund war dick, hart und ein Fleckgen davon elastisch wie Knorpel. Das Netz war da, wo es angieng, ineinander geschlungen und nicht über zween Finger lang, doch nicht so ineinander verwachsen, daß man es nicht hätte auseinander ziehen können.

Der Grimmdarm stieg auf der rechten Seite in die Höhe, machte unter der Leber die gewöhnliche Beugung, ging mitten in den Bauch hinab, und machte dem sonderbar gebildeten Magen, der an diesem Orte weiter als sonst heruntergieng, Platz, versteckte sich unter den Krümmungen des Wickeldarms, stieg von da wieder in die Höhe, bey dem Magen vorbey nach der Milz zu. Von hier senkte er sich wieder; zwischen der Milz und dem Wickeldarm aber bog er sich einen Fuß lang nach der weissen Linie zu, lief sogleich wieder zurück, wo er hergekommen war, gieng wie gewöhnlich nach dem Rande des Darmbeins

hinunter, und von da ins Becken. Hier sollte eigentlich der Mastdam angehen, aber hier war der Grimmdarm erst einen Finger lang links gebogen, nachmals mitten im Becken wieder gebogen, gieng dann wieder einen Finger lang linker Hand fort, und dann erst mitten ins Becken, wo er dann den Mastdarm machte; diese ungewöhnlichen Beugungen und Krümmungen betrugen soviel, daß der Grimmdarm dadurch um den dritten Theil länger als gewöhnlich war. Ferner hatte derselbe nirgends weder Bänder noch Hölen, und war ganz dünne und durchsichtig.

An der innern Seite des Wickeldarms hiengen zween kleine Fortsätze neben einander frey im Bauche, welche nicht vergiengen, man mochte sie in den Darm hineinschieben, wie man wollte, sie waren voll Wind; wie man dergleichen in derjenigen Gattung von Brüchen findet, wo der Darm inwendig im Bauche zwar offen ist, ein Stück davon aber in dem Sacke des Bauchfells in dem Bruche stecket.

Als wir den Grimmdarm in die Höhe hoben, entdeckten wir die mit Orangefarbner Galle angefüllte Gallenblase, und davon war rings herum die Leber, der Zwölffingerdarm, und das denselben statt des Darmfells umgebende Netz, dunkelgelb gefärbt. In der Brusthöle war der obere Lungenflügel auf der rechten Seite ein wenig, der obere Flügel auf der linken Seite aber ganz mit dem Rippenfell verwachsen, und beyde Lungen waren hier blau und braun, an einem andern Orte dunkelroth, nirgends aber verhärtet, oder von festerer Structur als gewöhnlich.

Die rechte Seite des Herzens war dünne, die linke sehr dicke, die dreyspitzigen und die drey halbmondförmigen Klappen am rechten Herzen, so wie die mützenförmigen, natürlich, die halbmondförmigen an der großen Schlagader aber größtentheils verknorpelt. Die Häute der letztern waren dicke, wie

starkes Leder, die Häute von der Lungenschlagader aber so dünne, daß sie mehr eine Blut- als Pulsader vorstelleten. In dem rechten Herzohr war ein Schleimpfropf, von der Größe einer Kastanie enthalten, und dieser sowohl, als der lange Schleimpfropf in der Hohlader hatte die weisse Farbe, die das Entzündungsfell auf dem Blute zu haben pflegt. Die Ribbenknorpel waren hart und schon verknöchert, besonders die untersten.

§. 3.

Ein Bauer von acht und vierzig Jahren, der seit seinem zwanzigsten Jahre nie krank gewesen war, seit fünf Monaten aber, so lange seine Frau krank gelegen, viel ausgestanden hatte, und über ihrem darauf erfolgten Tod ganz untröstlich war, muste am achtzehnten Merz einen Weg von drey Stunden, mit einem schweren Bündel beladen, zu Fuße machen, und heimwärts wieder schwer tragen. Als er gegen die Nacht nach Hause kam, fand sich ein Fieber ein, er bekam Husten, und klagte über Stechen und Schmerz in der Herzgrube. Den Tag darauf wurde ihm etwas besser und er konnte ausgehn, Abends aber wurde er wieder sehr krank. Am zwanzigsten Merz gieng er von seinem Dorfe, das eine Stunde von der Stadt liegt, zu Fuße nach Wien, um sich im spanischen Krankenhause heilen zu lassen; weil wir aber wenig Kranke in unserm Krankenhause hatten, so wurde er von da sogleich zu uns geschickt. Ich fand sein Fieber ziemlich heftig; er klagte sehr über Schmerzen, hustete dabey, und der Athem war beklemmt. Ich hieß ihn sogleich zu Bette gehn, er wollte aber davon nichts hören, sondern sagte, er müste sich mit den Verwandten seiner Frau abfinden, und wollte nur Arzeney haben, nach zween Tagen

würde er damit fertig seyn, dann wollte er wieder kommen und da bleiben. Ich machte ihm alle mögliche Vorstellungen, daß dieses nicht angienge, sondern schlimm ablaufen würde, aber alles war vergebens; ich gab ihm also endlich den Rath, er sollte, so bald er nach Hause käme, zur Ader lassen, und von einer Blutverdünnenden, kühlenden und ablösenden Mixtur, die ich ihm mitgab, fleißig nehmen, auch dabey beständig Brustdekokt trinken.

Das hatte er gethan, und seine Krankheit war leidlicher worden: den drey und zwanzigsten Merz aber kam er ganz entkräftet von seiner wiederum zu Fuße gemachten Reise zu uns. Es fiel den Tag häufiger Schnee und Regen und war so schlimmes Wetter, daß er, da er ohnehin äuserst matt war, fünf Stunden nöthig gehabt hatte, einen Weg, der eigentlich kaum eine Stunde betrug, zu machen; im Wirthshause hatte man ihm beynahe ein Nösel rothen Wein geschenkt, sich zu erquicken. Ich sahe diesen Mann mit innigster Rührung so ermüdet ins Krankenhaus treten, daß er beynahe nicht mehr auf den Füssen stehen konnte. Durchkältet und bis aufs Hemde durchnässet, mit einem rauhen Husten und Beklemmung beschwert, wuste er seit zween Tagen nur in dem einzigen eine Besserung anzugeben, daß er keinen Schmerz mehr um die Herzgrube herum empfunden hätte. Es war nun der fünfte Tag seiner Krankheit ziemlich vorüber.

Sein Blut fand man bey dreymaligen Aderlassen überaus entzündet, in allen seinen Verrichtungen zeigten sich Zeichen der Crudität, bis auf ein oder ein paarmal, da sich ein Anfang von Kochung spüren ließ, doch hielt es nicht an, und zu Ende des siebenten Tages seiner Krankheit muste er sterben. Sein Puls war nie weder hart noch weich, sondern

stark und schnell, wenig Stunden vor seinem Ende aber sehr schwach und unordentlich.

Sieben und dreyßig Stunden nach seinem Tode schritten wir zur Leichenöfnung, da denn der Magen und der Grimmdarm den ganzen Mittelbauch ausfüllten. Die Leber war klein und nahm nicht viel mehr als die rechte Seite ein, war auch dergestalt unter den Ribben verborgen, daß man sie nicht, wie bey dem vorigen, bey Lebzeiten hätte fühlen können. Sie war auch nicht etwa in die Höhe hinauf in die Brusthöhlung getreten, denn hier sowohl, als bey der vorigen Leichenöfnung, wurde die Brusthöhle nicht eher, als bis wir mit dem Bauche fertig waren, geöfnet.

Die Milz lag eben so, wie die Leber, unter den Ribben versteckt, und man hatte auch von dieser äuserlich nichts fühlen können, sie war aber dunkelbraunroth, und zergieng nebst der Haut unter den Fingern, wenn man sie berührte.

Die dicke und dunkelgelbe Galle hatte in ihrer Nachbarschaft alles goldgelb gefärbet.

Der Grimmdarm war völlig trommelsüchtig, und hatte drey Krümmungen mehr, als gewöhnlich: die erstere, welche groß war, befand sich nahe bey der gewöhnlichen Biegung unter der Leber, und wandte sich schief nach dem Nabel zu, von da lag der Darm wieder ordentlich, bis an die Milz herüber, wo er erst die gewöhnliche Biegung machte, sich nach der linken Niere zu krümmte, aber nachmals linker Hand sich zurückbog und eine neue Krümmung machte, indem er nach dem Rande des Darmbeins hinabgieng, alsdenn noch einmal sich krümmte, und dann erst in den Mastdarm überging, alle diese Falten waren mittelst häutiger Fortsätze so untereinander verbunden, daß man sie gar nicht voneinander trennen konnte.

Der Magen war so groß und weit, daß er die linke Seite ausfüllte und über die Milz weg bis an den Bogen der Ribben ging; auch in der rechten Seite nahm er viel Platz im Mittelbauche ein, ehe er sich in den untern Magenmund endigte.

Das Netz hieng am Magen und Grimmdarm an, war sehr dicke und fett, und verdeckte die Därme so, daß zwar in der Seite rechter Hand eine Hand breit fehlte, mitten im Bauche aber, bis ganz hinunter an die Schaam, alles davon voll war, und nicht nur linker Hand alle Därme ganz davon bedeckt wurden, sondern auch gegen den Bauchring zu ein dicker zween Finger breiter Fortsatz zwischen dem Bauchfell und den Därmen bis an den Mastdarm gieng.

In beyden Herzkammern fanden wir schwarzes geronnenes Blut, in dem rechten Herzohr einen weissen, festen, lederartigen Polypen. Aus der Drosselader zogen wir einen Polypen, an welchem noch einer hieng, der einer Spannen lang, ganz rund, halb weiß und hart wie Speck, halb aus schwarzem geronnenen Blute gebildet, war; ein ähnlicher befand sich am Anfange der Lungenpulsader. Ein doppelter Schleimpfropf von eben der Art, war da, wo die Blutadern der Lungen ins Herz gehen; dieser war gerade so groß und dick, wie diese Adern selbst, und hatte viel Aeste. Endlich zogen wir noch einen solchen aus der großen Schlagader, welcher bis dahin reichte, wo sie die Hüftschlagadern abgiebt. Alle diese doppelten Polypen waren so beschaffen, daß an manchen Orten einer an dem andern anlag und anhieng, an manchen Orten war der weisse in dem rothen eingehüllt.

Die Lungen zu beyden Seiten waren mit dem Rippenfell, mit dem Herzbeutel und dem Zwerchfell verwachsen, und durchaus purpurroth. Aus dem

obern Lungenflügel linker Hand lief, man mochte hineinschneiden, wo man wollte, eine Menge dünnes stinkendes Eyter, nicht etwa aus besondern Blasen, sondern aus der Maße selbst, heraus. Der obere Lungenflügel rechter Hand war hart, dick und rothbraun, wie ein Stück Leber, und sank sogleich unter, wenn man ihn ins Wasser warf.

Rechter Hand an dem Bogen der dritten, vierten, fünften und sechsten Ribbe von oben herunter, war das Rippenfell so dicke, wie ein Guldenstücke und verknorpelt, ein Stück davon eines Fingers lang und breit aber knöchern, und hatte knöcherne Strahlen um sich herum.

§. 4.

Ein Mädchen von zwey und zwanzig Jahren, die nie recht gesund gewesen, ihre Monatszeit vordem unordentlich und seit zwey Jahren gar nicht gehabt, vor zwey Jahren, und vor einem Jahre an einer hitzigen Brustkrankheit gelegen hatte, überdem beständig über Husten und heftige Kopfschmerzen klagte, verfiel endlich am dreyßigsten Merz in ein heftiges Fieber, mit einem rauhen Husten, Drücken auf der Brust, kurzen und schweren Athem, Schmerzen in allen Gliedern und im Leibe. Sie brach sich siebenmal und laxirte eben so oft. Den dritten Tag war sie dergestalt von allen Kräften gekommen, daß sie über dem Gange aus der Leopoldsvorstadt bis ins spanische Krankenhaus ganzer drey Stunden zubrachte. Von da wurde sie in einer Sänfte sogleich zu uns getragen.

Ihr Puls war hart und schnell, ihre Augen drehten sich unordentlich, und der ganze Augapfel versteckte sich oft unter dem obern Augenliede; man ließ ihr viermal zur Ader, und jedesmal liefen die

ersten zwo Unzen ordentlich, die übrigen sechs, sieben bis acht Unzen aber tropfenweise ab. Bey der ersten Aderlaß bekam sie Verzuckungen im Gesichte und Augen, Flechsenspringen, sie lag beynahe eine halbe Stunde ohne Bewustseyn, ihr Puls aber war dabey immer stark. Bey der andern Aderlaß zogen wir ihr, um dieses zu verhüten, die Küssen unter dem Kopfe weg, und legten sie gerade, es half aber nichts. Als sie wieder zu sich selbst kam, erzählte sie uns, es gienge ihr allemal so, wenn sie zur Ader ließe, sie möchte liegen oder sitzen. Bey der dritten und vierten Aderlaß aber begegnete ihr dieser Zufall nicht.

Ihr Blut war bey der ersten Aderlaß nicht im geringsten entzündungsartig, bey der zwoten schon ziemlich, bey der dritten, die wir wegen des gepreßten und bis zum Ersticken vollen Pulses, und zunehmender übrigen Zufälle, anstellen musten, hatte das Blut auf dem ersten und dritten Teller unter der dünnen zarten Haut eine gallenartige Rinde, und das dicke Blut darunter war dunkelschwarz und völlig aufgelöset, auf dem zweeten Teller aber war die Rinde hart und wie Speck, das untere rothe Blut aber röther und mehr geronnen. Bey der vierten Aderlaß, die wegen stechender Leibschmerzen und des harten, starken auch ungleichen Pulses geschahe, hatte das Blut im ersten Gefäß gleich eine weiße Oberfläche, blieb aber doch lange flüßig, wenn es gleich die Farbe des Entzündungsfells hatte: nach vier und zwanzig Stunden aber war eine sehr feste und zähe Rinde darauf, im zweyten Gefäß sahe man fast gar nichts davon, und der Puls wurde nachher weicher.

Wir haben oben gesagt, daß dieses Mädchen am ersten Tage ihrer Krankheit sich siebenmal gebrochen und eben so oft laxirt hätte, seit dem Anfange des dritten Tages aber, so lange sie bey uns war, hat

sie nicht nur kein Brechen, sondern auch nicht einmal den mindesten Eckel oder Uebelkeiten gehabt, sondern ihre Suppe allezeit mit Appetit genossen, und Gerstenwasser mit Honig und Salpeter in Menge getrunken. Ihr Stuhl hatte zwar das Ansehen kritischer Stühle, war aber wirklich nicht kritisch, denn sie starb, ehe noch die Hälfte des fünften Tages ihrer Krankheit zu Ende gieng.

Vier und zwanzig Stunden nach dem Tode öfneten wir sie. Die Leber füllte mit ihren beyden Lappen die ganze rechte Seite mit einem drey Finger breiten Raume auf der linken Seite aus. In Ansehung ihrer Länge ging sie zween Finger breit über den Rand der Ribben in den Mittelbauch und über den schwerdförmigen Knorpel heraus, rechter Hand aber lag sie völlig unter den Ribben. Sie war also mittelmäßig groß, ihre Substanz aber rein und gut. Die Galle sah orangegelb aus, und war in geringer Menge vorhanden. Die Milz lag unter dem Magen, ragte nicht über die Ribben hervor, war mäßig groß, ihre Substanz aber so weich, daß sie, wenn man sie nur ein wenig mit dem Finger berührte, sie nebst der Haut in eine braunrothe weiche Masse zerfloß. Der Magen war so groß, daß er den Mittelbauch von dem Bogen der Ribben linker Hand, bis zu dem Bogen der Ribben rechter Hand, genau ausfüllte, in Ansehung der Höhe oder Weite war das Verhältniß mit der Breite richtig, auch war er da, wo der untere Magenmund herausgeht, noch eben so weit, er verengerte sich daselbst auf einmal, und der untere Magenmund lag am Rande der Ribben rechter Hand. Linkerhand am Rande der Ribben hatte er einen dunkelrothen Fleck, und seine Häute waren sehr dünne; diese Röthe gieng durch alle Häute durch, so daß inwendig sich an dem Orte schon Spuren vom kalten

Brande, oder vielmehr ein purpurrother Fleck einen Fuß breit zeigte.

Von der linken nach der rechten Seite zu ward der Magen immer dicker, hatte wenig Runzeln und Falten, aber hervorragende verknorpelte Flecken.

Linker Hand war im Grimmdarme eine einzige Krümmung mehr, als gewöhnlich; das Netz war groß und fett, und die Nieren gut beschaffen. Die Lunge rechter Hand war oberwärts ein wenig, die linker Seits aber aller Orten stark angewachsen: beyde waren purpurroth inwendig und auswendig, übrigens weich und welk, und oben auf denselben drey verhärtete Knoten.

Das Herz war fett, in der linken Herzkammer fanden wir etwas schwarzes ziemlich geronnenes Blut. An dem Orte, wo die Blutadern der Lungen zusammengehen, zogen wir einen weissen Schleimpfropf heraus, der sechs große dicke Aeste hatte. Die polypöse Masse war einen Finger lang, weiß, hernach roth, und nichts als geronnenes Geblüte. Eben einen solchen, jedoch noch dickern und längern Schleimpfropf zogen wir aus dem sinu dextro, welcher gleichergestalt anfänglich aus weissen Fibern bestand, hinter welchen rothe folgten.

§. 5.

Am drey und zwanzigsten Januar kam ein Mensch von neun und dreyßig Jahren zu mir: selbigem hatte in seinem achten Jahre ein starker Junge einen Ball, der mit Bindfaden umwunden und also sehr hart gewesen war, dergestalt in die Lenden geworfen, daß er gleich zur Erden gefallen war. Er war nach Hause gebracht worden, hatte einen Schmerz in den Lenden gehabt, und den Morgen darauf Blut geharnet. Das Blutharnen aber, und der Schmerz,

waren ohne alle Hülfe in kurzem vollkommen vergangen. Gleichwohl hatte er, wie er sagte, seit der Zeit auf der rechten Seite in den Lenden eine Schwäche empfunden, und von dem Flecke an öfters durch den ganzen Leib einen Schmerz gehabt, den man für Kolikschmerzen gehalten und als solchen, aber vergeblich behandelt hätte. Gegen das zwanzigste Jahr seines Alters hätte er Eiter im Harn verspüret, er wüste aber nicht, ob sich dergleichen nicht zuvor schon gezeigt haben könnte, denn er hätte seinen Harn nie untersucht, und es damals nur von ohngefähr zum erstenmale bemerkt.

In seinem sieben und zwanzigsten Jahre hätte er bey der Französischen Armee als Proviantcommissair gestanden, und als er in diesem Amte viele Meilen weit im Wagen herumfahren müssen, lauter Blut in Menge geharnet. Durch Ruhe hätte er es wieder so weit gebracht, daß das Blutharnen aufgehöret, und er nichts mehr, ausser etwan nach starker Bewegung, und auch da nur sehr wenig, davon gespüret, Harn mit einem dicken und sehr zähen Bodensatz aber hätte er sehr oft gelassen.

So wäre es fortgegangen, bis zum Herbst 1763. Damals hätte sich nichts dergleichen mehr im Harn gezeiget, er hätte aber einen Schauer bekommen, vier Tage lang Schweiß, und Schmerz in den Lenden gehabt, und dabey gespüret, daß die Seite geschwollen wäre; wenn er sich vorwärts gebücket hätte, so wäre der Schmerz ärger worden. Er hätte sich übrigens bey vielen Raths erholet, zur Ader gelassen, und viel äuserliche Mittel gebraucht.

Das waren seine Umstände, als er zum erstenmal zu mir kam, und er sagte mir noch, daß von der obern Gegend des Fleckes an, wo die Beule wa-

re, die Materie längst den Lendenwirbeln herab sich senkte, und unterwärts, wo er auch mehr Schmerzen, als sonst wo hätte, sich sammlete.

Am zweeten Februar liefen von freyen Stücken etliche Unzen Eyter heraus, am dritten schloß sich die Oefnung von selbst, und er harnte Eyter, das nicht übel roch. Die Beule reichte schon bis an das Darmbein.

Am vierten Februar nahm ich den Herrn Hazenohrl, den Herrn Schreibers, den Physicus im bürgerlichen Krankenhause, nebst den beyden Kaiserl. Wundärzten, den Herrn von Homburg und den Herrn du Creux, mit zum Kranken. Bey dieser Berathschlagung wurde die Frage aufgeworfen, von welcher Natur wohl die Beule seyn möchte, ob es rathsam wäre, sie zu öfnen, oder sich selbst zu überlassen? und ersteres, wie, und an welchem Orte sie geöfnet werden müsse. Aus allen nachherigen Umständen, aus dem äußern Ansehn und Gefühl schloß man einmüthig, daß es wohl am wahrscheinlichsten wäre, daß diese Beule von einer Eyterung in der Niere ursprünglich herrührte. Es wurde ferner beschlossen, man müsse sie öfnen, sonst würde das gesammelte Eyter den Beinfras am Darmbeine machen, alles drum herum verderben, oder wenn es zurück ins Blut gienge, Auszehrung und den Tod verursachen: die Oefnung aber müsse unterwärts gemacht werden, und zwar nicht groß, denn eine große Oefnung würde zuviel Eyterung verursachen, den Körper austrocknen, und der Kranke sterben, es würde auch zuviel Luft in die Oefnung kommen, und dadurch die Theile, die vielleicht so schon von einiger Verderbnis ergriffen wären, desto geschwinder zu Grunde gerichtet werden; jedoch müsse man, wenn die Oefnung gemacht wäre, mit dem Finger behutsam es untersuchen, und sich nach dem richten, was man da finden würde.

Die Operation verzog sich etliche Tage, und es gieng zu der kleinen Oefnung, die am zweeten Februar von selbst entstanden war, zuweilen viel Eyter, Jauche, rothes zähes schleimigtes Wesen u. d. gl. heraus, dabey war ein kleines Fieber und viel Schweiß zugegen.

Das Fieber vergieng in einem Tage, und nun machte der geschickte Herr von Homburg die Operation, es gieng aber nichts als Blut heraus, den andern Tag aber floß, als man von dem Darmbein aufwärts drückte, eine Menge Eyter heraus, und das währte achte Tage. Der Finger sowohl als die Sonde entdeckten uns verschiedene Höhlen und Fisteln abwärts, rechter Hand, und auch über den Wirbelbeinen linker Hand.

So lange als das Eyter zur Wunde herausfloß, war wenig, nach den acht Tagen aber, als wenig Eyter mehr heraus kam, viel Eyter im Harn, das bald vor, bald nachdemselben abgieng.

Man hatte ihm einem solchen Verband gemacht, der das Eyter aus dem Geschwür ausdrücken konnte, und dadurch wurden die Höhlen und Fisteln völlig gehoben.

Noch müssen wir anmerken, daß die Materie, die in den ersten Tagen aus der gemachten Oefnung abfloß, einen sehr üblen Geruch hatte, dieser verlor sich aber in kurzem völlig, als man dem Kranken täglich eine halbe Unze Fieberrinde gab, womit er fast bis an sein Ende fortfuhr. Diese nebst beruhigenden Milchtränken gegen die Nacht gebraucht, und schärfedämpfende Getränke am Tage, brachten es so weit, daß er, wie er wünschte, am ein und dreyßigsten Merz aus dem Krankenhause gelassen werden konnte,

um wieder an sein Amt zu gehen, wobey er jedoch mit dem Gebrauch der Fieberrinde fortfahren und alle Tage zum Verbande kommen sollte.

Er kam ordentlich, seine Wunde eyterte nicht sehr, er hatte heftiges Jücken daran, und harnte nebst dem Urin immerfort Eyter: inzwischen war er bey guten Kräften, konnte sein Amt verrichten, herumgehen, mit Appetit essen, schlief gut, wurde täglich völliger am Leibe, hatte gute Farbe, und nahm seine halbe Unze Fieberrinde alle Tage ordentlich bis zum achten May.

Am siebenten May Abends hatte er einen, wiewohl leichten Fehler begangen, und andern Wein als gewöhnlich getrunken. Den Tag darauf bekam er Frost, Schauer und Hitze; den folgenden Tag Brechen und Durchfall, daher er auch nicht zum Verbinden in das Krankenhaus kommen konnte. Er kam aber den zehnten May und blieb da, bis an seinen Tod: denn die Nacht darauf kam eine Brustentzündung dazu, woran er in etlichen und dreyßig Stunden starb. Man ließ ihm in der Zeit sechsmal zur Ader, und fand sein Blut höchst entzündet, sowohl das aus den Adern an beyden Füssen, als an den Armen gelassene. Der Puls war hart und voll bis zwölf Stunden vor seinem Ende.

Ein und dreyßig Stunden darauf öfneten wir ihn: seine linke Niere war groß, die rechte aber noch viel größer, ohngefähr so groß wie die ganze Hand eines nicht allzugroßen Mannes, nicht platt wie ein Kuchen, sondern sehr rund. An der knöchernen Spitze der untersten Ribbe hieng sie am Bauchfell an, daselbst war auch ein Loch im letzteren, und der freye Weg, wodurch die Materie aus der Niere in die äuserliche Beule und in die Fistel gegangen war. Denn von dieser Spitze der Ribbe an senkte sich die Materie durch das Loch im Bauchfelle, woran

die Niere angewachsen war, ohngefehr einen halben Finger tief, machte sodann eine hohle Geschwulst zwischen den Muskeln und der Haut, aus welcher die Hohl- und Fistelgeschwüre herausgiengen, die aller Orten herum zu finden waren, durch den künstlichen Verband sich aber so verzogen hatten, daß man nicht die mindeste Spur davon mehr sehen konnte.

Als man die äusere Haut dieser rechten Niere, die ungleich gespannt, und hin und wieder anderthalbe Linie dicke war, wegnahm, zeigte sich ein wunderbarer Anblick, nemlich eine Menge Steine, deren Lage und Gestalt sich nicht leicht beschreiben läßt; zween große, drey kleinere, und eilf noch kleinere; einer bestand aus verschiedenen zusammengewachsenen Steinen und hatte die Gestalt einer Knollenwurzel; der andere bestand aus mehrern Steinen, die alle an einem wie an einem Stiele anhiengen; der gröste wog zwo Unzen zwo Drachmen und zwölf Gran, der andere zwo Unzen eine Drachme und fünf Gran, der dritte sechs Drachmen weniger acht Gran, der vierte zwo Drachmen zween Skrupel und dreyzehn Gran, der fünfte zwo Drachmen und zwey und dreyßig Gran, die eilf kleinen zusammen eine Drachme und vier und dreyßig Gran, alle zusammen mithin sechs Unzen zween Skrupel und neun Gran, ausser den kleinen Stückgen Steinen, die überall in den Nieren herum lagen, und vielleicht von den größern abgerieben waren. Als man die Steine herausgenommen hatte, war das Nierenbecken und der Harngang offen zu sehen und von der Corticalsubstanz der Nieren sehr wenig mehr vorhanden. Der Harngang war dreymal weiter als gewöhnlich, nach der Blase zu etwas enge, und seine Häute dicker, als sonst.

Die linke Niere war nicht hart, aber als wir sie aufschnitten dunkelroth, die Warzen derselben natürlich, der Harngang dicker und weiter, aber nicht so

dicke und weit wie der rechte, die Vorstehdrüsen nebst dem Blasenhalse einen Finger dicke.

In der Brusthöle fanden wir unter der Gegend, wo er den meisten Schmerz gehabt hatte, und den man an den Ueberbleibseln von Pflaster ganz zuverläßig bestimmen konnte, ein breites Stück von dem Rippenfell im höchsten Grad entzündet, und da der Schmerz nicht allein an diesem Orte immerfort gewährt, sondern auch noch weiter nach dem Bogen der Ribben, und nach dem Rücken sich gezogen und ausgebreitet hatte, so fanden wir auch nach dem Tode das Rippenfell vom obigem Flecke an, bis an die andre Seite des Rückgrads im höchsten Grade entzündet.

Die Lungen waren nirgends an das Rippenfell angewachsen, ausser ohngefähr einen Finger breit an dem entzündeten Orte; übrigens weich, als wir hineinschnitten, und oberwärts dunkelgrau, auswendig sowohl, als inwendig, unterwärts aber hochroth.

Das linke Herz war eben sowohl mit polypösen Blute angefüllt, und beyde Herzohren sehr klein: das sonderbarste aber war ein Anhang an dem linken Herzohre, der dem wurmförmigen Fortsatze am Blinddarm nicht unähnlich sahe. Als wir die Sache genauer untersuchten, und durch das Herzohr Luft einbliesen, so sahen wir, daß dieser Anhang sich aus dem Fleische des Herzohrs gebildet hatte, ganz fleischig, und hin und wieder mit Fette, dergleichen wir am ganzen Herzen überall antrafen, überzogen war: die Spitze desselben war wie ein Sack rund und ohne Fett. Ich erinnere mich nicht von einer ähnlichen Erscheinung irgend wo etwas gelesen zu haben.

Das Zwerchfell war ausserordentlich, sowohl in dem sehnichten, als in dem fleischichten Theile entzündet, doch nicht so sehr auf der Seite wo es vom Bauchfell, als da, wo es von dem Rippenfell bedeckt wird.

§. 6.

Ein Mensch von vier und dreyßig Jahren stieß sich an die Deichsel eines Wagens, der im vollen Fahren war, vor die Brust, jedoch soweit ohne Beschädigung, daß er nachher als Bedienter sechs Jahre lang dienen konnte, und nicht viel davon empfand. Im neun und dreyßigsten Jahre bekam er ein Wechselfieber und wurde auch davon so vollkommen geheilt, daß er, soviel er sich erinnern konnte, nicht das mindeste davon im Körper zurück behielt.

Nunmehr in seinem vierzigsten Jahre hatte er seit drey Monaten bemerkt, daß ihm das Athemhohlen schwer wurde, seine Brust beklemmt war, und er ohne allen Auswurf immer Husten muste, besonders wenn er viel Bewegung hatte. Hierzu kam noch ein heftiger und anhaltender Durchfall, dieser, und ein durch Arzeneyen beförderter Abgang des Harns hatten ihm zwar seit zwo bis drey Wochen Erleichterung verschaffet, aber seit der Zeit war sein Puls zuweilen klein und aussetzend geworden, und zwar so aussetzend, daß seine Aerzte die Herren Molinari und Mac-cheog, die ganzen letzten drey Monate seines Lebens zum öftern bemerkt hatten, daß sein Puls fünf bis sechs Schläge aussetzte. Ferner fand sich dabey eine beständige Kälte, daß er ganz steif und starr wurde, und die letzten sechs Wochen sich nie erwärmen konnte. Zu Anfange dieser drey Monate waren seine Seiten hart und geschwollen, der Bauch aber nicht. Die letzten sechs Wochen konnte er vor Engbrüstigkeit, die ihn bis zum Ersticken peinigte, nicht mehr im Bette liegen, sondern muste beständig aufgerichtet sitzen, wiewohl er es vor Müdigkeit und Schwäche kaum auszuhalten im Stande war; allein die Angst war so groß, daß er nicht ans Liegen denken durfte. Endlich schwollen ihm noch die Füsse

und Schenkel bis zum Aufplatzen an. Die Kälte wurde immer heftiger, und die letzten vier Tage seines Lebens hatte er tödtliche Ohnmachten. Er starb auf dem Nachtgeschirr sitzend.

Neun und zwanzig Stunden nach seinem Tode öfneten wir ihn, in Gegenwart der obgedachten beyden Aerzte, des Herrn Homburg, und des Wundarztes in unserm Krankenhause, Herrn Scherer.

Sein Magen war sehr groß, und lag so schief, daß er eine ziemlich perpendiculare Richtung hatte. Die Leber reichte mit der Spitze bis an den Nabel, war aber übrigens gut, der kleinere Lappen derselben füllte einen großen Theil des Mittelbauchs linker Hand aus; die Milz war breit und lang, ausserdem ohne Tadel, die Magendrüse verhärtet, die Därme so enge, daß die dicken kaum einen Zoll im Durchmesser hatten, die dünnen hergegen an vielen Orten kaum zwey Drittheil eines Fingers weit waren, doch waren sie dabey in ihren Häuten nicht dicker als gewöhnlich.

Als man die Knorpel der Ribben rechter Hand durchschnitt, floß eine Menge stinkendes Wasser heraus, man glaubte nun um desto mehr, er hätte die Brustwassersucht gehabt, nachdem aber die Brust geöfnet war, sahen wir, daß er nicht die Brustwassersucht, sondern eine Wassersucht des Herzbeutels gehabt hatte.

Dieser mit Wasser angefüllte Herzbeutel war so groß, daß er beyde Höhlen der Brust ziemlich bis an die Gurgel ausfüllte, die Lungen waren wegen der erstaunlichen Größe dieses Sackes zusammengedrückt, aber weder hart, noch mit dem Ribbenfell oder mit dem Zwerchfell nur im geringsten verwachsen, welches das wunderbarste war. In der Brusthöhle selbst war kein Wasser. Anfänglich ließen wir aus dem Herzbeutel ein Maaß oder acht und vierzig Unzen trübes grünliches, nachher ein halbes Maaß

röthliches Wasser heraus, und keines von beyden roch übel. Nun war der Herzbeutel leer, und wir wollten das Herz untersuchen, indem aber ward zu unserm Erstaunen der Herzbeutel wieder voll. Wir nahmen demnach das Herz nebst den großen Blutgefäßen heraus, legten es auf einen Tisch, und untersuchten, ob wir etwa in dem Herzen oder in den großen Blutgefäßen den Grund finden könnten, warum der Herzbeutel beständig wieder voll Blut wurde.

Beym ersten Anblicke schien es uns, als ob das Herz aller Orten zerrissen und angefressen wäre, als wir es aber genauer besahen, fanden wir, daß alles dieses zerrissene und fadenähnliche lediglich Blut von polypöser Natur, an einigen Orten gelb, an andern schwarz, an andern von verschiedenen Farben war, das allerwegen an dem Herzen anhieng, und mit den Fingern losgemacht werden muste.

Wir mochten suchen, wie wir wollten, wo die Oefnung wäre, woraus das Blut in den Herzbeutel käme; wir konnten keine finden. Vielleicht hatte sich kurz vor seinem Ende ein großes Blutgefäß geöfnet, und die Oefnung war am Rande des Herzbeutels, wo wir die großen Gefäße losgeschnitten hatten, gewesen, so daß wir es gar nicht konnten zu sehen bekommen.

Das Herz hatte eine lichtbraune Farbe, wie halbgekochtes Fleisch, übrigens waren weder die Klappen, noch die großen Gefäße, noch der Herzbeutel widernatürlich erweitert, verhärtet, übermäßig dicke, verknorpelt, verknöchert, oder sonst ungewöhnlich beschaffen.

§. 7.

Eine Matrone von neun und funfzig Jahren ließ mich nebst ihren beyden Herren Aerzten, dem

Herrn Hirsch und Herrn Prosky zu Anfange des Aprils 1763. zu sich kommen, um über ihre Umstände eine Berathschlagung zu halten. Sie hatte geraume Jahre in Ungarn zugebracht, eine Menge metallische Dünste dort eingesogen, Beklemmungen, Husten und ausserordentliche Schwäche gehabt. Vorjetzt wohnte sie in Wien, und konnte seit dem Januar nicht mehr ausfahren, ja kaum mehr ausser dem Bette sitzen. Denn seit der Zeit hatten nicht nur ihre Zufälle auf der Brust zugenommen, sondern sie hatte ganz unten am Mittelbauche linker Hand, nicht weit vom Nabel eine schmerzhafte Beule bekommen, die sehr empfindlich pulsirte; ihr Puls an dem Handgelenke war ausserordentlich schwach. Man konnte nicht anders glauben, als daß eine innerliche Schlagadergeschwulst da wäre, wo es aber eigentlich säße, konnten wir bey ihrem eben nicht wohl bestimmen. Diese Klagen über den empfindlichsten Schmerz beym Pulsiren in dieser Beule dauerten drey Monate bis an ihren Tod.

Den ersten May öfneten wir ihren Leichnam. Ihre Lungen waren aller Orten voll kleiner Eyterbeulgen, an vielen Orten hart, und an den meisten mit dem Rippenfell verwachsen. Ausserdem fanden wir, so genau wir auch suchten, in ihrem ganzen Leibe, an den Bauchmuskeln, am Netze, am Gekröse, am Grimmdarmgekröse, in den Lenden, am Rückgrade, an der großen Schlagader, an der Hohlader nicht das mindeste Fehlerhafte, ausgenommen, an dem Orte, der so sehr geschmerzt und pulsiret hatte. Es war aber nichts weniger als eine Schlagadergeschwulst: sondern ein Stück von dem Grimmdarm vier Finger breit, das an dem beschriebenen Orte im Mittelbauche lag, war anderthalb Zoll weit, und zu beyden Seiten so enge zusammengezogen, daß man die Luft nur

mit der grösten Gewalt in dieses ausgedehnte Stück hineinblasen und herauszwingen konnte.

Sie hatte so wenig Blut, daß, wiewohl wir die große Schlagader, die Hohlader, die Hüftschlagadern und andere große Gefäße öfneten, wir doch nicht einmal einen Schwamm brauchten, das Blut aufzutrocknen, daher ich aufrichtig bekennen muß, daß ich eben so wenig zu erklären weiß, wie diese Frau hat leben können, als ich es bey jenen beyden Personen anzugeben wuste, deren Sektionsgeschichte ich im 6ten Th. Kap. 4. Probl. 1. 2. erzählte.

§. 8.

Am acht und zwanzigsten May dieses Jahres schickte mir D. Päsmeyer, der Arzt der Nonnen zu St. Elisabeth, eine Geschwulst, die man in dem Bauche einer Frauensperson, so im Krankenhause dieses Klosters gestorben war, entdeckt hatte, zu Behuf meiner Vorlesungen zu, und meldete mir zugleich die Krankheit dieser Person.

Sie war zwey und dreysig Jahr alt worden, und hatte anderthalben Monat in gedachtem Krankenhause gelegen, und als den Grund ihrer Krankheit die falsche Behandlung eines Wechselfiebers, daran sie vormals in Ungarn gelegen, angegeben. Sie hatte einen geschwollenen und harten Leib und aufgelaufene Füße gehabt, wenig Harn lassen können, ihre obern Theile waren abgezehrt worden, das Essen aber hatte ihr allezeit gut geschmeckt. Wenn sie den Harn lassen wollte, hatte sie heftige Schmerzen im Unterleibe gefühlt. Einen Tag um den andern hatte sie von freyen Stücken Leibesöfnung bekommen, endlich war sie ganz ausgezehrt und entkräftet gestorben.

Diese Geschwulst wog dreysig Medizinalpfund weniger acht und eine halbe Unze, hatte ihren Sitz im Gekröse, und unterwärts in der Mitte einen Kanal

oder eine hohle Furche anderthalben Fuß lang, worinnen der Wickeldarm mit seiner halben Rundung lag und angewachsen war, von da aber unverwachsen in den Grimmdarm übergieng, welcher nebst seiner Klappe und diesem Gewächse herausgenommen worden war. Das Gewächs selbst war rund, dabey aber ungleich, hatte viele hier und da hervorragende Beulen und bestand aus Speckgeschwulsten, knorplichen Theilen und vielen Wasserblasen.

§. 9.

Herr D. Hazenöhrl schickte mir zu Ende des vorigen Jahres die Eingeweide eines Menschen, der im spanischen Krankenhause gestorben, und in seinem Leben dem übermäßigen Trunke des Weins, Brandeweins und Bieres bis zur Ausschweifung ergeben gewesen war. Er kam zu ihm, weil er mehr als funfzig Geschwüre am Schenkel hatte, denn seinen geschwollenen Bauch hatte er nicht geachtet, weil er nicht viel davon ausstehen durfte, und nur nach dem Essen ein wenig Beklemmungen hatte. Er war bereits über vierzig Jahr alt, hatte immer gute Eßlust, und auch im Krankenhause ließ er sich für sein Geld täglich etwas Wein holen. Durch auflösende Mittel brachte man es soweit, daß er nur ein einziges Loch am Schenkel behielt, und zugleich der Leib sich ziemlich setzte. Sein Gemüth war heiter, er war bey guten Kräften, konnte aber gleichwohl den Schenkel, der ziemlich geheilt zu seyn schien, niemals brauchen: die Aerzte vermutheten daher nicht ohne Grund, er müsse auch innerlich Geschwüre daselbst haben: diese Vermuthung war auch richtig; denn er bekam nach und nach den kalten Brand daran, und man sahe, daß die Gefäße ganz zerfressen waren, so daß er sich, wiewohl man ihm das Tourniquet angelegt hatte, zu Todte bluten mußte, und starb.

Seine Leber war voll Körner und Sand, und zerreiblich, die Milz wog fünf Pfund weniger zwo Unzen, war übrigens ohne Tadel, nahm aber so viel Platz ein, daß die Därme, die sonst in der Gegend liegen, völlig von da weggeschoben waren. Seine Lungen waren ganz gesund, wiewohl man bey seinem Leben hätte glauben sollen, sie wären voll Geschwüre, denn er hatte täglich an zwo Unzen reines Eyter ausgeworfen.

Zweytes Kapitel.

Pathologische Erörterung des vorigen Kapitels.

§. 1. Aus dem, was im vorigen Kapitel gemeldet worden, erhellet, daß man oft ganz unrichtig aus der Lage der Theile im Körper, auf die Beschaffenheiten und Ursachen der Krankheit schließe. §. 2. Eben dieses gilt von den Folgerungen, die man aus der Härte oder Geschwulst gewisser Theile zieht, indem theils die leidenden Theile selbst und vor sich eine widernatürliche Lage haben, theils durch andre von ihrer Stelle verdrängt werden, theils die Geschwülste oft so gros seyn können, daß man sie noch weit von ihrem eigentlichen Sitze spüren kann. §. 3. Die Gegenwart der Brustwassersucht läßt sich zwar zuweilen aus ziemlich wahrscheinlichen Kennzeichen vermuthen, diese sind aber auch oft sehr zweydeutig und verlassen uns wohl gar so, daß wir keinen Verdacht auf diese Krankheit haben, wenn sie doch zugegen ist, oder im Gegentheil gewiß von ihrer Gegenwart überhaupt zu seyn glauben, wenn sie gleich wirklich nicht vorhan-

den ist. Eben dies gilt von der Wassersucht des Herzbeutels. §. 4. Es können alle Kennzeichen der Lungensucht im lebendigen Körper vorhanden, und doch die Lungen wirklich ganz unvereitert seyn. §. 5. Die Kennzeichen der Schlagadergeschwulst können trügen, und der Schmerz und das Pulsiren aus ganz andern Ursachen entstehen. §. 6. Magenentzündung kann sowohl ohne Erbrechen und nur mit Schmerzen, als auch mit keinen von beyden vergesellschaftet seyn. §. 7. Entzündung des Zwerchfells ohne die gewöhnlichen, ja sogar ohne die ihr sonst wesentlichen Kennzeichen. §. 8. Nichts ist so betrüglich als die Kennzeichen aus der Beschaffenheit des Bluts, und man schließt ganz irrig aus denselben auf die übrigen Säfte. §. 9. Verschiedenes über den Puls, und besonders über die Frage, ob solcher bey Lungenentzündungen hart oder weich sey. §. 10. Aus diesem allen gezogene Warnung und Empfehlung der Vorsichtigkeit; nebst einigen Bemerkungen über die Schleimpfröpfe.

§. 1.

Seitdem ich auf der Wiener Universität, die Medicin lehre, habe ich meine Zuhörer beständig alles Ernstes anermahnet, bey Leichenöfnungen und anatomischen Demonstrationen die Lage der innern Theile genau zu bemerken, weil sie desto weniger in der Beurtheilung und Kenntniß der Krankheiten auf solche Weise fehlen würden. Denn es ist gewöhnlich, daß der Arzt bey Krankheiten im Mittelbauche auch äuserlich die schmerzhafte oder verdächtige Stelle untersucht und befühlet, um hieraus sowohl, als aus andern dazu genommenen Zeichen und Umständen unterscheiden zu können, ob dieser oder ein anderer Theil schadhaft sey. Diese Untersuchung ist oft auch von großem

Nutzen, und giebt viel Licht in der Krankheit; demohnerachtet aber ist alle mögliche Vorsicht dabey nöthig, wenn man den leidenden Theil zuverläßig bestimmen will: denn dies trügt nur gar zu oft. Ich will meine in vorigen Jahren gegebene Demonstrationen hier nicht anführen, sondern hier nur zu überlegen geben, wie verschieden die Lage der Theile bey den itzt beschriebenen Leichenöfnungen gewesen. Kap. 1. §. 1. 2. war die Leber so groß, daß sie beynahe den ganzen Mittelbauch ausfüllte, §. 3. hingegen so klein, daß es bey Lebzeiten dieser Person nicht möglich gewesen war, sie äuserlich zu fühlen, denn der Grimmdarm, das Netz und der Magen, hinter welchem letztern die Milz sich verbarg, nahmen den ganzen Raum des Mittelbauchs ein. Ferner liegt die Milz bey einem, so breit sie ist an der vordern Seite, bey dem andern hinter dem Magen nach dem Rücken zu; bey einigen ragt sie einen, zween, drey und mehr Finger breit unter den Ribben hervor, und bey andern liegt sie völlig darunter. Bey einem liegt der Magen nur linker Hand im Mittelbauche, unmittelbar unter dem Zwerchfell, bey jenem liegt er ziemlich weit von selbigem ab, weil ein großes Stück von der Leber zwischen beyden befindlich ist, und diese letztern sind vielleicht nicht so, wie die erstern, zum Brechen geneigt, auch nicht so leicht darzu zu bringen: denn sie haben einen viel längern Magenschlund. Diese unsere Bemerkung bekräftigt Morgagni Epist. 45. §. 16. wo er sagt: „Die Leber war so erstaunlich groß, daß „sie bis in die linke Seite hinüberreichte, und der Ma„gen tiefer als sonst lag, daher sahe man unter dem „Zwerchfell noch ein Stück vom Schlunde liegen, „das zwey queer Finger breit war, ehe der Magen „angieng.“ Bey manchen ist der Magen so groß, daß vier, fünf, sechs und mehr Maaß hineingehen, bey andern kaum ein Pfund, oder ein Nöselz oft ist

er wie ein Beutel gestaltet, ein andermal zusammengezogen und ineinander geschlungen, wie ein Darm; bey einigen liegt er nach der Herzgrube, bey andern nach dem Nabel zu; ja er geht so gar öfters bis herüber in die rechte Seite; was noch mehr, er ist oft so groß und weit, daß er sich bis an den Bogen der Ribben rechter Hand erstrecket, wie ich dieses bey der Leichenöfnung des Grafen Dhen, Dänischen Gesandten in Holland im Jahr 1752. gesehen, und einen ähnlichen Fall gegenwärtig Kap. 1. §. 4. öffentlich bekannt gemacht habe. Der Grimmdarm macht oft die sonderbarsten Krümmungen bald nach den Nieren, bald nach dem Nabel, bald unterwärts nach dem Becken zu, wie ich hier Kap. 1. §. 2. gezeiget, und schon vormals verschiedentlich gesehen habe.

Da alles dieses sich nicht so gar selten also befindet, so sieht man, daß es sehr nöthig sey, die gröste Vorsicht anzuwenden, und nicht sogleich, wenn man den Kranken äuserlich angefühlt hat, zuverläßig bestimmen zu wollen, wo die Krankheit ihren Sitz haben müsse. Wer kann bey Leibschneiden, wenn ihm gleich der schmerzhafte Ort noch so genau gezeigt wird, mit Gewißheit sagen: ob der Grund des Schneidens im Grimmdarm, oder im Wickeldarm sitze? Wer kann genau bestimmen, ob die Milz, oder die Leber, oder der Magen leide, wenn er eine Geschwulst oder einen schmerzhaften Fleck am Mittelbauche findet, und die übrigen Umstände ihm weiter kein Licht geben? Es giebt viele Fehler in der Leber, wobey der Kranke weder die gelbe Sucht, noch sonst eine üble Farbe im Gesichte oder am Leibe hat. Ich habe einen Menschen sterben sehen, der im Gesichte wie eine Rose blühete, und als wir ihn öfneten, ausser der Brustwassersucht, eine Milz hatte, deren ganze äusere Haut in einen dicken Knorpel verwandelt war. Wenn der Magen etwas nach der rechten Seite her-

über geht, oder in der Gegend des Nabels liegt, kann er nicht oft der Sitz einer Krankheit seyn, die man in den dicken Därmen, im Wickeldarm, oder in der Leber suchen sollte, wenn die übrigen Zeichen die Sache nicht näher bestimmen, woran man die Krankheiten der Därme unterscheiden kann? Haben wir nicht im vorigen Kapitel §. 3. und 4. gesehen, daß die Milz bey entzündungsartigen Brustkrankheiten sich nebst der äusern Haut in eine breyartige Masse verwandelt hatte? und bey beyden Kranken hatte man doch nicht die mindeste Spur davon gehabt.

§. 2.

Wer kann wohl bey Lebzeiten eines Kranken genau sagen, was in einer Geschwulst am Bauche enthalten sey, wenn sie so beschaffen ist, wie die, welche wir im vorigen Kapitel §. 8. beschrieben haben? Dieses Gewächs war im Gekröse, und der Wickeldarm war daran angewachsen; wir haben aber eben dergleichen äusere Geschwulsten auch bey monströsen Nieren gesehen, wo der Bauch davon hervorragte; wir haben sie am Netze, an den Eyerstöcken, an der Muttertrompete, an der Gebärmutter gefunden, aus solchen und andern Beulen sind Wasserblasen gewachsen, wie wir dergleichen Fälle in den vorigen Theilen hin und wieder erzählet und genau beschrieben haben.

Der berühmte Morgagni hatte einmal einen ausserordentlichen Fall, woraus er sich gar nicht zu finden wuste. Eine monströse Harnblase reichte bis mitten in den Bauch herauf, und machte eine solche Geschwulst, als wenn die Person schwanger wäre; die Blase war hin und wieder einen Finger dicke, auch unter dem Nabel an das Bauchfell angewachsen. Man hatte bey Lebzeiten dieser Person gewiß ganz andre Gedanken von dem Sitze ihrer Geschwulst

gehabt, als man bey der Leichenöfnung fand. vid. Morgagni Epist. Anat. Med. 39. §. 33.

§. 3.

Wieviel Umstände ließen nicht vermuthen, daß der Mensch Kap. 1. §. 6. die Brustwassersucht hätte? und wir fanden gleichwohl bey der Leichenöfnung, daß seine Krankheit die Wassersucht des Herzbeutels gewesen war.

Denn dieser Mensch holte schwer Athem, hatte Beklemmungen, einen trocknen Husten, seine Seiten waren geschwollen, und der Bauch niemals; nach dem Durchfalle und beförderten Abgange des Harns befand er sich leidlicher, er hatte die Nacht im Bette viel Angst, und endlich schwollen ihm die Schenkel. Hierbey fällt mir die Aufrichtigkeit sowohl, als der Irrthum eines erfahrnen praktischen Arztes, des Johann Jacob Vicarius ein, von dem Morgagni Epist. XVI. §. 2. erzählt: „er hätte schwören wollen, daß „ein gewisser Mensch sicher und gewiß die Brustwas„sersucht hätte, als man aber nach seinem Tode die „Brust öfnete, habe man weder auf der rechten noch „linken Seite ein einziges Quentgen Wasser oder „Brustwasser gefunden, und Vicarius hätte vor „Verwunderung mit einer lobenswürdigen Freymü„thigkeit ausgerufen: Wie trüglich sind doch mit „unter die Kennzeichen der Krankheiten!“ Morgagni zeiget in eben diesem Briefe an mehrern Leichenöfnungen, wie leicht ein solcher Irrthum möglich sey, auch in solchen Fällen, wenn die Kranken ausser vielen andern gewöhnlichen Zeichen der Brustwassersucht die beyden wahrscheinlichsten Zeichen derselben, nemlich die nächtlichen Bangigkeiten, und wenn diese lange Zeit angehalten, die Geschwulst der Füße und Hände gehabt hätten.

Auch die Zeichen der Wassersucht im Herzbeutel, die bey dem Menschen Kap. 1. §. 6. sehr stark war, sind so sicher und zuverläßig nicht, daß sie nicht oft trügen sollten. Aus obiger Epistel des Morgagni ergiebet sich deutlich, daß oft die Zeichen der Brustwassersucht allein, die Zeichen der Wassersucht im Herzbeutel allein, und die Zeichen der Wassersucht in der Brust und im Herzbeutel zusammen, beym Leben der Kranken so untereinander vermenget gewesen sind, und die Aerzte so getäuscht haben, daß man bey der Leichenöfnung solcher Leichname ganz andere Krankheiten fand, als man ihnen im Leben zugetrauet hatte. Denn diejenigen Kennzeichen, welche einige für wesentliche halten, z. B. das Gefühl, als ob das Herz im Wasser schwömme, und das Herzklopfen, haben bey vielen gefehlt; da man bey der Leichenöfnung gleichwohl die Wassersucht des Herzbeutels gefunden hat; oder wenn sie Herzklopfen gehabt hatten, so hat man ganz andre Mängel am Herzen und an den großen Gefäßen gefunden. Mit einem Worte, diese sowohl als alle übrige Zeichen zusammengenommen, erregen zwar Verdacht, sind aber zur Gewißheit nicht hinreichend; da ich mich selbst mehr als einmal hierinnen geirret habe, so bin ich desto mehr überzeugt, daß bey allen solchen Krankheiten das eintrift, was Vieussens von der Brustwassersucht sagt: „Es ist nicht so leicht, die Brustwassersucht „zu erkennen, als es einige Aerzte glauben, welche „sich zuviel Wissenschaft zutrauen, keine Leichenöf„nung solcher Kranken gesehen haben, und in der „Meinung stehen, man solle nie dergleichen Personen „nach dem Tode öfnen, oder wenn es andre thäten, nicht „dazu gehen.“ Ja auch durch Leichenöfnungen kommt man noch nicht zu völliger Gewißheit in künftigen Fällen; denn auch diejenigen, welche vielen Leichenöfnungen

beygewohnet und viel daraus gelernt haben, irren sich in der Bestimmung der Krankheit deswegen, weil sie behaupten, daß alles dasjenige was sie bey Todten gesehen haben, auch dann eintreffen und wieder da seyn soll, wenn sie bey Lebendigen ähnliche Symptomen finden, und nicht bedenken, daß sie gewiß gelernet haben würden, es könne ein Symptom aus verschiedenen Ursachen entstehen, wenn sie noch mehrere Sektionen gemacht hätten. Ich finde mich daher genöthiget, zu obigen Worten des Vieußens noch den vortreflichen Ausspruch des Morgagni hinzuzusetzen: „Diejenigen, welche viele Leichen geöfnet „und genau untersucht haben, werden wenigstens so„viel daraus lernen, daß man in Bestimmung inner„licher Krankheiten sich immer in Ungewißheit befinde, „anstatt daß die, welche von Leichenöfnungen nichts „halten, in ihren Vorhersagungen unbestimmt reden, „und mehrentheils fehlen."

§. 4.

In verschiedenen Theilen dieses Buchs habe ich durch Leichenöfnungen sowohl, als aus des Bonneti Theatro Tabidorum erwiesen, daß der Eyterauswurf, er erfolge gleich in großer Menge, währe auch so lange er wolle, nicht allezeit, obwohl öfters, ein Beweiß von Geschwüren, und Eiterbeulen in der Lunge ist. In diesem Theile Kap. 1. §. 9. finden wir dieses abermals bekräftiget: bey einem Menschen, der eine geraume Zeit täglich an zwo Unzen Eyter ausgeworfen hatte, fand man die Lungen völlig untadelhaft. So viel Beyspiele müssen uns in der Bestimmung der Krankheiten vorsichtig machen, daß wir unsre Kunst sowohl, als uns selbst, nicht beschimpfen, wenn wir etwas für ungezweifelt gewiß ausgeben, was man nach dem Tode gleichwohl nicht so findet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0222
DFG

§. 5.

Was soll ich von der Aehnlichkeit jenes schmerzhaften und so lang dauernden Pulsirens mit einer Schlagadergeschwulst sagen, da der 7. Corsus Kap. 1. uns beynahe überführet, das dieses Pulsiren von nichts anders, als von einer Erweiterung des Grimmdarms und unüberwindlichen Verengerung desselben an beyden Enden herrührte? Denn man mag gleich darwider einwenden, ein Darm bewege sich immer von einer Stelle zur andern, sey bald voll bald leer, und wegen dieser seiner abwechselnden Ausdehnung und Verengerung, wodurch sich sowohl sein Durchmesser als der Fleck, wo er liegt, nothwendig verändere, sey es nicht möglich, daß das Pulsiren an einem Orte seyn und immerfort davon herrühren könne; so kann man in diesem Falle doch nicht im mindesten daran zweifeln, wenn wir auf der einem Seite erwägen, daß der Grimmdarm einen beständigern Ruheplatz habe, als die übrigen in einander geschlungenen Därme, auf der andern Seite sehen, daß dieser Fleck ganz trommelsüchtig gewesen sey, weil er zu beyden Seiten durch zween Ringe, die kaum etwas Luft hinein ließen, fast ganz verschlossen war; wir können nicht läugnen, sage ich, daß nicht eine von den Pulsadern im Grimmdarmgekröse, oder in der Nachbarschaft, oder selbst in den Bedeckungen dieses tympanitischen Grimmdarms das schmerzhafte Pulsiren verursachet haben könne; und um so mehr muß man dieses als den wahren Grund davon annehmen, da sich in der ganzen Gegend nichts fand, woher es sonst hätte rühren können. Es giebt auch in der That Flecke, die wie Schlagadergeschwülste pulsiren, wenn gleich solche nicht selbst zugegen sind, ich habe bereits Th. IV. Kap. 2. §. 6. einen ähnlichen Fall erzählt; im Ballonius conf. 107. Libr. 1. findet man einen dergleichen, und

mir ist kein merkwürdigerer bekannt, als der in Morgagni Epist. 24. §. 34. 35. Es hatte jemand ein heftiges, schmerzhaftes und beständiges Pulsiren in der Gegend der Herzgrube und um den Nabel herum vier ganzer Monate lang gehabt, dieses war so stark, daß Morgagni versichert, er habe es in seinem Leben nie stärker gesehen oder gehöret; man konnte gleichwohl, ausser einigen Muthmassungen, nicht den geringsten Grund finden; er ist daher der Meinung, dieses Pulsiren rühre von der heftigen Bewegung und vom Reitze der Nerven her, welches ich sehr vernünftig finde.

§. 6.

In der Definition der Magenentzündung ist ein heftiger Magenschmerz und das Wegbrechen alles desjenigen, was der Kranke zu sich nimmt, so wesentlich enthalten, daß diese beyden Symptomen beynahe für die pathognomonischen Zeichen der ganzen Krankheit gelten.

Bey der Weibsperson Kap. 1. §. 4. fanden wir ihren erstaunlich großen Magen weit und breit entzündet, gleichwohl hatte sie, ausser beym Anfange der Krankheit, da sie sich siebenmal brach und eben so oft laxirte, die ganzen fünf Tage über, so lange die Krankheit dauerte, sich nicht nur nie wieder gebrochen, sondern auch keine Uebelkeiten gehabt: im Gegentheil vielmehr alles was man ihr gab, mit Heißhunger verschlungen, den Magen vollgestopfet, und uns nicht nur öfters versichert, daß sie gute Eßlust hätte, sondern selbiges auch täglich mit der That bewiesen. Hier fehlte also dieses pathognomonische Zeichen ganz, und gerade das Gegentheil davon war da.

Es können aber auch beyde pathognomonische Zeichen fehlen. Im 6ten Th. Kap. 6. habe ich die Krankengeschichte eines jungen Menschen erzählt, bey dem man beynahe bis an sein Ende weder Zeichen des Fiebers noch des kalten Brandes im Pulse spürte, noch auch die mindeste Klage über Schmerzen im Magen hörte; nicht das geringste wahrnahm, das einen Fehler in den Verrichtungen des Magens anzeigte, und der weder Phantasien noch sonst eine Verstörung seines Verstandes hatte; und gleichwohl fanden wir bey der Leichenöfnung, daß der obere Theil des Magens, wo der Schlund ausgeht, viel weiter als gewöhnlich, und alle Gefäße drum herum so strotzend voll Blut waren, daß ihr Durchmesser zwo bis drey Linien betrug; man könnte vielleicht sagen, dies rührte von der vorigen Neigung dieses Menschen zum Brechen her: folgendes aber kann man doch nicht daher leiten: sein ganzer Magen war im Boden purpurroth und an zween Orten zeigte sich der Brand sowohl in- als auswendig. Ergiebet sich hieraus nicht deutlich, daß eine ziemlich starke Verstopfung der Gefäße, eine heftige Entzündung, und der kalte Brand in der Maaße, daß er durch die ganze Substanz des Magens durchgehet, ohne Schmerzen und ohne Fieber zugegen seyn kann? Daß demohngeachtet die Eßlust dabey gut bleiben kann? daß der Magen das seinige gehörig thun kann, wenn schon alles auf den höchsten Grad gekommen ist?

Morgagni erzählt Epist. 49. §. 14. ein ähnliches Beyspiel aus dem Valsalva. „Ein Mensch muste „den vierzehnten Tag an einem bösartigen hitzigen „Fieber sterben, bey welchem sich kein besonderer Zu„fall oder Schmerz äuserte, als daß der Kranke über „eine anhaltende Gemüthsunruhe und Schlaflosigkeit „klagte. Als man ihn nach dem Tode öfnete, sahe „sein Magen im Boden ganz schwarz aus.“ Hier

ist abermals eine Entzündung des Magens wobey der kalte Brand schon sich zu zeigen anfieng, ohne Schmerzen und ohne Brechen vorhanden gewesen.

§. 7.

Bey der Beschreibung der Zwerchfellentzündung lernet man, daß ausser den Zeichen der Entzündung, auch Uebelkeiten, Brechen, beständige Phantasien, unwillkührliches Lachen, Verzuckungen, Wuth, und der kalte Brand zugegen sind. Vid. Boerh. Aphor. 909. und des Frh. van Swieten Erklärung desselbigen. Nichts desto weniger finden wir Kap. 1. §. 5. die Geschichte eines, der am fünften Tage eines hitzigen Fiebers und am zweeten einer heftigen Brustentzündung verstorbnen Kranken, dessen Zwerchfell an seinen muskulösen Theilen, besonders aber allenthalben an den flechsigen, auf der untern Seite nach dem Bauche zu am wenigsten, oben gegen die Brusthöle aber am stärksten, und zwar dergestalt entzündet war, daß es nicht hätte röther seyn können, wenn es mit rothem Wachs ausgespritzt gewesen wäre; wiewohl man dem Kranken innerhalb vier und zwanzig Stunden sechsmal zur Ader, und in allem siebzig Unzen Blut weggelassen hatte. Dieser Mensch hat niemals über Ekel oder Uebelkeiten geklaget, sich nie gebrochen, in seiner Krankheit nie, als kurz vor seinem Tode, irre geredet, ist vom konvulsivischen unwillkührlichen Lachen ganz frey geblieben, man müste denn die kleinen Verzerrungen des Mundes, die er in den letzten Zügen, gleich vielen andern Sterbenden, die doch gewiß nicht an der Zwerchfellentzündung liegen, hatte, mit Gewalt dafür annehmen wollen, hat keine Zuckungen gehabt, und ist nie wütend gewesen. Auch hat man die Bemerkungen gemacht, daß das Zwerchfell, wenn es entzündet ist, von alle dem, was den

Magen nur einigermassen ausdehnet, gewaltig gereitzet wird, und dann sehr schmerzt; unser Kranker aber hat eine Menge Meerzwiebelsaft mit unabgewaschnen schweistreibenden Spießglas und Ysopwasser, und noch mehr Gerstenwasser mit Honig und Salpeter getrunken; überdem alle zwo Stunden drey Unzen von einem Brustdekokt genommen, aller vier Stunden sechs bis sieben Unzen Fleischbrühe mit Weinsteinrohm, und nach und nach zwanzig Unzen frischgepreßtes Mandelöhl bekommen, und nie eine Mine gemacht, als wenn ihm nach allen diesen Getränken nur im geringsten schlimmer wäre. Wer hätte wohl glauben sollen, daß ausser dem Brustentzündungsfieber auch noch sein ganzes Zwerchfell entzündet wäre?

§. 8.

Was soll ich von der Trüglichkeit der Zeichen, die man aus dem Blute der Kranken zu nehmen pflegt, viel sagen? Aus dem §. 4. Kap. 1. ergiebt sich, daß man das Consilium, welches man über das Blut dieses Kranken den ersten Tag als es gelassen worden, nachdem es zwo ganzer Stunden an einem gemäßigten Orte in drey Gefäßen gestanden, geben konnte; am folgenden Tage hätte widerrufen und gerade das Gegentheil beschlüßen müssen, weil die Erscheinungen in, und auf dem Blute denenjenigen, die sich den vorigen Tag zeigten, schnurstracks entgegen waren. Ich habe bereits im 1sten Th. Kap. 6. und 3. Th. Kap. 3. von der Unsicherheit dieser Untersuchung viel geredet, auch an einem andern Orte meine Versuche, die ich erst mit dem Blute von hundert und funfzig Aderlässen gemacht, und nachher wiederum bei einer großen Anzahl Aderlässe widerholet habe, erzählet. Allerdings leidet die weisse zähe Rinde des Blutes, die

Dicke oder Flüßigkeit des Blutkuchens, die Menge, Farbe oder wäßerige Beschaffenheit des Blutwassers beträchtliche Veränderungen, je nachdem das Blut mit Heftigkeit oder tropfenweise aus einer weiten oder engen Ader in ein flaches oder tiefes Gefäß abfließt; je nachdem es ferner durch die Luft, oder durch Wasser, in der Kälte oder Wärme, in dem Gefäße aufgefangen wird; je nachdem es an einem warmen oder kalten Orte aufbehalten, ruhig stehen gelassen oder bewegt wird, je nachdem es endlich zu dieser oder jener Jahrszeit, in dieser oder jener Krankheit, einer alten oder jungen, Manns- oder Weibspersonen gelassen wird. Alle diese und noch viel andere Umstände verursachen einen großen Unterschied in den Erscheinungen am Blute, wie ich unzählichemal gesehen, und viele andre ausser mir bemerket haben. Aus allen diesen Versuchen aber habe ich zur Zeit noch keine praktischen Sätze oder Regeln ziehen können. Oft habe ich gesehen, daß das Blut, welches tropfenweise aus der Ader lief, eine dichtere Rinde und einen festeren Blutkuchen machte, als solches, das mit großer Heftigkeit herausprung? Bey einer Menge Aderlässe habe ich wahrgenommen, daß das Blut, so bey verschiedenen Personen mit einer und eben derselben Heftigkeit sprang, und aus Adern von einer und eben derselben Größe gelassen wurde, dennoch bey dem einen im ersten und andern Gefäße eine überaus dichte und zähe Rinde, in dem dritten und vierten Gefäße aber gar keine hatte; bey dem andern im ersten Gefäße keine, in den zwey oder drey folgenden aber eine starke; bey dem dritten im ersten Gefäße eine dicke, im andern Gefäße keine, im dritten eine noch dickere, im vierten wieder eine ganz dünne; bey andern Kranken im ersten und andern Gefäße keine, im dritten eine starke und im vierten wieder keine Rinde hatte; und zwar bey Personen, die verschie-

dene Krankheiten hatten. Nun aber giebt es keine einzige von allen jetzt angeführten Veränderungen, die wir nicht an einem und eben demselben Kranken, bey einer einzigen Aderlaß, bey einerley Stärke des Blutstrahles (denn die Veränderung in Ansehung der Stärke oder Schwäche des Strahles, in Ansehung der Heftigkeit des Sprunges oder tropfenweise erfolgenden Abflusses hat überhaupt keinen Einfluß auf die Sache selbst und kommt nicht in Betrachtung), bey einem und eben demselben Kranken, bey verschiedenen, oder welches noch mehr beweiset, bey einer einzigen Aderlaß wahrgenommen hätten. Alles dieses hat sich bald so, bald anders gezeiget, wenn eine Person vier, fünf und mehrmal zur Ader lassen muste. Verschiedenemal schien es uns, als ob auf dem Blute eine gelbe gallertartige Rinde und das Blut selbst auf dem Boden des Gefäßes so aufgelöset wäre, daß es gar nicht geliefern könnte, wenn man aber das Blut bewegt, und wieder in Ruhe gesetzt hatte, so erzeugte sich dennoch eine feste Rinde und ein zäher Blutkuchen. Zuweilen bekam bey einer einzigen Aderlaß das Blut in der einem Schale eine Rinde, die man kaum durchschneiden konnte, und in der andern eine gallertartige Rinde, so, daß wenn man aus dem Ansehen des Blutes bey einer Aderlaß ein Urtheil fällen sollte, ob das Blut entzündet wäre oder nicht, man sich einmal über das andre widersprechen würde. Bedenket man über dieses noch, wie verschieden das Blut in einer Krankheit bey verschiedenen Aderlässen aussieht, und bald bey der ersten Aderlaß Zeichen der Entzündung, bey der andern keine, bey der dritten eine Schleimrinde, bey der vierten eine zähe speckartige Rinde hat, bald wieder umgekehrt oder in der Zeitfolge der Aderlässe bey einem andern Kranken ganz anders aussieht: so ergiebt sich, daß dieses alles mehrentheils weder zur Gesundheit,

noch zum Tode, noch zur Bestimmung der Natur der Säfte etwas beytrage, auch in der Bestimmung der Krankheit sowohl, als ihres vermuthlichen Ausgangs nie mit Zuverläßigkeit entscheide.

Deswegen setzt Morgagni an dem Orte, wo er sagt, die Aerzte hätten eine unzeitige Freude, „wenn „sie, ohne auf die übrigen Umstände acht zu haben, „nur darauf sähen, ob auf dem Blute, das zuvor „eine dicke Rinde hatte, eine dünnere oder keine Rinde „mehr wäre," hinzu; „jedoch kann man auch denenje„nigen nicht beytreten, welche, wie ich etliche mal „selbst gehöret habe, behaupten, wenn in dergleichen „Krankheiten (nemlich in der Brust und Lungenent„zündung, wovon er hier handelt) das Blut bey der „zwoten Aderlaß gar keine Rinde hätte, so wäre die„ses ein so schlimmes Zeichen, daß die Kranken, wenn „man ihnen die dritte Ader schlüge, sterben müsten."

Man kann zwar den Baglivi, Sydenham und andere Aerzte, welche in gewissen Volkskrankheiten diese Bemerkung gemacht haben, keines Fehlers hierinn beschuldigen, aber wohl diejenigen, welche aus besonderen Beobachtungen bey einer Volkskrankheit Regeln machen wollen, die in einzeln vorkommenden Krankheiten, und in andern Volkskrankheiten in der Erkennung, Voraussagung und in der Behandlung derselben zur Richtschnur dienen sollen.

Da dem also ist, wer sollte sich denn wohl unterstehen, aus dem Ansehen des Blutes allein bestimmen zu wollen, ob das Blut entzündet sey, oder nicht, ob es geronnen oder aufgelöset sey? Zumal da man einen so großen Unterschied bemerket, wenn man das, einem und demselben Menschen zu verschiedenen malen weggelassene Blut betrachtet; da das in verschiedenen Gefäßen gesammlete Blut von einer einzigen Aderlaß uns Dinge zeiget, die einander schnurstracks entgegengesetzt sind; wer sollte da wohl im Stande seyn,

oder sich unterfangen, hieraus von der Beschaffenheit der Säfte ein Urtheil zu fällen?

Auch entscheidet der bloße Anblick des Blutes nicht, ob selbiges in wahrhaftig faulenden Krankheiten aufgelöset, oder in entzündungsartigen verdicket und ungangbar sey? Ich und meine Zuhörer haben gesehen, daß bey dem höchsten Grade der Fäulniß und bey einer tödlichen Bösartigkeit, das Blut, was man wenig Stunden vor dem Tode gelassen hatte, anfänglich zwar, was das rothe Blut anbelangt, dicke und zähe, und mit einer Entzündungsrinde bedeckt, bey der zwoten Aderlaß hingegen untadelhaft war. So selten jene symptomatische Hautausschläge die Peteschen und Frieseln, in unserm Krankenhause sind, so habe ich doch bey dergleichen Kranken meinen Zuhörern zu verschiedenenmalen seit vielen Jahren Blut gezeiget, das theils über die Maaßen dicke, theils mit einem Entzündungsfell bedeckt war. Valsalva und Morgagni haben das Blut solcher Kranken bald aufgelöset, bald zähe, bald im höchsten Grade zähe und mit einer dicken Rinde bedeckt gefunden, wie letzterer Epist. 49. erzählt, und dabey sagt: bey dem pestartigen Fieber, welches im Jahr 1731. um Padua herum auf dem Lande gewütet hätte, wäre das Blut anfänglich, als dieses Fieber ausgebrochen, bey dem ersten Kranken meistens aufgelöset gewesen, nachher aber später hin bey eben dieser Volkskrankheit zu dick und unbeweglich befunden worden; nichts desto weniger hätten die Kranken sowohl beym Anfange dieser Fieber als das Blut aufgelöset gewesen, als nachher, da nach Verlauf einiger Zeit das Blut der später im Jahre damit befallenen dicke und unbeweglich gewesen, Peteschen bekommen; ja auch damals, als das Blut der von der Volkskrankheit angesteckten dick und ungangbar gewesen, hätten einige aufgelöstes Blut gehabt, alle beyde aber Peteschen bekom-

men. Hieraus wird der Schluß gezogen: „es ist „mit der Bösartigkeit eine auflösende oder gerinnen„machende und verdickende Kraft des Blutes verbun„den; in keiner von diesen beyden aber bestehet die „Bösartigkeit; besonders da wir eben diese doppelte „Beschaffenheit des Blutes in so vielen andern Krank„heiten, welche nicht bösartig sind, antreffen.“ Ich setze hinzu, daß dieses noch augenscheinlicher hieraus erhelle, daß viele nicht nur in einer und derselben Krankheit, sondern sogar bey einer einzigen Aderlaß, theils verdicktes, theils aufgelöstes Blut haben. Ich bekenne, daß dieses ungemein schwer zu erklären ist, und uns immer mehr überzeugt, daß die Geschichte des menschlichen Blutes noch ziemlich dunkel, und uns nicht hinlänglich bekannt sey. Eine Bemerkung, die ich gemacht habe, wo das, aus einer am Arme geschlagenen Ader laufende Blut diesen Arm heftig erkältete, macht selbige noch zweifelhafter. Ich war nicht dabey zugegen, als das Blut lief, und konnte es daher nicht sogleich untersuchen, mir würde aber auch diese wahre Kälte des Blutes nicht so aufgefallen seyn, da mir schon eine Geschichte von einer Weibsperson aus dem Morgagni bekannt ist, deren Blut bey der monatlichen Reinigung vormals sehr heiß gewesen war, die aber nunmehro ihrem Arzte zu Mayland versichert, „sie hätte zweymal im Monat, Ab„gang von kalten Blute gehabt, und desto mehr „Glauben finden muste, da sie selbst sowohl als ein „Wundarzt, der so glaubwürdig als erfahren war, „einstimmig versicherte, sie und ihn hätte das Gefühl „nicht zweifeln lassen, daß das Blut, welches tro„pfenweise aus der Ader gieng, (weshalber man ihr „den nemlichen Tag noch einmal am Fuße zur Ader „lassen muste,) kalt gewesen sey; doch wäre es ein we„nig wärmer gewesen, als man ihr den Tag darauf „zu einer Zeit am Arme und Fuße zugleich zur Ader

„gelassen. Ob diese Veränderung vielleicht dem „stockenden und aussetzenden Pulse, den sie dabey ge„habt, zuzuschreiben seyn möchte, mögen andre ent„scheiden.“

Diese Weibsperson hatte nachher an Fiebern von verschiedener Art, bey Schmerzen in allen Gliedern, Zuckungen, Beklemmungen auf der Brust, viel auszustehen, deshalber öfters zur Ader lassen müssen, und drey Jahre lang sich so ziemlich leidlich befunden. Als nachher diese Zufälle wieder gekommen, hatten ihr reichlichere Aderlässe zu wiederholtenmalen Linderung verschaffet, doch hatte sie im Unterleibe beständig Kälte, als wenn ein Stück Eis darinne läge, verspüret, und als diese Empfindung nach der Brust heraufgestiegen, eine solche Engbrüstigkeit bekommen, daß sie fast beständig, und zwar immer viel Blut, lassen muste.

§. 9.

Nun wollen wir auch kürzlich untersuchen, welches denn die wahren und unterscheidenden Kennzeichen des Pulses bey Entzündungen der Lungen sind. Hippokrates hat überhaupt vom Puls nicht viel gesagt, und beschreibet uns auch diesen Puls nicht, wir müssen uns daher beym Galen Raths erholen. Libr. IV. de causis puls. cap. XII. schreibt er: „Die„jenigen Kranken, welche Entzündungen in der Lun„ge haben, haben einen weichen und schwachen Puls, „und dieser Puls ist dem gleich, den man bey der „Schlafsucht (Lethargo) findet, ausser daß vornem„lich sowohl die Pulsschläge einzeln, als auch mit „einander verglichen, sehr ungleich sind. Ungleich „ist der Puls in Betrachtung der einzelnen Schläge; „denn ein einziger Pulsschlag ist, weil er gleichsam „unterbrochen wird, wallend (undosus) und zugleich

„bisweilen zweymal schlagend; ungleich ist er aber „auch, wenn man mehrere Schläge zusammen hält, „denn bald setzt er aus, bald geht er abwechselnd ge„schwinder und langsamer.“ Daß der Puls weich seyn müsse, erklärt Galen in dem folgenden so, weil die Lunge ein schlaffes und weiches Eingeweide sey, so könnte sie nur von einem schleimigen und dicken Blute entzündet werden. Er sagt aber, der Puls schlüge zuweilen auf einem Schlag zweymal, nachher aber schränkt er dieses ein, und spricht: dieses käme hier selten vor, denn diese Art von Puls, (dicrotus) erfordert fast allezeit eine gewisse Härte des Blutgefäßes, und diese pflege bey Versammlungen und Stockungen des Schleims nicht leicht gegenwärtig zu seyn.

Er fährt fort: „Wenn in dem Blute zuviel „gallichte Theile sind, so pfleget es zusammenzudrän„gen, trocken zu werden, die Gefäße zu spannen „und auszutrocknen; da aber ein solches gallenreiches „Blut selten auf die Lunge zu wirken pflegt, so ergie„bet sich zugleich daraus deutlich, daß der Puls bey „Lungenentzündungen selten hart seyn kann, und daß „folglich, dieses vorausgesetzt, auch der zweymal „schlagende Puls in dieser Krankheit selten vor„kommt.“

Ich bekenne, daß ich den Grund nicht einsehe, worauf Galen diesen Schluß gebauet hat; gleichwohl ist sein Ansehen in der Heilkunde so groß, daß man unter hundert Aerzten, die man darüber nachschläget, kaum einen finden wird, der nicht in den meisten Stücken blindlings seiner Meinung folgt, worüber ich mich gar sehr wundre. Viele und große Aerzte thun, wenn sie in ihren Werken Entzündungen der Lungen beschreiben, weiter nichts, als daß sie entweder diese Stelle aus dem Galen hinsetzen, oder wenn sie auch seiner nicht erwähnen, und den Schein haben wollen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0234
DFG

als wenn sie aus ihrem eigenen Gehirne schrieben, so gehen sie doch von Galens Meinung nicht einen Finger breit ab. Man findet zwar einige, denen es nicht gefallen will, daß Galen behauptet, die Lungen entzündeten sich nur vom schleimigen Blute, aber auch diese unterstehen sich nicht, den weichen Puls, weil er einmal in des Galens Definition stehet, wegzulassen oder nur einzuschränken, wie z. B. Ludovicus Mercatus. Andere und zwar nicht wenig Aerzte, z. B. Lange, erwähnen, wenn sie von der Entzündung der Lungen handeln, des Pulses nicht mit einem Worte, vielleicht weil sie sich fürchten, von der alten Meinung abzugehen; und wenn sie eine neue vorbringen, darüber in Streit zu gerathen.

Wieder andre lassen zwar in der Definition der Lungenentzündung den Puls gar weg, wenn aber eine andre Gelegenheit erfordert, daß sie erklären sollen, was ein weicher Puls sey, so sagen sie, man fände ihn bey Lungenentzündungen eben so, wie bey der Brustentzündung (Pleuritis), weil das Athemholen in beyden Krankheiten bis zum Ersticken schwer werde, und die linke Hälfte des Herzens nur weniges Blut bekäme, oder der Puls sey dort eben so wie bey der Hirnentzündung beschaffen, wo die entzündeten Hirnhäute auf das Gehirn so drücken, daß die Lebensnerven davon unthätig werden.

So urtheilt der Rußische Leibarzt Johann von Gorter in Comp. Med. Tract. 47. §. 3. Endlich findet man auch Aerzte, die ihre eigene Erfahrung gezwungen hat, zu schreiben, der Puls sey bey Entzündungen der Lungen hart, und unter diesen ist niemand aufrichtiger als Felix Plater, dem die Liebe zur Wahrheit angetrieben hat, sich folgender Worte zu bedienen: „Beyde Krankheiten, sowohl die Brust- „als die Lungenentzündung fangen sich mit Schauer „und Erstarren an. Darauf folgt Fieberhitze, das

„Athemholen wird schnell und kurz, und so auch der „Puls, der Puls wird hart, wie eine Säge (serra„tus) und rauh anzufühlen, (wenn man gleich behau„ptet, in Lungenentzündungen fände man schlechter„dings keinen andern, als einen weichen oder wallen„den Puls. Tom. I. cap. 10.

In Wahrheit versichere ich, daß ich meistentheils es eben so gefunden habe, wie Plater; und meine Schüler haben, so lange ich Vorlesungen halte, es von mir nicht anders gehört. Und wie kann ich anders? Haben nicht eine Menge von meinen besten und geschicktesten Zuhörern, an den Krankenbetten bey dergleichen Patienten nebst mir mit Händen gefühlet, daß ihr Puls hart, und sehr selten weich gewesen? haben wir dieses nicht an allen, die im vergangenen ganzen Jahre Lungenentzündungen in unserm Krankenhause hatten, und zwar dergestalt bestätiget gefunden, daß unter einer ziemlichen Anzahl von jungen Aerzten, davon sich einige schon viel Jahre im praktischen Fache geübt hatten, nicht ein einziger war, der nicht laut sagte, der Puls wäre wirklich hart? Ich berufe mich auf die Erfahrung des Morgagni, der Epist. 20. eine ähnliche Bemerkung vom Valsalva erzählet, und gleich hernach Epist. 21. seine eigenen Wahrnehmungen anführt, aus denen deutlich erhellet, daß alle diejenigen, bey denen man nach ihrem Tode bey der Leichenöfnung gefunden, daß sie an der Lungenentzündung gestorben, während der ganzen Krankheit einen harten Puls gehabt haben.

Es könnte vielleicht jemand darauf fallen, die meisten von den Kranken, die ich unter meiner Kur gehabt, wären nicht an der Lungenentzündung allein, sondern an der Brust- und Lungenentzündung zugleich krank gewesen, und ihr Puls hätte sich also in Betracht des Seitenstechens hart anfühlen müssen; ich erwiedere aber, die Hauptkrankheit, wovon die Kap. 1.

beschriebenen Kranken lagen, war die Entzündung der Lungen, und also hätte der Puls den unterscheidenden Charakter dieser Krankheit nothwendig haben sollen. Und weil noch überdies etlichemal deutlich angemerkt worden ist, daß der Puls, auch wenn das Seitenstechen aufgehört hatte, hart gewesen, folget also daraus nicht unumstößlich, daß in der Lungenentzündung der Puls hart sey?

Ist er denn also in dieser Krankheit nie weich? Ja, aber dann sieht es schlimm mit dem Kranken aus. Man lese den Boerhaave und die Commentarien des Herrn van Swieten darüber nach; in der Definition der Lungenentzündung steht da nichts von einem weichen Pulse, so wie etwa in der Definition der Brustentzündung der harte Puls, als davon unzertrennlich angegeben wird; da aber wird der Puls weich, wie beyde deutlich sagen, wenn die Lungenentzündung schlimm und gefährlich wird, nemlich dann, wenn die Lunge schon großentheils unauflöslich verstopft ist, und nur wenig Blut, das sich mit den rohen Speisen und Getränk nicht gehörig gemischt hat, in die linke Hälfte des Herzens hineinfließt und der Umlauf der Säfte nur noch einigermaaßen fortgehet. Auf diese Art erklärt auch Morgagni, wie es nicht anders möglich sey, als daß der Puls beym Anfange der Lungenentzündung hart, und nachher, wenn die Entzündung um sich greift, und die Lungen immer mehr und mehr verstopft werden, weich seyn muß. Ep. 20. §. 38.

Ist es daher nicht glaublich, daß Galen, als er diese Definition hinschrieb, die Art von Lungenentzündung gemeint hat, die wir jetzt die unächte nennen, vorzeiten aber mit der ächten nur einen Namen führte? Oder daß er die Krankheit beschreiben wollte, wie sie dann wäre, wenn sie schon eine gewisse

Höhe erreicht hat? Ich weiß es mir nicht anders auszulegen. Mir und mehrern Aerzten ist aus der Erfahrung sattsam bekannt, daß der Puls in Lungenentzündungen hart sey, und ich schließe diesen Paragraphen mit folgender Stelle aus des Morgagni oben angeführtem Briefe: „Ich sage nur soviel, sind „seine eignen Worte, daß es wahrscheinlich sey, daß „nach der verschiedenen Beschaffenheit des Blutes, „der Körper und besonders der Lungen, und nach „Verschiedenheit der Art und Weise wie die Anhäu„fung und Stockung des Blutes in den Lungen ent„stehet, auch die äuserlichen Zeichen dieser Krankheit „verschieden seyn, und bald die vornehmsten oder die „mehresten Zeichen der Entzündung, (und das ist der „gewöhnlichste Fall) bald beynahe gar keine, oder „auch widersprechende, z. B. ein weicher und leichter „Puls, bald endlich ganz und gar keine zugegen seyn „können. Doch ist die größere oder geringere Ge„schwindigkeit des Pulses allezeit davon unzertrennlich.

§. 10.

Es ist nicht schwer zu ergründen, wohin meine ganze Absicht in diesem Kapitel gehet. Denn wenn 1) die Größe sowohl als die Lage der innern Theile auch bey gesunden Personen oft so verschieden ist, daß es in vielen Fällen schwer oder auch ganz unmöglich ist, zu bestimmen, welcher der leidende Theil sey, und wenn sogar einer von den innern Theilen zuweilen an der Stelle liegt, wo ein andrer eigentlich liegen sollte; wenn man 2) bey Leichenöfnungen findet, daß ausser denenjenigen innern Theilen und Eingeweiden, von denen man bey Lebzeiten der Kranken wuste, daß sie fehlerhaft waren, auch andre in schlimmerer Verfassung angetroffen werden, deren Fehler sich nie durch äuserliche Zeichen verriethen, wie wir z. B. in die-

sem Jahre zween Fälle hatten, wo eigentlich die wahre Krankheit eine Lungenentzündung war, nach dem Tode aber sich offenbarte, daß die Milz von so übler Beschaffenheit gewesen, daß sie nebst der äusern Haut, zwischen den Fingern zergieng, und nichts als ein dunkelbrauner Brey war; wenn 3) die übermäßige Größe und dieserhalb veränderte Lage der widernatürlich beschaffenen Eingeweide so weit trügt, daß eine Geschwulst im Gekröse, übernatürlich große Niere, Harnblase, Gebärmutter, Muttertrompete, Eyerstock u. s. f. einen und eben denselben Ort im Bauche einnehmen, und wenn es gar keine wahren pathognomonischen Zeichen giebt, woraus man sicher schließen kann, welches Eingeweide das fehlerhafte sey; Wenn 4) auch die erfahrensten Aerzte sich irren, und nicht wissen können, ob ein Mensch die Brustwassersucht wirklich habe, wenn man auch alle von den berühmtesten Aerzten angegebene Zeichen dieser Krankheit bey ihm findet, wenn eben dieses bey der Wassersucht des Herzbeutels, und solchen Mängeln welche die Lebenswerkzeuge selbst betreffen, statt findet; Wenn 5) bey der Leichenöfnung die Lunge mehr als eines Menschen, bey dem nach allen Umständen nichts gewisser war, als daß Eytersammlungen und Geschwüre darinnen seyn müssen, ohne allen Tadel ist; wenn 6) innerliche Schlagadergeschwülste, die man bey Lebzeiten der Kranken zuverläßig vermuthen muste, nach dem Tode gänzlich fehlen, oder bey näherer Untersuchung, ganz etwas anders gefunden wird; Wenn 7) Kranke an Entzündungen des Magens und des Zwergfelles sterben, und doch dabey kein Brechen, sondern vielmehr beständig Appetit haben, und ohne alle Mühe, soviel sie wollen, trinken können, wenn sogar aus der Magenentzündung ohne alles Brechen und ohne Schmerzen der kalte Brand entstehen kann; Wenn 8) die Geschichte des menschlichen Blutes noch so ver-

borgen vor unsern Augen ist, daß die mit dem Blute eines Kranken während einer einzigen Krankheit, ja was noch mehr, die mit dem Blute von einer einzigen Aderlaß gemachten Versuche eine einander entgegengesetzte Heilanzeigen veranlassen; Wenn endlich 9) in einer so oft vorkommenden Krankheit, als die Entzündung der Lungen ist, seit mehr als zwanzig Jahrhunderten noch nicht ausgemacht und allgemein als wahr angenommen ist, wie der Puls dabey beschaffen seyn müsse: so muß die Kenntniß der Krankheiten, so oft sie auch immer ganz ohngezweifelt richtig seyn mag, gleichwohl öfters unmöglich zu erlangen, und die wahre und vermuthliche Krankheit himmelweit verschieden seyn, auch unsre Krankheitslehre so unvollkommen seyn, daß noch viele und merkwürdige Ausnahmen statt finden; Alle Versuche, diese Wissenschaft wie die Botanik, in Klassen, Geschlechter und Gattungen einzutheilen, sind daher unnütz, da noch dazu die Zahl der Gattungen unzählbar seyn müste; denn nach der Art wie man eilf Gattungen von der Fallsucht zählt, könnte ich mehr als zweyhundert und funfzig Gattungen derselben herzählen.

Ich höre zwar in Gedanken schon bitter über mich klagen, daß ich auf diese Weise, wie ich es in allen vorherigen und im jetzigen Theile dieses Werkes machte, die Arzneykunst immer noch ungewisser machen würde, da doch mein Amt das Gegentheil erforderte, und mir auflegte, meine Schüler in den Gründen dieser Wissenschaft immer fester zu setzen; ich wünschte aber, daß man mir die Frage beantwortete: Wie sollte man wohl unsre Kunst gewisser machen? Soll man die Stimme der Natur, die mir und andern mehr zuruft: das, was man bisher vor gewiß hielt ist ungewiß und gar falsch, unterdrücken? Vorausgesetzt, daß die Arzneykunst durch mühsame

und aufmerksame Bemerkung alles desjenigen, was man bey Kranken sowohl in ihrer Krankheit, als nach ihrem Tode bey der Leichenöfnung entdeckte, entstanden ist; so machte man aus dem, was oft auf einerley Art eintraf, gewisse Regeln; allein es sind so gar viel Dinge, die oft nicht einmal, so wie das andre zutreffen, und diese setzen unsrer Kunst so enge Grenzen, daß oft dasjenige, was vorher eine Regel war, nunmehr aufhört es zu seyn. Wird also wohl unsre Kunst gewisser seyn, wenn wir das, was wir bey Leichenöfnungen mit Augen sehen und mit Händen greifen verschweigen? und das nur deswegen, damit wir nicht etwa alte angenommene Meinungen und Systeme verschiedener Schulen, über den Haufen werfen, die doch ohnehin zwar über dieses und jenes einiges Licht, über mehreres aber wenig oder gar keines, verbreiten.

Soll man nun etwa der Wahrheit soviel Gewalt anthun, und wo uns Leichenöfnungen so deutlich auf ihre Spur hinweisen, sie dennoch leugnen, wenn sie etwa unsern einmal angenommenen Meinungen widerspricht? Alle, denen Wahrheit der höchste Endzweck ihrer Nachforschungen ist, werden gewiß darüber nicht unzufrieden seyn, daß mein Vortrag in der Arzneykunst überall sich auf die Gesetze und auf die Vorzeichnung der Natur beziehet, und daß ich mich weder einem besondern System, noch auch eignen vorgefaßten Meinungen sklavisch überlasse.

Ich schließe dieses Kapitel, ohne von den polypösen Gewächsen, die ich nach Ausweisung des vorigen Kapitels bey so vielen gefunden habe, das mindeste zu erwähnen, weil ich im 2ten Theile, und an andern Orten, meines Ermessens, noch klar erwiesen habe, daß wenig Polypen unter die Ursachen der Krankheiten zu rechnen sind. Einen einzigen Polypus habe

ich daselbst beschrieben, der für eine Ursache der Krankheit angesehen werden muste; die meisten aber entstehen von der entzündungsartigen Beschaffenheit des Blutes in gewissen Krankheiten, und von den zitternden und klopfenden Bewegungen des Herzens zu der Zeit, wenn das ganze Blut schon stockt. Denn wenn man alle Polypen, die man bey Todten findet, als Ursachen der Krankheiten betrachten wollte, so müste man alle Krankheiten aller Menschen für Folgen derselben ansehen, und gar nicht erwägen, daß man unzählichemal Polypen bey solchen Personen findet, die noch wenig Tage vor ihrem Tode vollkommen gesund waren, und in ihrem ganzen Leben über nichts geklagt haben, was einen Verdacht hiervon erwecken konnte; man müste ferner nicht bedenken, daß die meistenmale, wenn man auch nach dem Tode Polypen entdeckt hat, mancherley offenbare Ursachen der Krankheit und des Todes klar vor Augen liegen. Ich freue mich, daß alles dieses, so wie ich es vor vielen Jahren geschrieben und öffentlich gelehret habe, in Morgagni's Schriften durch seine und Valsalva's Bemerkungen allenthalben hinlänglich bestätiget wird.

Drittes Kapitel.

Vom Frieſel.

§. 1. Im jetztlaufenden Jahre hat unſer Krankenhaus keine Frieſelpatienten gehabt; nicht etwa, daß dieſe Krankheit in Wien ganz ausgerottet ſeyn ſollte, ſondern weil ſie durch unſer Verſchulden im Krankenhauſe nicht ausbrechen kann. §. 2. Wiederholung der ſchon vorhin gemachten Erinnerung, daß der Frieſel keine eigenthümliche Landkrankheit Oeſterreichs ſey, ſondern nur hier und da aus fehlerhafter Behandlung der Kranken entſtehe, welches durch die Ausſprüche vieler berühmten Aerzte beſtätigt wird.

§. 1.

Ich habe im achten Theile dieſes Werks alle diejenigen Bemerkungen, die ich über den Frieſel in den vorigen Theilen dieſer Schrift, in den Theſibus de Febribus und in der Epiſtola ad amicum ꝛc. vorhin ſchon öffentlich bekannt gemacht hatte, kürzlich wiederholet. Zu meiner Freude finde ich, daß meine Schüler nicht mehr ſo viele Schwierigkeiten bey dieſer Sache finden, und die ungereimten Verleumdungen, die noch nicht ganz nachlaſſen wollen, als die letzten Seufzer eines mit der gänzlichen Vergeſſenheit kämpfenden Irrthums anſehen, welchen man durch eine Widerlegung noch zu ſehr ehren würde.

Ich hätte vielleicht meine neueſten Bemerkungen hier mitgetheilet, da ich ſieben Monate und drüber faſt mit nichts anders, als mit hitzigen Krankheiten zu thun gehabt und darüber geleſen habe; es iſt aber unter der großen Menge von Kranken nicht ein einziger geweſen, der Peteſchen oder Frieſel bekommen hätte. Auch in dieſem ganzen Jahre iſt mir überall,

ſowohl in der Stadt, als in den Vorſtädten, wo ich doch ſehr oft zu gefährlichen Kranken mit gerufen werde, nicht ein einziger vorgekommen, der Frieſel oder Peteſchen gehabt hätte. Bey einem wollte zwar ein Frieſel ſich zeigen, man hintertrieb ihn aber ſogleich.

Iſt denn alſo, möchte man vielleicht fragen, dieſe ſo übel berüchtigte Krankheit endlich in Wien ganz ausgerottet? Keinesweges, denn diejenigen Aerzte, welche Liebhaber und Beförderer dieſer Ausſchläge ſind, haben viel dergleichen Kranke gehabt, viele ſind daran geſtorben, unter andern ein alter Mann, der nicht etwa nur einen, ſondern alle beyde Ausſchläge hatte; und vermuthlich würde auch ein gewiſſes vornehmes junges Frauenzimmer geliefert worden ſeyn, wenn nicht ein geſcheider Arzt dazu gekommen wäre, und den Frieſel, welchen man durch hitzige Behandlung und bezoardiſche Arzeneyen bereits herausgetrieben hatte, auf eben die Weiſe, und eben ſo glücklich, wie Sydenham, mit Genehmhaltung einiger andern Aerzte ſeinen Collegen, den Morice von den Peteſchen befreyte, fortgeſchaft hätte.

Daß aber in dem meiner Aufſicht anvertrauten Krankenhauſe niemand Frieſel oder Peteſchen bekommen hat, ſchreibe ich wenigſtens zum Theil der Vorſicht zu, die ich gebraucht habe, keinen Kranken aus andern Krankenhäuſern anzunehmen. Weil ich aber doch gern Perſonen, die dieſe oder jene hitzige Krankheit hätten, um Unterricht darüber zu geben, haben wollte, ſo traf ich die Anſtalt, daß diejenigen, die hitzige Krankheiten hatten, und um eine gewiſſe Stunde, allezeit in das ſpaniſche Krankenhaus gebracht werden, oder ſelbſt hingehen können, zu mir gebracht oder geſchickt wurden, ehe ſie zu den übrigen Kranken dieſes Hauſes gekommen waren.

Dieſe Vorſicht hilft zwar nicht ſo weit, daß wir gar keine Ausſchläge beſorgen dürften, denn die Kranken können ſich ſelbige zu Hauſe ſchon durch üble Behandlung zugezogen haben, ehe ſie in die Krankenhäuſer gebracht werden, und ſie zu uns mitbringen; ſoviel hat aber doch dieſes Verfahren geholfen, daß wir weniger als ſonſt Gefahr laufen, mit dergleichen Kranken überhäuft zu werden.

Daß ich aber unter den Kranken, wo ich als zugerufner Arzt bey Berathſchlagung nicht einmal Gelegenheit gehabt habe, Ausſchläge zu ſehen, rührt meines Erachtens daher, weil dieſe Berathſchlagungen gröſtentheils bey ſolchen Kranken vorgefallen ſind, deren Aerzte entweder einerley Grundſätze von der Entſtehung der Hautausſchläge hatten wie ich, oder doch ſoweit gekommen waren, daß ſie durch ihre Behandlung keinen Anlaß zur Erzeugung derſelben gaben.

§. 2.

Ich wiederhole alſo meinen vorigen Schluß um deſto zuverſichtlicher, je mehr ich ſehe, daß diejenigen, die darwider eifern, ihn mit keinem vernünftigen Gegenſchluſſe, oder richtig gemachten Verſuche zu widerlegen, oder zu entkräften im Stande ſind, und je mehr ich ihn durch meine Erfahrungen bekräftigt finde; Nemlich: Wären Peteſchen und Frieſel hieſige Landkrankheiten (morbi endemici), ſo müſten ſie nothwendig bey den Kranken, die im Krankenhauſe unter meiner Aufſicht ſtehen oder zu denen ich in der Stadt gerufen werde, eben ſo gewöhnlich ſeyn, als ſie andere Aerzte bey ihren Kranken finden; nun aber habe ich ſie vormals ſelten, in dieſem ganzen Jahre aber gar nicht mehr unter meinen Kranken zu ſehen bekommen; Folglich ſind die Hautausſchläge keine hier einheimiſchen Krankheiten, ſondern entſtehen von zufälligen

Dingen und Urſachen, wozu andere Aerzte, nicht aber ich, Gelegenheit geben.

Dieſe meine Erfahrungen haben nebſt mir ſchon längſt mehrere berühmte Aerzte gemacht, wie ich aus öffentlichen Schriften beweiſen kann. Einige haben auch ihre Bemerkungen und Meinungen noch nicht in Druck gegeben. Herr Cramer, Phyſicus in Innſpruck, hat eine Abhandlung unter der Feder, worinnen er durch ſelbſt angeſtellte häufige Bemerkungen meine Meinung unterſtützen will.

Es giebt auch in andern Ländern große Männer, die, je aufmerkſamer ſie die Sache erwägen, deſto mehr verſichern, daß ſie mir hierinnen beypflichten, ja es giebt ſogar einige, die in einer vieljährigen Praxis nie nach andern Grundſätzen gehandelt haben. Ich berufe mich auf das Zeugniß des Herrn S. G. Kölderer, ältern Phyſici in Meinungen, welcher in einem am zehnten October 1763. an mich abgelaſſenen Briefe, worinnen er mir einige vortrefliche mit der Chinarinde gemachte Kuren, berichtet, beym Schluſſe ſagt: „Schon vor etlichen Jahren habe ich in des Ehrhardt oeconomica plantarum hiſtoria Tom. X. p. 135. u. ff. welche ich nach dem Tode des Verfaſſers auf vieles Bitten des Buchhändlers vom fünften Theile an fortgeſetzt habe, die Gelegenheit ergriffen, gründlich darzuthun: wie ſicher und wie leicht die bösartigen Fieber, welche im Jahr 1759. hier herumgiengen, wobey die Meiſten geſchwollene Drüſen hinter den Ohren oder in den Weichen bekamen, an andern Orten aber mit Beulen auch hier und da mit Peteſchen und Frieſeln geplaget wurden, mit der Chinarinde oder dergleichen Arzeneyen, wodurch die Hautausſchläge, die ſchon den andern und dritten Tag häufig ausbrachen, mehr verhütet als befördert wurden, behandelt werden könnten, und daß dieſes die einzige gute

„Methode sie zu heilen sey. Denn überhaupt habe ich „dergleichen Hautausschläge niemals als kritisch, son„dern allezeit als symptomatisch, und als untrügliche „Zeichen einer Auflösung und Fäulniß im Blute be„trachtet; da doch gleichwohl durch die Modearze„neyen nichts anders gesucht wird, als daß diese Aus„schläge nur befördert und herausgetrieben werden, „wor.us unglaublicher Schaden entstehet.“

Der Meinung dieses berühmten Mannes ist auch Klein, Allioni, Valcarenchi, Glaß, Hazenöhrl, Lautter und andere, und in kurzem werden mehrere in Schriften auftreten, die derselben beypflichten. Ich habe mir zwar mit der Vertheidigung dieser Heilart viel Feinde gemacht, man hat beissend und heftig darwider geschrieben, und die bittersten Verunglimpfungen deswegen wider mich vorgebracht, weil man mir gern widersprechen wollte, und nichts gründliches darwider sagen konnte; daß sie aber nunmehro über ihre Gegner gesiegt zu haben scheint, und über jene widersinnige Heilart die Oberhand gewinnet, macht mir ausserordentlich viel Freude, welche der einzige und wahre Lohn derer ist, die eine gerechte Sache vertheidigen.

Was also ein berühmter Wienerischer praktischer Arzt und Hofrath, welcher im jetzigen Jahre eine Untersuchung de indole & tractatione Miliarium Exanthematum in der Krüchtischen Buchhandlung herausgegeben hat, worinnen er die alten Irrthümer zu vertheidigen sucht, hierunter gesucht haben mag, bin ich nicht im Stande einzusehen. Alles das, was er darinnen sagt, und als etwas neues vorbringt, ist schon längst gesagt und bis zum Eckel wiederholt, auch von mir mehr als einmal widerlegt worden; und sind ja einige neue Fälle aus seiner eignen Praxis darinnen enthalten, so wird jedermann gleich sehen, daß diese so zweydeutig sind, daß sie eben so viel zur Bestäti-

gung als zur Widerlegung einer Heilart beweiſen. Denn jetzt iſt es Mode, die Verſuche ſo einzurichten und vorzutragen, daß man nicht ſagt, wie dieſe Verſuche ſelbſt geweſen ſind, ſondern ſich etwas zu erweiſen vorſetzt, und die Verſuche das ſo erzählen läßt, wie ſie erzählen müſſen, wenn ſie beweiſen ſollen; wovon ſich im folgenden Kapitel bey einer andern Gelegenheit mehr wird ſagen laſſen. Ich habe obberührten Schriftſteller ernſtlich gewarnet, dieſe Schrift nicht herauszugeben, denn ich würde ihn ſo wenig als jemand anders ſchonen, wenn er dieſe alte verkehrte Methode, die ſchon ziemlich in Vergeſſenheit gerathen iſt, zu vertheidigen unternähme; er iſt übrigens ein würdiger Mann, ein guter Arzt und mein Freund. Es wird ihn auch gewiß mit der Zeit, wenn er nach Verlauf mehrerer Jahre meine Methode mehr beſtätiget ſehen, und er meine Schriften, die er jetzo gar nicht anſieht, aufmerkſam durchgeleſen haben wird, dieſes ſein jetziges Unternehmen gereuen; und dieſes will ich erwarten, und mich weiter mit der Widerlegung nicht einlaſſen, da ich alles, was er ſchreibt, ſchon gründlich widerlegt habe.

Viertes Kapitel.

Vom Hallerischen System.

§. 1. Empfindliche Theile jeder Art scheinen nicht selten unempfindlich zu seyn. Morgagni's Einschränkung dieses Satzes wird angenommen, aber nur bedingungsweise, und nicht nach dessen eigner Erklärung. Wollte man sie unbedingt zulassen, so würde sie dem neuen Hallerischen System nicht zu statten kommen können. Fabriz ab Aquapendente, Valsalva, und vorzüglich schon vor Alters, Aretäus, haben die Erfahrung gemacht, daß Bänder, Flechsen und die Knochenhaut empfindliche Theile sind. Diese Empfindlichkeit derselben hat auch Morgagni durch Zergliederung arthritischer Personen erwiesen. §. 2. Den gewöhnlichen Erfahrungen entgegen, giebt es beträchtliche Vereiterungen ohne Fieber, ohne Schmerz, oder auch ohne beyde, verschiedener Temperamenten, Altern und Geschlechtern. §. 3. Es können heftige und tödtliche Entzündungen des Magens, der Gedärme ꝛc. ohne Schmerz, ohne Fieber, oder auch ohne beyde vorhanden seyn. §. 4. Wiederholte Untersuchung über die Empfindlichkeit des Rippenfells, bey Gelegenheit der Zergliederung eines im Krankenhause an einer Brustentzündung verstorbenen. Entzündete Lungen sind insgemein hart wie eine Leber, selten weich und hochroth. Daraus, daß die Lunge, wie man bey Leichenöfnungen sieht, in Brustentzündungs-Krankheiten leidet, folgt, daß weder die Entzündung des Rippenfells noch der Rippenmuskeln, ohne die Lungen mit anzugreifen, tödlich werde; keinesweges aber, daß in der Lunge allein der Sitz der Krankheit und die Ursache des Todes zu suchen sey. Daß Tissot mit Unrecht den Valsalva und Morgagni als Gewährmänner seiner Meinung anführe, wird durch

72 Beyspiele erwiesen, von welchen 14 mit Entzündung des Rippenfells und 17 mit Schmerzlosigkeit der Lunge vergesellschaftet waren. Da in allen diesen Zergliederungsgeschichten die Untersuchung der Rippenmuskeln vermißt wird, so würde das schon Tissots daraus hergeleitete Folgerungen mangelhaft machen und ganz entkräften, wenn auch weder Morgagni, noch Valsalva, noch ich sonst etwas an seinen Beweisen auszusetzen hätten. §. 5. Unbegreifliche Unbeständigkeit und Widersprüche des Hallerischen Systems: da Tissot anfänglich alle Hallerische Versuche über die Unempfindlichkeit der Lungen für Unwahrheiten erklärt, und hieraus abnehmen läßt, was man von den übrigen Versuchen des Herrn von Haller zu urtheilen habe; hinterdrein aber gleichwohl dieses System in gewisse Grundsätze ordnet, die sich unter einander gar sehr widersprechen. §. 6. Diejenige Reizbarkeit des Herzens, welche Haller annimmt, wird theils durch seine eignen Worte, theils durch 170 Versuche aus Morgagni's Werken gänzlich widerlegt. Ueberdies hat Haller selbst die Anwendung der von Morgagni an Thieren gemachten Versuche auf den menschlichen Körper nicht gelten lassen wollen. §. 7. Schluß dieses Kapitels.

§. 1.

Ich habe in verschiedenen Schriften, z. B. in Difficultatibus super systemate Halleriano, in vindicis contra Halleri Apologiam, in einem französischen Briefe an einen Freund und in meinen Werken hin und wieder gezeiget, auf wie schwachen Gründen das Hallerische System beruhe. Sowohl der Herr von Haller selbst, der, jemehr er sich zu vertheidigen fortfährt, desto mehr zeigt, daß er auch in den vornehmsten Grundsätzen seines Systems veränderlich und

ungewiß ist, als auch andre, die seine Vertheidigung übernommen haben, und um fortzukommen genöthiget gewesen sind in vielen Stücken von ihm abzugehen, viele von ihm gemachte Versuche zu schwächen, verschiedenes was ins lächerliche fällt zu verwerfen, und noch abgeschmacktere Dinge als das, was sie verwerfen, an deren Stelle anzunehmen, haben meiner von selbigem geäuserten Meinung immer mehr Gewicht und Kraft ertheilet.

Ich glaube demnach, in Widerlegung dieses Systems, das meinige genüglich gethan zu haben; da man aber doch alle Tage seine eignen Kenntnisse erweitert, und täglich etwas neues bemerkt, was dem Hallerischen System widerspricht, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, dieses noch hinzuzufügen.

Der Mensch, dessen Krankheit sowohl, als die bey der Leichenöfnung entdeckten Umstände ich Kap. 1. §. 6. erzählt habe, hatte in der rechten Niere, die überhaupt sehr monströs war, über ein halbes Pfund Steine von allen möglichen Gestalten, und gleichwohl keine Schmerzen, theils so lange er sich anfänglich im Krankenhause aufhielt, theils ganzer vierzig Tage nachher da er als Kinderlehrer in der Stadt und Vorstädten sein Amt verrichtete, und Berufs halber, wie auch seines Vergnügens wegen täglich herumgieng, empfunden.

Nach dem Hallerischen System ist die Niere ein unempfindliches Eingeweide; wer glaubt das aber wohl sonst, als der Herr von Haller? Tissot sagt in der Erläuterung dieses Systems: je härter die Theile unsers Körpers sind, desto unempfindlicher sind sie, und je weicher, desto empfindlicher. Die Niere ist doch gewiß nicht hart, wenigstens nicht härter, als die Gebärmutter, die so sehr empfindlich ist; also muß die Niere Empfindung haben. Und wie oft hat Morgagni, der die Quelle seiner Gelehrsamkeit nicht

nur der genauen Beobachtung lebendiger, sondern auch der fleißigen Oefnung todter Körper zu verdanken hat, die Nieren für empfindlich erkläret? Wie sehr überzeugen uns die täglichen Klagen davon, die den Nierenstein haben, über unsägliche Schmerzen, von der Empfindlichkeit der Nieren!

Man erwiedert aber, man wisse aus Versuchen, daß die Nieren unempfindlich sind. Wenn Versuche richtig seyn sollen, antworte ich, so müssen sie die reine Wahrheit darstellen; das pflegt aber bey dem Hallerischen System nicht sehr zu geschehen. Im 2. Kap. haben wir gesehen, daß der Puls bey Personen, die Lungenentzündungen haben, weich heissen muß, um das Ansehen des Galens zu erhalten, wenn er gleich wirklich hart ist. Kap. 3. haben wir gesehn, daß Versuche beweisen sollen, daß der Friesel kritisch sey, weil die Herren, die es behaupten, es so befohlen haben. Bey keiner Gelegenheit aber wird das deutlicher, als bey dem System der Reitzbarkeit. Da müssen die Versuche schlechterdings so ausfallen und das beweisen, was ihnen vor von gewissen Meynungen zum voraus eingenommene Verstand desjenigen, der sie macht, befielt.

Wir wollen einmal zugeben, die Nieren wären unempfindlich; hätte denn wenigstens unser Kranker von dem Drucke der an den Nieren anliegenden Theile keine Schmerzen empfinden müssen? Gleich an den Nieren liegt das Gekröse, die Nerven, die aus dem Rückenwirbelbein kommen, die Lendenmuskeln (Musc. Psoas), die viereckigen Lendenmuskeln, die innern Darmbeinmuskeln (Iliaci interni), und das sind doch wohl alles empfindliche Theile, woran niemand zweifelt. Wir haben aber oben gehört, daß obgedachter Kranker, die ganze daselbst bestimmte Zeit über gar keine Schmerzen gehabt hat, auch wenn er noch so starke Bewegung hatte, und den rechten Schenkel,

ohne die mindeste Ungemächlichkeit hat bewegen können.

Morgagni, der in seinen Epist. anatom. Med. das System der Neuern ohne es zu sagen, und in bescheidenen Ausdrücken widerleget hat, und sich hin und wieder das Lächerliche desselben zu verbergen und zu mildern bemühete, antwortet auf diese Schwierigkeit so, daß er sagt, plötzlich entstandene Geschwülste verursachten zwar in denen daran stoßenden empfindlichen Theilen Schmerzen, diejenigen aber, die langsam und nach und nach größer würden, nicht so viele; weil sie den Druck allmählich gewohnt würden, und manchmal unempfindliche oder schwielichte Häute wüchsen.

Ich gebe diese Einschränkung unter der Bedingung zu, daß wenigstens 1) wenn eine solche Geschwulst entstehet, die benachbarten Theile an solchen Orten, wo alles voll ist, und fremde nicht eigentlich dahin gehörige Körper keinen Platz haben, schmerzhaft seyn müssen, daß man 2) bey der Leichenöfnung finden muß, daß die benachbarten Theile verschwielet, und die Nerven unempfindlich worden sind, daß 3) auch bey Lebzeiten solcher Personen diejenigen Theile, welche an einer langsam wachsenden Geschwulst anliegen, wenn sie auch beynahe gar nicht wehe thun, doch ihre Verrichtungen nicht wie vorher vollbringen können, und daher ungewöhnliche Zufälle sich äusern müssen.

Man könnte mir vielleicht erwiedern, dieses folge aus obiger Einschränkung nicht eben so nothwendig: denn die meisten Weiber hätten, wenn sie schwanger wären, und die Gebärmutter sich nach und nach so sehr ausdehnte, daß sie größer würde, als wohl nicht leicht eine Geschwulst ist, während der ganzen Schwangerschaft wenig oder gar keine Schmerzen; und wenn sie etwa an Krankheiten oder Unglücksfällen stürben,

ſo fände man die benachbarten und davon zuſammengedrückten Theile weder verſchwielet, noch ſonſt widernatürlich verändert; auch in andern Fällen, wo z. B. die Leber übernatürlich groß, und noch darzu verhärtet geweſen wäre, hätte man weder das Bauchfell, noch den Magen, noch die Därme bey der Leichenöffnung verſchwielet gefunden.

Wir wollen das zugeben; folgt denn aber auch daraus, daß der Schluß wahr ſey, den man nach dem neuen Syſtem daraus folgert? Keinesweges. Denn wenn ich auch

1) dem Morgagni gerne zugebe, daß z. B. die dicke und dünne Hirnhaut, wenn ſie nach und nach angeſpannt werden, nicht ſonderliche Schmerzen verurſachen; daß die Nieren, wenn ſie nach und nach größer werden, unſchmerzhaft ſind; daß bey der Schwangerſchaft und in der Waſſerſucht, die Bauchmuſkeln, das Bauchfell, das Gekröſe, die Därme und die geſpannte Haut vielen gar nicht, andern nur wenig ſchmerzen, ſo iſt doch der Schluß nicht richtig, daß daraus folgen ſollte, die Haut, der jedermann Empfindlichkeit zugeſtehet, das Gekröſe, die Därme, und was noch mehr ſagen will, ſelbſt die Nerven des Bauchs wären unempfindlich? Auf dieſe Weiſe gäbe es endlich im ganzen Körper keinen empfindlichen Theil mehr.

2) Ich ſowohl, als Valſalva und Morgagni haben erlebet, daß auch umgekehrt, ſolche Geſchwülſte, die plötzlich entſtanden, nicht ſchmerzhaft waren; und ſolche hingegen, die langſam wuchſen, die heftigſten Schmerzen verurſachten; und das zwar auch an ſolchen Theilen, die jedermann einſtimmig für empfindlich hält, wie wir hernach deutlicher ſehen werden. Endlich

3) hat Morgagni, wie ich oben erwähnte, dieſes nur ausgedacht, um gewiſſe ungereimte Dinge in dem

neuen System zu mildern, deswegen aber nicht zum pathologischen Gebrauche gebilliget. Denn wie kann man es anders auslegen, da er Epist. 1. sagt, der Grund der Kopfschmerzen läge in dem Drucke, der nach und nach auf dem Hirnhäuten entstünde? wenn er sagt, Kopfschmerzen könnten auch daher entstehen, daß die dicke Hirnhaut an den Hirnschädel hier und da anwüchse? Wie kann man seine Meinung sonst fassen; wenn er Epist. 58. anfänglich eine Bemerkung von dem Valsalva erzählt, der die Ursache eines langwierigen und auf keine Weise zu lindern möglichen Schmerzens an den Sehnen und an der Beinhaut des mittlern Theils des Schienbeinknochens und am Knöchel desselben entdeckte; nachher noch eine vom Fabricius ab Aquapendente, der am Handgelenke einen scharfen Schleim, der die Flechsen inwendig angriff, und lange Zeit die heftigsten Schmerzen verursacht hatte, fand; welche beyde Aerzte ihren Kranken alle diese Schmerzen benahmen, indem sie die Materie durch eine Oefnung mit dem Messer herausließen, und der erste eine Entblätterung des schadhaften Knochens bewirkte; und alsdenn folgende Worte hinzusetzt: „Uebrigens wäre es „mir lieb, man entschiede selbst, ob diese großen „Anatomiker sich vielleicht geirret haben, daß beyde „von den Flechsen, Valsalva aber auch von der „Beinhaut behaupten, diese Theile und keine an„dern wären der Sitz der Schmerzen gewesen.“ Eben so, wie diese beyde, den Fehlern an den Sehnen und an der Beinhaut, die erst ganz gering gewesen, aber immer mehr zunahmen, die anhaltenden oder immer wiederkommenden Schmerzen beymessen, sucht Morgagni den Grund der Kopfschmerzen, in denen nach und nach entstandenen widernatürlichen Veränderungen der Hirnhäute.

Wie ich aber bereits oft gesagt, und was ich gewünscht habe, daß es der Herr von Haller und seine Schüler reiflicher in Erwägung gezogen hätten: daß, so wie man gefunden hat, daß alle diese Theile bey bemeldeten Umständen Empfindung geäusert haben, also es auch oft das Ansehen gehabt habe, als ob sie keine Empfindung hätten; und es klar am Tage sey, daß dieses nicht nur in oberzählten Fällen so zugetroffen, sondern auch in andern Fällen, und an allen Theilen unsers Körpers sich noch täglich zutrage.

Aretäus schreibt bey einer Betrachtung über die Bänder: „Die Nerven und Sehnen an den Gelenken hätten oft keine Empfindung, man möchte sie „abschneiden oder sonst mißhandeln, und sagt in andern Stellen, sie erlitten so heftige Schmerzen, als „keine andern Theile, ja größere, als glühende Eisen, „Feuer, Verwundungen u. d. gl. verursachen. Er „nennt dieses was erstaunenswürdiges, davon nur „die Götter die Ursache wüsten." Morb. diuturnor. Lib. 2. cap. 12.

Dieser große Kenner der menschlichen Natur hatte wahrhaftig nicht den Gedanken, deswegen die Empfindlichkeit der Bänder im Zweifel zu ziehen, weil es zuweilen das Ansehen habe, als wenn sie unempfindlich wären, sondern er sagt, sie wären bald unempfindlich, bald wieder höchstempfindlich. Warum wollen wir nicht dem Aretäus hierinnen nachfolgen?

Man erwiedert; aber Versuche haben uns gezeigt, daß die Bänder und Flechsen niemals die mindeste Empfindlichkeit haben. Auf der andern Seite hergegen haben einige von denen, die an Thieren hierüber Versuche machten, gesagt, sie hätten gefunden, daß diese Theile unempfindlich wären, und andre hingegen sagen das Gegentheil; so daß sie eben das, was Aretäus an den Flechsen und Bändern der Menschen gefunden hat, daß sie nemlich bald

empfindlich, bald unempfindlich sind, auch an den Thieren bemerket haben.

Wir wollen uns aber um die an Thieren gemachten Versuche nicht bekümmern, und hier einzig und allein erwägen, was den Menschen angeht. Man hat jederzeit in der Meinung gestanden, die arthritischen Schmerzen bewiesen, daß die Sehnen und Bänder Empfindung hätten, und ich habe dieses wider des Herrn von Hallers Meinung oft erwiesen; dieser aber leugnet, daß das Podagra seinen Sitz in den Flechsen und Bändern habe, und glaubt aus seiner eignen Erfahrung überzeugt zu seyn, es habe seinen Sitz in der Haut.

Weil diese, so überzeugenden Erwiederungen den Herrn von Haller noch nicht überzeugt zu haben scheinen, so will ich noch einige Gegenbeweise aus dem Morgagni und Valsalva anführen. Valsalva wird ihm sagen, er habe die podagrische Materie in der Haut, die die Flechsen an den Fußzähen überzieht, angetroffen, und Morgagni ihn versichern, er habe bey einer Person, die in ihrem Leben die heftigsten Hüftschmerzen ausgestanden hatte, den Grund derselben in einer ganz widernatürlichen Beschaffenheit des Hüftgelenkes, und zwar nicht über, sondern in selbigem gefunden; Cälius Aurelianus hat sogar bemerkt, daß die podagrischen Steine erst das Gelenk losstoßen, hernach die Haut ausdehnen, durchbrechen, und äuserlich hervorstechen; wie er alles dieses an den Gelenken der Finger bey einem Patricier in Venedig mit Augen gesehen habe. Valsalva verweiset ferner seine Leser auf ähnliche Bemerkungen des Harder, Schneyder, Dobrensky und Bonnets im Sepulchreto. Endlich führt er noch einige Schriften an, worinnen denen Verfassern beliebet hat zu sagen: es wäre nicht möglich, daß die athritische Feuchtigkeit in die Höhlen der Gelenke kommen könnte, weil die Kapselbänder sie

verschlössen, und kein Weg dahin offen wäre, noch eine Blutader hineingienge; er antwortet ihnen aber schön darauf, es wäre der arthritischen Feuchtigkeit doch wohl eben der Weg offen, auf welchem der Schleim, der die Gelenkhöhlen befeuchtet, dahin gelangete. Man erinnere sich hierbey noch an die obigen Bemerkungen aus dem Valsalva und Fabricius ab Aquapendente, welche dieses sehr deutlich beweisen.

Wie traurig ist aber inzwischen das Schicksal unsrer Kunst, daß dasjenige, was viele Menschen, was selbst Aerzte an sich unzählichemal erfahren, was so viel Anatomiker mit Augen gesehen haben, daß nemlich die schmerzhafte Materie in den Nieren, in den innern Gelenken, in den Kayseln derselben, und in den Sehnen enthalten sey, und daß diese Theile Empfindung haben müssen, nicht weiter wahr seyn soll, weil es zu einem einmal unbedachtsam ersonnenen System gehört, und selbigem zu Folge nöthig ist, daß diese Theile unempfindlich sind!

§. 2.

Schon Hippokrates hat bemerkt, daß bey Erzeugung des Eyters, Fieber und Schmerzen zugegen sind, und bis auf unsre Zeiten hat es niemand in Zweifel gezogen. Aber auch Hippokrates und andre Aerzte nach ihm haben bemerkt, daß zuweilen große Eytersammlungen entstehen ohne alle Schmerzen und Fieber. Epid. IV. text. 40. der Charterischen Ausgabe führt Hippokrates die gewöhnlichen Zeichen an, woraus der Arzt deutlich wissen kann, ob Eytergeschwüre, welche in Krankheiten entstehen, kritisch sind; nachher aber erzählt er zween Fälle, worinnen die angegebenen Zeichen nicht eingetroffen sind; den ersten von einem gewissen Manne, Namens Leambius, der an der Schulter und an der linken Seite

des Afters Geschwüre ohne alles Fieber bekam; den andern von einem Kranken, der bey einem entzündeten Flecke, woraus hernach Eyter floß, weder Fieber noch Schmerzen hatte. Und damit kein Arzt, dem dergleichen vielleicht noch nicht vorgekommen, daran zweifeln soll, sagt er, er wisse es ganz gewiß und rede die lautere Wahrheit.

Morgagni hat eben dieses bey einem alten Rathsherrn, der geschwollen war, am Schenkel bemerkt, und erzählt von einem seiner Kollegen, dem Pujatus, daß diesem dergleichen Fälle bey Personen von verschiedenen Alter und Geschlechte, bey einer bejahrten Frau, bey einem jungen Mädchen, und bey einem starken Manne vorgekommen wären. Würde ich denn daher richtig schliessen können, daß die Nerven in der Haut, und die Haut selbst unempfindlich wären? Keinesweges, sondern nur soviel, daß diese an und vor sich selbst empfindliche Theile zuweilen unempfindlich sind, wie oben Aretäus in der angeführten Stelle von den Bändern bemerkt hat.

§. 3.

Bey heftigen Entzündungen, woraus der heisse und kalte Brand entstehet, pflegt Fieber und heftiger Schmerz zugegen zu seyn; doch ist dieses nicht allezeit so nothwendig. Der junge Mensch, dessen Geschichte ich Kap. 1. §. 6. erzählt habe, der Patiente des Valsalva, von welchem Morgagni Epist. 24. redet, hatten beyde Entzündungen des Magens, und den kalten Brand ohne Schmerzen zu fühlen, und meine Kranken auch ohne Fieber. Morgagni hatte dieses in seiner eigenen Praxis an vier bis fünf Personen erfahren, bestätiget es überdies durch Fälle aus dem Fernel, Hoffmann, Ortlob, Riverius und andern, und fügt hierauf Epist. 25. §. 21. folgende

herrliche Worte hinzu: „Da dem so ist, so kann „man nicht in Zweifel ziehen, wenn man nebst andern „Zeichen der Entzündung der Därme bey den Kran„ken heftige Schmerzen und ein hitziges Fieber fin„det, daß unleugbar diese beyden Symptomen sich „bey heftigen Entzündungen der Därme zeigen; man „darf aber doch, wenn eins von beyden oder beyde „fehlen, oder nicht groß sind, nicht gleich glauben, „es könne gar keine, oder nur eine kleine Entzündung „zugegen seyn; man darf nicht glauben, diejenigen „Personen, welche vorher weder große Schmerzen, „noch starkes Fieber gehabt, könnten weder den kal„ten noch heissen Brand an den Därmen bekommen. „Es wäre wirklich zu wünschen, daß die Aerzte da„mals, wie sie diese Zeichen der Entzündung und des „daraus entstehenden kalten Brandes angegeben ha„ben, diese Erinnerung bey einer Krankheit, die, „wenn man sich durch die Abwesenheit dieser beyden „Symptomen verleiten läßt, nicht zu glauben, daß „sie zugegen seyn könne, schnell und höchstgefährlich, „und dieses zwar nicht selten ist, nicht ganz ausge„lassen hätten. Ich sage wohlbedächtig, sie ist es „nicht selten, denn ich erinnere mich, als ich die oben „erzählte Krankheit des Jünglinges voller Verwun„derung dem Valsalva und Albertini vortrug, daß „beyde mir sogleich versicherten, sie hätten schon mehr „als einmal ähnliche Fälle gehabt.“ Es hat ja Morgagni einmal, und ich mehrmal gesehen, daß bey eingeklemmten Brüchen keine Schmerzen sich geäusert, und man nur aus der Beule in dem Weichen, und aus dem gefährlichen Brechen darauf schließen muste; und nach dem Tode zeigte sich gleichwohl ein Stück vom Darme stark entzündet und schon vom kalten Brande angegriffen.

Hieraus erhellet deutlich, daß die empfindlichsten Theile, die sehr oft äuserst schmerzhaft sind, doch

zuweilen ohne Schmerzen so etwas leiden, wobey der gröste Schmerz seyn sollte. Sollte wohl in solchen Fällen die wichtige Ursache der Schmerzen das, was in diesem Theile mit dem Hirn in Verbindung stehet, fühllos machen? Denn es gehört nicht viel dazu, einen Nerven in die Verfassung zu setzen, daß der Theil, wohin er geht, der Empfindung beraubt wird, und im allgemeinen Sinnorgan keine Empfindung entstehet, wenn man gleich diesen Theil schneidet und brennet. Der Grund dieser wunderbaren Erscheinung liege nun aber worinnen er wolle, so bleibt doch fest und ausgemacht, daß die Muskeln, die Nerven, der Magen, die Därme, das Gekröse und die Haut deswegen nicht unter die unempfindlichen Theile zu rechnen sind, weil sie in einigen Fällen unempfindlich scheinen.

§. 4.

Da man an dem Rippenfell etwas ähnliches zu bemerken glaubt, so finde ich einen Trieb in mir, über die Empfindlichkeit desselben, wovon in dem System der Neuern so viel und bis zum Eckel geschrieben worden, meine Gedanken zu sagen, besonders weil Herr Tissot glaubt, Valsalva und Morgagni hätten die Unempfindlichkeit desselben so gründlich dargethan, daß er in der wider mich herausgegebenen Tadelschrift, ihnen einen vollkommenen Sieg über meine Meinung zuschreibt. Um mich kurz zu fassen, beziehe ich mich auf das, was ich in dem französischen Briefe an einen Freund bereits darüber gesagt habe, und will nur noch das hinzufügen, was ich bey Gelegenheit der Leichenöfnung Kap. 1. §. 5. erzählte, und was daraus zu folgern ist.

Wir fanden damals, daß ein großes Stück des Rippenfells auf der Seite rechter Hand an dem Orte,

der dem Kranken überaus weh gethan hatte, und den man ganz sicher wissen konnte, weil man deutlich sahe, wo äuserlich das deswegen aufgelegte Pflaster gewesen war, im höchsten Grade entzündet war, und zwar so sehr, daß sowohl die, welche schlechterdings nicht zugeben wollen, daß es Gefäße habe, als auch die, welche es so gut ausgespritzt haben, daß sie ihm nur einige wenige Blutgefäße zugestehen, hier hätten mit Augen sehen können, daß es aller Orten voller Gefäße ist. Man muß zwar jene große Männer loben, daß sie so aufrichtig sind und gestehen, sie hätten bey der Ausspritzung dieser Haut entweder gar keine, oder doch sehr wenig Blutgefäße entdecken können, und wären also dabey nicht einmal so glücklich, als Ruysch gewesen; deswegen aber sind sie zu tadeln, daß sie dieser Ursache halber nicht zugeben wollen, daß das Rippenfell Gefäße habe, und behaupten, es wäre nicht möglich, daß sie sich entzünden könne, und eben deswegen ungescheut vorgeben, diejenigen berühmten Aerzte, welche sie bey Leichenöfnungen stark entzündet gefunden, und dieses in Schriften gesaget hatten, z. B. Erisistratus, Cälius, Martianus, Diemerbröck, Riolanus, Boerhaave, Valsalva und Morgagni hätten sich entweder betrogen, oder ihre Beobachtungen wären erdichtet.

Wir fanden ferner, daß das Rippenfell sowohl an dem beschriebenen Orte als auch, da der Schmerz bey Lebzeiten dieses Kranken sich bis hinter an den Rücken zog, bis hinter an die andre Seite des Rückgrads auf das stärkste entzündet war. Auch da, wo es das Zwerchfell, und zwar sowohl den sehnichten als muskulösen Theil desselben überzieht, war es ziemlich entzündet, so wie auch das Zwerchfell selbst, auf beyden Seiten, doch auf der anderen, wo es vom Bauchfell bekleidet wird, nicht so sehr, als da, wo es das Rippenfell überzieht. Die Lungen waren nirgends

an dem Rippenfelle angewachsen, als wo es entzündet war, ohngefähr einen Finger breit, übrigens aber weich, und wenn man oben hineinschnitt grau, unten aber hochroth. Unter einer Menge Personen, die bey dieser Leichenöfnung zugegen waren, war auch Herr Brisberg, Professor der Anatomie in Göttingen, der unsere Universität zween bis drey Monate mit seiner Gegenwart beehret hat.

Dieser Mensch hatte anfangs ein hitziges Fieber, nachher eine starke Seitenentzündung, und zugleich einige entzündete Flecken an den Lungen gehabt, und war daran gestorben. Denn wiewohl wir die entzündeten Lungen nicht hart fanden, wie bey der Leichenöfnung der drey vorherigen Personen, so waren doch beyde Hälften unten herum entzündet, und zwar so, wie Morgagni Epist. 20. §. 21. es beschreibet, daß es selten sich zutrage, wenn er sagt: „die meisten „scheinen zu glauben, daß die Röthe der Lungen ein „Zeichen ihrer Entzündung sey, (das war der Fall „hier) und es ist nicht zu leugnen, daß es zuweilen so „ist, wenn die Entzündung die Beschaffenheit einer „wahren Rose hat; aber bey den meisten Entzündungen wird die Lunge dicht und hart."

Wir müssen nothwendig diese Anmerkung des Morgagni anführen, da sie mit des Hippokrates seiner übereinkommt, welcher sagt, die Lungen solcher Personen, die Lungenentzündungen hätten, wären bald Rosenartig entzündet, bald verstopft und hart; da sie ferner mit der Bemerkung des Lanzoni zutrift, der bey Seitenentzündungen das Rippenfell untadlich, die Lungen hingegen von der Rose angegriffen, gelb fleckigt, nicht aber hart gefunden hat; es war, sage ich, nothwendig, diese Anmerkung anzuführen, um zugleich dasjenige zu beweisen, was ich in dem Briefe an einen Freund wider Tissot behauptet habe, daß nemlich nach Boerhaave's Grundsätzen, die Seiten-

entzündung, wenn sie ihren Sitz in dem Rippenfelle und in den Muskeln zwischen den Ribben hat, nicht so angesehen werden müsse, als ob die Menschen daran stürben, ohne daß die Lungen dabey gelitten hätten; sondern so, daß die Lunge, wegen des bey der Seitenentzündung gegenwärtigen kurzen und schweren Athens, gleich vom Anfange oder später zugleich angegriffen würde, und bey der Leichenöfnung zeige, daß sie wirklich gelitten habe. Ja Boerhaave behauptete sogar in seinen Vorlesungen, daß nicht allein bey Seitenentzündungen, sondern in den meisten tödlichen Krankheiten, der Tod vornemlich von der Entzündung der Lungen herrühre.

Ist denn also der Schluß, den die Gegner hieraus ziehen, richtig? Wenn Boerhaave Aph. 874. schreibt: „Mithin erhellet zugleich daraus, daß diese „Krankheit (er redet von der Lungenentzündung), „beynahe aus allen vorhergegangenen Krankheiten „vor dem Tode des Kranken entstehet; und daß die „Entzündung der Lungen die näheste Ursache des To„des und die letzte Wirkung beynahe aller tödlichen „Krankheiten sey." Behauptet er denn deswegen, daß kein Mensch an der Seitenentzündung oder an der Zwerchfellentzündung, an Entzündung der Leber, der Därme, der Nieren, der Gebärmutter, an der Gicht u. s. f. sterbe, wenn er gleich sagt, das letzte vor dem Tode sey die Entzündung der Lungen? Oder hat Boerhaave in diesen Worten zugleich gesagt, daß die Hauptkrankheit von der dazugekommenen Lungenentzündung nicht verschieden sey? Nichts weniger als dieses; sondern seine Meinung ist diese: Gleichwie die Entzündung der Hirnhäute, der Därme, der Gebärmutter und die übrigen angeführten ersten oder Hauptkrankheiten, weil sie entweder das Blut verderben, oder alle festen Theile verstopfen und zusammenziehen, oder den Ursprung der Nerven, unwirk-

ſam machen, oder auf irgend eine andre Weiſe den Körper verheeren, endlich verurſachen, daß die Lunge mehr Blut empfängt, als ſie in die linke Herzkammer ergießen kann, und mithin eine tödliche Entzündung der Lungen erzeuget, ſo daß der Menſch nicht unmittelbar an der Hauptkrankheit, ſondern an der dazugekommenen Lungenentzündung ſtirbt; ſo bewirket die Seitenentzündung, d. i. die Entzündung der Muſkeln zwiſchen den Rippen und dem Rippenfell gleichergeſtalt, nicht nur eben das, was die meiſten der angeführten Krankheiten verurſachen, ſondern dieſes um ſo viel mehr, da ſie diejenigen Werkzeuge, deren Beyhülfe die Lungen zum Athmen nöthig haben, unmittelbar verletzet, und um ſo gewiſſer tödet ſie, wenn die Lungenentzündung dazu kommt; ohne jedoch zu leugnen, daß die daraus entſtandene Lungenentzündung nicht eben ſowohl eine Hauptkrankheit ſey, als die Entzündung der Muſkeln zwiſchen den Rippen und dem Rippenfell, woraus ſie erwachſen iſt, und daß ſie, wenn ſie z. B. bey der Entzündung der Därme am Ende daraus entſtehet, nicht hindert ſagen zu können, dieſe Entzündung der Därme ſey eben ſo gewiß eine beſondere Krankheit, als die Lungenentzündung ihren Urſprung daher hat.

Auch Valſalva und Morgagni haben ihre Bemerkungen auf keine andere Art und aus keiner andern Abſicht erzählet. Mir iſt es daher unbegreiflich, wie Tiſſot, um ſein eigenes und des Herrn von Hallers Syſtem zu unterſtützen, die Bemerkungen jener großen Männer ſo hat mißbrauchen können, daß er daraus beweiſen will, die Seitenentzündung habe niemals ihren Sitz in den Muſkeln, oder in der Haut der innern Bruſthöhle, und ſey mit der Lungenentzündung nur eine und eben dieſelbe Krankheit. Da dieſe unrichtige Neuerung zugleich dieſen ganzen Theil der Pathologie über den Haufen wirft, ſo iſt es nö-

thig, daß wir kürzlich diese Bemerkungen erzählen, und jede besonders durchgehen und erklären.

Epist. anat. med. 2c. §. 1. erzählet Morgagni die Fälle, welche in seinem ganzen Buche hin und wieder angeführt sind, ehe er von der Sache selbst weiter etwas sagt, und wir wollen es auch so machen, und bey seiner Ordnung bleiben. Er sagt

1) Epist. 6. no. 10. Valsalva habe bey einem Menschen, der Stechen in der linken Seite gehabt, die Lungenhälfte linker Hand verhärtet gefunden; und weil er von dem Rippenfell nichts erwähnet, so will ich zugeben, daß er nichts widernatürliches daran gefunden. Soll ich aber, wiewohl er von den Muskeln zwischen den Ribben nichts gedenkt, auch glauben, daß diese ohne Tadel gewesen? Keinesweges. Denn wir werden aus allen folgenden Geschichten ersehen, daß er fast nie, ausser ein oder ein paarmal, sie bey Leichenöfnungen untersuchet habe, und daß daher in den Schlüßen, die Tissot daraus zieht, eine große Unrichtigkeit sey. Denn da Boerhaave den Sitz der Seitenentzündungen in dem Rippenfell oder in den Muskeln zwischen den Rippen angiebt; Haller hingen der Meinung ist, sie betreffe blos die letztern, und Tissot den eigentlichen Grund derselben in der Lunge allein suchet, so hat ihm fast keins von den Zeugnissen des Valsalva und Morgagni zu Unterstützung seiner Meinung dienen können, diejenigen ausgenommen, worinnen zugleich die Beschaffenheit dieser Muskeln auf das genaueste untersuchet worden ist, als worauf die Sache hier hauptsächlich ankommt. Und da nun obgedachtermaaßen, diese beyden Aerzte eine solche Untersuchung fast nie angestellet haben, so sind alle seine daraus hergeleiteten Schlüsse nichtig und eitel.

Der Kranke des Valsalva hat also Schmerzen in der linken Seite gehabt, entweder allein deswe-

gen, weil die verhärtete Lunge an das empfindliche Rippenfell beständig angetroffen, sie gerieben und gereitzt hat, oder weil zugleich die Muskeln zwischen den Rippen entzündet gewesen sind.

Hätte man denn aber alsdann nicht auch Zeichen der Entzündung an dem Rippenfelle finden müssen? Es hätte seyn können, aber nicht eben seyn müssen; denn nicht alles, was in empfindlichen Theilen einen Reitz verursacht, macht deswegen Entzündung. Wenn die verhärtete Lunge durch das beständige Anstoßen und Reiben Entzündung macht, so ist sie auch die Ursache von der dazukommenden Seitenentzündung, ausserdem ist der Schmerz in dem Rippenfelle ohne Entzündung derselben zugegen gewesen.

2) In eben der Epist. §. 12. Ein alter Mann hatte in seiner letzten Krankheit nur einen einzigen Tag Schmerzen am Brustknochen, wenigstens klagte er nachher nicht weiter darüber; vor seinem Tode röchelte er. Dieser Kranke war sich aber sowohl vor als nach diesem Schmerze seiner nicht völlig bewust, und halb schlaftrunken. Bey der Oefnung fand Valsalva die rechten Lungenflügel an einem Orte schwarz, an einem andern hart, und noch an einem dritten ganz verdorben. Was soll diese Geschichte bey dem gegenwärtigen Streite entscheiden? Der alte Mann hat nur einen Tag über Schmerzen gehabt, entweder weil das entzündete Blut sich vom Brustknochen wegzog und in die Lunge trat, oder weil er in seiner Sinnlosigkeit und Schlafsucht den Schmerz nicht mehr fühlte. Den fünften oder sechsten Tag, nachdem der Schmerz vergangen war, starb er.

Mein Gegner möchte vielleicht sagen, dieser Mann sey an dem Tage, da er über Brustschmerzen geklagt, eben so sinnlos gewesen, als vor, und nachher, und gleichwohl habe er nur diesen einzigen Tag über Schmerzen geklaget; da ihn also seine Bewust-

losigkeit nicht gehindert habe, an einem Tage den Schmerz zu fühlen, so hätte er eben sowohl die ganze Krankheit über Schmerzen empfinden können, weil seine zum Theil verhärtete Lunge, vermöge der Erklärung, die bey der ersten Krankheit gemacht worden, an das Rippenfell beständig habe treffen und reiben und daher immer Schmerzen verursachen müssen.

Ich frage aber wiederum, warum dieser Mann nicht beständige Schmerzen gehabt hat, wenn die wirkliche Entzündung der Lunge der Grund der pleuritischen Schmerzen ist? Denn da man bey der Leichenöfnung die Lunge sehr entzündet gefunden, so hätte deren Schmerz fortdauernd seyn müssen. Man kann auch die Ursache, warum der Schmerz aufgehört, nicht darinn suchen, daß der kalte Brand dazu gekommen war, denn ein Theil der Lunge war noch hart, und mithin noch wirklich entzündet. Da er mir dieses nie erklären wird, so beziehe ich mich entweder auf das vorhergehende, oder erläutere es dadurch, daß empfindliche Theile auch zuweilen einige Zeit unempfindlich seyn können, welches oben zur Gnüge erwiesen worden ist.

3) Ebendaselbst §. 14. Der Kranke hatte entzündete Lungen und Schlafsucht, nach vier Tagen starb er. Morgagni hat aber die Brust gar nicht geöfnet, also kann mein Gegner aus dieser ganzen Geschichte nichts schließen.

4) Epist. 7. no. 4. erzählt Valsalva folgendes: „Ein Mann von ohngefähr fünf und dreyßig Jahren „bekam Brustschmerzen mit Fieber; als der Schmerz „nachlies, kamen noch Phantasien hinzu; das Fieber „wurde immer stärker und die Phantasien währten „bis an den Tod, welcher am eilften Tage erfolgte. „Man öfnete die Brust, und fand den hintern Theil „der Lungen etwas hart und roth.“ Hat dieser Kranke

eine Seitentzündung gehabt, so ist der Schmerz vergangen, weil anstatt des Rippenfells, nachher die Hirnhäute sich entzündet haben; die Lunge aber ist entzündet gewesen, weil die Hirnentzündung am Ende in eine Lungenentzündung übergegangen, und dadurch tödlich geworden ist, welches fast bey allen hitzigen Krankheiten geschehen kann, wie wir oben erwiesen haben. Wollte man sagen, die Schmerzen hätten ihren Grund in der Empfindung der Lungen gehabt, so ist hinwiederum zu bedenken, daß die entzündeten Lungen die meiste Zeit der Krankheit hindurch unempfindlich gewesen sind. Sagt man aber, er habe bey den Phantasien den Schmerz nicht gefühlet, so kann ich eben das auch von dem Schmerze an dem Rippenfell, und an den Muskeln zwischen den Rippen sagen.

5) Epist. 22. §. 10. Valsalva fand in der Brust eines venerischen Menschen, der an einer hitzigen Krankheit mit Stechen in der linken Seite gelegen hatte, den linken Lungenflügel oberwärts hart, unterwärts mit dünnem Eyter angefüllt. Hier kann man abermals den Schmerz von sonst nichts herleiten, als von dem Reiben und dem Reitze der verhärteten Lunge an dem Rippenfell, oder von der Entzündung der Muskeln zwischen den Rippen.

6) Eben daselbst §. 11. Eine unzüchtige Weibsperson hatte auf der linken Seite der Brust so heftige Schmerzen, daß sie fast gar nicht mehr darauf liegen konnte. Da man bey ihr in beyden Lungenhälften harte Beulen und Geschwüre fand, so fragt es sich, wenn der Grund des Seitenschmerzes in der Lunge ist, warum sie nicht auf beyden Seiten Schmerzen gefühlt habe? Also sind die Lungen nicht der Grund des Seitenschmerzes. Woher rührte aber der Schmerz in der linken Seite. Wenn man die Muskeln zwi-

schen den Rippen untersucht hätte, so würde man vielleicht den Grund der Schmerzen deutlich gefunden haben.

7) Eben daselbst §. 16. Eine Jungfer, deren Lungen und Rippenfell entzündet waren, hatte die heftigsten Schmerzen auf der linken Seite, man fand bey der Leichenöfnung das Rippenfell und die Lunge entzündet. Diese Geschichte bedarf keiner Auslegung, sondern überzeugt die Erfinder und Vertheidiger des Neuern Systems einer Uebereilung.

8) Eben daselbst §. 22. Ein Mensch hatte eine Seiten- und Lungenentzündung, und heftiges Stechen in der linken Seite der Brust. Man öfnete ihn, und fand den linken Lungenflügel verdorben, den rechten nicht so schlimm, beyde waren allenthalben an das Rippenfell angewachsen, der rechte aber mehr als der linke. Letzterer, welcher hier sehr widernatürlich beschaffen und nicht so angewachsen war, als der rechte, hatte an den Orten, wo er fest sas, das Rippenfell gedehnet, wovon dieses sehr schmerzte. Doch war dieser Schmerz nicht so wie bey Entzündungen beschaffen. Der rechte Lungenflügel war an den meisten Orten angewachsen, mithin hatte er das Rippenfell nicht so dehnen und ziehen können. Können nicht auch die Muskeln zwischen den Rippen linker Hand entzündet gewesen seyn?

9) Epist. 36. §. 23. Ein Fleischer verfiel in ein hitziges Fieber, wobey Zeichen einer innern Brustentzündung zugegen waren. Der rechte Lungenflügel war mit dem Rippenfell verwachsen und hart. Es wird nicht gesagt, ob, und auf welcher Seite, er Schmerzen gehabt habe, sondern nur, daß Zeichen einer innern Entzündung dagewesen. Hat er also auf der rechten Schmerzen gehabt, so kann man aus dem vorhergehenden errathen, daß der Druck und Reiz der harten Lunge an dem Rippenfell die Ursache

gewesen. Ist es aber nicht so geschehen, so ist die Erzählung dunkel, und niemand kann sie für sich anführen.

10) Epist. 37. §. 29. Eine Weibsperson hatte eine Brustentzündung. Diese Erzählung ist zu unbestimmt, auch ist die Leiche nicht geöfnet worden.

11) Epist. 45. §. 16. Eine Weibsperson klagte bey einem hitzigen Fieber nicht sehr über Rückschmerzen oder Stechen. Gleichwohl fand man bey der Leichenöfnung ihre Lungen fehlerhaft, und in dem Rippenfelle große rosenrothe Flecken zu beyden Seiten, auch den Herzbeutel dunkelroth.

Diese Person hatte aber nie Herzklopfen oder Ohnmachten gehabt. Gleichwohl war ihr Herzbeutel weit, von einem eyterichen Blutwasser gleichsam ausgedehnet, seine Substanz dicker als gewöhnlich, und als man die Materie hatte herauslaufen lassen, bleyfarbig, so wie auch das ganze Herz, die großen Gefäße und die Herzohren auswendig aussahen, welches von einer dicken Materie, die sich daran angelegt hatte, herrührte. Da also diese Weibsperson weder Herzklopfen noch Ohnmachten, die sie doch nach ihren Umständen hätte haben sollen, gehabt hat, so dürfen wir uns nicht wundern, daß sie auch nicht über Seitenstechen geklagt hat. Hier findet der sonderbare Fall statt, wovon ich oben redete: daß nemlich zuweilen der Grund zu gewissen Symptomen zugegen seyn kann, und doch die Symptomen selbst nicht erfolgen. Diese Geschichte beweiset also wiederum für beyde Partheyen nichts.

12) Epist. 48. §. 32. Eine unzüchtige Weibsperson starb an einer Entzündung in der Brust; man öfnete sie aber nicht, und folglich trägt diese Bemerkung zur Erörterung unseres Streites nichts bey.

Dieses sind diejenigen Fälle, welche Morgagni §. 1. Epist. 20. kürzlich wiederholet, und wor-

über wir Auslegungen machen wollen; zuvor aber müssen wir noch die Fälle erzählen, die sich in seinen ganzen Schriften hin und wieder finden, deren er aber in diesem §. 1. Epist. 20. nicht erwähnet, damit in dem ganzen Buche nichts unangeführt bleibe, was zu unsrer Sache gehört.

13) Epist. 7. §. 11. Ein Töpfer hatte in der linken Seite heftige Schmerzen, und starb am siebenten Tage. Der linke Lungenflügel war dergestalt entzündet, daß er schon anfieng zu eytern, und hieng an dem Rippenfelle vermittelst vieler häutiger Bänder an. Das Rippenfell war oben dicke, unten aber nicht so sehr, und ziemlich roth. Der Herzbeutel war auswendig aber nur linker Hand roth, weil die kleinen Gefäße vom Blute strotzten. Hier sind alle Umstände angeführt, die nach Boerhaav's Grundsätzen zur Entzündung des Rippenfells und der Lungen gehören.

14) Epist. 52. §. 15. Eine Seitenentzündung wobey der Schmerz am untersten Theile der linken Seite der Brust am heftigsten war. Bey der Oefnung untersuchte man nur den Kopf. Folglich gilt hier, was oben bey n. 12. erinnert worden.

15) Eben daselbst §. 13. Eine Person hatte an der linken Brustwarze heftiges Stechen. Der linke Lungenflügel war unten herum entzündet, so wie das Rippenfell auf der linken Seite. Die Auslegung ist wie oben n. 13.

16) Epist. 9. §. 12. Ein Koch, der ein Fieber hatte, starb am zwölften Tage an der Fallsucht. Von Seitenschmerzen ist nichts erwähnet, bey der Leichenöfnung fand sich das Rippenfell entzündet.

Bey dieser Geschichte brauchen wir uns nicht lange aufzuhalten. Morgagni sagt, er habe den Kranken selbst nicht oft gesehen, auch der Leichenöfnung, die nur ein Student gemacht, nicht beyge-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0272
DFG

wohnet. Weil aber das Rippenfell entzündet war, so setze ich billig voraus, daß er Seitenstechen gehabt haben muß.

17) Epist. 22. §. 16. Eine Jungfer hatte auf beyden Seiten, besonders aber in der linken, Schmerzen, das Rippenfell und die Lunge linker Seits waren entzündet. Rechter Hand war oberwärts die Lunge hart, hatte aber das Rippenfell noch nicht so sehr gedrückt und gereitzt, daß sich diese davon entzündet hätte.

18) Epist. 45. §. 23. Bey einer Leichenöfnung fand man die Lunge entzündet, und überhaupt äuserst verdorben, und der Kranke hatte doch während der hitzigen Krankheit weder Schmerzen, noch sonst einige Zeichen einer Lungenentzündung gehabt. Diejenigen, die so sehr darauf bestehen, das Rippenfell sey unempfindlich, weil man es entzündet gefunden, ohne daß der Kranke vorher Seitenstechen gehabt hatte, finden sich also genöthiget, nunmehr ihre Meynung von der Empfindlichkeit der Lungen fahren zu lassen. Denn was beweiset wohl deutlicher, daß ein hoher Grad von Lungenentzündung ohne Schmerzen zugegen seyn könne, und daß man folglich in der Definition dieser Krankheit, der Schmerzen hinfort nicht mehr erwähnen dürfe?

Nun wollen wir zur Untersuchung der Epist. 20. und 21. woraus Tissot die Unempfindlichkeit des Rippenfells und die Empfindlichkeit der Lungen hat beweisen wollen, schreiten.

In Epist. 20. stehen lauter Bemerkungen des Valsalva; die erste §. 2. ist diese:

1) Ein Mensch stirbt an der Entzündung der Lungen ohne Schmerzen, man findet den rechten Lungenflügel entzündet, das Rippenfell aber ohne Tadel. Hier wird man mich fragen, warum letzteres keine Schmerzen verursacht habe, da es doch nach meinen

vorherigen Auslegungen von der harten Lunge gerieben und gereitzt wurde, und also hätte schmerzen sollen? Ich aber frage dagegen, warum die Lungen, die man jetzt für so empfindlich hält, keine Schmerzen verursacht haben? Denn das hätte doch nothwendig geschehen sollen. Wenn beyde Partheyen diesen Fall nicht erklären können, so kann er für, und wider niemand etwas entscheiden. Ich habe bereits erkläret, daß auch empfindliche Theile oft unempfindlich sind, und kann mir dahero leicht vorstellen, warum das Rippenfell in diesem Falle unempfindlich war.

2) §. 3. „Ein Kranker hatte Schmerzen in „der rechten Seite. Er starb, und man fand den „obern Theil des Lungenflügels rechter Hand und die „Spitze von dem darunter liegenden Stücke nach dem „Rücken zu geschwollen und entzündet, sie waren „hart und hiengen durch Häute fest an dem Rippen„fell an, in dieser aber war keine Spur von Ent„zündung zu bemerken.“

Hier frage ich die, welche alle pleuritische Schmerzen der Entzündung der Lunge zuschreiben, warum dieser Mensch, dessen Lunge nach dem Rücken zu entzündet gefunden wurde, die Schmerzen nicht am Rücken, sondern in der Seite, wo die Lunge gesund war, empfunden habe? Es folget daraus, daß die entzündete Lunge den Schmerz nicht verursacht haben kann. Warum hat aber denn dieser Kranke Schmerzen in der Seite gefühlt, wo weder die Lunge hart, noch an dem Rippenfell etwas widernatürliches zu sehen war? Man würde diese Frage hoffentlich sehr leicht beantworten können, wenn Valsalva die Muskeln zwischen den Rippen untersucht hätte.

3) §. 5. „Ein Mensch starb an einem drü„ckenden Schmerze in der linken Seite der Brust. „Die ganze linke Hälfte der Brust fand man von dem „geschwollenen und harten Lungenflügel angefüllt,

„diese Geschwulst hatte das Rippenfell gedruckt, und „daher war der Schmerz im letzteren weder stechend, „noch entzündungsartig, sondern drückend gewesen, „man hatte auch nichts von Entzündung daran gese„hen. Will jemand aber gleichwohl behaupten, der „Schmerz sey stechend gewesen, so suche er ihn in „den Muskeln zwischen den Rippen.

4) §. 7. Ein Kranker hatte in der linken Seite der Brust Schmerzen. Nach seinem Tode fand man in der linken Brusthöhle ein weißliches Blutwasser, und die Lunge war hinterwärts entzündet. Die Beschaffenheit des Rippenfells hat Valsalva nicht beschrieben, hat er es vielleicht vergessen, oder ist selbiges natürlich beschaffen gewesen? Wir wollen annehmen, es sey natürlich und gesund gewesen, und aus diesem ganzen Falle den Schluß machen: 1) daß die Lunge unempfindlich sey, denn an dem Orte, wo sie entzündet war, hatte der Kranke nicht über Schmerzen geklagt; 2) daß das scharfe Blutwasser, welches nicht wegen der Entzündung, sondern wegen des Reitzes ausgetreten, den Schmerz in dem Rippenfelle verursachet habe.

5) §. 9. Ein Kranker hatte anfänglich einen drückenden Schmerz in der rechten Seite, am vierten Tage einen stechenden, und am fünften starb er. Der rechte Lungenflügel war erstaunlich entzündet und hart, und hatte in der Tiefe schon angefangen in Eyterung überzugehen. Morgagni tadelt die Nachläßigkeit, die sich Valsalva bey dieser Leichenöfnung zu Schulden habe kommen lassen, denn er hat von dem Rippenfell gar nichts gedacht, und das war doch erforderlich. War dieses entzündet, so liegt der Grund der Schmerzen klar am Tage, war es aber nicht entzündet, so wollen wir unser Urtheil so lange verschieben, bis er uns sagt, wie er die Muskeln zwischen den Rippen gefunden habe.

6) §. 11. Der Tod rafte ein Mädchen am neunten Tage hin, die ein hitziges Fieber und Schmerzen, besonders um den Brustknochen herum, gehabt hatte. Die Lunge auf der linken Seite, war dergestalt mit dem Rippenfelle verwachsen, daß man sie gar nicht lostrennen konnte, und die rechte, mit dem ganzen Mittelfell und dem Rippenfelle da, wo dieses die obern Rippen überzieht; aus der Lunge floß ein wässerichtes Eyter, als man sie mit Gewalt von den obern Rippen abriß. Sie hatte vermuthlich an diesem Orte schon viele Jahre lang an dem Rippenfelle angehangen, und da nun jetzt die entzündete Lunge hart und aufgelaufen war, so rührten die Schmerzen wohl daher.

Wie schön ist das, was Morgagni hierbey sagt! „Da hier der gröste Schmerz am Brustknochen gewesen war, so muß man besonders erwägen, daß „der fehlerhafte Lungenflügel und das Mittelfell genau „zusammenhiengen, welches letztere nemlich am Brustknochen befestiget ist. Man wird mir antworten, es „hänge aber doch auch an den Wirbelbeinen des Rückens, „und man lese nichts vom Schmerze an diesem Orte? „Das ist wahr, aber auch das ist wahr, daß bey gewaltsamen Athemholen, nicht die Wirbelbeine, sondern der Brustknochen sich bewegen müssen, und „daß folglich die Theile vom Mittelfelle, die am „Brustknochen fest saßen, hier mehr leiden musten, „als die übrigen Theile desselben.“

Nun frage ich diejenigen, welche diese vortrefliche Briefe des Morgagni für sich auslegen, ob er nicht schnurstracks wider sie sey, indem er das Mittelfell, als einen Fortsatz des Rippenfelles, für empfindlich erklärt? Zweifeln sie noch daran, so dürfen sie nur weiter lesen, und sehen, wie er drey Bemerkungen aus dem Sepulchreto so ausleget, daß er dem Mit-

telfell, und dem Herzbeutel die Empfindlichkeit nicht abspricht.

7) §. 13. Ein Mensch hatte auf der rechten Seite Brustschmerzen, und mitten am Brustknochen; konnte auf keiner Seite liegen, und muste ziemlich gerade im Bette sitzen, um Athem schöpfen zu können. Am siebenten Tage starb er: „der obere Theil seiner „Lunge rechter Seits war ganz verhärtet, und hieng „am Brustknochen ein wenig, stärker aber am Mittelfelle an, der linke Lungenflügel sahe hinten am „Rücken ganz schwarz aus.

Wäre die entzündete Lunge der Grund seiner Schmerzen gewesen, so hätte er sie auf der linken Seite der Brust viel heftiger haben müssen, weil die Entzündung daselbst so stark gewesen, daß sie schon in heissen Brand übergehen wollen; aber auf der linken Seite klagte er nicht über Schmerzen; mithin ist die Lunge nicht empfindlich.

Warum hat er denn aber in der rechten Seite und am Brustknochen Schmerzen gehabt? Weil die Lunge hart war, an das Rippenfell beständig rieb, an den Brustknochen und das Mittelfell angewachsen war, und diese beyden Theile immer zog und dehnte.

8) §. 15. Ein Kind von vierzehn Tagen bekam eine Lungenentzündung. Diese Bemerkung hilft und schadet uns nichts, denn man findet weder von einer Seitenentzündung noch von Schmerzen etwas gedacht.

9) Ferner §. 16. Ein Mädchen hatte anfänglich auf der linken, und nachher auf der rechten Seite der Brust Schmerzen gehabt. „Ihre Leiche „wurde geöfnet, und der rechte Lungenflügel war „besonders nach dem Rücken zu etwas entzündet; der „linke aber, welcher allenthalben an das Rippenfell, „da wo es die Rippen und das Zwerchfell überzieht, „so fest angewachsen war, daß man ihn, ohne ihn

„in Stücken zu reissen, gar nicht losbringen konnte, „sahe sehr roth aus.“ Anfänglich ist nur der rechte Lungenflügel entzündet gewesen, und dieser hat das Rippenfell auf der rechten Seite gedruckt und gerieben, nachher ist die Entzündung weiter in die linke Hälfte fortgegangen, und hat das Rippenfell nicht nur gedruckt, sondern auch gedehnt und gespannt, weil es an selbiger so fest anhieng.

Hier finde ich abermals, daß meine Gegner, wenn sie sich rühmen, Morgagni sey ihrer Meinung, unrecht haben; denn in der Erläuterung dieser Geschichte des Valsalva sagt er mit deutlichen Worten, daß das Rippenfell empfindlich sey, indem er behauptet, dieses Mädchen sowohl, als der Mann in der letztern Geschichte hätten deswegen nicht auf der rechten Seite liegen können, weil der linke Lungenflügel an dem Rippenfelle angewachsen und so schwer war, daß er, wenn sich beyde auf die rechte Seite legen wollten, das Rippenfell dehnte und zog, und Schmerzen verursachte. §. 38. wo er erklärt, warum das Rippenfell, wiewohl es nicht entzündet gewesen, doch sehr geschmerzt habe, sagt er: „Kann ich nicht die „Sache so erklären, daß das Rippenfell, ob es schon „nicht entzündet war, gezogen und gedehnt wurde, „so oft die schon ausgespannte, wiewohl nicht aller „Orten angelaufene und entzündete Lunge beym „Athemholen ausgedehnt wurde, und bey dieser Ge„legenheit alle Punkte ihrer Oberfläche auseinander „getrieben, und folglich das daran hangende Rippen„fell nothwendig auseinander gezogen und gleichsam „losgerissen wurde?“

10) §. 17. Ein junger Mensch hatte einen stumpfen Schmerz auf der linken Seite der Brust, und starb am siebzehnten Tage. „Bey Oefnung der Brust „fand man das Rippenfell ohne Tadel, und die Lun„gen nirgends daran angewachsen. Der linke Lun-

„genflügel aber war überall entzündet, ausser ober„wärts nicht.“ Der Schmerz, der beym Aufblasen der Lunge wenn der Athem angezogen wurde, entstand, war stumpf und nicht pleuritisch, folglich war auch das Rippenfell noch nicht entzündet.

11) §. 20. Ein Prediger klagte zu Anfange seiner Krankheit über Brustschmerzen auf der rechten, und nachher auf der linken Seite. Valsalva hat nicht angemerkt, ob die Schmerzen auf der rechten Seite vergangen sind, als er auf der linken Seite darüber klagte, oder ob sie auf beyden Seiten zugleich geblieben sind? Dem sey aber wie ihm wolle, so frage ich diejenigen, die alle pleuritische Schmerzen der Lunge beymessen, warum nicht gesagt ist, daß dieser Prediger nur am Rücken Schmerzen gehabt, als wo beyde Lungen und nirgendswo anders entzündet waren? Ich behaupte abermals, daß hieraus sonnenklar folget, daß die Lungen unempfindlich sind. Warum hat denn aber dieser Mann auf beyden Seiten Schmerzen gehabt? Die Ursache ist hier nicht angegeben, und diese Schmerzen müssen entweder ihren Grund in dem Reiben und Drengen der aufgetriebenen Lungen an das Rippenfell, oder in der Entzündung der Muskeln zwischen den Rippen gehabt haben.

12) §. 22. „Ein alter Mann bekam plötzlich „Brustschmerzen auf der rechten Seite mit Fieber, „Husten und Auswurf, am besten konnte er auf dem „Rücken liegen; sein Auswurf nahm überhand, man „ließ ihm am zehnten Tage zur Ader, und der Aus„wurf stockte; er starb am eilften. Der linke Lun„genflügel war gesund, aber allenthalben an das Rip„penfell angewachsen. Der rechte hergegen nicht an„gewachsen, nach dem Rücken zu aber im höchsten „Grade entzündet.“

Hier ist des Rippenfells abermals nicht gedacht. Sollen wir das beste glauben, und sagen, es sey ohne Fehler gewesen? Wenn die Brustschmerzen nach dem Rücken zu, und nicht auf dem Rücken gewesen sind, so wie die Lunge gegen den Rücken zu und nicht am Rücken entzündet war, so hat sie an diesem Orte an das Rippenfell angetroffen, dieses gedrücket und Schmerzen darinnen verursachet; hat aber die Seite nicht geschmerzt, wo die Lunge entzündet war, so muß der Schmerz von den Muskeln zwischen den Rippen hergerührt haben, und man kann kühnlich sagen, die Lunge sey unempfindlich gewesen.

13). §. 24. „Ein Mann, welcher Brust-
„schmerzen und Beklemmungen hatte, konnte anfangs
„besser auf der rechten, nachgehends aber auf der lin-
„ken Seite, nur aber nie auf dem Rücken liegen.
„Beyde Lungen waren zwar an das Rippenfell ange-
„wachsen, jedoch nicht so stark, daß man sie nicht,
„ohne sie zu zerreissen, hätte losmachen können, nach
„dem Rücken zu aber entzündet und sehr hart."

Hier ist ebenfalls der Ort, wo der Kranke die Brustschmerzen gehabt, nicht genau bestimmt, auch die Beschaffenheit des Rippenfells gar nicht beschrieben. Man muß folglich glauben, daß der Brustschmerz sich an dem Orte geäusert habe, wo beyde Lungen entzündet und hart waren, und das Rippenfell rieben und druckten; ausserdem müsten die Muskeln zwischen den Rippen entzündet gewesen seyn.

14) §. 26. Ein kachektischer Mensch bekam eine heftige Lungenentzündung. Ob er Schmerzen gehabt, ist nicht angemerkt, wohl aber, daß seine Lungen stark entzündet gewesen. Hier wird die alte Definition der Lungenentzündung wiederum dem neuern System entgegen, nachdrücklich bekräftiget.

15) Die funfzehnte Bemerkung §. 28. gehört gar nicht hierher. Sie handelt von einem Menschen,

der auf die Erde gefallen und sich am Rücken wehgethan, und hierauf, weil ihn sein Gegner unter sich gehabt, und auf ihn getreten und geschlagen, Brustschmerzen bekommen hatte. Von einem solchen Falle ist bey unserm Streite die Rede nicht. Hat das Rippenfell nichts dabey gelitten, so haben die Brustmuskeln gewiß desto mehr Schaden dabey genommen. Seine Lungen waren entzündet, wie es bey allen hitzigen Krankheiten vor dem Tode zu geschehen pfleget, entweder, weil durch das Stoßen und die Schläge vor die Brust selbige gelitten hatten, und wegen des gehemmten freyen Athemholens Schmerzen dazu kamen, und die Lungenentzündung also daher rührte, oder weil seine Lungen, wie beynahe bey allen in der Todesstunde geschieht, sich entzündet hatten.

16) §. 30. Ein Geistlicher brachte erst viel Jahre mit verschiedenen langwierigen Krankheiten zu, nachher verfiel er in eine hitzige, und starb am siebenten Tage. Er hatte auf seinem Lager nie über Brustschmerzen, sondern beständig nur über beyde Seiten geklaget, aber auf beyden Seiten liegen können. Seine Lungen waren an das Rippenfell nicht angewachsen, der rechte Flügel jedoch entzündet und hart. In beyden Brusthölen und im Herzbeutel fand man eine Menge Wasser. Seine Milz war viermal größer als gewöhnlich. In seiner Krankheit hatte man gedacht, seine Leber wäre entzündet, bey der Leichenöffnung aber bekennt Valsalva aufrichtig selbst, daß sie entdeckt habe, daß man sich geirret hatte.

Auch diese Geschichte dient nicht zur Erörterung unsers Streites. Die Wassersucht in der Brust und im Herzbeutel hat das Zwerfell, und die in beyden Seiten liegenden Eingeweide niedergedruckt, und den Schmerz verursachet, der zur Aufklärung unsrer Sache nicht gehöret. Die Entzündung der Lungen ist nur am Ende darzugekommen.

17) §. 32. iſt eben ſo beſchaffen, wie der vorige. Der Kranke fühlte lange zuvor, ehe er an der Lungenentzündung, welche oft erwähntermaaßen der Beſchluß aller hitzigen Krankheiten iſt, ſtarb, ein Brennen und Reitz auf der linken Seite der Bruſt. Eigentlich ſtarb er an der Waſſerſucht beyder Bruſthöhlen.

18) §. 33. Ein alter Mann empfand in der rechten Seite einen drückenden Schmerz, und konnte nirgends anders als auf dieſer Seite liegen. Am dritten Tage ſtarb er; man fand ſeine Bruſt auf der rechten Seite voll Waſſer, die Lunge aber entzündet und hart, und oben bey den Schulterblättern hieng ſie durch beſondere Häutgen an dem Rippenfelle an. Dieſer drückende Schmerz war kein pleuritiſcher, ſondern hatte ſeinen Grund in dem Dehnen und Ziehen der Lunge an dem Rippenfell, weil ſie daran feſthieng, und in dem Drucke und der Schärfe des Blutwaſſers. Daß er mehr Beklemmung und Schmerzen hatte, wenn er ſich auf die linke Seite legte, rührte daher, weil das Rippenfell alsdenn mit Gewalt gedehnet und gezogen wurde, die Beklemmung entſtand, weil die Menge Waſſer und die ſchwere Lunge, die nur oben an den Schulterblättern mit dem Rippenfell verwachſen war, auf das Mittelfell und auf den Herzbeutel alsdenn druckte und darauf lag. Für unſern Streit gehört dieſe Geſchichte nicht.

19) §. 35. Ein Mann hatte einen ſtechenden Bruſtſchmerz auf der linken Seite, und ſtarb am ſechszehnten Tage. Der linke Lungenflügel hieng überall an den benachbarten Theilen an, war entzündet und oberwärts ſchon voll Eyter. Der Herzbeutel war waſſerſüchtig, und die Häute deſſelben dicker als gewöhnlich.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0282
DFG

Hier steht nichts, wie das Rippenfell beschaffen gewesen ist; ist dieses gesund gewesen, so hat der Schmerz entweder vom Dehnen und Ziehen am Rippenfell, oder von der Entzündung der Muskeln zwischen den Rippen hergerühret.

20) §. 36. „Ein junger Mensch bekam Brust„schmerzen, und starb am sechszehnten Tage. In „der linken Brusthöle war ein stockendes trübes Was„ser, und die Lunge allenthalben los, der rechte Lun„genflügel aber hart und besonders nach der Gegend „des Schulterblattes, an die dabey liegenden Theile „fest angewachsen, das Wasser darinnen, so wie auch „das im Herzbeutel, sahe wie Molken aus — und „letzterer füllte einen großen Theil der Brusthöh„le aus."

Des Rippenfells wird hier gar nicht gedacht, und der schmerzhafte Ort nicht genau bestimmt. Hatten etwa die Schmerzen sich über die ganze Brust ausgebreitet? Grund genung wäre darzu da gewesen. Zur Aufklärung unserer Streitfrage dienet diese Geschichte gleichfalls nicht.

21) §. 39. Ein Mann starb am siebenten Tage seiner Krankheit mit Stechen in der linken Seite. „In der linken Brusthöhle fand man ein Wasser, das „wie Molken aussahe, die Lunge auf dieser Seite war „sehr hart und an das Mittelfell sowohl, als an das „Rippenfell, da, wo dieses die Rippen überzieht, fest „angewachsen. Eben so fest hieng der rechte Lungen„flügel am Mittelfelle und an dem Rippenfelle, da „wo letzteres das Zwerchfell und besonders vornen, „wo es die obersten Rippen überzieht, an. Eben in „der letztern Gegend war inwendig in der Lunge ein „krebsartiges Geschwür, das vermuthlich sehr alt „seyn mochte; denn dieser alte Mann hatte lange „Zeit einen katarrhalischen Auswurf gehabt.

Dieſe Materie kam aber wahrſcheinlicher Weiſe nicht aus dem krebsartigen Geſchwüre, denn ſonſt wäre der Auswurf übler beſchaffen geweſen, ſondern aus der Lunge, welche dieſes Geſchwür ſehr beläſtigte und in ihren Verrichtungen hinderte. Der Mann hatte in dieſer hitzigen und tödlichen Krankheit Schmerzen in der linken Seite; weil der linke Lungenflügel entzündet, geſchwollen, ſchwer und ſehr hart war, und das Rippenfell, woran er hieng, bey allen ſeinen ohnehin nicht natürlichen Bewegungen, zog und dehnte. Auf der andern Seite hieng die Lunge zwar auch an dem Rippenfelle an, war aber nicht entzündet, und daher waren auf dieſer Seite auch keine Schmerzen.

Man könnte zwar ſagen, er hätte auf dieſer Seite auch deshalber Schmerzen empfinden müſſen, weil das empfindliche Rippenfell von der krebsartigen ſtinkenden Materie, die in der Lunge enthalten war, gereitzt wurde.

Dieß leugne ich aber; denn es ſteht mit deutlichen Worten, das krebsartige Geſchwür habe in der Lunge tief verborgen gelegen. Da es alſo ein verſchloſſenes Lungengeſchwür war, ſo hat es das Rippenfell nicht verletzen können; ein neuer Beweiß iſt es aber auch von der Unempfindlichkeit der Lungen, daß der Kranke in der Lunge, worinnen dieſes Geſchwür war, keine Schmerzen gehabt hat.

Ich habe bereits bedacht, man könne mir einwenden, daß, da die Lunge die Bruſthöhle vollkommen ausfüllt, und allenthalben an das Rippenfell antrift, ſo könne ſie ſelbiges, wenn ſie damit verwachſen iſt, nicht ziehen und dehnen, auch da ſie unmittelbar aufliegt, ſie auf keine Weiſe reitzen.

Darauf antworte ich: 1) Wenn ich auch zugebe, daß die Lunge die Bruſthöhle völlig ausfüllt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die Lunge, wenn ſie entzündet, aufgelaufen und hart iſt, bey der heftigen

Erschütterung beym Husten, sich gewaltsam bewege und durchschüttele, und daher das Rippenfell entweder, wenn sie angewachsen ist, ziehe und dehne, oder wenn sie nicht angewachsen ist, reißen, reiben und drücken müsse.

2) Die Meinung, daß die Lunge die ganze Brusthöle ausfülle, ist noch nicht ungezweifelt gewiß. Ich habe sie zwar selbst, weil sie die gemeinste ist, im ersten Bande dieses Werkes so angenommen, und der Herr von Haller hat in Elem. Physiol. Tom. 3. viele Gründe zur Bestätigung derselben angeführt, diese Gründe sind aber nicht so überzeugend, daß die Kraft der Gegengründe dadurch völlig entkräftet werden sollte. Es giebt in der That viel Umstände, die meine Entschließung hierinne immer noch wankend machen. Hambergers Versuch ist noch nicht genüglich widerleget, und wenn man zu des Herrn Liberkühn sogenannten Experimento Crucis auch sagen wollte, die Luftbläsgen, die sich im Wasser zeigten, rührten von der Luft, die in den Haaren der Thiere befindlich ist, her, so frage ich dargegen, warum zeigen sie sich aber nicht eher, als bis das Rippenfell geöfnet ist? sondern erst dann, wenn man mit großer Vorsicht, ohne die Lunge zu verletzen, selbiges durchschnitten hat.

Auch der Beweiß, den man daher nimmt, daß doch das Athemholen zuweilen bey solchen Personen gut sey, wo die Lungen an allen Seiten angewachsen sind, ist noch nicht bündig und entscheidend. Wiewohl ich und andere vor mir dieses bey Leichenöfnungen gefunden haben, so habe ich sowohl, als viele andere doch auch gefunden, daß die meisten, die so beschaffen waren, bey Lebzeiten allerhand Beschwerden bey dem Athemholen hatten. Hieraus folget weiter nichts, als dieses, daß, ob man wohl bey verschiedenen nicht wahrgenommen hat, daß sie deshalber ge-

klagt hatten, man es gleichwohl eben sowohl für etwas fehlerhaftes und widernatürliches halten müsse, als die Brustwassersucht oder die Wassersucht des Herzbeutels, wenn man sie gleich vielmal bey Leichenöffnungen da findet, wo man im Leben es den Personen nicht zugetrauet hätte, und nicht der mindeste Verdacht da war. Die Mittel, welche die Natur anwendet, dasjenige, was dem Körper zu schaden scheint, auf andere Weise zu ersetzen, sind uns zur Zeit noch nicht hinlänglich bekannt.

Ist nicht selbst Morgagni noch ungewiß, ob die Lungen beständig die ganze Brusthöhle ausfüllen? Dieses zu glauben verleiten uns seine Worte Epist. 16. §. 5.: „Man findet, sagt er, im Sepulchreto die „Geschichte eines jungen Menschen, der sich dem „Willis und Lower zur Kur anvertraute. Dieser „hatte sich im Reiten und andern starken Bewegungen „des Körpers zu sehr angestrengt, und eine Empfindung auf der linken Seite der Brust bekommen, „als wenn die ganze innere Brusthöhle zusammengepreßt würde; als diese Empfindung eine Zeitlang „gewähret, hatte es ihm gedünkt, als ob ein Gefäß „inwendig zerspränge, und nicht nur er, sondern „auch die Umstehenden hatten eine ganze halbe Stunde „lang gehöret, daß in dieser Gegend eine Feuchtigkeit „gleichsam von einer Höhe herabtröpfele, und auf „den Boden der Brusthöhle zu fallen. Diejenigen, welche leugnen, daß zwischen den Wänden „der Brusthöhle und den Lungen ein leerer Raum „sey, werden mir diesen Vorfall nicht leicht erklären, daß es sich aber so verhalten, hat das nachherige Hin- und Herschwanken einer Feuchtigkeit, „welches, wenn er den Körper bewegte, er selbst und „andere sehr vernemlich hörten, bewiesen; nochmehr „aber die nachher gemachte Operation, da der Wundarzt anfangs ein Röhrgen hienein brachte, und das

„Wasser herauslaufen ließ, auch die Natur durch die„ses Loch, das man durch die Kunst offen zu erhalten „wuste, der Feuchtigkeit nachher einen beständigen „Abfluß verschafte.“

22) §. 41. Eine 60jährige Weibsperson bekam auf der rechten Seite ein so schmerzhaftes Stechen in der Brust, daß sie auf selbiger nicht liegen konnte; nach einiger Zeit ließ es nach, und sie konnte gut auf dieser Seite liegen. „Man fand beyde Lungenflügel an „das Rippenfell angewachsen, den rechten am mei„sten. Dieser war gröstentheils, besonders ober„wärts verhärtet, und enthielt ein Eytergeschwür. „Als man dieses aufschnitt, so lief ein braunes Blut„wasser heraus. Auch hatte die Lunge selbst rings„herum eine braune Farbe, und der heisse Brand „war gewissermaaßen schon angegangen. Der linke „Lungenflügel bestand nicht wie der rechte, aus ei„nem, sondern aus vielen Stücken; nach dem Rücken „zu war er ein wenig entzündet, und auf der ganzen „übrigen auswendigen Fläche hin und wieder schwarz„fleckig. Im Herzbeutel war viel Wasser.“

Ob das Rippenfell zwischen den Flecken, wo die Lunge anhieng, entzündet gewesen, wird hier nicht bestimmt, und meines Erachtens muß es nicht so gewesen seyn. Denn die ganze Geschichte beweiset deutlich, daß die Entzündung anfangs in dem Rippenfelle ihren Sitz gehabt, und nachher durch eine Versetzung in die Lungen übergegangen sey. Und nach solchen Seitenentzündungen findet man das Rippenfell bey der Leichenöfnung nicht mehr entzündet. Man könnte fragen, ob nicht der obigen Erklärung zu Folge das Rippenfell hätte doppelte Schmerzen verursachen sollen, theils nehmlich, weil es mit den Lungen verwachsen war, theils, weil auch überdieß die rechte Lunge sehr heftig, die linke aber gegen dem Rücken zu nur etwas entzündet, hart und geschwollen gewesen, und

das Rippenfell also nothwendig muß gerieben und gedrücket haben?

Es ist wirklich einigermaaßen schwer, dieses auszulegen; diejenigen aber, welche behaupten, die Lunge allein sey in Seiten- und Lungenentzündungen der Sitz des Schmerzes, werden eben so viel Schwierigkeit finden, zu erklären, warum diese Person auf der rechten Seite am Rücken keine, und nicht wenigstens einige, Schmerzen gehabt, da die Lunge hier auch ein wenig entzündet war.

23) §. 43. Ein Mädchen hatte Stechen in der rechten Seite, und konnte nirgends anders als auf dieser, gegen ihr Ende aber auch auf der linken Seite liegen; sie starb am neunten Tage mit Verzuckungen. Der rechte Lungenflügel hieng fest an dem Rippenfelle an, und war durchaus stark entzündet, hatte auch vornen ein Geschwür, zwischen welchem und dem Rippenfell man eine wässeriche Materie fand.

Morgagni soll uns diese Geschichte mit seinen eigenen Worten erklären, um zu beweisen, welchen Grad von Empfindlichkeit er dem Rippenfelle zuschreibe. Seine Worte sind: „Dieses Mädchen scheint nicht „so heftiges Stechen gehabt zu haben, als die Frau, „deren Krankheit §. 41. erzählet wurde; Denn letz„tere konnte nicht auf der schmerzhaften Seite liegen, „jene aber konnte es, und endlich auch auf der an„dern Seite liegen, da die wässeriche Materie des „Geschwürs die Fibern des Rippenfells so er„schlafft hatte, daß die daran hängende Lunge sel„biges nicht so heftig mehr ziehen und dehnen „konnte.

24) §. 45. Ein Mann hatte in der linken Brust und in der Gegend der falschen Rippen Schmerzen, und konnte auf keiner Seite liegen; den fünften Tag starb er. Der linke Lungenflügel war sehr hart, sahe grünlich aus, und hatte hin und wieder schwarze

Flecken. Als man ihn aufschnitt, so sprang eine wässeriche faule Materie mit Blut vermischt heraus. Der Schmerz war von der Härte und Geschwulst der Lunge, welche das Rippenfell drückte und beym Husten reitzte, entstanden. Wenn Morgagni erklären will, warum dieser Mann auf keiner von beyden Seiten hätte liegen können, so muthmaaßet er, Valsalva habe in der Erzählung vergessen, daß die Lungen an dem Rippenfelle angehangen. Setzt man dieses voraus, so hätte die Lunge allemal, wenn sich der Kranke auf eine von beyden Seiten gewendet, das Rippenfell gedehnet und in die Höhe gezogen. Von den schwarzen Flecken in der Lunge will ich nichts sagen; sie kommen oft vor, und allem Vermuthen nach entstehen sie in der Stunde des Todes. So habe ich es immer in meinen Lehrstunden erkläret, und Morgagni ist im folgenden Briefe auch meiner Meinung.

25) §. 47. „Ein junger Mensch bekam Ste„chen auf der rechten Seite der Brust, Fieber und „Husten, dabey aber wenig Auswurf. Gegen den „achten Tag stellten sich Phantasien ein, besonders „bey der Nacht. Der Schmerz vergieng, das „Athemholen aber ward immer schwerer und kürzer, „wobey er doch auf beyden Seiten bequem liegen „konnte. Am zehnten Tage starb er. Seine Lungen „waren durchaus hart, beyde nach dem Rücken zu, „und die linke auch an der Seite an das Rippenfell „angewachsen. Da überdieß eine weisse, netzartige „schlaffe Haut, das Rippenfell und die Lungen über„zog, so war vermittelst derselben an verschiedenen „Orten das Rippenfell mit den Lungen verwachsen. „In beyden Brusthöhlen fanden wir eine Menge „molkenartiger Feuchtigkeit, in der rechten aber „mehr, als in der linken — der Herzbeutel war „ganz voll Wasser.

Das Stechen auf der rechten Seite der Brust leitet Morgagni von der Empfindlichkeit des Rippenfells, welches durch das Dehnen und Zerren der angewachsenen Lungen, vornemlich auf der rechten Seite, gereitzt wurde, und von dem Druck des vielen Wassers in der Brust her. Das Wasser war allerdings theils so scharf, theils so häufig, daß es die an sich selbst schon verhärtete Lunge noch mehr an der Bewegung hinderte, und den Schmerz mehrte; und wenn die Lunge sich daher unordentlicher bewegte, so muste sie das Rippenfell stärker reiben und dehnen.

Man könnte aber sagen, der Schmerz hätte ja auf der andern Seite eben so heftig seyn müssen, weil die Brust daselbst inwendig eben so beschaffen war, wie auf der rechten, und die Auslegung des Morgagni wegen der Ursachen dieser Schmerzen könne nicht Statt finden, da eben diese auf der linken Seite auch zugegen und doch daselbst kein Schmerz vorhanden gewesen war.

Wer dieses einwendet, schadet seiner eigenen Sache am meisten. Denn wenn nicht das Rippenfell, sondern die Lunge empfindlich ist, wenn der Schmerz auf der rechten Seite von der entzündeten Lunge entstand, warum hat denn der Kranke nicht auch auf der linken Seite, wo die Lunge gleichfalls entzündet war, Schmerzen gehabt? Ist das nicht eben so schwer zu erklären? Kann ich nicht aus eben dem Grunde, aus welchem man die Schmerzlosigkeit des Rippenfells bey Entzündungen und andern Verletzungen, und folglich die Unempfindlichkeit desselben herleiten will, behaupten, die Lunge sey unempfindlich? Ich kann mich aber leichter aus dieser Schwierigkeit finden, als jener, denn ich nehme an und beweise aus obigen Versuchen, daß das Rippenfell und alle empfindliche Theile zuweilen unempfindlich sind,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0290
DFG

wenn gleich Ursachen genug zur Empfindlichkeit und Schmerzen vorhanden sind.

26) §. 49. „Eine Frau von sechzig Jahren „bekam ein heftiges Fieber, trocknen Husten, und „Stechen in der linken Seite, welches aber nicht so „heftig war, wenn sie auf dieser Seite lag. Nach „dem Aderlassen ward der Schmerz in soweit erträg„licher, daß sie allenthalben bequem liegen konnte, „und nur das Fieber und der Durst blieben heftig. „Bisweilen hatte sie einen dicken Auswurf und das „Athemholen wurde immer schwerer, bis sie am drey„zehnten Tage starb.

„Der linke Lungenflügel (Morgagni glaubt mit „gutem Rechte, es sey eher der rechte gewesen,) war „gar nicht an das Rippenfell angewachsen, auch letz„teres ohne allen Fehler; er war aber verhärtet, von „weislicher Farbe, hin und wieder schwarzfleckig, und „hatte einige mit Eyter angefüllte Knoten. Der „linke Lungenflügel war oberwärts zwar an das Rip„penfell angewachsen, aber übrigens viel besser be„schaffen, denn man fand nichts daran, als einige „schwarze Fleckgen, und nach der Gurgel zu war sie „hart, und hatte inwendig eine kleine Eytergeschwulst.“

Das Stechen auf der linken Seite der Brust schreibe ich gleichfalls dem Rippenfelle zu, weil die Lunge an dem Orte, wo sie hart und aufgelaufen war, anhing. Warum hatte aber die Kranke auf der rechten Seite keine Schmerzen, da doch auf selbiger sich in dem Rippenfelle mehr Umstände zeigten, was Schmerzen hätten verursachen sollen? Auch die Lunge, die nach der Meinung anderer empfindlich seyn soll, war hier unempfindlich. Die Beantwortung dieser Frage ist zu Ende der vorigen fünf und zwanzigsten Bemerkung befindlich, und zugleich auch die Antwort, warum der Schmerz aufgehört habe, da doch die Ursache des Schmerzes zugenommen,

und die Krankheit heftiger und so gar tödlich worden ist.

27) §. 51. Hier ist gleichfalls das Rippenfell sowohl, als die Lunge entzündet gewesen. Hier ist also die Frage überflüßig, warum der Kranke Schmerzen gehabt habe.

28) §. 53. ist eben so beschaffen.

29) §. 55. enthält eine noch heftigere und sichtbarere Entzündung des Rippenfells.

30) §. 56. Abermals eine starke Entzündung des Rippenfells und der Lunge.

31) §. 59. Eine Frau von vier und sechzig Jahren hatte Schmerzen in der rechten Seite, konnte nicht gut darauf liegen, und empfand Schmerzen, wenn sie daran rührte, das Athemholen war kurz und geschwind, sie hatte einen trocknen Husten, und einen sehr geschwinden, oft kleinen und schwachen Puls. Am siebenten Tage schwitzte sie am Kopfe, bekam öfters Ohnmachten, und starb am neunten Tage.

„Der rechte Lungenflügel war sehr geschwollen, „so daß er die ganze Höhle ausfüllte. Er hieng an „dem Rippenfelle vermittelst einer Haut, die zwischen „der Lunge und dem Rippenfell befindlich war, „locker an.“

Wegen dieser unächten Haut habe ich nichts weiter zu erinnern, als was ich schon oft gesagt habe, daß selbige nemlich von dem in der Todesangst durchschwitzenden entzündeten Blute entstehet. Diese Krankheit scheinet überhaupt weder eine ächte Seitenentzündung, noch eine ächte Lungenentzündung gewesen zu seyn. Denn bey der ächten Seitenentzündung pflegt der Schmerz nicht bey dem äusern Berühren heftiger zu seyn, sondern dieses geschieht bey unächten Seitenentzündungen, die ihren Sitz in den äusern Bedeckungen, und ihren Grund in einer rheumatischen

Materie haben: daher unterſcheidet auch Hippokrates den Seitenſchmerz und den pleuritiſchen Schmerz ſorgfältig; doch giebt es auch Ausnahmen, daher will ich noch einen Grund anführen, warum ich hier ein unächtes Seitenſtechen annehme; weil nemlich der hier beſchriebene Puls, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Aerzte, weder bey der Seitenentzündung, noch bey der Lungenentzündung zugegen zu ſeyn pfleget. Es iſt deshalber wahrſcheinlich, daß dieſe Perſon ſchon ſeit langer Zeit auf der Bruſt nicht geſund geweſen, und endlich da die Lunge von der Materie der Krankheit gleichſam überſchüttet worden, daran hat ſterben müſſen.

32) §. 61. Ein Mann hatte vornemlich in der rechten Seite Schmerzen, und am achtzehnten Tage ſtirbt er. „Als der rechte Lungenflügel von dem „Rippenfelle, woran er feſt hieng, losgetrennt wurde, „ſo floß eine Menge eyterichter Materie aus einer Ey„tergeſchwulſt, in der Subſtanz der Lunge, und um „dieſe herum war ſelbige ſehr entzündet, das Rippen„fell aber nicht. Der linke Lungenflügel war ohne „Tadel.“ Das Rippenfell war zu ſehr gedehnet worden, und daher ſchmerzhaft geweſen, ob es gleich nicht entzündet war.

33) §. 63. Ein Schmerz in der Bruſt, der zween Monate anhielt, iſt nicht unter die Seitenentzündungen zu rechnen.

Soweit gehen die Bemerkungen des Valſalva, und mit der Epiſt. 21. fangen die des Morgagni an; wir wollen dieſe alſo auf die nemliche Weiſe durchgehen.

1) 2) 3) §. 2. 6. 9. enthalten drey Fälle von Entzündungen der Lunge ohne Schmerzen. Wenn man mich fragt, warum das gedruckte, gepreßte und gereitzte Rippenfell bey dieſen drey Kranken nicht geſchmerzt hat, ſo frage ich wieder, warum die Lunge,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0293
DFG

die man für empfindlich hält, keine Schmerzen verursacht hat, und wiederhole das, was ich bey der fünf und zwanzigsten Bemerkung des Valsalva am Ende erinnert habe; kann aber dabey nicht unerinnert lassen, daß Morgagni, auf Veranlassung des von ihm §. 10. erzählten Falls, wo er das Rippenfell sehr schlaff gefunden hatte, hinzusetzet: „Wenn das Rippenfell so schlaff war, daß die daran hangenden Lungen selbiges leicht dehnen und hin und her ziehen „konnten, so ist leicht zu erachten, warum es, obgleich die Lungen so schwer und hart waren, keinen „Schmerz davon empfunden hat."

4) §. 11. Ein alter Mann bekam einen Katarrh, war aber, seiner Empfindung nach, dabey so wenig krank, daß er niemand zu Rathe ziehen, sondern lieber gar ausgehen wollte. Valsalva wurde, ohne des Kranken Wissen, darzu gerufen, und sagte den Umstehenden, der Mann hätte eine so starke Entzündung der Lungen, daß man alle Hofnung zur Wiedergenesung aufgeben müsse; und nach zwölf Stunden war er wirklich tod. Valsalva und Morgagni fanden bey der Leichenöfnung den obern Lappen des rechten Lungenflügels geschwollen, hart, und voll stockenden Bluts. Morgagni erzählt hiebey, daß er auch den durch seine Worte berühmten Valisneri an einer so versteckten und hinterlistigen Krankheit habe sterben sehen; sein Leichnam aber wäre nicht geöfnet worden.

War das vielleicht eine unächte Lungenentzündung, in deren Beschreibung Boerhaave und Sydenham in einigen Stücken so sehr von einander abgehen, weil jeder sie nach einer besondern Epidemie beschrieben hat? Da jedoch der obere Lappen des rechten Lungenflügels so sehr entzündet, und hart, verstopfet und geschwollen war, so ist dieses abermals ein Bey-

spiel von der Unempfindlichkeit des Rippenfells, oder, wenn man will, der Lunge.

5) §. 15. enthält die Geschichte eines Mannes, der bloß vor Alter starb, und ist daher zur Seiten- und Lungenentzündung nicht zu rechnen, der untere Lappen des rechten Lungenflügels hatte sich in der Stunde des Todes entzündet, und verhärtet, wie oft auch bey andern Krankheiten zu geschehen pflegt, und oben zur Genüge erwiesen ist; will man aber das nicht annehmen, so ist es abermals ein Beyspiel von der Unempfindlichkeit des Rippenfells und der Lunge.

6) §. 17. Ein alter Mann bekam plötzlich ein Fieber und schmerzhaftes Stechen vorwärts auf der rechten Seite, so daß er auf dem Rücken liegen muste. Als er etliche Tage Arzeney gebraucht hatte, war er schon in so weit besser, daß er mehr Appetit bekam, und schon eine Laxanz genommen hatte, um die Ueberbleibsel der Krankheit aus dem Körper zu bringen. Er mochte sich hierauf in Speisen übernommen haben, und die Nacht darauf kam sein Fieber und der Schmerz auf der nemlichen Stelle wieder. Sein Puls war hart, geschwind, groß und zitternd, bis wenig Stunden vor seinem Ende.

„Bey der Leichenöfnung zeigte sich der obere Lappen des rechten Lungenflügels hart und aufgeschwollen, als ich ihn aufschnitt, war seine Substanz wie „eine Leber, und es lief eine eyterartige Materie und „schaumichte Feuchtigkeit heraus. In der linken „Brusthöhle war etwas gelbgrünliches Wasser, aber „nicht gar viel enthalten. Die Lunge war unten „nach dem Zwerchfelle zu, und oben an der Seite, „und zwar am letztern Orte am stärksten, an das Rippenfell, vermittelst eines gelblichen dazwischen liegenden Häutgens, angewachsen, das Rippenfell „hergegen aller Orten ohne Tadel; der untere Lappen „der linken Lunge sahe schwarz aus, und war hinter-

„wärts hart, auch von eben der Beschaffenheit, wie „der rechte, nemlich hart wie eine Leber, und in Ei„terung übergegangen."

Den Schmerz auf der rechten Seite hatte der Druck der Lunge auf das Rippenfell verursachet. Man wird einwenden, das könne nicht seyn; denn weil die Lunge auf der linken Seite eben so beschaffen gewesen, so hätte das Rippenfell auch auf dieser schmerzhaft seyn müssen, welches aber sich nicht so verhielt. — Dann wäre es aber doch schlechterdings nöthig gewesen, daß nach der Meinung meiner Gegner die empfindliche und entzündete Lunge, geschmerzt hätte, und das geschahe nicht. Der Schluß also ist: Auf der rechten Seite ist alles, so wie es zu seyn pfleget, erfolget, auf der linken Seite hingegen ist, nach meiner Meinung, das Rippenfell, und nach der Meinung der Gegner, die Lunge schmerzlos gewesen.

7) §. 19. Ein Fleischer von acht und siebzig Jahren hatte schon vormals Blut ausgeworfen, und seit vier Tagen Stechen unter der linken Warze, und zwar inwendig, gefühlt; sein Puls war in aller Betrachtung schlimm, er muste viel husten, und das klang, als wenn er bellte; der Auswurf war dicke und mit geronnener Lymphe vermischt (sputa polyposa), und der Athem sehr beklemmt, er konnte nur auf dem Rücken liegen, nach der Aderlaß warf er wieder Blut aus, und am achten Tage starb er.

Die rechte Lunge war ein wenig angewachsen, und in derselben fand man die Spuren der alten Krankheit. „An dem obern Lappen der linken Lunge „fand man nichts fehlerhaftes, ausser daß er voller „Wasser stack; der untere aber war schwer, roth, „hart und einer Leber ähnlich, auch an einigen Orten „mit dem Rippenfelle verwachsen. Letzteres zeigte, so „weit es die ganze Brusthöhle und das Zwerchfell „überzieht, ein seltnes Schauspiel: denn es war nicht

„nur so hart, wie ein Knorpel, oder gar wie ein „Knochen, sondern bestand hie und da aus großen „ziemlich starken und wirklich knöchernen Blättgen. „Wiewohl dieses alles in der rechten Brusthöhle „deutlicher zu sehen war, als in der linken, so war „doch auch in der letztern das Rippenfell an vielen „Orten so beschaffen, oder wenigstens beynahe knö„chern, nirgends aber im geringsten roth, noch we„niger, entzündet."

Der Schmerz unter der linken Warze rührte von der Härte des untern Lappen der linken Lunge her, die sowohl ihrer Härte wegen das Rippenfell rieb, als auch, weil es vieler Orten daran hieng, selbiges zog und dehnte. Es wird ausdrücklich gemeldet, das Rippenfell habe keine rothe Farbe gehabt, und dieses war auch nicht nöthig, denn wir haben oben bereits erwiesen, daß nicht jeder Schmerz von der Entzündung der leidenden Theile herrühre. Bey der Leichenöfnung dieses Mannes wird angemerkt, daß das Rippenfell auf dieser Seite natürlich, und nur an vielen Orten knochenartig gewesen, und daß es daher empfindlich habe seyn können; ohnerachtet ich nicht gern zugeben würde, daß es unempfindlich gewesen seyn müsse, wenn es ganz in knöcherne Blättgen verwandelt gewesen wäre: denn es ist ausgemacht, daß auch die Knochen Schmerz empfinden können. Sollte aber ja jemanden diese Erklärung nicht gründlich genug scheinen, dem steht es frey, den Grund hievon in den entzündeten Muskeln zwischen den Rippen, die hier nicht untersucht worden sind, zu suchen.

Kap. 1. Casus 3. habe ich einen ähnlichen Fall von einem an verschiedenen Orten schon zu Knochen gewordenen Rippenfelle erzählet, und vor einiger Zeit habe ich meinen Zuhörern ein Rippenfell gezeigt, das auf der rechten Seite der Brust sich gröstentheils in

einen Knochen, der stärker als eine Linie war, verwandelt hatte. Es wurde mir von Herrn Mayer, Physikus im Waysenhause, zugeschickt, der es in der Brusthöhle eines asthmatischen, oder vielmehr orthopnöischen Soldaten gefunden.

Dieser Fleischer hatte einen mit geronnener Lymphe vermischten Auswurf gehabt. Im 2ten Th. Kap. 7. habe ich einen ähnlichen Fall, der sich in unserm Krankenhause zutrug, und zugleich noch eine andere merkwürdige Krankengeschichte erzählet.

8) §. 23. Ein Mann von vierzig Jahren bekam Stechen in der rechten Seite, Fieber und heftige Hitze, er muste auf dem Rücken liegen, war sich seiner wenig bewust, und schlief fast immer. Gegen das Ende des vierten Tages starb er.

„An dem Rippenfelle fanden wir nichts widernatürliches, als daß es auf der linken Seite, nahe am „Rückgrade, drey oder vier Beulgen hatte, die weiß „aussahen, und knochenhart waren. Auf dieser „Seite war die Lunge ziemlich gesund, es floß aber „überall beym Hineinschneiden eine gelbe Feuchtigkeit „heraus, und zwar am häufigsten aus der rechten „Lunge; diese war größer, schwerer und härter, und „sahe allenthalben wie eine Leber aus, ausser an einigen ziemlich großen Flecken, wo sie weißlich war, „und schon angefangen hatte, zu faulen.“

Da das Rippenfell natürlich beschaffen war, zum wenigsten da, wo der Kranke Schmerzen empfunden hatte, so muß man den Grund der Schmerzen entweder in den Muskeln zwischen den Rippen, oder in dem Reiben der verhärteten Lunge an selbigem suchen.

Warum schmerzte aber die Lunge nicht, da doch in dem Rippenfelle drey bis vier Beulgen, die knochenhart waren, gefunden wurden? Daraus folgt, entweder daß die Lunge unempfindlich seyn muß, oder daß sie die Brusthöhle nicht vollkommen ausfüllet,

oder wenigstens, daß empfindliche Theile zuweilen nichts empfinden.

9) 10) 11) §. 24. §. 27. und §. 29. Bey allen drey Fällen ist nichts weiter zu erinnern, als was bey dem letztern schon gesagt. Nur das will ich hier noch sagen daß es nicht, wie einige vorgeben, allezeit so ohne Empfindung und andere unangenehme Zufälle abgehet, wenn das Rippenfell an die Lunge angewachsen ist; denn wenn wir alle hier erzählte Fälle genau überlegen, so finden wir viele Kranke darunter, die lange Zeit an chronischen Brustkrankheiten zugebracht hatten, und man kann nicht nur bey verschiedenen die Brustkrankheiten, die sie hatten, daher erklären, sondern auch leicht erachten, daß sie die vorläufige Ursache einer künftig tödlichen Lungenentzündung lange Zeit bey sich getragen haben.

13) §. 30. Die Wassersucht in beyden Seiten der Brust und im Herzbeutel, nebst der widernatürlich beschaffenen Lunge gehört unter die chronischen Krankheiten, nicht aber unter die hitzigen Brustkrankheiten, wovon hier die Rede ist.

14) 15) 16) 17) 18) §. 32. §. 33. §. 34. §. 35. §. 36. enthalten Fälle, wo das Rippenfell zugleich mit gelitten hatte, und ich darf mich daher bey der Erklärung der Ursache der Schmerzen nicht weitläuftig aufhalten. In dem letzten §. wird erzählet, daß auch die Muskeln zwischen den Rippen entzündet gewesen, und ich wünschte, daß diese Anmerkung nicht überall sonst ausgelassen wäre.

19) §. 45. bedarf meines Erachtens keiner Auslegung, denn er enthält die Geschichte eines Kranken, dessen linke Lunge, das Rippenfell, und die Muskeln zwischen den Rippen, so entzündet waren, daß der kalte Brand schon sehr um sich gegriffen hatte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0299
DFG

20) §. 47. beschreibt eine aufgeborstene Schlagadergeschwulst in der Brusthöhle, und gehört nicht hieher;

21) §. 49. eben so wenig: da hier eine tödlich gewordene Brust- und Bauchwassersucht beschrieben wird.

Dieses wären demnach alle diejenigen Bemerkungen, welche man in diesem vortreflichen Werke findet, und Tissot in seinem an Herrn Hirzel gerichteten Briefe ziemlich unvollkommen, und obenhin untersuchet hat. Die Schlüsse, welche er daraus ziehet, haben wir zum Theil schon gehöret, zum Theil will ich sie noch anführen.

Er zählt erstlich fünf und dreyßig Seitenentzündungen, davon vier und zwanzig Valsalva, und eilfe Morgagni beschrieben haben sollen. Darunter hat er nicht mehr als sechs Fälle gezählt, wo das Rippenfell entzündet gewesen wäre, doch mit der Einschränkung, daß er unter diesen sechsen nur zween zugiebt, wo man wirklich sagen könne, das Rippenfell sey entzündet gewesen. Endlich führet er aus dem Morgagni einige Stellen an, um zu beweisen: daß dieser zweifelhaft gewesen sey, ob die Entzündung des Rippenfells auch in diesen Fällen die Ursache der Schmerzen gewesen, und mehr zu glauben geschienen habe, daß das Stechen bey der Seitenentzündung mehr der Lunge, als dem Rippenfelle beyzumessen sey.

Wie sehr hat er sich aber hier nicht geirret! In diesem schönen Werke sind zween und siebzig Bemerkungen von Seitenentzündungen, Lungenentzündungen und Brust- und Lungenentzündungen (Peripneumonia, Pleuritis & Pleuroperipneumonia), erzählet, und diese können in folgende Klassen eingetheilet werden:

1) 4 Fälle enthalten wahre Lungenentzündungen ohne Schmerz;
2) 1 Fall handelt von einer unächten Lungenentzündung ohne Schmerz;
3) 19 Fälle, Brust und Lungenentzündungen und Seitenentzündungen, wo man bey der Leichenöffnung am Rippenfelle keinen Fehler gefunden hat;
4) 14 Fälle Brust- und Lungenentzündungen, und Seitenentzündungen, wo das Rippenfell entzündet gefunden worden.
5) 1 Fall handelt von einem krebsartigen Lungengeschwür ohne Schmerz;
6) 1 Fall von einer Entzündung des Rippenfells ohne Schmerz;
7) 3 Fälle von Seitenschmerzen, die zwar vergiengen, jedoch bey fortdaurender Krankheit tödlich waren;
8) 17 Fälle von Lungenentzündungen ohne Schmerzen, oder doch ohne Schmerzen an dem Orte, wo die Lunge entzündet war;
9) 2 Fälle von Entzündungen der Muskeln zwischen den Rippen;
10) 14 Fälle enthalten Krankheiten, die hieher gar nicht gehören: z. B. von der Brustwassersucht, von der Wassersucht des Herzbeutels, von innerlichen Schlagadergeschwulsten, von einem chronischen Seitenschmerze der zween Monate dauerte, u. s. f. wo überall die Lungenentzündung nicht die Hauptkrankheit, sondern nur dazu gekommen war, welches bey andern Krankheiten kurz vor dem Tode oft zu geschehen pflegt, wie wir oben schon erörtert haben, und
11) 4 Fälle sind darunter, wo entweder der ganze Körper, oder doch wenigstens die Brust gar nicht geöfnet und untersucht worden ist.

80. Summa.

Das sind zusammen achtzig Bemerkungen; und es hat also das Ansehen, als wenn ich mehr als zwey und siebzig daraus machte; es sind ihrer aber in der That nicht mehr, denn viele gehören in mehr als eine Klasse, z. B. die ächte Lungenentzündung unter die erste und achte, der pleuritische Schmerz unter die dritte, vierte und neunte, u. s. f. Es scheinen zwar daher acht mehr zu seyn, sie sind aber alle unter obigen zwo und siebzigen mit begriffen.

Wenn demnach Valsalva und Morgagni siebzehn Fälle erzählet haben, wo die Lungen entzündet und doch keine Schmerzen zugegen gewesen, und nur einen, wo das entzündete Rippenfell schmerzlos war: wie kann Tissot sagen, daß beyde die pleuritischen Schmerzen mehr der Lunge, als dem Rippenfelle zuschrieben? Wenn sie zwar neunzehn Geschichten von Seitenentzündungen oder Brust- und Lungenentzündungen anführen, wo man an dem Rippenfell keinen Fehler fand, aber auch vierzehn dargegen, wo das Rippenfell mangelhaft war: wie kann Tissot behaupten, beyde hätten kaum zwey dergleichen Fälle unter ihren Bemerkungen? Alles übrigens beyseite gesetzt, was man noch über diese Geschichten sagen könnte, wie kann er behaupten, daß diese beyden berühmten Männer seiner Meinung wären, da er mit deutlichen Worten so oft von ihnen angemerkt findet, die pleuritischen Schmerzen rührten von dem Drucke und der Ausdehnung des Rippenfells her, wenn selbiges auch nicht entzündet wäre?

Erhellet hieraus nicht sonnenklar, daß Herr Tissot das unvergleichliche Werk des Morgagni schlecht gelesen, noch schlechter verstanden, am aller schlechtesten aber zu seinem Vortheile ausgelegt habe, da Morgagni nur so viel behauptet, als auch ich mit ihm behaupte, — daß der Tod solcher Kranken von der Anhäufung des Blutes in den Lungen, und nicht

von den Fehlern des Rippenfells herrühre, und Tissot gleichwohl vorgiebt, diese Stellen bewiesen, daß Morgagni den Grund und den Sitz des Schmerzes gar nicht in dem Rippenfelle, sondern einzig und allein in der Lunge suche. Er wird vielleicht aus der Klasse, zu welcher die Entzündungen des Rippenfells gezählet worden sind, einen und den andern Fall, wie er es schon gemacht hat, ausschließen wollen; weil man nemlich nur eine kleine Röthe an selbigem bemerkt hat; wenn ich aber dafür alle diejenigen Entzündungen der Lungen, die nicht beträchtlich gewesen sind, ausstreichen wollte, so würde niemand mehr dabey verlieren, als er. Er scheinet hierbey aus der Acht zu lassen, daß viele, die schwache und empfindliche Nerven haben, bey einer leichten Entzündung mehr Schmerzen empfinden, als andere, die stumpfe und ziemlich unempfindliche Nerven haben.

§. 5.

Dasjenige aber, worauf hier das meiste ankommt, ist dieses: daß dieser ganze Schluß, der aus den erzählten Geschichten gezogen werden soll, daß nemlich der Grund der Schmerzen einzig und allein in der Lunge liege, so lange unvollkommen seyn wird, bis man vorher untersucht haben wird, wie die Muskeln zwischen den Rippen oder wenigstens ihre häutigen Bedeckungen beschaffen gewesen sind; denn bey diesem Streite sind das Hauptheile, in welchen Boerhaave und Haller den Sitz der Schmerzen suchen. Und schon deswegen, weil diese Untersuchung fehlet, sind alle daraus gezogene Schlüsse mangelhaft; nicht die, welche Morgagni daraus zieht, denn der Grund des Schmerzes liege nun in dem Rippenfelle, oder in den Muskeln zwischen den Rippen, so ist dennoch die Verstopfung der Lungen immer an dem Tode des

Kranken Schuld; sondern die, welche Herr Tissot daraus folgert, daß nemlich der Sitz des Schmerzes in der Lunge seyn müsse, weil man das Rippenfell so oft ohne Mängel gefunden hat.

Wir wollen inzwischen das traurige, aber wohlverdiente Schicksal des neuen Systems betrachten, wie es gleich andern Systemen, wegen seines Ungrundes sowohl, als wegen der darinnen herrschenden Unordnung, schon in seinen Kinderjahren alt und unvermögend wird; und wie kann es anders kommen? Wenn falsche Hypothesen noch so gleißend vorgetragen werden, so verschwinden sie doch mit der Zeit. Nach dem Hallerischen System gehören die Lunge und das Rippenfell unter die unempfindlichen Theile, welches er durch eine Menge Versuche, die er an lebendigen Thieren gemacht hat, zu erweisen bemühet ist, und daher den Hauptsitz der pleuritischen Schmerzen in den Muskeln zwischen den Rippen suchet. Herr Tissot hat zwar die Absicht dieses System zu vertheidigen, und mit Gründen zu unterstützen, macht aber im Grunde alle vom Herrn von Haller gemachten Versuche lächerlich, und behauptet, denselben zuwider, gleich als ob sie alle nicht richtig wären, der Schmerz habe seinen Sitz in der Lunge, und führt den Morgagni und Valsalva für sich und wider den Herrn von Haller an. Was für Gedanken soll man von einer Menge anderer Versuche des Herrn von Haller haben, wenn ein so großer Vertheidiger seines Systems auf eine Menge seiner Versuche nichts achtet, sondern sie gerade zu für unrichtig und falsch ausgiebt? Wie sehr entkräftet, entehret und stürzet aber nicht Haller selbst sein System, wenn er Tom. I. Element. Physiol. die Animam Stahlianam aus der thierischen Oekonomie ganz verbannet, und Tom. III. sie dergestalt in ihr voriges Ansehen wieder einsetzt, daß er sie zur Gebieterinn und Beherrscherinn aller Werkzeuge

des Athemholens macht. Nichts desto weniger vertheidiget Tissot nicht nur dieses System, sondern er zieht sogar Grundregeln für unsere Kunst daraus, z. B. damit niemand ferner ungewiß sey, ob ein Theil empfindlich oder unempfindlich sey, so solle man nur die Regel merken, je zärter die Theile sind, desto empfindlicher sind sie auch, und je härter, desto unempfindlicher; und darum schreibt er der weichen Lunge den empfindlichsten Schmerz zu, an statt daß er den steinharten Zähnen die meiste Empfindung beylegen sollte, wie fast jedermann aus eigener Erfahrung weiß.

§. 6.

Um die Reitzbarkeit des Herzens, die wir alle, aber nur unter gewissen Einschränkungen zugeben, zu beweisen, hat der Herr von Haller mehr als funfzig an kalt- und warmblütigen Thieren angestellte Versuche in seinen Schriften erzählet, daraus er beweisen will: „daß das linke Herzohr, und überhaupt das linke „Herz deswegen eher absterbe, weil die Lungen kein „Blut mehr dahin abgeben, und das Blut also keinen Reitz daselbst weiter machen könne; nach und „nach fange denn die rechte Herzkammer, und zuletzt „auch das rechte Herzohr an stille zu stehen, weil diese „Theile gleichfalls aus den Hohladern kein Blut mehr „empfingen, das sie zur Fortdauer ihrer Bewegung „reitzte. Wenn er hergegen die Hohladern und die „große Schlagader unterbunden, und nachher eine „breite Oefnung in die Lungenpulsader gemacht hätte, „so sey das linke Herz, weil es von dem Blute das „aus dem Herzohre in die Herzkammer, und wieder „von da in das Herzohr sich fortbewegte, nach dem „Tode des Thieres länger als das rechte, ja wohl „Stunden lang reitzbar geblieben; da inzwischen das

„rechte Herz und die Aurikel zu leben aufgehöret habe:
„weil wegen der Oefnung in der Lungenpulsader kein
„Blut drinnen bleiben könnte, und wegen der unterbun-
„denen Hohladern der Zufluß des Blutes aufhörte. Je-
„doch müsse, wenn die rechte Herzkammer sich nicht
„fortbewegen sollte, selbige völlig leer seyn, denn die
„Reitzbarkeit des Herzens sey so groß, daß die Herz-
„kammer nicht eher sich zu bewegen nachlasse, als bis
„nicht ein einziger Tropfen Blut mehr darinnen sey."

In meinen Difficultatibus hatte ich die Versuche des Harvai, Plemp, Riolan, Hogeland und Bartholin dagegen angeführet, welche alle, nebst denen von mir selbst in ziemlicher Anzahl gemachten Versuche beweisen, daß man bey Leichenöfnungen die Herzkammern öfters voll Blut finde; und durch das alles habe ich darzuthun gesucht, daß wenn es wahr wäre, daß das Herz todter Thiere deswegen nicht aufhörte sich zu bewegen, weil noch ein wenig Blut in der Herzkammer enthalten sey, so würde beynahe bey keinem Menschen das Herz aufhören sich zu bewegen, denn man finde in den meisten Leichnamen in Herzen, und zwar in beyden Herzkammern, noch Blut, und zwar meistens viel Blut.

Der Herr von Haller hat aber in seiner wider mich herausgegebenen Apologie diese meine eigene sowohl, als der grösten Anatomiker Erfahrungen nicht zugeben wollen, sondern geantwortet: „Es wird ver-
„gönnet seyn, diesen Versuchen solche Gründe entge-
„gen zu setzen, welche uns belehren, daß das Herz
„der Frösche, der jungen Hüner u. s. f. ganz bleich
„werde, und von allem Blute sich entledige. Ist es
„aber wirklich ganz leer gewesen, so hat es, meines
„Erachtens, auch ganz leer werden können; und es
„ist auch nichts seltenes bey Menschen, und bey er-
„mordeten neugebohrnen Kindern etwas gewöhnliches,
„das Herz leer zu finden."

In denen darwider geschriebenen Vindiciis pag. 223 bis 232. habe ich dem Herrn von Haller mit seinen eigenen Worten und Meinungen, die er anderwärts hin und wieder geschrieben, und nun in seiner Apologie wieder geändert hatte, widerlegt; und das Schicksal dieses großen Mannes beklagt, daß er an einem Orte der Stärke der Wahrheit nachgeben, und wahre Gegengründe für richtig erkennen muste, an einem andern hingegen sich die Liebe zu seinem System so weit verleiten lassen, daß er alles leugnete, was er theils vorher selbst geschrieben hatte, theils ich aus seinen Schriften anführte.

Auf dieses letztere habe ich aber nicht geantwortet, wenn er nemlich sagt: „Es ist auch nichts selte„nes bey Menschen, und bey Kindern besonders, die „gottlose Mütter umgebracht haben, sehr gewöhnlich „das Herz leer zu finden.“ Wenn ich das letzte auch gern zugeben wollte, so erlaubt doch die Beschaffenheit des Kreislaufs bey neugebohrnen, oder gleich nach der Geburt getödeten Kindern, nicht, dasjenige, was man an ihren Herzen erblicket, auf die gegenwärtige Frage von Erwachsenen, oder doch solchen Personen, deren Respiration schon in vollkommener Ordnung gewesen ist, anzuwenden, wir lassen also das an seinen Ort gestellet seyn. Wenn der Herr von Haller aber sagt: „es ist auch nichts seltenes, bey Menschen das Herz „leer zu finden,“ so antworte ich darauf: 1) daß, so viel ich auch menschliche, nicht thierische, (denn daß ich bey den Thieren viel Blut in beyden Herzkammern gefunden habe, wenn das Herz sich schon gar nicht mehr bewegte, habe ich im 8ten Th. dieses Werks im letzten Kapitel gesagt, und wie es zugehe erkläret, werde auch ehestens noch mehr davon sagen) Körper seit der Zeit, da ich meine Vindicias herausgab, geöfnet habe, ich dennoch in beyden Herzkammern allemal Blut, und oft viel Blut angetroffen habe; und

seitdem ich das Herz umzuwenden, und die hintern oder linken Herzkammern zuerst zu öfnen pflege, finde ich selbige oft eben so voll, und noch voller, als die rechte.

2) In dem großen Werke des Morgagni, sagt dieser sowohl selbst, als auch Valsalva, Mediadia und andere unzählichemal, wie das Herz und das Blut in dem Herzen bey todten Menschen beschaffen sey. Wenige Fälle ausgenommen, wo beyde Herzkammern, z. B. nach starken Blutstürzungen, oder eine von beyden z. E. in der Wasserscheu leer gefunden worden sind, wird man hundert und aber hundertmal daselbst lesen können, daß in beyden Herzkammern entweder eine mäßige Menge, oder viel Blut gefunden worden, und daß dieses Blut bald flüßig bald geronnen, bald polypös bald verschiedentlich beschaffen gewesen sey.

Wollte der Herr von Haller sich die Mühe nehmen, [illegible] es mit seinen Bemerkungen zu vergleichen, so würde er sehen, 1) daß seine Bemerkungen mit meinen im 8ten Th. erzählten Versuchen an Hunden nicht übereinstimmten, 2) wenn sie auch damit übereinstimmten, gleichwohl in Ansehung des menschlichen Herzens nichts damit bewiesen sey, da die beständige Erfahrung an allen menschlichen Leichnamen allezeit das Gegentheil zeiget. Schicklicher wäre es mit dem Morgagni Epist. 12. §. 14. wenn dieser sich den Einwurf macht: „Rhedi aber hat gesehen, daß die „Schildkröten, wenn man das Gehirn aus ihren Köpfen genommen hatte, lange Zeit, ja zuweilen sechs „Monate noch herumliefen," zu antworten: „Ich „aber rede hier von sogenannten vollkommenen Thieren, und mithin vom Menschen, mein Gegner aber „von Schildkröten, von denen schon Aristoteles gewust „hat, daß sie sich auch dann, wenn man das Herz „herausschneidet, noch bewegen;" 3) daß es ein un-

veränderliches Gesetz sey, daß man bey Zergliederung menschlicher Körper, beyde Herzkammern voll Blut findet; und daß daher sein ganzes Systematisches Gebäude von der Reitzbarkeit des Herzens zusammenstürzen muß.

§. 7.

Zum Beschluß dieses Kapitels muß ich noch versichern, daß es mir herzlich angenehm ist, dieses neue System nicht blindlings angenommen, noch in meinen Vorlesungen über die Pathologie so ohne Einschränkung gelehret zu haben; sondern daß ich mir vielmehr vorsetzte, es erst fleißig zu untersuchen. Wie bald hätte mich es widrigenfalls hinterdrein gereuen sollen! Selbst die Erfinder desselben hätten mich wegen der unbegreiflichen Unbeständigkeit und der offenbarsten Widersprüche desselben gezwungen, öffentlich zu wiederrufen. Ich lobe und verehre zwar diejenigen, die etwas neues vorbringen, was bey der strengsten Untersuchung mit dem hellsten Glanze der Wahrheit schimmert, wenn es aber nicht so beschaffen ist, so rathe ich ihnen, davon abzustehen. Denn Neuerungen, die bey der Untersuchung die Probe nicht halten, sind eine Pest in der Arzeneywissenschaft, weil das Lernen und Verlernen dieser Dinge ein Verlust der unwiederbringlichen Zeit ist, und weil es eine Schande für den Lehrer und ein Schaden für den Schüler ist, wenn man ein System bald lehret, bald ändert, bald wieder ein anderes, noch ungeschickteres, an dessen statt erwählet, und dieses abermals verwirft.

Es wäre zu wünschen, daß die fruchtbaren Erfindungsgeister sich endlich durch die Nichtigkeit ihrer Systeme ermüden, und von dem dadurch verursachten Schaden überzeugen möchten, und so weit weise

würden, daß sie dem so vergänglichen Ruhme eines neuerdachten Systems entsagen, und nebst uns alle ihre Gedanken auf das herrliche Studium der Natur, welches einzig und allein den Hippokrates und alle große Aerzte, die in seine Fußtapfen getreten sind, berühmt gemacht hat, und in Ewigkeit berühmt machen wird, richteten, auch nach der Weise des Hippokrates die Grenzen unserer Kunst zu erweitern suchten! Indessen da wir dieses von ihrer Rechtschaffenheit erwarten, will ich mich alles Ernstes befleißigen, vor den Krankenbetten in Gesellschaft unserer Hoffnungsvollen Schüler durch Beobachtung der einfachen Natur mehr und mehr in dieselbe einzudringen, bey dem allen aber mich an kein einziges System nicht binden.

Fünftes Kapitel.

Von der Darmgicht, nebst fortgesetzten Versuchen mit der dagegen empfohlnen Maschine.

§. 1. Einer zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Darmgicht, so man ehedem mit Schnee, den man auf den Bauch legte, und häufigem kalten Getränke geheilt hatte, halfen diese Mittel zu einer andern Zeit nichts, wohl aber die Fieberrinde. Zum drittenmale ward sie durch Tobacksklystire geheilt. Mittel, welche man, um die Rückkehr derselben zu verhüten, wählte. §. 2. Zu einer Darmgicht, deren Ursache ein eingeklemmeter Bruch war, schlug der Brand, als man kaltes Wasser aufschlug, und der Kranke muste sterben. Eine dabey entstandene ungeheure Windgeschwulst. Zergliederung des Leichnams. Der Hals des Bruch-

sacks am Nabel war so schlaff, daß man, wäre er bey Lebzeiten des Kranken so beschaffen gewesen, ihn ohne Mühe hätte zurückbringen können. Ein anderes ganz neues Beyspiel eines fast augenblicklich durch kalte Umschläge geheilten Nabelbruchs. §. 3. Einige Bemerkungen über die Italiänische Maschine zu Heilung der Darmgicht. Viele hiemit an Hunden angestellte Versuche; wovon der eine zwar in Ansehung des Ausgangs fürchterlich, aber ungemein lehrreich ist. Betrachtung der Lebensverrichtungen in sterbenden Thieren. Etwas vom Bandwurme.

§. 1.

In dem nächstverflossenen akademischen Jahre habe ich Gelegenheit gehabt, einen ganz sonderbaren Fall von der Darmgicht (morb. Ileus) mit anzusehen.

Ein Mensch von etlichen dreyßig Jahren hatte seit beynahe zwanzig Jahren diese Krankheit sehr oft, des Jahrs bisweilen drey auch viermal gehabt. Er war von einem überaus trockenen Temperamente, und hatte sich noch mehr dadurch ausgetrocknet, daß er der Selbstbefleckung ergeben war.

Die gewöhnlichen Hülfsmittel hatten ihm öfters geholfen, endlich wurde er in Neustadt damit befallen, und zwar so stark und gefährlich, daß die gewöhnlichen und bey andern üblichen Mittel diesmal nicht anschlagen wollten.

Einsmals hatte man ihm bey einem sehr heftigen Anfalle Schnee über den ganzen Bauch gelegt, und die Krankheit dadurch vertrieben; man that es jetzo auch, aber es half nichts. Endlich ließ er einen andern Arzt holen, dieser hielt für gut, mit der Fieberrinde einen Versuch zu machen, wovon erst das Brechen, und nachher auch die Darmgicht vergieng.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0311
DFG

Bey den mehresten Anfällen hatte ihm gemeiniglich eiskaltes Wasser, wenn er es in Menge trank, das Brechen glücklicher als alle Arzeneyen gestillet, diesmal wollte es aber seine Dienste auch nicht thun. Weder Klystiere noch Laranzen, noch Breyumschläge noch andere warme Umschläge, noch auch beruhigende Mittel, nichts wollte anschlagen. Zweymal hatte er sich Tobacksrauchklystiere setzen lassen, und eine Mixtur von Krausemünzenwasser mit sechs Gran Mohnsaft in kurzer Zeit ohne Nutzen, ausser auf etliche Stunden, genommen. Zu Anfange des dritten Tages wurde ich dazu gerufen, und fand, daß der Schmerz sowohl als das Brechen seit einiger Zeit nicht mehr so heftig als vorher war, der Puls gieng zwar schnell, war aber doch voll, und weder hart, noch ungleich, auch hatte sich ein gelinder Schweiß eingestellet. Ich rieth mit allem dem, wovon es bereits angefangen hätte sich zu bessern, fortzufahren, und nichts weiter zuthun, bis es um ein beträchtliches besser worden wäre, ausserdem noch ein Tobacksrauchklystier zu geben.

Weil es sechs Stunden darauf wieder schlimmer worden war, hatte man das Klystier von Tobacksrauch gegeben, und der Kranke sagte, er spüre in der linken Seite, wo bey jedem Anfall der Schmerz am ärgsten zu seyn pflegte, deutlich eine solche Empfindung, als wenn etwas, das zusammengezogen und schmerzhaft wäre, sich auf einmal auseinander gäbe, und seine Schmerzen nachließen. Hierauf fuhr man mit der Mohnsaftarzeney fort, und die Linderung war nicht so geschwind, wenn er um den Durst zu löschen warm, als wenn er kalt trank; man erlaubte ihm daher, kalt zu trinken. Diese Mittel brachten es soweit, daß das Brechen aufhörte, der Leib sich wieder öfnete, der Schmerz vergieng, und die ganze Krankheit in kurzem sich endigte.

Nunmehr berathschlagte man sich, wie künftige Anfälle zu verhüten wären; man gab ihm den Rath, sein schändliches Laster völlig einzustellen, und Milch zu trinken, dabey aber Pillen von venetischer Seife und Gummiharzen zu nehmen. Dieses half so weit, daß er schon seit einem halben Jahre keinen Anfall wieder bekommen hat.

§. 2.

So glücklich diese Kur war, desto unglücklicher lief folgende ab. Eine Frau von funfzig Jahren, hatte vor funfzehn Jahren bey der Geburt einen Nabelbruch bekommen, niemand aber etwas davon gesagt, sondern selbigen, wenn er vorgefallen war, immer selbst wieder zurückgebracht. Im verwichenen Jenner war er einsmals des Abends sehr weit herausgetreten, sie hatte ihn nicht wieder hineinbringen können, und diese Nacht heftiges Schneiden und Grimmen gehabt. Mit dem frühesten Morgen versuchte man alles, ihn zurückzubringen, aber vergebens; man ließ ihr zur Ader, gab ihr verschiedene Arten von Klystieren, und schlug um den ganzen Bruch, der wie ein Kopf groß war, kaltes Wasser, wiederholte es auch mit großer Mühe, wenn es nicht ganz kalt mehr war. Nachmittage sahe ich sie, untersuchte den Bruch, der, wie gesagt, eines Kopfs groß und in zwo Beulen getheilet war; auch ich vermochte nicht ihn zurück zu bringen. Ich rieth, ihr öfters Klystiere von Tobacksrauch und verschiedenen andern Dingen zu geben, und weil von dem kalten Wasser alles schlimmer worden war, warme erweichende Breyumschläge aufzulegen, und beruhigende Arzeneyen (Paregorica) zu verordnen. Nach vier und zwanzig Stunden aber sahe man schon äuserlich, daß der kalte Brand darzuschlug, und dreyßig Stunden nach dem

Anfange ihrer Krankheit starb sie. Fünf und dreyßig Stunden nach ihrem Tode öfneten wir sie. Ihr ganzer Leib war ungeheuer aufgetrieben, und ich sage zuwenig, wenn ich sage, daß sie viermal dicker als bey ihrem Leben war, da sie doch schon einen ziemlichen Umfang hatte. In einen Sarg hätte man sie sicher nicht bringen können. Sie roch übel, ehe wir sie noch öfneten, als wir aber die brandige Haut an dem Orte, wo der Bruch war, aufgeschnitten hatten, so kam eine abscheulich übelriechende Luft mit Zischen, Geräusch und großer Heftigkeit heraus, und ein solches Gezische entstand allemal, wenn wir in das zellichte Gewebe hineinschnitten, es mochte seyn, wo es wollte. Wollten wir nicht alle in Ohnmacht fallen, so musten wir alle Thüren und Fenster sogleich aufmachen, und mit Mastix, Weyrauch und Eyßigdampf im Zimmer räuchern.

Endlich hatten wir den Bruchsack geöfnet, und sahen den übermäßig geschwollenen Darm einer halben Ellen lang auser dem Nabel hervorstehen; die erweiterte Gegend im Nabel selbst war nirgends zusammengezogen, sondern allenthalben sehr geraum, so daß man den Darm bequem hinein, und heraus schieben konnte. Anfänglich schien es, als ob der Darm an den beyden hervorragenden Beulen anhienge, und wir glaubten, aus dieser Ursache wäre es nicht möglich gewesen, den Bruch zurück zu bringen, bey genauerer Betrachtung aber fanden wir, daß der Darm nirgends an den Sack angewachsen war. Vor unerträglichem Gestanke konnten wir in der Untersuchung nicht weiter fortfahren.

Krampfhafte Zusammenschnürungen gewisser Theile, und selbst allgemeine Krämpfe lassen bisweilen nach dem Tode nach, oft aber bleiben sie auch; ich habe einen Krampf der Kinnlade gesehen und beschrieben, der drey Tage nach dem Tode noch nicht nachge-

lassen hatte. Ich muthmaaße aber, daß die Einklemmung des Darms bey dieser Frau nach dem Tode sich gehoben habe, bey ihrem Leben aber schlechterdings nicht habe nachgeben können, denn sonst hätte man ja den Darm mit leichter Mühe in den Leib zurückbringen können. Der kalte Brand war zwar wohl im Sacke und an den äußern Bedeckungen, am Darm aber sahe man nichts davon, denn dieser war vielmehr nur entzündet.

Bey diesem eingeklemmten Bruche half das kalte Wasser, welches Heister so sehr anpreiset, nicht; bey dem vorigen Menschen aber linderte es sowohl das Brechen, wenn er es trank, als die Schmerzen, wenn er kalt Wasser oder Schnee bey seiner Darmgicht umschlug oder auflegte; der Schnee aber that nicht allemal so gut, als das kalt getrunkne Wasser. Der innere und äusere Gebrauch des kalten Wassers kurirte jene Matrone, der es Naboth umschlug, an der Darmgicht, wie Hoffmann bezeuget, der es selbst gesehen hat. Eine Frau von drey und siebzig Jahren, die fünf Tage einen eingeklemmten Bruch hatte, und weil sie sich schlechterdings nicht schneiden lassen wollte, dem Tode schon nahe war, riß der große Haager Arzt, Abraham Westerhof, vor kurzem aus dem Rachen des Todes dadurch, daß er ihr statt der warmen Breyumschläge oft kaltes Wasser auflegen ließ; es währte kaum eine halbe Stunde, so bekam diese alte Frau einen Schauer über den ganzen Leib, schien dem Ansehen nach in letzten Zügen zu seyn, nachher aber linderten sich alle ihre Symptomen, sie bekam einen faulen Durchfall, und wurde vollkommen gesund.

Sollte wohl die Kälte die Därme zusammenziehen, und die verstopfende Materie aus dem Bruche in eine offnere und freyere Gegend treiben? Oder sollte der Schauer, der von dem Aufschlagen und

Trinken des kalten Wassers verursachet wird, alles so zusammenschnüren, und den Magen und die Därme so verengern, daß die rückgängige Bewegung der Därme dadurch beruhiget würde? und daß, wenn diese gedämpfet ist, die wurmförmige Bewegung von den noch überbliebenen Lebenskräften befördert, und die Krankheit gehoben würde? und sollte durch eben dieses Zusammenziehen die Oefnung des Leibes befördert werden? Ist denn aber dieses Mittel von der Art, daß es tödtet, wenn es nicht hilft, und den kalten Brand verursacht? Ist denn auch die Fieberrinde, die nach Sydenhams Bemerkung in solchen Fällen öfters Wunder thut, ein Laxirmittel, das, wie das kalte Wasser, den Magen zusammenzieht, und eben dadurch den Stuhlgang befördert, und die Krankheit, wie bey obigem Kranken erfolgte, löset? Bey diesem so magern und äußerst ausgetrockneten Manne war es wahrscheinlicher, daß durch dieses Zusammenziehen, welches theils das kalte Wasser, theils die Fieberrinde verursachte, der Darm, der des Temperaments halber schon im höchsten Grade zusammengezogen war, sich so verschließen muste, daß die Krankheit so schlimm wurde, daß gar nichts mehr zu hoffen wäre.

Wollte jemand hierauf erwiedern, die Fieberrinde hätte hier nicht sowohl ihre zusammenziehende Kraft geäußert, als vielmehr nach ihrer eigenthümlichen Kraft auf die in der heftigsten und unordentlichsten Bewegung befangenen Nerven gewirket, wie sie z. B. bey den magersten sowohl als fettesten Personen die Anfälle der Wechsel- und nachlassenden Fieber dämpfet, so frage ich, wie er denn die Wirkung des kalten Wassers, das diese besondere Kraft nicht besitzet, erklären will?

Ist es derowegen nicht glaublicher, daß dieser Mensch, der sowohl seines Temperaments als seiner

schändlichen Gewohnheit halber, wie die Erfahrung in mehreren Fällen lehret, einen trockenen Körper hatte, schwache Nerven gehabt, und daß die letzte Verdauung und Nahrung des Körpers deswegen fehlerhaft bey ihm war, weil die kleinsten Gefäße so zusammengeschnüret wurden; und daß mithin viele seiner Eingeweide und die Därme ganz schlaff und unwirksam wurden? Die Art, wie sich der letzte Anfall lösete, welche so beschaffen war, daß man nicht anders glauben konnte, als daß die ineinander geschobenen Därme wieder auseinander giengen, bringt uns auf die Muthmaßung, daß die erschlafften Därme in eine krampfhafte Bewegung müssen versetzet worden seyn.

§. 3.

Da die Krankheit überhaupt schrecklich, und oft sehr schnell tödtlich ist, so darf man sich nicht wundern, wenn man bey so verzweifelten Umständen verzweifelte Mitel versuchet hat. Im letzten Kapitel des achten Theils habe ich einer Maschine gedacht, die mir im vorigen Jahre der vortrefliche Mayländische Arzt Herr Widemar zugeschickt hat, und die Versuche erzählet, welche die Italiener und ich damit gemacht haben; auch einige theoretische und praktische Bemerkungen hinzugefügt. In Wien hat man bis jetzt noch an keinem Menschen einen Versuch damit gemacht, in Mayland dieses Jahr an einem und zu Monza an noch einem, und beyde sind durch Hülfe gedachter Maschine von der Darmgicht befreyet worden.

Der Kranke in Mayland war ein Fuhrmann von fünf und funfzig Jahren, der im Trunke sowohl als in der Liebe ausschweifte, und theils alle Eßlust

verlor, theils selten offenen Leib hatte. Diese Zufälle wurden so heftig, daß der Mann, wiewohl der Herr von Widemar alles mögliche that, schon siebzehn bis achtzehn Tage verstopft war. Man brauchte diese Maschine bey ihm, und erst gieng der allerhärteste Koth, nachher, als man sie noch zweymal gebraucht hatte, viel Stuhlgang von ihm, so daß er bey seiner schon eingewurzelten Krankheit, woran er nach zween Monaten im Krankenhause sterben muste, nicht eine einzige Laxanz mehr nöthig hatte.

In Monza aber wurde die Maschine bey dem Pater Kolm aus Trident, einem Augustiner, in der Darmgicht nur ein einzigesmal gebraucht, und es erfolgte eine solche Ausleerung durch den Stuhl, daß man sie zum zweytenmale nicht nöthig hatte. Widemar hat zwar diesen Kranken nicht selbst gesehen, aber der geschickte Mayländische Wundarzt Ucelli, der mit seiner Maschine nach Monza berufen wurde, und sie dem Pater selbst applicirte, hat ihm den ganzen Vorfall erzählet.

So glücklich es nun auch beydemal abgelaufen ist, so verdient es doch noch reifere und ernsthaftere Ueberlegung, ehe man die Maschine bey einem lebendigen Menschen sicher brauchen kann. Ich will inzwischen meine Versuche erzählen.

Am sieben und zwanzigsten May applicirten wir einem mittelmäßigen Hunde die Maschine, in Gegenwart des Herrn Wrisberg, Professors in Göttingen, und des Herrn Hirsch, eines Wiener Arztes. Der Hund brach sich nach Einspritzung des Wassers dreymal, und war gleich darauf munter, gesund, hungrig und durstig. Es war viel Wasser zum Hintern herausgelaufen, weil der Hund beym Einspritzen niedergeleget worden war.

Den fünften Junius machten wir an eben diesem Hunde stehend den Versuch noch einmal, befestigten

aber das Röhrgen mit Lappen dergestalt um den After herum, daß sehr wenig rückwärts und herauslaufen konnte; die ganze Operation dauerte nicht länger, als zwo Minuten, der Hund brach sich dreymal heftig, und war nachher gesund, und hungrig.

Den zwölften Junius wurde an eben diesem Hunde die Operation stehend in einer Minute und etlichen Sekunden gemacht, wir fuhren nach dem drittenmale Brechen fort ihm einzuspritzen, hörten Knurren in seinem Bauche, und zuletzt schwoll derselbe beym Einspritzen gewaltig auf. Wir erdroßelten ihn sogleich, öfneten die Brust und betrachteten die Wirkung der Lebenswerkzeuge. Als wir die Brust geöfnet hatten, ließen wir den Strick ein wenig nach, weil wir wünschten, das Thier noch etwas länger lebendig zu betrachten. Er hatte aber noch zuviel Leben und verhinderte dadurch alle Untersuchung, weil der Prosektor bey Oefnung der Brust ganz oben im Mittelbauche einen kleinen Schnitt in den vom Wasser äußerst aufgetriebenen Magen gemacht hatte, daher wir den Strick wieder zuziehen musten.

Als der Herzbeutel geöfnet war, zog sich das Herz noch völlig zusammen, und wir sahen seine zusammenziehende Bewegung sowohl an dem Herzgrunde, als an der Spitze. Wir konnten alles eine ganze Viertelstunde lang genau sehen, und damit uns die Bewegung des linken Herzens und des linken Herzohres besser vor Augen seyn sollte, hatten wir das Herz nach unserer gewöhnlichen Methode ein wenig herumgedrehet.

Das linke Herzohr zog sich oft langsam, oft auch wieder geschwind krampfhaft zusammen. Das Klopfen währte in der linken Herzkammer noch länger, als in dem linken Herzohre. Im rechten Herzohre aber und in der rechten Herzkammer dünkte uns die Bewegung am längsten zu dauern, und es schien

länger zu leben, als das linke Herz, weil es uns vorkam, als wenn sich zuletzt die Spitze des linken Herzens nur alsdenn noch bewegte, wenn sich die rechte Herzkammer zusammenzog; wir hatten uns aber geirret, und es wird sich bald deutlicher zeigen, daß es das linke Herz war, welches sich eigentlich noch bewegte.

Wie das Herz stille stand, öfneten wir den Bauch, die Därme waren, wie in den vorigen Hunden nicht sonderlich, der Magen aber sehr aufgetrieben, die Grimmdarmklappe war zugezogen, und der wurmförmige Fortsatz ungemein dicke und aufgeblasen.

Nun machten wir uns wieder über das Herz, und sahen, daß aus der linken Herzkammer, als wir sie öfneten, eine Menge flüßiges Blut heraus lief; und eben das geschahe auch bey der rechten. Die linke Herzkammer aber war wenigstens zweymal weiter als die rechte; daraus sich denn deutlich ergab, daß es die linke gewesen war, die so lange pulsirt hatte, und wir uns in den Gedanken, als ob es die rechte wäre, geirret haben mochten. Gleichwohl klopfte die rechte Herzkammer noch eine Weile, als die linke ganz aufgehöret hatte. Das Herz bewegte sich nun beynahe gar nicht mehr; als wir aber durch die Luftröhre Luft in die Lunge bliesen, gieng die Bewegung des Herzens wieder an, aber sehr schwach und dauerte nur einen Augenblick.

Den vier und zwanzigsten August spritzten wir einem Hunde hintereinander, ohne abzusetzen, laues Wasser mit der Maschine so ein, daß er innerhalb einer Minute sich anfieng zu brechen, und da wir zwo Minuten nacheinander mit dem Einspritzen fortgefahren waren, er an fünf Pfund Wasser zu verschiedenen malen wegbrach, auch einige Stücke eines Bandwurms von sich gab. Wie wir das Röhrgen wieder herauszogen, sprang das Wasser nicht mit solcher

Heftigkeit, wie anderemale zum After heraus. Hierauf ließen wir den Hund los, und er verbarg sich, wie alle seine Vorgänger den Augenblick, blieb aber länger unter einem Schranke liegen, und kam fast den ganzen Tag nicht zum Vorschein, welches alle Hunde vorher nicht so gethan hatten. Aus dem Winkel, wo er lag, floß eine Menge Wasser heraus, ob es aber dem Hunde zum After oder zum Munde herauskam, wissen wir nicht. Das Brechen war nicht so heftig wie bey andern Hunden, wo das Wasser auf drey Fuß weit, hier aber nur ohngefehr drey Zoll, sprang. War etwa das die Ursache, daß wir ihn mit dem Bauche auf den Tisch legten, die andern aber auf vier Füßen stehend hielten? und waren sie im Stehen leichter zu heftigern Brechen zu bringen, als auf diese Weise?

Einem andern Hunde spritzten wir ohngefähr ein Pfund Wasser ein, um zu sehen, ob der Stuhl mit Gewalt abgehen würde, wenn wir das Röhrgen herauszogen; es lief aber mehr von ihm, als daß es spritzte, welches bey andern Hunden nicht so geschehen war. Wir machten den Versuch noch einmal, und er gieng wieder so ab. Nachher spritzten wir ihm zwo Minuten hintereinander Wasser ein, er brach sich aber schlechterdings nicht, sondern schwoll auf, und starb. Hiebey war D. Mumsen von Hamburg, und wie ich mich erinnere D. Nitert aus Holland, und D. Michael Moni von Lucca gegenwärtig.

Wir schnitten den Hund augenblicklich auf. In dem Zellgewebe am Bauche und an der Brust war alles voll Wasser. Wir machten uns daher das Bedenken, ob etwa das Röhrgen durch das Drehen und Wenden des Thieres am Rande des Afters in das da herum befindliche Zellgewebe ausgeglitten, und nicht in der Höhlung des Mastdarms geblieben wäre? Da aber der Bauch erstaunlich dicke war, so konnte man

nichts anders, als eine innere Verletzung vermuthen, und daß unsere Vermuthung richtig war, zeigte sich dadurch deutlich, weil in dem Bauche eine ausserordentliche Menge Wasser enthalten war. Konnte das Röhrgen wohl den Mastdarm verletzet und durchbohret haben? Um dieses zu erfahren, steckten wir ganz gemächlich ein metallnes Röhrgen in den After, und bliesen dadurch Luft in den Mastdarm, diese drang hinauf bis in den Grimmdarm, trieb ihn auf, und überzeugte uns, daß der Mastdarm unbeschädigt seyn muste.

Hatte also der allzustarke Widerstand in der Grimmdarmklappe das Wasser zurückgetrieben? und war dieses in der Nachbarschaft in den Bauch getreten? Wir sahen aber doch deutlich, daß die eingeblasene Luft, die eben da, wo das Wasser herausgelaufen wäre, auch herausgedrungen seyn würde, nicht herauskam, sondern den Darm aufblähete. Um allen Zweifel zu heben, spritzten wir ihm mit der Maschine Wasser in After, und sahen sogleich, daß sich desselben nur eine kleine Menge vor der Klappe sammlete, und fast alles über die Klappe hinaufstieg, und den Wickeldarm füllte.

Wir musten also den Grund dieses Vorfalls höher suchen, und fanden den Leerdarm an einem Orte eines ganzen Fingers lang geborsten, doch war nur die Haut, die es vom Bauchfell bekommt, so weit offen, in der Mitte dieser Oefnung aber stand der ganze Darm eines Daumes breit auseinander, und etwas weiter hin war wieder ein Riß eines kleinen Fingers lang, da aber war nicht der Darm durch und durch, sondern nur die äußere Haut desselben aufgesprungen.

Wiewohl nun das, was wir suchten, schon vor unsern Augen lag, so wollten wir doch weiter sehen, ob wir etwa höher oben etwas entdecken könnten,

was uns noch mehr Licht in der Sache gäbe? Denn durch dieses Loch konnte das Wasser entweder durch die Kraft der Maschine allein, oder einer Hinderniß wegen, die vielleicht höher oben als der Spalt in dem Darme war, ihren Sitz hatte, in den Bauch ausgelaufen seyn. Wir unterbanden daher den Leerdarm über der Oefnung ganz nahe dabey, und bliesen durch den Magenschlund Luft hinein. Da diese aber nach und nach den Magen, den Zwölffingerdarm und denjenigen Theil des Leerdarms, der über dem unterbundenen Theile befindlich war, aufblähete, und alle diese Theile beständig aufgeblasen blieben, so war nichts gewisser, als daß über dem unterbundenen Darme kein Hinderniß, welches den Fortgang des Wassers aufgehalten hätte, gewesen seyn konnte.

Ich will versuchen, ob ich diese Geschichte erklären kann, und zwar so, wie es mir am natürlichsten vorkommt, und auf alle Umstände dieses Versuchs am besten paßt; wobey ich aber niemand, es sich eben so zu erklären, zwingen will.

In einem eingeklemmten Bruche gehet ein Stück des Darmes in den Bruchsack hinein, und das andere aus selbigem wieder in den Bauch heraus. Das Stück, welches hineingehet, ist öfters von Unflath und Luft so aufgetrieben, daß das andere, aus dem Bruche in dem Bauch zurückgehende Stück ganz platt wird, und nichts durch dasselbe durch kann, daher auch aus dem vorgefallenen Darme nicht das mindeste in den Bauch zurückgehen kann.

Eben so scheint es mir in gegenwärtigem Falle zugegangen zu seyn: die dünnen Därme, welche viele Krümmungen machen, liegen in ihren natürlichen Zustande an vielen Orten übereinander, das unterste zu oberst, und das oberste zu unterst, und ein Stück drückt auf ein anderes. Nun soll das mit aller Gewalt mittelst dieser Maschine eingespritzte Was-

ser einmal schnell ein solches Stück Darm anfüllen, welches über ein anderes ihm zunächst liegendes wegsteiget; läßt sich da nicht leicht einsehen, daß dieser übersteigende Theil des Darmes das darunter liegende Stück ebendesselben dergestalt zusammendrücken muß, daß das unterste Stück ganz platt wird, und nicht mehr hohl bleibt, und da, wo dieses fest zusammengedrückte platte Stücke Darm angeht, das Wasser, das mit der grösten Gewalt ankommt, nicht weiter fort kann? Auf der einen Seite muß man, um sich diesen Druck zu denken, in Anschlag bringen, daß der Bauch schon von dem vielen eingespritzten Wasser angefüllt ist, und man also nicht erwarten kann, daß das zusammengedrückte Stück sich auseinander wickeln oder legen kann, anderntheils bedenken, daß immer fortgefahren wird, das Wasser mit der grösten Gewalt einzuspritzen. Da nun der Darm an gedachtem Orte auf den höchsten Grad ausgespannt war, so sind vermuthlich eben daselbst die innern Häute eher zersprungen, als die äußern; weil aber immer mehr mit gröster Gewalt eingespritztes Wasser nachgekommen ist, so ist es auf eben die Weise in das Gewebe der zerplatzten Haut eingedrungen, wie die Luft in eine Windgeschwulst zu dringen pfleget. Weil dieses Zellgewebe durch das Gekröse mit dem Zellgewebe des ganzen Körpers zusammenhänget, so erkläret sich hieraus, wie es möglich gewesen, daß in das zelliche Gewebe im Bauche und in der Brust so viel Wasser eingedrungen war, und allenthalben, wo man hineinschnitt, in Menge herausrann. Man fuhr immer noch fort Wasser mit möglichster Gewalt einzuspritzen, der Darm, dessen innere Häute zerplatzt waren, war nicht mehr so stark, spaltete sich also endlich durchaus, und das Wasser ergoß sich in den hohlen Leib. Daß ferner in eben diesem Darme ein Stückgen weiter hinauf ein Loch in den äußern und nicht in den in-

nern Häuten war, lege ich mir so aus: das Wasser, welches schon in das Zellgewebe eingedrungen war, mochte vielleicht diesen faltigten Theil des Darmes vor andern so weit ausgedehnet haben, daß endlich die äußere Haut voneinander gesprungen war.

Hierzu rechne man nun noch, daß derjenige, der die Maschine regierte, bezeugte, er hätte die ineinander passenden Stücken derselben niemals geschwinder und ununterbrochener in einander hineingeschoben und gedrücket.

Aus diesem Versuche können wir in Wahrheit viel lernen: 1) daß diese Maschine im Körper solchen Widerstand finden könne, daß das Einspritzen den Tod verursachen muß; 2) Daß meine Italiänischen Freunde um so größeres Lob verdienen, je gelinder und seltener sie in lebendigen Körpern die Einspritzungen damit gemachet, und selbige erst über den andern auch wohl dritten Tag wiederholet haben; 3) da schon bekannt ist, daß man die Grimmdarmklappe nicht in allen Leichnamen so beschaffen findet, daß das mit der grösten Gewalt eingespritzte Wasser durch selbige durchdringen kann, wie wir Th. 8. gesehen haben, so muß man auch aus diesem Grunde die Operation gelinde, behutsam und kurz machen, damit in dem Grimmdarm nicht eben das erfolgt, was in dem Leerdarm des Hundes geschahe, oder wenn es auch nicht so geht, damit nicht unausstehlige Angst und Schmerzen daraus entstehen; 4) daß auch gewissermaaßen zu befürchten sey, daß diese Maschine, wenn man sie zuweilen bey eingeklemmten Brüchen brauchet, trotz der großen Gewalt, womit das Wasser eingespritzet wird, entweder den zusammengedrückten Darm nicht öfnet, oder wenn sie ihn öfnet, das darunter liegende und bereits zusammengepreßte Stück desselben so zusammendrücket, daß durch selbiges nichts in den Bauch zurückgehen kann, und auf eine von bey-

den Arten eben das Unglück bey einem Menschen, wie hier bey dem Hunde, daraus entstehet; 5) Daß man vielleicht daher einsehen lernte, welches der Grund und die wahre Beschaffenheit jener Schmerzen sey, die in einem Darme davon ein Stück windsüchtig ist und in Blähungskoliken sich oft äußern; und sich auf diese Weise denken könne, wie eine wahre Darmgicht, von der nichts als versetzte Blähungen der Grund sind, entstehen könne; auch wie es denn entstehe, wenn harte und unverdauliche Körper oder Speisen irgendwo in einem Darme nicht weiter fort können, sondern stecken bleiben und sich versetzen, so daß sie nicht wieder voneinander gehen.

Den acht und zwanzigsten August wiederholten wir den Versuch an eben dem Hunde, der vor vier Tagen mit jenem, wo es so unglücklich ablief, ihn ausgestanden hatte, und noch an einem zweeten und dritten. Wir arbeiteten mit der Maschine nur ganz langsam und hörten mit dem Einspritzen sogleich auf, wenn die Hunde alle drey bis vier Pfund auf drey oder viermal wieder weggespien hatten; auch sprang bey allen dreyen das Wasser nicht so heftig zum Hintern heraus, wenn wir das Röhrgen herausziehen ließen, wie sonst öfters geschehen war. Sobald die Hunde aus unsern Händen los waren, gieng ihnen das Wasser durch das Maul und den After ab, und nachher waren sie munter, liefen herum, aßen und blieben lange ohne alle Zufälle im Krankenhause.

Den dritten September geschahe der Versuch abermals an zween Hunden, denn der dritte war uns entlaufen; den ersten ließen wir, als er sich dreymal gebrochen hatte, los, bey dem andern aber, der sehr groß war, spritzten wir nur so lange ein, bis er nur Mine zum Brechen machte, sich aber noch nicht wirklich brach, alsdenn erdroßelten wir ihn, um zu sehen,

ob sich etwa auf diese Art, die wir noch nie versuchet hatten, etwas neues zeigen würde.

Die dicken und dünnen Därme waren nicht sonderlich ausgedehnt, sondern nur natürlich voll, der Zwölffingerdarm zweymal weiter, als natürlich, der Magen aber so erschrecklich ausgespannt, daß anderthalb Pfund Wasser darinnen stack. Wir haben vorher schon an Hunden die Bemerkung gemacht, daß sie, wenn sie sich oft bespyen hatten, nicht sonderlich ausgedehnte Därme, aber einen desto größern Magen gehabt, und daher, wenn wir sie losgelassen, auch nachher sich oft gebrochen hatten.

Eben so hatten wir es an einem todten Menschen, in Ansehung der Därme und des Magens, auch gefunden, wiewohl schon viel Wasser zum Munde herausgelaufen war. Wir drückten den Magen dieses Hundes mit der Hand, und trieben so das Wasser beynahe alles zum Munde heraus.

Beyde Herzkammern waren voller flüßigen Blutes, so daß, als wir zuerst die linke und hernach die rechte aufschnitten, aus beyden das Blut stromweise herausprang. Auch hatte dieser Hund viel runde und Bandwürmer; der Bandwurm fieng sich eine Spanne von der Grimdarmklappe an, und stieg im Wickeldarm hinauf, und war drey volle Spannen lang; weiter gieng er nicht, nun kamen die runden, die bis in den Magen herauf reichten; ich kann aber nicht mit Gewißheit sagen, ob sie sich schon vorher daselbst mögen aufgehalten haben, oder ob sie das Wasser durch den Druck von unten da herauf getrieben hatte.

In diesem drey Spannen langen Stücke war ein ganzes Bündel von Bandwürmern, an einem Orte zehen, an andern eilf bis zwölf Stücke, alle der Länge lang neben einander, und zwar in einen nicht sonderlich zähen Schleim eingepackt. Es waren einige darunter, die völlig so lang und noch länger waren,

wenn sie aber bis an den Ort reichten, so bogen sie sich wieder rücklings um, andere waren auch nur eine bis zwo Spannen lang. Sollten wir vielleicht etliche zerrissen haben, als wir sie herauszogen; ich glaube es nicht, denn als wir sie genauer untersuchten, bestanden die kürzeren so gut als die längern aus breiten, wie Gelenke in einander steckenden und auf einmal schmäler werdenden Stücken, die eben so eine Art von Gelenken hatten, die breiten und dünnen Stücke aber waren eines so lang als das andere.

Die Körper dieser Würmer oder Gelenke waren, wie man sahe, leer. Wir spritzten in so ein Gelenke mit dem sogenannten Anellianischen Trichter, den man bey Oefnung der verstopften Thränendrüse braucht, Milch ein, nachdem wir vorher ein Loch in selbiges gestoßen hatten, aber kaum ein oder zweymal gieng die Milch bis in das zweyte Gelenke. Mannigmal zersprang die äusere Haut, ehe die Milch bis in das nächste Gelenke kommen konnte; wir richteten auch mit der eingeblasenen Luft nichts weiter aus; mit dem allerfeinsten silbernen Drätgen aber kamen wir aus einem Gelenke ins andere, und an ein kurzes Drätgen spießten wir sechs bis sieben Gelenke, ohne sie zu beschädigen an, eins ans andere.

Ist denn etwa die Demonstation des großen Winslow von einem Kanal, der so beschaffen war, daß wenn man in ein Stück einspritzte, das eingespritzte in das nächste Stück drang, so zu verstehen? Ist der Bandwurm, wenigstens bey den Hunden, nur ein einziger, und bestehet er nicht aus einem aneinander hangenden Klumpen vieler sogenannter platter Würmer?

Sechstes Kapitel.

Ueber verschiedene Gegenstände.

§. 1. Beschreibung des in verwichenem Jahre in Oesterreich herumgehenden nachlassenden hitzigen Fiebers; nebst einem Verzeichniß der vorzüglichsten Schriftsteller über die Kennzeichen und Kur dieser Fieber. §. 2. Von der Wirksamkeit wäßriger Umschläge in verschiedenen äußerlichen Krankheiten, wenn solche immerfort erneuert und warm aufgelegt werden. §. 3. Von Augenkrankheiten, welche in Oesterreich gewöhnlich sind, und von den dagegen zu gebrauchenden Mitteln, insonderheit von der Galle der Flußottern. §. 4. Von der Vipernkur. §. 5. Einige Bemerkungen über die Englische Krankheit. §. 6. Wunderbare Wirkungen des in großer Menge genommenen weisen Arseniks, und was, nach vergeblichen Gebrauch vieler andern Mittel genützt habe. §. 7. Von der Bärentraube.

§. 1.

In diesem Jahre sind in Oesterreich hitzige nachlassende Fieber oder wahre febres hemitritaeae herumgegangen, die so beschaffen waren, daß sie aus einem anhaltenden und einem dreytägigen Fieber zusammengesetzt zu seyn schienen; an einigen Orten waren sie gutartig, und vergiengen nach dem Gebrauch weniger Arzeneyen hier und da, ob sie gleich nicht sonderlich gut behandelt wurden, und es starben wenige daran. Es sind mir aber Flecken bekannt, wo diese Fieber etwas bösartiges mit sich führten, anfänglich mit allgemeinen Hitzdämpfenden Mitteln, und nachher vom fünften bis sechsten Tage der Krankheit an mit der Fieberrinde, die täglich zu sechs Quentchen in

Pulver genommen werden muste, zu behandeln waren, und erst den vierzehnten oder siebzehnten Tag, oft durch Schweiße, die Krise machten. Bey dieser Methode sind von etliche sechzig Kranken nur zween gestorben, und zween andere haben die Krise erst dann gehabt, als sie symptomatische Ausschläge bekommen hatten.

In der Stadt giengen diejenigen meistens darauf, bey denen einige Aerzte, nach ihrer verkehrten Methode, Ausschläge heraustrieben.

In unserm Krankenhause haben drey Weiber an diesem Fieber krank gelegen. Wir giengen mit ihnen um, als ob ihre Krankheit ein gemeines hitziges Fieber wäre, so lange die Fieber sich darnach bequemten; wollten sie sich aber damit nicht fortweisen lassen, so vertrieben wir sie mit der Fieberrinde; zumal, wenn sich schlimme Symptomen meldeten, und sich eine solche Bösartigkeit spüren ließ, wobey anderer Orten Petechen und Friesel darzu zuschlagen pflegten. Der ersten fiengen wir die Fieberrinde den vierzehnten, der zweten den zwölften, und der dritten den sechsten Tag an zu geben, und fuhren so lange damit fort, daß wir ganzer vierzehen Tage eben die Dose wie in Fieber, die dritte aber und vierte Woche darnach kleinere Dosen verordneten. Eine davon bekam den vierzehnten Tag einen Rückfall, weil sie uns zu zeitig aus dem Krankenhause entwischen wollte. Sie kam aber den zweeten Tag, als sich der Rückfall gezeiget hatte, wieder ins Krankenhaus, und war in drey Tagen kurirt, alsdenn gaben wir ihr vierzehn Tage lang eben soviel Fieberrinde, wie vorher, und brachen nach und nach an der Dose ab.

Man muste aber bey diesem Fieber, wenn es im Abnehmen war, und nachher, aller drey bis vier Tage ein Abführmittel geben; weil der Magen ausserdem die Fieberrinde, die doch so oft das beste Hülfsmittel

bey einem schwachen Magen ist, schlechterdings nicht annehmen, und nicht die mindeste Lust zum Essen bekommen wollte. Diesen Weibern gab ich vier bis fünf Unzen von dem Wiener Laxirtränkgen, welches, nach meinem Ermessen, die sicherste, gelindeste und geschwindeste Laxanz ist, und das musten sie in aller Frühe nehmen, damit sie, wenn sie ein paarmal Oefnung gehabt hatten, nach drey Stunden oder eher, die Fieberrinde nach Gewohnheit noch nehmen konnten, bey der die Laxanz noch mehrmale zu wirken, und der verlorne Appetit wieder hergestellt zu werden pflegt.

Ich habe aber in der Stadt viel dergleichen Fieber gesehen, die hartnäckiger als die erstern waren, bald einen Tag um den andern, bald alle Tage, bald über den vierten Tag ihre Anfälle machten, und dabey weder Schauer noch Frost hatten, auch nach der Fieberrinde sich nicht im mindesten besserten, so daß einige Kranke nach zwanzig bis vierzigtägen Gebrauch derselben, nichts anders (das aber ist schon viel) dadurch erlangten, als daß sie bey Kräften blieben, und vor dem größern Grade der Bösartigkeit, die bey der einen, weil in ihrer Behandlung etwas versehen war, schon anfieng den Friesel zu verursachen, verwahret wurden, und daß sie drey oder vier Tage vor der Krise sich im Stande befanden, die Kochung der Materie auszuhalten; und daß endlich den zwanzigsten Tag, oder noch später, die Krise erfolgte, bey dem einen durch Auswürfe, bey dem andern durch Stühle, bey einigen durch Schweiße und Urin, bald vollkommen, bald nur zum Theil und mehrmal hintereinander; jedoch so, daß wenn nach der Kochung sich zeigte, auf was für einem guten Wege die Natur die Krise vornehmen wollte, z. B. durch die Lungen, anstatt der Rinde, wenn zumal die Kräfte bereits hinreichend waren, solche Mittel verordnet wurden,

die für die wirksamsten zur Beförderung dieser Bewegungen gehalten werden.

Bey Gelegenheit dieser drey Weiber, die am Fieber bey uns lagen, habe ich ausser den allgemeinen Gesetzen und Regeln des Hippokrates, oder welches einerley ist, der Natur, die goldenen Schriften jener großen Männer, die in Behandlung solcher Fieber einsichtiger und glücklicher als alle andere Aerzte gewesen sind, hundertmal gelobt, und nach ihren Verdiensten loben müssen; die Werke eines Morton, Sydenham, das in dieser Materie unschätzbare Buch des Franz Torti, ferner die Schriften derer, die auf die Beyspiele und Grundsätze der erstern gebauet und weiter fortgearbeitet haben, eines Pringle und Hurham unter den Engelländern, und eines Lauter und Hazenöhrl unter den Oesterreichern. Meine Schüler haben mit Ueberzeugung daraus gelernet, daß in allen Arten von halbdreytägigen und in allen hitzigen Fiebern, die nach der gemeinen Methode gar nicht zu zwingen sind, jene sogenannte Bösartigkeit entweder wenn sie zu kommen droht, verhütet, oder wenn sie schon zugegen ist, gehoben wird, wenn man die Rinde vorsichtig und beherzt giebt, ehe die festen und flüßigen Theile zu sehr verdorben sind; und daß man sie, wenn sie beym Einnehmen nicht geschwind genug hilft, auch in Klystieren beybringen kann.

§. 2.

Was alte Geschwüre, Schenkelschäden, unreine stinkende Geschwüre bey der Beinfäule, Gichtbeulen, fressende alte Hautschäden anbelangt, so fahren wir fort, selbige nach der in vorigen Jahren angegebenen Methode zu behandeln und beständig laues Wasser umzuschlagen, oder statt dessen, damit die armen Leute nicht glauben, es sey etwas gar zu schlechtes,

und fleißig aufzuschlagen vergessen, etwas von Kräutern z. B. Malven, Glaskraut, Körbel, Althee, Hopfensaamen u. d. gl. darinnen kochen zu lassen, und finden, daß sie sich vortreflich darnach bessern, und Schäden zuheilen, die man mit keiner Arzeney heilen konnte. Es ist dieses eine Nachahmung der alten berühmtesten Aerzte, welche, wenn sie sahen, daß solche Schäden mit Salben und Pflastern gar zu schwer, oder gar nicht zu heilen waren, riethen, man solle warmes Wasser, worinnen allerhand Kräuter gekocht wären, fleißig aufschlagen. Man findet diesen Rath im Dioskorides, Dodonäus, Clusius, Lobelius, Sanctorius, und bey einem unter den grösten neuern Aerzten, beym Morgagni, der in Epist. 57. §. 3. erzählet, daß er kaltartige podagrische Materie durch nichts, als warmes Wasser, zur Auflösung und Zertheilung gebracht habe.

§. 3.

Man findet in Oesterreich alle Arten von Augenkrankheiten, Entzündungen, rothe Adern in Augen, Flecken auf dem Auge, Hitzblattern, das weiße Augenfell, den schwarzen und grauen Staar, und diese beyden letztern sind oft beysammen, ein Aufspringen der Hornhaut, Fleischgewächse an selbiger u. d. g. Unsere Straßen sind zwar gepflastert, und die Gassen in den Städten pflegen mit Estrich und Kieseln immerfort ausgebessert und im guten Stande erhalten zu werden; aber durch das häufige Fahren der Kutschen und anderer Wagen werden die Steine auf den Straßen und Gassen so zermalmet, daß man beständig, man mag gehen oder fahren wo man will, mit einer feinen Staubwolke umgeben ist, zumal da bey uns die Winde so häufig sind, wie schon das alte

Sprüchwort sagt: Oesterreich hat entweder Wind, oder ungesunde Luft, (Austria aut ventosa, aut venenosa.) Daher rühren denn nothwendig, wie jeder leicht von selbst einsehen kann, die vielen Augenkrankheiten, die Asthmatischen Zufälle und die Lungenschwindsuchten.

Unter den Mitteln, die bey verschiedenen Zufällen an den Augen oft große Dienste thun, stehen ausser den Aderlassen und öftern Laxiren, die Zinkblumen oben an. Wenn man hiervon ein Quentgen mit fünf Unzen Rosen- oder Augentrostwasser vermischet, so ist es ein bewährtes Mittel bey Entzündungen der angewachsenen Augenhaut (tunica coniunctiua), und zwar sowohl beym Anfange, als bey wiederholten Anfällen derselben.

Auch thut das reine Brunnenwasser, wenn man unter eine Unze desselben funfzehn bis zwanzig Tropfen vom höchstgereinigten Weingeist tröpfelt, herrliche Dienste. Wenn heftigere Entzündungen und Schmerzen davon nicht vergehen wollen, so erwählt man ein wirksameres Mittel, nemlich einen Breyumschlag aus zwo Unzen von geschabten halbreifen Aepfeln, eben soviel Semelkrume, einer kleinen Hand voll rother Rosenblätter und eben soviel Holunderblätter, sechs Gran Safran, und sechs Gran Kampher. Alles dieses aber vertreibet starke Entzündungen schwerlich für sich allein, sondern muß mit dem öftern Gebrauche hitzedämpfender Laxirmittel verbunden, und dadurch dem Zuflusse der Säfte vorgebeugt werden; dabey muß man ein Blasenpflaster an den Nacken, oder ein aus Blasenpflaster und Melilotenpflaster zusammengesetztes Pflaster hinter die Ohren legen lassen, welches allezeit von großem Nutzen ist. Demohnerachtet giebt es Augenentzündungen, die bey Gebrauch aller dieser Mittel so hartnäckig sind, daß der Kranke in Gefahr stehet, das Gesicht zu ver-

lieren, und in solchen Fällen habe ich Haarschnuren in dem Nacken sehr bewährt gefunden.

Wider die Flecken, Häutgen, den Stern, und das weisse Fell auf dem Auge ist nichts wirksamer als die Galle der Thiere, besonders die Lebergalle der Aalraupe, die Rondelet in seinem Buche de piscibus lacustribus cap. 19. beschreibet. Dieses alte Mittel, welches Hartmann und andere schon anpreisen, und beynahe in Vergessenheit gekommen war, habe ich jetzo wieder hervorgesucht, Versuche damit gemacht und mich über die guten Wirkungen derselben zu freuen Ursache gehabt; seit der Zeit, da ich einen jungen Menschen, der in den Blattern Flecken auf den Augen bekommen und behalten hatte, und von seiner alten Mutter mit Galle so gut geheilet worden war, daß er die hellsten und reinsten Augen hatte, gesehen habe. Da es dergleichen Fische in der Donau in Menge giebt, und die schmackhafte Leber derselben öfters so groß ist, daß man eine ziemliche Menge Lebergalle davon sammeln kann, wenn man sie nur in einem Glase an die Sonne hängt, und die Galle unterweilen durch ein leichtes Drücken herauspreßt, so lasse ich sie bey mir nie ausgehen. Man tröpfelt des Tages zwey bis dreymal einen oder zween Tropfen in das Auge oben über den Fleck, oder über das weisse Augenfell, und vielen ist dadurch geschwinde und gewisse Hülfe widerfahren.

Sollte die Aalraupengalle nur etwas besonders bey diesen Zufällen leisten? Ich glaube es kaum. Der Engel Raphael heilte das Augenfell des alten Tobias mit der Galle eines großen in der Tyger gefangenen Fisches, denn er sagte zu seinem Sohne: Tob. Kap. 6. 11. „Die Galle dieses Fisches heilet, wenn man die Augen damit salbet, diejenigen, die das weisse Augenfell haben.“ Ich glaube daher, wenn man die Aalraupe irgendwo nicht haben kann, und

es mit der Lebergalle des Aals, Hechtes, Lachses, Schellfisches u. d. g. versuchen wollte, daß auch dieses von gutem Nutzen seyn würde. Manche spüren, wenn sie auf das Auge gestrichen wird, einen gelinden und bald vergehenden, andere einen heftigern und anhaltendern Schmerz, die erstern brauchen sich mit nichts, die letztern aber nur nach einer Viertelstunde mit Rosenwasser die Augen auszuwaschen.

§. 4.

Die Arzeneyen sind, wie alle Dinge unter der Sonnen, dem Wechsel der Mode unterworfen; das haben wir jetzo an der Aalraupengalle gesehen. Die Vipern hatten vorzeiten in den hartnäckigsten Hauptkrankheiten, und bey dem höchsten Grad von Schwäche das gröste Lob, nachher vernachläßigte man sie, an andern Orten hatte man sie ganz vergessen, und neuerlich kommen sie wieder in Ruf. Weil Mead und Morgagni die Vipernbrühen und Gallerten den großen damit gemachten und davon gesehenen Kuren halber so ungemein rühmen und preisen, auch viele Wiener Aerzte herrliche Wirkungen davon erzählen, so habe ich diesen Sommer auch angefangen, Versuche damit zu machen. Einem Mädchen von zehen Jahren, die um den Mund und die Nase herum fressende Geschwüre und dabey seit langer Zeit einen überaus hartnäckigen Husten hatte, ließ ich, da ihr die von mir geordneten gewöhnlichen Mittel nichts helfen wollten, eine Brühe machen, die aus dem vierten Theil einer Viper in Wasser gekocht wurde, und ohngefehr sechs Unzen betrug. Diese Portion muste sie täglich früh nüchtern auf einmal austrinken. Nach Verlauf eines Monats hatte ich die Freude zu sehen, daß ihr Husten völlig verschwunden, und die fressenden Geschwüre ziemlich heil waren. Ein anderes

Mädchen hatte die Krätze gehabt, und sich selbige mit einer gewissen Salbe unglücklicher Weise vertrieben, hierauf aber einen unausstehligen Husten und Abzehrung bekommen. Ich ließ ihr täglich ein Pfund Brühe von einer halben lebendig gekochten Viper trinken, und nach Verlauf eines Monats war ihr Husten völlig weg, und die Krätze zeigte sich hier und da wieder. Wollte man auch sagen, ihr Husten sey deswegen vergangen, weil sie die Krätze wieder bekommen hätte, so frage ich, was denn jenes Mädgen geheilt habe, die ihre fressenden Geschwüre und den Husten zugleich nach dem Gebrauch der Vipernbrühen los wurde? Und bey der letztern Kranken zeigte sich doch auch nur hin und wieder etwas weniges von der Krätze, und der Husten blieb ganz weg. Ich hätte mehr Versuche gemacht, allein ich konnte keine Vipern mehr vorietzt haben, und werde vor künftigen Sommer keine wieder bekommen können. Ich werde mit Gottes Hülfe alsdenn so viele Versuche damit machen, daß ich sowohl selbst erfahre, als auch der Welt bekannt machen kann, was dieses Mittel thut, wie weit seine Wirkung gehet, und in wieferne es das Lob, welches man ihm giebt, verdienet.

§. 5.

Die Muschelschaalen verdienen meines Erachtens in der Englischen Krankheit, die in Oesterreich sehr häufig vorkommt, ein ungemeines Lob; denn wenn man den Kindern täglich zwey bis dreymal einen Skrupel vom Pulver derselben giebt, und sie dabey der freyen Landluft und Sonne genießen, auch täglich etlichemal in einem Kinderwagen spatzieren fahren läßt, sie in trocknen Stuben und fleißig gesömmerten Betten hält, dabey gesunde Speisen giebt, so werden beynahe alle in der Geschwindigkeit, und wenn

alle diese Nebendinge nicht statt finden, einzig und allein durch das Pulver und fleißige Bewegung, jene zwar eher, diese aber doch auch sicher und gewiß, kurirt; es müste denn ihr ganzer Körper, Fleisch und Säfte schon so verdorben seyn, daß kein einziges unter allen bisher dawider bekannten Mitteln ihnen zu helfen im Stande wäre.

§. 6.

Ein Beyspiel von der schrecklichen Wirkung des weissen Arseniks ist folgendes: Die Frau eines Gärtners, die zwar nie schwanger gewesen, aber doch ausserdem vollkommen gesund und wohl bey Leibe war, hatte im Julius 1763. für ein krankes Kind zwey Pulver von Weinsteinrahm und Krebsaugen gekaufet, dem Kinde eins eingegeben, und das andere auf den Tisch hingeleget. Nach Tische war ihr selbst nicht recht wohl worden, und sie hatte, nach ihrer Meinung, das zweyte von diesen Pulvern eingenommen. Ich muß dabey erinnern, daß diese Frau, ehe sie dieses Pulver eingenommen, einen unmäßigen Durst gehabt und eine große Menge kaltes Wasser getrunken, auch das Pulver in einer ziemlichen Menge kalten Wasser genommen und nach getrunken hat, folglich zu dem vielen Gifte auch viel Gegengift in ihren Körper gebracht hatte. Als sie hierauf schreckliches Leibschneiden bekommen, war sie zu Bette gegangen, es war ihr schlimm worden, und nach einer halben Stunde hatte sie sich gebrochen. Indessen kommt ihr Mann nach Hause, sieht, daß seine Frau sich heftig bricht und jämmerlich gebehrdet, untersucht also, was vorgegangen ist, und was sie genommen hat. Sobald er hört, daß sie das Pulver, welches sie heute früh ihrer Meinung nach auf den Tisch geleget, genommen hätte, erschrickt er, läuft an den Tisch und

bricht in laute Klagen aus, als er das Pulver aus der Apotheke auf dem Tische findet, anstatt dessen aber den Arsenik, welchen er die Mäuse zu tödten gekaufet, und in Gedanken auf eben den Tisch geleget hatte, vermisset. Man ruft sogleich einen Arzt herzu, er thut was er thun kann, läßt Oehl und Milch, soviel hinunter will, nachtrinken, und nachdem sie sich viele Stunden lang mehr als hundert mal gebrochen hatte, so hörte das Brechen endlich auf.

Die Frau wunderte sich, daß sie sich, als das Brechen vorbey gewesen, diesen und den folgenden und dritten Tag so leidlich befand. Den vierten Tag bekam sie einen Krampf in den Füssen, und von den Fußsohlen schälte sich die ganze äußere dicke Haut ab; diese wuchs zwar alsdenn wieder, war aber so zart, daß sie vor Schmerzen fast gar nicht auf die Füße treten konnte. Man rieth ihr, das Badner Schwefelbad einen Monat lang zu brauchen, welches sie auch that. Ihre Monatsreinigung setzte beym Baden aus; sie nahm daselbst viel Arzeneyen ein, nach dem Bade aber wurden ihre Füße nach und nach immer unbeweglicher. Anfänglich konnte sie noch mit vieler Mühe ganz langsam ein paar Schritte gehen, vom Anfange des Septembers an aber die Füße gar nicht mehr bewegen, auch beynahe die Aerme und Hände nicht mehr rühren, nur die Schultern und Schenkel blieben noch in etwas beweglich. Nun schälte sich die Haut am ganzen Körper, außer am Kopfe, ab. Nachher fand sich die Bewegung der Hände ein klein wenig wieder, und sie konnte zwar in der linken etwas leichtes, z. B. ein Blatt Pappier halten, die rechte aber nur unmerklich bewegen, so daß man kaum merkte, daß sie die Finger rührte. Die Schenkel konnte sie nicht einen Strohhalm breit fortsetzen, wenn sie auch zwo Personen hielten, und wiewohl man bey gelähmten Personen zuweilen findet, daß sie im Lie-

gen Hände und Füße ein wenig bewegen können, wenn es ihnen gleich im Sitzen unmöglich ist, so war doch diese Person es auch liegend nicht im Stande. Sie zog zwar das Knie und den Arm etwas an sich, weil, wie oben gesagt, in ihren Schenkeln und Schultern noch etwas bewegliches überblieben war, kein Glied aber konnte sie ordentlich bewegen. Hierzu kam ein unerträgliches Jücken in den Füßen, woraus sonst viel gutes prophezeyet wird, hier aber machte auch das keine Veränderung. Ihr Puls, Appetit, Schlaf, Stuhl und Urin alles war gut und ordentlich, und ihre Monatszeit, die im Bade aussengeblieben war, stellte sich wieder ein. Sie brauchte eine große Menge der vortreflichsten Mittel, aber alle ohne Nutzen, und zu Anfange des Monats November 1763. wurde sie zu uns ins Krankenhaus gebracht. Man verordnete ihr, wie gedacht, die auserlesensten Arzeneyen ohne allen glücklichen Erfolg, und ich fiel endlich darauf, zu versuchen, was der Kohl nebst andern Wundkräutern bey ihr thun würde.

Otto Takenius, der einstmals arsenikalische Dämpfe eingesogen hatte, schreibt diesem Kohl mehrentheils seine Genesung zu, nachdem er die erste und dringendste Gefahr mit Milch und Oehl abgewendet hatte. S. Hipp. Chem. cap. 24. Sie brauchte also zween Monate lang folgenden Absud: Rp. Tarax. rec. cum tot. unc. semis, Brassicae rubrae Lib. 1. pulv. sassaparill. unc. II. Glycyrrhiz. unc. III. koche es eine Stunde lang im Wasser, und seihe es durch, daß anderthalbes Maaß übrig bleibe. Etliche mal hatte sie wegen der Säure im Magen Anfälle vom Sodbrennen, welches aber nach Gebrauch einer Mixtur, aus Holunderblüthen, Wasser, Syrop von Mohnhäuptern, und Krebsaugen, bald vergieng. Ein einzigesmal aber bekam sie nebst dem Sodbrennen ein Fieber, und das wollte auch nachher nicht

vergehen, sondern es gesellten sich Kopfschmerzen darzu, und die kleine Spur von Bewegung, die sie bisher noch gehabt hatte, verlor sich gänzlich darnach. Wir mußten es alsdenn mit der China fortschaffen, doch brauchten wir nicht viel davon, denn nach wenig Tagen war das Fieber nebst allen seinen Symptomen so vollkommen geheilt, als wenn es nicht dagewesen wäre.

Durch diese Kur richteten wir in zween Monaten nichts aus, die Lähmung, das Jücken und die Schmerzen, alles blieb vor wie nach einerley. Wir versuchten daher nunmehr, ob wir ihre Nerven mit der China stärken könnten, und ließen ihr inzwischen die Füße und Hände bald mit Wundwasser einreiben, bald mit Räucherpulver durchräuchern. Alsdenn ließ ich sie täglich einmal elektrisiren, und das verschafte ihr zwar eine kleine Besserung, denn sie lernte die Schenkel ein wenig mehr an sich ziehen, und die Finger sichtbarlich, die Füße aber beynahe unmerklich bewegen, das ihr bisher gar nicht möglich gewesen war; endlich aber ließen wir ihr, nachdem wir den Körper auf dem Rande des Bettes feste gesetzt hatten, die Füße bis über die Knie in warmes Wasser stellen, worinnen Chamille, Holunder und Lavendulblüthen waren, und einen Absud von Mönchskopf, (Tarax.) Kresse, Sassaparill, und Süßholz, in großer Menge trinken. Nach Verlauf eines Monats fieng sie an gehen zu lernen, wir fuhren noch länger so fort, und sie gieng immer mehr herum, konnte die Finger zum Nähen brauchen, und endlich im Monat Junius, um die Landluft zu genießen, nach Hause geschaft werden, von da sie oft zu Fuße mich besuchet, und Arzneimittel, zu Hebung der Ueberbleibsel ihrer Krankheit, abgeholt hat.

Man könnte mich fragen, ob diese Frau nicht eher würde curirt worden seyn, wenn sie entweder ehe

sie unter meine Kur kam, oder wenigstens als sie meinen Händen sich anvertrauet hatte, auf die Weise behandelt worden wäre, wie ich in dem letzten Zeitraume that; weil nemlich das schmerzhafte Jucken doch eine Schärfe oder ein Ueberbleibsel vom Gift, oder eine durch das Gift entwickelte Unreinigkeit, die auf den äußersten Hautgefäßen saß, und da herausgetrieben seyn wollte und mußte, anzeigte? Ich antworte darauf, daß ich hier gern die Wirkungen des Kohles, den Tachenius so sehr anpreiset, und nachher die Wirkungen der Elektrizität versuchen wollen; als ich aber sahe, daß ich meinen Zweck dadurch nicht erlangte, so schritt ich zu der zuletzt beschriebenen Heilart, und wenn ich wieder so einen Fall unter die Hände bekommen sollte, so werde ich hiemit anfangen, um sicher zu erfahren, ob auch ohne verdünnende, seifenhafte und auflösende Arzeneyen, die Gifte, oder die vom Gifte erzeugte Materie eben so glücklich aus dem Körper getrieben werden könne. Inzwischen glaube ich, daß es meinen Lesern nicht mißfällig gewesen seyn kann, diesen ganzen Fall gelesen zu haben, der ihnen nicht nur das Heilverfahren, sondern auch die wunderbaren Wirkungen des weißen Arseniks so deutlich zeiget; daß er nemlich, in so großer Menge, (denn es war gewiß mehr als ein Skrupel), genommen, und anfänglich durch das häufige Wassertrinken, sowohl vor, als bey dem Einnehmen, und nachher auf den klugen Rath des Arztes durch Oehl und Milch so entkräftet, weder der Frau einen schnellen Tod verursachet, noch auch lange in den ersten Wegen geblieben ist, sondern ohne sich da länger zu verweilen, oder auf edlere Theile zu fallen, eine Lähmung der äußern Gliedmaßen, ein Schälen der ganzen auswendigen Haut, und ein beständiges Jücken in der Haut mit vielen Schmerzen erzeugte.

§. 7.

Steinpatienten haben wir dieses Jahr so wenige gehabt, daß wir mit der Bärentraube keine sonderlichen Versuche zu machen im Stande gewesen sind. Inzwischen werde ich seit der Zeit, da ich von dem Herrn van Swieten den großen Nutzen dieser Pflanze in gedachter Krankheit erfahren, und in vielen Fällen bewährt gefunden habe, mehr und mehr bestärket, daß ich in diesem Buche recht geurtheilet habe, sie sey dann ohne Nutzen gebrauchet worden, wenn in den Urinwegen entweder der Stein, oder das Eyter, oder die öftern Verhaltungen und andere schlimme Eigenschaften des Urins schon große und widernatürliche Veränderungen hervorgebracht hatten.

Sollte jemand, der die in dem letztern Falle damit gemachten Versuche ohne Nutzen und Wirkung befunden hat, glauben, daß sie auch in den erstern Fällen sich so verhalten möchten, und meinen Erzählungen keinen Glauben beymessen, den kann ich solche Personen, die nach Gebrauch der Bärentraube viele Jahre lang vollkommen gesund blieben sind, vorstellen. Ich kenne deren viele hier in der Stadt und anderer Orten, und der Schloßthorwärter Panholzer, kann ein lebendiger Zeuge davon seyn.

Ist jemand der Meinung, das Preißelbeerlaub habe ähnliche und noch mehr Kräfte, der wird sich alle Aerzte und das ganze menschliche Geschlecht ungemein verbindlich machen, wenn er Versuche damit anstellt, und gehörig beweisen kann, daß sie gut abgelaufen sind. Im übrigen glaube ich, daß ich deswegen, weil ich specifike Mittel, die noch nicht bewährt sind, schwerlich zu brauchen verstatte, und meine eigenen Fehler gern selbst einsehe und gestehe,

bey dem aufrichtigen Theile meiner Leser soviel Glauben verdiene, daß diejenigen Versuche, die ich in Ansehung der Bärentraube, der Welt mitgetheilet habe, oder mittheilen werde, gewiß richtig und bewährt sind.

Siebentes Kapitel.

Von der Einimpfung der Blattern.

§. 1. Berichtigung eines zwiefachen Irrthums, der sich in meine Antwort an Herrn Tralles eingeschlichen hatte. §. 2. Ein Beyspiel, wo ein Mensch zum zweytenmale natürliche Blattern bekam, und daran sterben muste. §. 3. Drey Fälle, wo sich die Blattern ebenfalls zum zweytenmale einfanden, und zwar in dem ersten Falle gutartiger, im zweyten und dritten aber schlimmer als die ersten Blattern waren. §. 4. Auszug aus Herrn Tralles neuester Schrift, in welcher er auf zehen Fragen, die ich ihm vorgelegt hatte, antwortet: nebst einem Zeugniß eines Arztes, dem im verwichenen Jahre von vier eingeimpften einer, von zwölfen, welche die natürlichen Blattern hatten, keiner gestorben war: obgleich unter den letztern einige sich befanden, denen er von dem Einimpfen abgerathen hatte.

§. 1.

Die Untersuchung der Blattereinimpfung noch einmal hervorzusuchen, bewegt mich ein wichtiger Beweiß meiner hierüber geäuserten Meinung, den ich erst neuerlich gefunden habe, und die Ueberzeugung von einigen in meiner Antwort an den Herrn

Tralles mir zu Schulden kommenden Unrichtigkeiten. In dem Anhange dieser Antwort hatte ich geschrieben, daß der junge Graf, der die natürlichen Blattern bekommen, gestorben wäre; er ist aber nicht gestorben, sondern mit dem Leben durchgekommen, und desto mehr muß es seinen vornehmen Eltern schmerzen, daß sie ihren ältern Sohn an den natürlichen Blattern erhalten, und den jüngsten an den eingepfropften verlohren haben.

Ich hatte geschrieben, daß zu Florenz dem Sohn eines gewissen vornehmen Gesandten die Blattern eingeimpft worden wären, es ist aber nicht der Sohn, sondern die ältere Tochter dieses Herrn gewesen, und diese hat nach zwey Jahren, als sie mit ihrem Bruder und Schwester, die sich gleichfalls die Blattern hatten einimpfen lassen, ohne alle Furcht in einem Hause und Zimmer geblieben und in ihrer Gesellschaft oft gewesen war, die natürlichen Blattern durch Ansteckung bekommen. Ich hatte gehöret, und daher auch geschrieben, die künstlichen Blattern der ältern Fräulein wären so beschaffen gewesen, daß die Aerzte, die bey der Einimpfung gebraucht worden, sowohl mit der Art als mit der Zahl der Blattern zufrieden gewesen wären; weil ich aber finde, daß sich die Sache etwas anders verhält, so will ich die ganze Geschichte so erzählen, wie sie ihr Herr Vater geschrieben, und die Aerzte der Tochter durch ihr Zeugniß bekräftiget haben, und wie sie also vollkommen wahr und ächt ist.

Der Doktor Collin, der diese Fräulein bey den künstlichen sowohl als natürlichen Blattern besorgt, und der Doktor Durazzini, den man nebst dem ersten bey den natürlichen Blattern gebraucht hatte, haben über beyde Krankheiten folgendes Zeugniß ausgestellet:

„Isabella, die ältere Fräulein, von fünf Jahren, schlank und hager, aber dabey vollkommen gesund, war die erste, der man im Frühlinge 1761. nach vorgängiger Reinigung und Vorbereitung, die Blattern einimpfte. Dieses geschah vermittelst kleiner Wunden in den Schenkeln, wobey sie ganz unerschrocken war. Den sechsten Tag nach der Einimpfung bekam sie Hitze und geschwinden Puls, und um die Wunden herum traten Blättergen auf, die mit rothen Flecken vermischt waren, sich aber theils gar nicht, theils nur ein wenig hoben. Am dreyzehnten Tage zeigten sich einzeln am ganzen Körper kleine Bläsgen, die in einer Zeit von drey Tagen zu ihrer Reife kamen und abtrockneten. Aus den Wunden gieng von der Zeit an, da sie gemacht worden waren, bis sie sich schloßen, eine Menge übel riechendes Eyter, wobey sich noch ein merkwürdiger Umstand zeigte, indem sich in ihrem Urin die ganze Zeit der Kur über, welche doch länger, als vierzig Tage dauerte, ein dicker weisser Bodensatz in ziemlicher Menge absetzte. Dieses waren die Hauptveränderungen, welche die eingeimpfte Blatternmaterie, die ich vom Herrn Paolo aus Lucca überschickt bekommen hatte, und die in Lucca bey einigen Personen die besten und ungezweifeltsten Blattern nach der Einimpfung gemacht hatten, bey dieser Fräulein hervorbrachte.

„Die Eltern, welche sich auf das von den geschicktesten Aerzten ihnen gegebene Wort verließen, verstatteten der Fräulein Isabelle den Umgang mit ihren Brüdern, als selbige im Frühjahre 1763. gleichfalls inokulirt worden waren, und gute Blattern bekommen hatten. Am sechszehnten May aber, als diese ihre Brüder wieder genesen waren, überfiel gedachte Fräulein ganz unvermuthet ein Fieber, welches mit solchen Symptomen, als die guten

„Blattern gemeiniglich zu haben pflegen, vergesell„schaftet war; und den vierten Tag nach dem Anfalle „des Fiebers zeigten sich eine ganze Menge Blätgen „an allen Theilen des Körpers, die gar nicht zwei„feln ließen, daß es die natürlichen wahren Blattern „wären, und auch in allen Stücken eine so natür„liche Ordnung hielten, daß sie nirgends, und am „wenigsten im Gesichte, Gruben oder sonst eine Ver„unstaltung veranlaßten.“

Die Worte in dem Zeugnisse: „Die Eltern, „welche sich auf das von den geschicktesten Aerzten „ihnen gegebene Wort verließen“ bedürfen noch einiger Erläuterung. Der Doktor Collin, der, wie schon gesagt, die Fräulein, als ihr die Blattern eingeimpft worden waren, unter seiner Aufsicht hatte, äußerte damals gegen die Eltern sein Bedenken, ob auch das Fräulein die Blattern wirklich hätte? Man ließ daher den berühmten Herrn Targioni Tozzetti, der bey der Einpfropfung gleichfalls mit um Rath gefraget worden war, am vierzehnten Tage nach der Einpfropfung rufen, weil er in diesem Geschäfte große Erfahrung und einen ausgebreiteten Ruhm hatte.

Nachdem derselbe alles auf das genaueste untersucht, hatte er geurtheilt, es wären nach Verhältniß der zarten und schwächlichen Natur dieses Kindes Blattern genug vorhanden, da er besonders zwo Blattern auf der Unterlippe, und eine in dem Kniebuge sahe, die genau so aussahen, wie die ordentlichen Blattern aussehen müssen.

Der zweete von diesen geschicktesten Aerzten war der durch seine Schriften von der Einimpfung der Blattern berühmte Condamine, welchem der Vater des Fräuleins die ganze Geschichte der Krankheit berichtet hatte. Seine Antwort war gewesen: „die El„tern dürften sich nicht die mindeste Unruhe machen, „denn durch die Einpropfung würde man vor aller

„Furcht, die Blattern jemals wieder zu bekommen, „verwahret, weil alle Blattermaterie durch die Ge„schwüre, die an den Orten wo man die Wunde „gemacht und die Blattermatterie angebracht hätte, „entstünden, aus dem Körper geschaffet würde."

Nach seinen Grundsätzen hat dieser berühmte Impfarzt richtig geurtheilt, denn es mochte die Fräulein nun die wahren Blattern haben oder nicht, so konnte er theils keine Blattern wieder besorgen, wenn er mit Herrn Torgioni diese für die wahren Blattern hielt; theils muste er auch im Gegentheil glauben, sowohl das angebohrne als eingepfropfte Blattergift müsse vollkommen fortgeschaffet seyn, da die Geschwüre sechs Wochen lang Materie gegeben, und der Harn viel weissen Bodensatz gemacht hatte.

§. 2.

Soviel von der Verbesserung der in Erzählung beyder Geschichten von mir begangenen Fehler; sie wird meinen Lesern wenigstens in sofern nicht unangenehm zu lesen seyn, weil sie beyde, besonders aber die letzte Geschichte in ein helleres Licht setzet. Ich bin aber dem Publikum noch die Erzählung der Krankengeschichte eines Studenten, der die Blattern zweymal bekommen hat, schuldig. Ich habe sie von dem Herrn Peter Emanuel Hartmann, Professor auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, mitgetheilt erhalten, der diesen jungen Menschen bey den ersten Blattern zu Helmstädt, wo er damals war, gesehen, und unter seiner Aufsicht gehabt hat.

Die eignen Worte des Herrn Hartmanns sind folgende: „Den zwanzigsten May 1761. wurde ich „gegen Abend zu einem Studenten gerufen, der „damals ohngefähr zwanzig Jahr alt, von einer „zärtlichen und blutreichen Leibesbeschaffenheit, und

„seit Nachmittag vier Uhr von einem hitzigen Fieber „befallen worden war. Die Nacht darauf brachte er „sehr unruhig zu, und sein Harn war roh. Den „andern Tag hatte sein Fieber in den Morgenstunden „in etwas nachgelassen. Nachmittags aber bekam er „ausserordentliche Beklemmung; gegen Abend nahm „das Fieber wieder zu, die Nacht war wieder höchst „unruhig, und der Harn noch immer roh; den drit„ten Tag früh stellte sich häufiges Nasenbluten ein, „und dabey schwoll ihm das Gesicht, besonders um „die Augen herum, ziemlich auf, und gegen Abend „zeigten sich im Gesichte eine Menge etwas erhabener „röthlicher Flecken, am Leibe aber waren nur hin und „wieder einige zu sehen. In der Nacht hatten sich „alle diese Flecken in linsenförmige ziemlich erhabene „Blasen verwandelt, die mit einem rothen Kreis um„geben waren. Nun ließ die Beklemmung um die „Herzgrube herum und das Fieber etwas nach, und „der Kranke befand sich den vierten, fünften und „sechsten Tag ziemlich wohl. Den sechsten Tag „Abends meldete sich ein neues ziemlich starkes Fieber, „die Blasgen machten ein gutes Eyter, und standen „überall einzeln, ausser am rechten Arme nahe an der „Achsel, und auf dem linken Backen, wo sie zusam„menflossen. Von diesem Tage an zeigte sich nichts „besonderes, sondern die Blattern hielten in allen „Stücken ihre gewöhnliche Ordnung, und da, wo „sie am Backen und auf der Achsel zusammenfließend „gewesen waren, blieben ziemlich sichtbare Nar„ben.“

Dieser Student gieng nachher von Helmstädt nach Frankfurt an der Oder, und daselbst hat er vor kurzem die Blattern wieder bekommen, wobey ihn der erfahrne Physikus in Frankfurt, D. Eberti besorgt, und die Blattern zu seinem großen Leidwesen so bös-

artig gefunden hat, daß alle mögliche gute Vorkehrungen den Kranken nicht vom Tode retten können.

§. 3.

Der zweete Leibarzt des Erzherzog Leopolds, vormaliger Praktikus in Triest, Herr D. Carl Krapf zeigte mir seine schönen über die Kranken gehaltenen Tagebücher, und zugleich das Tagebuch über die Blattern seiner Tochter und beyden Söhne, das kürzlich folgendes enthielt:

Den fünften Februar 1764. äußerte sich bey seiner Tochter von sechs Jahren ein Fieber und am achten brachen die Blattern aus. Diese wurden immer größer, bis zum zwölften Februar als den siebenten Tag der Krankheit, enthielten ein gutes Eyter und hatten die besten rothen Ränder. Diesen siebenten Tag klagte sie, daß ihr die Blattern mehr schmerzten, als vorher. Die grösten Blattern hatten eine eingedrückte Spitze und einen schwarzblaulichten Punkt in der Mitte; den achten Tag war der Schmerz in den schon reifen Blattern noch heftiger.

Herr Krapf stach diesen und den zehnten Tag die grösten Blattern auf, und ließ sie so auslaufen, daß nicht der mindeste Eyter dem Ansehen nach darinne blieb, in kurzer Zeit darauf aber waren sie wieder eben so voll Eyter, wie vorher.

Als die Blattern abfielen, blieb der Fleck rauh und erhaben, und setzte noch eine Schuppe an, die nachher abgieng, auf die Schuppe folgte ein rother Fleck, und der vergieng nicht eher als im Monat May darauf.

Eben damals hatten auch seine beyden Söhne Xaver und Leopold die Blattern, und beym Xaver waren sie unter beständigen Schauer herausgekommen.

Am acht und zwanzigsten May früh bekam die Tochter ein Fieber, und am ersten Junius Abends zeigten sich die Blattern, anfangs nur wenige, nach und nach aber immer mehr bis zum fünften Tage des Ausbruchs und des Monats. Auch diese reiften und trockneten in gehöriger Ordnung, und hatten ringsherum breite rothe Ränder, doch waren ihrer das erstemal wohl sechsmal mehr gewesen. Den achten Junius fiengen sie im Gesichte, wo ihrer ohngefähr dreyßig stehen mochten, an zu trocknen. Wo die Schorfen abfielen, da kam, wie das erstemal, ein rauher und erhabener Ort, und dann eine Schuppe und endlich ein rother Fleck zum Vorschein; eine einzige nur ließ auf der Stirne eine Grube zurück.

Xaver verfiel am vierzehnten Junius in ein Fieber, und drey Tage darauf kamen die Blattern heraus, in größerer Anzahl und mit mehrerer Unpäßlichkeit begleitet, als im Winter. Auch floßen sie hier und da zusammen. Am zwey und zwanzigsten Juni, als am achten Tage der Krankheit fingen sie an zu schwären, traten gehörig in die Höhe, wurden gelb, trockneten und fielen ab.

Leopold bekam die Blattern um eben die Zeit zum zweytenmale; das erstemal hatte er ohngefähr eben soviele als seine Schwester, diesmal aber waren ihrer weit mehr. In meiner französisch geschriebenen Widerlegung der Einimpfung habe ich noch mehr ähnliche Fälle angeführt, besonders einen von zween Brüdern und einer Schwester, welche allerseits Diemerbroeck an zweymaligen Blattern kurirt hat.

§. 4.

Alles dieses bekräftiget das, was ich öfters in verschiedenen über diese Materie herausgegebenen Streitschriften, und neuerlich nur in einem Briefe an

Herrn Tralles, den Vertheidigern der Einimpfung entgegengesetzet habe: nemlich daß 1) die Sicherheit, die sie denenjenigen, welche bey der Einimpfung wenige oder gar keine Blattern bekommen, versprechen, und womit sie sie zu beruhigen suchen, nicht sehr zuverläßig sey; daß 2) für die Eltern kein Zufall schrecklicher seyn könne, als wenn sie erleben, daß ihre Kinder bey den natürlichen Blattern am Leben bleiben und bey den künstlichen sterben; daß 3) es Menschen gebe, die nach den eingepfropften eben sowohl, als nach den natürlichen Blattern selbige zum zweytenmale bekommen; und daß man also behaupten kann, daß diejenigen welche die natürlichen Blattern gehabt haben, und sie sich nachher noch einimpfen lassen, und diejenigen welche selbst die natürlichen Blattern überstanden haben, und andern die künstlichen einpropfen, so zu sagen mit der Vorsehung Gottes einen Spott trieben; denn es kann ihnen und andern eben das widerfahren, was schon mehrmal in der Welt geschehen ist, daß nemlich die Blattern eine Person zweymal befallen; daß 4) alle diejenigen, welche sich die Blattern haben einpropfen lassen, eben so wenig sicher sind, als die, welche die natürlichen Blattern gehabt haben, und befürchten müssen, daß sie vielleicht, wie das Mädchen in Florenz, oder wie die Jungfer aus Konstantinopel, oder wie andere, deren ich in meiner Antwort an Herrn Tralles Erwähnung gethan habe, die Blattern noch einmal bekommen könnten, wenn sie mit Blatterkranken Umgang haben; daß es 5) auch nicht mit der Wahrheit bestehe, daß die andern Blattern gelinder wären als die erstern, wie verschiedene Liebhaber des Blatterimpfens, weil sie die Sache selbst nicht leugnen können, und durch Beyspiele überführt sind daß ein Mensch die Blattern zweymal bekommen kann, versichern; denn das Mädchen zu Florenz, und die beyden Knaben zu

Triest hatten das zweytemal viel mehr Blattern als das erstemal, und der Frankfurther Student sowohl als die Jungfer aus Konstantinopel, und viel andere Fälle überzeugen uns, daß der zweete Blatteranfall schlimmer als der erste, ja wohl gar tödtlich seyn könne.

Wenn ich inzwischen die Beschaffenheit des gegenwärtigen Streites erwäge, so finde ich, daß derselbe leider so ausfallen wird, daß man alles das, was wider die Einimpfung gesagt und geschrieben wird, kaum anhöret, und noch weniger zugiebt, und daß selbige wahrscheinlicher Weise die Oberhand behalten wird. Ich wünsche daher von Herzen, daß sie bey allen glücklich ablaufen möge, und werde mich freuen, wenn dieses geschiehet, in dem Falle aber, wenn sie unglücklich abläuft, mich darüber eben so sehr betrüben, als die, welche es betrift. Ich werde unterdessen in meiner erwählten Methode beharren, mich bey allen Schmähungen ruhig verhalten, und alle neue Bemerkungen, sie mögen den Freunden der Einpropfung gefällig oder mißfällig seyn, mittheilen. Und wiewohl ich mir nicht zutraue, daß ich so glücklich seyn dürfte die Meynung derer, die so fest auf der ihrigen bestehen, ändern zu können, so glaube ich doch das meinige gethan zu haben, wenn ich dasjenige, was ich für wahr halte und beweisen kann, aufrichtig mittheile, daß zum wenigsten diejenigen, welche billiger denken, und noch nicht entschlossen sind, auf welche Seite sie sich schlagen sollen, sehen, daß ich nicht ohne Grund die Blattereinimpfung verdächtig mache, und daß man nicht völlig sicher seyn könne, wenn man sich gleich die Blattern hat einimpfen lassen. Denn was ich in meinen Difficultatibus von dem Blatterimpfen gesagt habe, wiederhole ich hier ohne Bedenken: nemlich man könne sie nicht anders zugeben, als wenn man es für erlaubt halte, zur Erhaltung des Lebens vieler Menschen über das Leben eini-

ger weniger nach Belieben zu gebieten; und dieses hat Gott, der unumschränkte Herr über der Menschen Leben und Tod zwar in gerechten Kriegen, und bey Bestrafung großer Laster und Schandthaten u. s. f. nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen, zur Einimpfung der Blattern aber haben wir weder Befehl noch Erlaubniß von Gott. Wenn man bey allen den Gelegenheiten, wo nach den Gedanken der Menschen der allgemeine Nutzen der menschlichen Gesellschaft gewissermaaßen befördert werden könnte, diesen Grundsatz ohne ausdrücklichen göttlichen Befehl oder Erlaubniß annehmen, und darnach handeln wollte, so würden in der That unerhörte Dinge daraus entstehen! Man würde die mit der Pest behafteten Menschen verbrennen, damit sich das Gift nicht weiter forspflanzte, denn wenn die ersten zwo oder drey Personen, die sie bekämen, getödtet würden, so könnten vielleicht hundert tausende beym Leben erhalten werden. Und wie viel ungereimte Folgen mehr würden sich aus diesem Grundsatze herleiten lassen! —

Das Hauptsächlichste, worauf alles ankommt, ist endlich dieses: Es mag die Blattereinimpfung noch so sehr ausgebreitet werden, es mögen die Könige und Fürsten dieselbe unterstützen, und mit dem Beyspiele ihrer hohen Häußer den übrigen vorgehen, so wird man es doch nie dahin bringen, daß ein Mensch ganz sicher wäre, die natürlichen oder künstlichen Blattern nicht zweymal in seinem Leben zu bekommen; man wird es nie dahin bringen, daß kein Mensch mehr an den eingeimpften sterben, diejenigen, welche sich einimpfen lassen, nicht in augenscheinlicher Lebensgefahr sich befinden, daß nicht viele dabey sehr schlimm ankommen, und daß nicht wenigstens eine kleine Zahl von eingeimpften über den Verlust ihrer Gesundheit sowohl, als ihrer Schwachheit die bittersten Klagen führen sollten. Denn solche Vorfälle,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0354
DFG

als man seit der ersten Bekanntmachung der Einimpfung bis hieher zuweilen erlebt hat, werden auch in Zukunft nicht aussen bleiben, und um so öfter vorkommen, als die Einimpfung gewöhnlicher werden wird.

Es wird noch eine Zeit kommen, da man den zu großen Hang zu dieser Operation schmerzlich beklagen, und über den Verlust ganzer Familien untröstlich seyn wird; es wird eine Zeit kommen, wo diese Zweifel in den Herzen der Menschen von neuem aufwachen, und man reiflicher sowohl als mit weniger Leidenschaft wie jetzt dieses untersuche wird. Wir überlassen aber dieses der göttlichen Vorsehung, welche nach ihrer unendlichen und verehrungswürdigen Weisheit die Schicksaale der Sterblichen so regiert, daß ihre Ehre dadurch befördert werde; und ich begnüge mich itzt nur dafür gewarnt zu haben, welches ich auch immer thun werde, so lange es noch Fälle geben wird, die diese Operation nicht nur verdächtig machen, sondern auch diejenigen, die sie verrichten, von der Beschuldigung Menschen getödtet zu haben, nicht lossprechen, und die, welche sie an sich verrichten lassen, des Selbstmords anklagen.

Ich hatte diesen Theil bereits hier geendiget, als ich vom Herrn Balthasar Tralles die Beantwortung meiner gegen die Einpfropfung der Blattern gemachten zehn Einwürfe erhielt, und es würde der Billigkeit gemäß seyn, abermals zu antworten; aber Herr Tralles selbst weigert sich pag. 303. ernstlich, diesen Streit weiter fortzusetzen. Ich will ihm hierin gehorchen; da es aber dem Publikum zu wissen nützlich ist, was in dieser vortreflichen Schrift enthalten sey, so wird hier der schicklichste Ort seyn, dieses öffentlich bekannt zu machen.

Sie führt die Aufschrift: „Vexatissimum nostra „aetate de insitione Variolarum, vel admittenda, vel

„repudianda, argumentum. 304 S. gr. 8. und ist in zween Theilen abgefasset, davon der erste und weitläuftigste gegenwärtigen Streit entscheidet, der andere einige Zwistigkeiten unter uns betrift. Weil der unter uns auszumachende Streit die Einimpfung der Blattern nicht betrift, will ich mich einzig und allein mit Untersuchung des ersten Theiles beschäftigen, und den andern bis zur nächsten schicklichen Gelegenheit versparen.

Herr Tralles wirft im Anfange drey Fragen auf, die er ausser den zehen von mir aufgegebenen noch erwartet hätte, diese sind:

1) Bekommt zuverläßig jedermann in frühen oder spätern Jahren die Blattern?
2) Bekommen diejenigen die Blattern durch Einimpfung, die sie ausserdem nicht bekommen haben würden, und
3) Kann mit dem eingeimpften Blattergifte die Anlage und der Stoff zu einer andern Krankheit in den Körper gebracht werden?

Die erste Frage habe ich nicht gethan, weil ich bereits in andern Schriften weitläuftig darauf geantwartet habe, und nichts mehr darüber zu sagen wüste, was nicht schon gesagt war. Die zwote hätte ich aus Condamine's gelehrten Schriften sattsam beweisen können, weil aber viele Vertheidiger der Einimpfung hierinnen von seiner Meynung abgehen, so habe ich sie nicht angeführt, wiewohl ich ausserdem noch Stoff genug gehabt hätte, meine Meynung zu behaupten. Die dritte ist noch sehr zweifelhaft, und mehr nach Wahrscheinlichkeit, als gründlich zu beantworten, würde also den Streit unnöthig erweitert haben. Ich will also diesem großen Manne seine drey vorläufigen Fragen allein überlassen, und nur das anführen, was er auf meine zehen Fragen geantwortet hat.

Alle meine Fragen geht er so durch, daß er anfänglich das ganze Lehrgebäude der Einimpfung in ein helles Licht setzet, sodann meine Einwürfe vorträgt, und zugleich die Meynung derer, die mir beystimmen, anführet. Das führet er aber auf eine solche Art aus, daß man daraus nicht abnehmen kann, ob er der ersteren, oder meiner Meynung zugethan ist, doch erklärt er sich oft deutlich für die Inokulation; nur nicht so bestimmt, daß er mit klaren Worten sagte, wenn er beytrete, bis zuletzt, wenn er von pag. 208. bis 230, nachdem er alle Einwürfe beantwortet hat, seine wahre Herzensmeynung offenbaret, die doch für die Einimpfung noch nicht entscheidend ist, weil er sagt, er hätte sich zwar vorgenommen seiner Tochter die Blattern einzuimpfen, er wolle es aber noch zur Zeit verschieben, und andere, die ihre Kinder ihm anvertrauet hätten, wollten gleichfalls noch anstehen. Vielleicht hat ihn sowohl, als jene der Brief des Herrn Dechants der medicinischen Facultät in Leipzig, Herr D. Ludwigs an ihn zum Aufschub bewogen, da in demselben folgende Worte stehen: „In „diesem Jahre habe ich vier Kranke an eingeimpften, „und zwölfe an natürlichen Blattern gehabt, von „den erstern ist einer, von den letztern aber keiner ge„storben, wiewohl etliche darunter waren, von denen „ich behauptet hatte, man dürfe sie nicht inokuliren, „weil sie üble Säfte hatten.“

Da nun aber Herr Tralles selbst mehr wider, als für die Blattereinimpfung sich erkläret, so wird es nicht nöthig seyn alles dasjenige, was in seinen Antworten den Probierstein der Wahrheit nicht aushalten dürfte, zu bemerken und zu widerlegen, ich glaube mich vielmehr damit begnügen zu können, daß er, wenn er auch in einigen Stellen nicht ganz meiner Meynung ist, in andern Stellen eine entgegengesetzte äußert, am Ende des Buchs den ganzen Streit auf-

hebt, oder wenigstens unerheblich macht, und werde mich daher in meiner Untersuchung der Kürze befleißigen, und nur das anführen, was noch zweifelhaft bleibet.

Zuvörderst muß ich daher anmerken, daß Herr Tralles mich nicht ganz verstehet, wenn er, um mich zu widerlegen, sich so weitläuftig bey der Zubereitung derer, denen die Blattern eingeimpft werden sollen, aufhält, und diese Zubereitung als einen wichtigen Beweiß wider meine Meynung ansieht. Aus der von mir in französischer Sprache herausgegebenen Widerlegung des Blattereinimpfens hätte er längst wissen können, was ich darauf zu antworten habe, und daraus würde er ersehen haben, daß ich hierinnen vollkommen seiner Meynung bin. Daß es sehr nöthig und gut sey, solche Personen vorzubereiten, habe ich allezeit behauptet, aber auch durch viel Exempel bewiesen, daß selbst diejenigen, die die Einimpfung verrichten, sie öfters für unzulänglich erkannt haben.

Zum zweyten hat er eben so wenig verstehen wollen, was ich mit der sechsten Frage will, welche so lautet: „Stirbt denn gar niemand, dem die Blat„tern eingepfropft worden sind?“ Er ändert dieselbe in sofern, daß er glaubt, man müsse fragen: „Ster„ben denn weniger an den eingepfropften, als an den „natürlichen Blattern?

Ich habe aber diese Frage, so wie er sie thut, weder thun können, noch thun dürfen, denn ich weiß sehr wohl, wieviel Kinder und Erwachsene die Blattern bekommen, und keinen Arzt dabey brauchen; wieviel sterben müssen, weil sie alten Weiber Rathe folgen, wieviel täglich sterben, weil man den Arzt zu spät rufen läßt, wieviel sterben, weil sie dem Arzte, dem sie sich anvertrauten, schlechterdings nicht folgen, und wieviel endlich glücklicher davon gekommen

seyn würden, wenn sie keinen Arzt gebraucht hätten. Ich habe zwar vordem gesagt, daß die Zahl derer, die an den eingeimpften, und derer, die an den natürlichen Blattern stürben, ziemlich gleich sey, allein meine Absicht war damals, hieraus die vorzüglichste und nach allen Zeitumständen wohleingerichtete Heilart der Blattern, umständlich zu zeigen.

Ich habe also die Frage, so wie sie Herr Tralles macht, nicht machen können, denn meine Meinung gieng lediglich dahin, zu beweisen, daß ich recht hätte, wenn ich sagte: die Einpfropfung wäre nicht so sicher, und nicht so sehr von allen schlimmen Folgen freyzusprechen, als die meisten von Beförderern derselben ruhmrediger weise vorgeben, um sie anzupreisen. Gleichwohl muß ich sagen, meine Frage würde deutlicher und mehr nach meinem Sinne abgefaßt gewesen seyn, wenn ich mich so ausgedrückt hätte: „Geschieht es denn so selten, daß jemand an den ein„geimpften Blattern stirbt?“

Zum dritten kann ich das nicht mit Stillschweigen übergehen, was Herr Tralles bey Untersuchung dieser sechsten Frage von S. 141. bis 151. mit viel Klugheit wider das arithmetische Problem des Condamine erinnert: nemlich, daß es mit politischem Auge betrachtet, zwar wahr sey, daß den Königen und Fürsten nichts daran liege, welche Personen an Blattern sterben, wenn ihrer nur weniger daran sterben. Diese also könnten es zwar wohl zufrieden seyn, wenn von den eingeimpften weniger sterben, der Privatmann aber nicht, dem sein Sohn so lieb sey, als ein Prinz, und dem es etwas ganz anders sey, ob sein Sohn stirbt oder ein Fremder. Ich wünschte, er hätte die siebente Frage eben so beantwortet. Denn wenn es jedem Privatmann einen großen Unterschied macht, ob sein Sohn stirbt, oder ein Fremder, so ist ihm auch eben so viel daran gelegen, ob es sein Sohn

ist oder ein fremder, der nach den eingeimpften Blattern die Auszehrung bekommt, lahm wird, böse und nie zu heilende Geschwüre davon trägt, Blutstürze, Eytergeschwüre, Ansatz zu Skropheln u. s. f. bekömmt, denn dadurch wird er zu Aemtern und Verrichtungen, ja oft auch zum Kinderzeugen untüchtig.

Wenn ferner Herr Condamine von Königen und Fürsten so redet, als ob sie diese Sache mit politischen Augen ansähen, so glaube ich, daß er zugleich auch auf die Religion mit Rücksicht nimmt. Denn sein Grundsatz ist doch gewiß nicht, daß einem christlichen Fürsten erlaubt sey, die Vermehrung seiner Unterthanen auf so eine Art zu befördern, daß er deshalber einige, die vielleicht länger leben würden, aufopfern, oder wenigstens zugeben dürfte, daß sie sterben müssen. Sie würden aber vielleicht, erwiedert man, auch an natürlichen Blattern sterben, und vielleicht ausser diesen noch mehrere. Gut gesagt: vielleicht, wenn aber das geschähe, so würden sie nicht von Menschen umgebracht, sondern stürben an ihrem unvermeidlichen Schicksaal, oder vielmehr auf Befehl Gottes.

Noch deutlicher zeigt es sich, daß Herr Tralles meiner Meinung sey, wenn er S. 138. einen Mann aus dem Haag, der seinen Sohn in London an eingepropften Blattern verlohr, mit dem Erzvater Abraham vergleichet, der von Gott Befehl bekam nach Moria zu reisen, und seinen Sohn Isaac Gott zu opfern, und ihn lebendig wieder nach Hause nehmen konnte, und bemerket, daß allerdings dieses Gleichniß nicht passend sey, weil dieser Vater der Gläubigen seinen Sohn auf göttlichen Befehl geopfert haben würde, „dieser bejammernswürdige Vater hingegen „keinen göttlichen Befehl hatte, und in tiefster Trau-

„rigkeit, seines Sohnes beraubt, nach Haag zurück „kam.“ Denn wenn er das so versteht, daß nichts als der göttliche Befehl das beunruhigte Gewissen befriedigen könne, so behauptet er zugleich, daß Könige und Fürsten nicht mehr Gewalt über das Leben ihrer Unterthanen haben, als ihnen die göttlichen Gesetze geben.

Da nun Herr Tralles diesen Grundsatz hat, so hätte er ihn auch bey mehrern Gelegenheiten anwenden, und deshalber die ganze Einimpfung verwerflich machen können.

Zum vierten antwortet er auf meine achte Frage, die so lautet: „Sind die eingepfropften Blattern nicht „ansteckend?“ von S. 161. bis 164. dem Herrn Tissot, der es beynahe ganz leugnet, weil diese Art Blattern so gutartig und in so kleiner Anzahl herauskämen: es verhalte sich dieses nicht so, und die eingeimpften Blattern wären oft bösartig und auch zahlreich; er wäre demnach überzeugt daß sie ansteckten, und daß sich daher unbeantwortliche Einwendungen gegen die Einpropfung machen ließen, deren Beantwortung er lieber dem Herrn Tissot überlassen, als selbst unternehmen wollte. Was aber Herr Tralles, wider die vom Werlhof behauptete Ansteckung der Blattern, bis ins Unendliche einwendet, scheint mir in soferne mangelhaft zu seyn, als er sagt, er wüste so viel Fälle, wo Personen davon hätten angesteckt werden können, und doch nicht angesteckt worden wären, und nachher bemerkt, sie hätten die Blattern zwar bekommen, aber wie sie darzu gekommen wären, könnte man nicht erklären; denn man kann daraus eben sowohl schließen, daß diese Personen anfänglich noch nicht geschickt gewesen das Blattergift aufzunehmen, als daß es nicht so ansteckend seyn solle, wie Werlhof behauptet.

Soviel Mühe sich auch Herr Tralles, als ein gelassener nnd sanfter Richter zwischen den streitigen Partheyen giebt, darzuthun, daß die eingeimpften Blattern die Ansteckung nicht verbreiteten, so wenig hat er dieses ganz erwiesen. Denn wiewohl er Zeugnisse über Zeugnisse anführt, daß sie sich nicht weiter fortgepflanzet haben, und das Vorgeben des Herrn Schulz für sehr wichtig hält, wenn derselbe deshalber, weil im Jahr 1719. kurz vor der Einführung der Inokulation in Engelland in London und um diese Stadt herum dreytausend zweyhundert und neun und zwanzig Personen an Blattern gestorben, und im Jahr 1753. da die Einimpfung in Engelland fast allgemein worden war, nur siebenhundert und vier und siebzig Personen, behauptet, die Inokulation vermiede die Fortpflanzung und Ansteckung der Blattern mehr, als sie sie vermehre, so beweiset doch, meines Ermessens, dieses alles nicht das, was gedachte berühmte Männer damit beweisen wollen, und zu beweisen glauben, sondern vielmehr, daß es um das ganze Geschäfte der Einimpfung sehr mißlich aussehe. Denn wenn ich diese Bemerkung des Herrn Schulz auf Rechnung der Inokulation schreiben soll, so wäre zu wünschen, daß Herr Tralles nicht so viel Aufhebens davon gemacht hätte! Warum sind denn im Jahr 1710. als die Engelländer noch nichts von der Inokulation wusten, 3138. und im folgenden Jahre nur 915 Personen an Blattern gestorben? Warum sind im Jahr 1683, 2096, und im Jahre darauf nur 156 Personen daran gestorben? Das muß einen ganz andern Grund haben, als die Einimpfung?

Wenn Herr Schulz, ehe er dieses schrieb, die Londner Todenlisten gelesen hätte, woraus man sieht, daß zu der Zeit, als die Inokulation daselbst am mei-

sten im Schwange war, und in dem Jahre vor dem, wo er sagt, es wären nur 771 Personen an Blattern gestorben, und woraus er soviel gutes für die Einimpfung folgern will, 2993, in dem Jahre darauf aber 3538 Personen gestorben sind, so würde er nicht behauptet haben, daß sich nach der Inokulation die Ansteckung der Blattern mehr vermindert, als vermehret hätte, und er würde auch den Herrn Tralles nicht verleitet haben, dieses irrige Vorgeben ihm nachzuschreiben.

Herr Schulz ist in seinem Eifer für die Inoculation eben so weit gegangen als im Jahr 1752. Herr Maddor, Bischoff zu Worchester. Dieser hatte gehört, daß im Jahr 1751. in London nur 998, und im Jahr 1750, 1229 Personen an Blattern gestorben wären, und machte auf der Kanzel ein großes Aufhebens davon, daß die Zahl der an den Blattern verstorbenen sich seit der Zeit, da man angefangen, selbige vielen Personen einzuimpfen, fast um den fünften Theil vermindert hätte. Allein in eben dem Jahre, wo er das gepredigt hatte, starben 3538 Personen an Blattern, und das sind mehr, als man in dem Londner Todtenzettel, der uns von Beförderern der Inokulation zugesendet worden ist, seit sieben und sechzig Jahren an Verstorbenen zählet.

Nach eben der Berechnung also, die Schulz, Maddox und andere für die Inokulation machen, folgern wir mit Recht, daß seit der Einimpfung das Anstecken des Blattergifts zunehme, anstatt daß es nach jener Sinne abnehmen soll. Wenigstens glaube ich dieses mit mehrerem Rechte, als jene ihre Meynung behaupten zu können.

Mein Londner Sterberegister geht nur bis zum Jahr 1755. wenn ich von diesem Jahre an zwey und

zwanzig Jahre zurück, zu welcher Zeit die Einimpfung der Blattern am berühmtesten war, zusammen nehme, so finde ich, daß 43,975, und andere zwey und zwanzig Jahre zuvor, die unmittelbar vor dem Zeitpunkte, wo die Inoculation Mode wurde, vorhergehen, nur 36,530 Personen an Blattern gestorben sind. Folglich sind in den Jahren, wo die Einpfropfung am öftersten geschahe, in einer gleichen Anzahl Jahre 7445 oder mehr als der sechste Theil mehr Personen, als in eben soviel Jahren vorher gestorben. Man darf auch nicht etwa die Schuld darauf schieben, daß damals mehr Personen an Blattern gestorben wären, weil auch an andern Krankheiten eine größere Anzahl von Verstorbenen gewesen, und die Blattern daher bösartiger worden wären, denn das Todtenregister sagt gerade das Gegentheil; da im Jahr 1752. wo 3538 Personen an Blattern gestorben sind, nicht so viel Menschen an allen übrigen Krankheiten sowohl als an den Blattern gestorben sind, als in dem Jahre, wovon der Bischoff Maddox soviel Aufhebens machte, und das Glück der Menschen wegen der Inoculation so prieß.

Die Herren Engelländer, Herr Schulz und Herr Tralles werden mir also vergeben, wenn ich folgenden Schluß mache: Soviel tausend und aber tausend Menschen haben sich in zwey und zwanzig Jahren in London die Blattern einimpfen lassen, und dadurch hätte sich nach der allgemeinen angenommenen Meynung die Zahl derer, die die natürlichen Blattern bekommen sollten, unglaublich vermindern müssen; Nun aber hat die Zahl derer, die an Blattern gestorben sind, sich nicht vermindert, sondern zugenommen: folglich muß sich entweder die Ansteckung der natürlichen Blattern, durch die Inokulation um ein merkliches vermehren, oder die meisten

von denen, die sie sich schon hatten einimpfen lassen, müsten sie zum zweytenmale bekommen haben und davon gestorben seyn, oder es müßen von den inokulirten selbst eine große Menge gestorben seyn, oder dieses alles zusammen muß geschehen seyn.

Herr Tralles nimmt endlich, nachdem er meine zehn Fragen beantwortet hat, alles zusammen, und sagt seine Gedanken so, daß er fürchtet, er möchte seinen Freunden, den Gönnern der Inokulation, eben so sehr mißfallen als mir. Ich will aufrichtig sagen, was ich von diesem Mißfallen halte, wenn ich erst kürzlich werde gesagt haben, was er von dem Blatterimpfen denkt. Erstlich giebt er zu, es befinde sich in der That damit so, wie ich gesagt hätte; Nachher schließt er, weil die vornehmsten Gönner der Inoculation unter einander selbst so verschieden in ihren Meynungen wären, und fast keiner seine Meynung unverändert ließe, sondern heute das, morgen wieder was anderes angäbe, so möchten wohl die eingeimpften Blattern weit gefährlicher seyn, als man gemeiniglich schreibt oder sagt.

Drittens erzählt er die Vorschriften der grösten Inoculisten, daß man den Kindern nicht vor dem fünften, nicht zwischen dem vierzehnten und siebzehnten, und erwachsenen Personen nicht leicht nach dem fünf und zwanzigsten Jahre die Blattern einimpfen solle. Ferner daß man es nicht thun dürfe bey starken, vollblütigen, gallenreichen und hitzigen Personen, besonders wenn sie Wein und Gewürze gern genossen haben; ingleichen weder im Sommer, noch im Winter, auch nicht bey solchen Kindern, die sehr reitzbar sind, am wenigsten aber, wenn sie Würmer haben, die man zu allererst fortzuschaffen suchen

müsse, und wie schwer das öfters hält, wissen alle große praktische Aerzte. Auch dürfe man die Blattern solchen Kindern nicht einpfropfen, die die englische Krankheit hätten, auch nie zu einer Zeit, wenn epidemische Krankheiten, Entzündungs- oder faulende Fieber u. s. f. herumgehen. Auch nicht bey asthmatischen, lungen- und schwindsüchtigen Personen, noch auch bey solchen, die schleichende Fieber, oder innerliche Geschwüre, oder verstopfte Drüsen, oder Skropheln, oder Verstopfungen in den innern Theilen, die von Wechselfiebern im Körper geblieben sind, hätte; auch nie bey solchen, die den Skorbut, die Krätze, Blutschwären, Schnupfen, Schmerzen in irgend einem Theile, Verhaltung der monatlichen Reinigung, unordentlichen Abgang derselben, die Bläsucht, Cacherie, einen Ansatz zur gelben Sucht haben, schwanger, oder Wöchnerinnen sind, bewegliche Nerven haben, die Lustseuche oder andere Krankheiten von ihren Eltern geerbt, oder selbst bekommen haben. Personen, die eine Menge Queckſilber im Körper haben, die Wein und Brandewein gern trinken, sollen nicht inokulirt werden; es soll nie geschehen, wenn die natürlichen Blattern epidemisch herumgehen, und wenn es auch funfzehn bis zwanzig Jahre hintereinander währte, wie zuweilen an großen Orten geschiehet, daß die Blattern in so langer Zeit nicht aufhören zu graßiren.

Aus diesem allen zieht endlich Herr Tralles den Schluß, daß wenn man sich nach den jetzt gedachten Vorschriften der gröſten Inoculisten richten wollte, so würde kaum die Helfte, ja wohl nur der dritte oder vierte Theil von Menschen, (er hätte aber sagen sollen, kaum der hundertste Theil) übrig bleiben, wo die Einimpfung der Blattern statt fände.

Man vergönne mir zu allen diesen Bemerkungen noch eine einzige hinzuzusetzen. Wenn die Beförderer der Einimpfung verordnen, dem grösten Theile der Menschen die Blattern nicht einzupropfen, so wird es beständig eine Menge Menschen geben, die die Blattern bekommen können, und müssen, und die also verursachen werden, daß die Blattern immerfort dauern, und daher die Hoffnung, die man sich nach dem Vorgeben vieler Lobredner der Inoculation machen soll, daß die Blattern endlich gar aufhören würden, nie erfüllet wird, so wie nicht zu vermuthen ist, daß auch sogar diejenigen, die sich schon haben inokuliren lassen, von der Ansteckung der natürlichen Blattern, wenn sie sich an Orten wo sie herumgehen, befinden, nichts übles, oder gar den Tod nicht zu befürchten haben sollten. Wenn nun aber durch die Inoculation sogar die Gelegenheit zur Ansteckung vermehret wird? wenn zu der Zeit, da die natürlichen Blattern nicht herumgehen, die inoculirten andere anstecken, und also die natürlichen Blattern nie aufhören? Ist es denn also so sehr zu verwundern, daß das laute Geschrey ganzer Völker die Landesobrigkeit bewogen hat, die Sache näher zu untersuchen? Und wäre es nicht eine Sache für einem Fürsten, die Vorschläge des Herrn Rast, Professors zu Leiden, wie man die Ansteckung der Blattern zu mindern suchen solle, genau untersuchen zu lassen?

Nachdem Herr Tralles das alles gesagt hat, fängt er an seine Furcht vor beyden Patheyen zu bezeugen, und bricht endlich in folgende Worte gegen mich aus: „Ich habe daher das gute Vertrauen, „Sie werden meine christlichen Absichten und Aufrich„tigkeit in dieser so ungewissen Sache in der Folge „mit in Anschlag bringen; wiewohl ich eben dadurch

„vielleicht so unglücklich seyn dürfte, daß andere recht„schaffene Leute, die der Einimpfung der Blattern „das Wort reden, sie vertheidigen, und eben so viel „Hochachtung und Ehrfurcht von mir zu fordern ha„ben, und die ich auch wirklich eben so hoch schätze, „als Sie, über Ihre Wahl eines Schiedsrichters in „dieser Sache in meiner Person, allerhand Ausstel„lungen machen, und ihre Meynung mit stärkern „Gründen zu behaupten wissen werden; Sie herge„gen sich beklagen dürften, als hätte ich Ihre „Einwürfe nicht gehörig beantwortet und widerle„get."

Ich kann leicht errathen, was meine Herren Gegner, die Beförderer der Einimpfung, die übrigens meine sehr werthen Freunde sind, darzu sagen werden. Es werden, wie es sonst auch zu gehen pfleget, einige darunter seyn, die auf ihrer Meynung fest und steif beharren, die Gegengründe kaum einer Untersuchung würdigen, und den, der sie vorbringt, schlechthin verdammen, bey diesen braucht sich Herr Tralles nicht aufzuhalten, sie sind unverbesserlich. Es werden aber auch viele seyn, die in seine Fußtapfen treten, eben so wankend in ihren Entschließungen wie er seyn, und nicht wissen werden, ob sie der Inoculation ferner beytreten, oder sie ihrer schlimmen Folgen wegen verwerfen sollen. Das wird es seyn, was andere hierzu sagen können; was ich aber darzu sagen werde, hätte Herr Tralles sich selbst beantworten können. Denn was soll ich anders thun, als einen Mann loben und preisen, der, nach genauer Betrachtung und Erwägung der gerechten Sache, auf einige Zeit die Parthey zu der er sich vorher geschlagen hatte, ganz verläßt, und ohne Vorurtheil alles überlegt, was dafür oder dawider

zu sagen ist? Sein Beyspiel verdienet eben so sehr nachgeahmet als bewundert zu werden, und ich sowohl, als alle diejenigen, die ihres Amtes halber solche Streitigkeiten untereinander ausmachen müssen, können daran lernen, wie sie sich dabey betragen sollen, wenn ihnen nicht ungerechte Partheylichkeit und nichtige Ehre mehr am Herzen liegt, als die Ehre Gottes, die Wahrheit und das Wohl des gemeinen Wesens.

Sollten ihm mitunter einige harte Worte entfallen seyn, so vergebe ich es ihm so, wie ich es von ihm selbst in Ansehung meiner hoffe. Daß er mir aber an etlichen Orten freundlich zu verstehen giebt, daß ich eins und das andere nicht recht verstanden, oder ausgelegt habe, dafür danke ich ihm unendlich, denn irren ist menschlich, sich aber nicht bessern lassen wollen, teuflisch. Dieserwegen allein werde ich den Herrn Tralles, wiewohl er es ausserdem noch wegen vieler Ursachen verdienet, verehren, lieben und sein ewiger Freund bleiben.

Von dem, was S. 232. bis 241. stehet, habe ich nichts zu sagen. Herr Tralles handelt von der Ungewißheit vieler Dinge in der Arzneykunst; und ich habe dieses schon im zweyten und vierten Kapitel gethan. Unsere Kunst hat ihre Grenzen, und selbige zu überschreiten ist unrecht. Deswegen aber darf man nicht glauben, daß die Heilkunde keine Wissenschaft sey, sie ist eine vortrefliche und die heilsamste unter allen, aber eingeschränkter, als es der gemeine Haufen der Aerzte glaubt, und so lehre ich sie auch meinen Schülern.

Daß öfters über wichtige Gegengestände viel und harte gestritten wird, darüber wundere ich mich

weniger als Herr Tralles, wenn ich die Beschaffenheit der menschlichen Angelegenheiten genau erwäge. Warum soll das in der Arzeneykunst nicht eben so oft vorfallen, als in der Gottesgelahrheit? „Es „müssen ja Rotten unter euch seyn: auf daß die so „rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden.“ Derjenige, dessen Amt und Schuldigkeit es erfordert, die Kunst der er zugethan ist, zu schützen, und nichts desto weniger aus Liebe zum Ruhm, zur Bequemlichkeit, zum ruhigen Leben, und Nutzens halber die Stimme der Natur und Wahrheit ersticket, ist entweder faul, oder — Epicuri de grege porcus, oder nur zu seinem, und nicht zum Nutzen des gemeinen Wesens gebohren.

Anton von Haens

Heilungsmethode

in dem praktischen

Krankenhause zu Wien.

Zehnter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0371
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0372
DFG

Erstes Kapitel.

Von der Kolik von Poitou, (Colica Pictonum.)

§. 1. Eine von Bley entstandene Kolik von Poitou, zu welcher sich, als sie zum siebentenmale eintrat, eine Lähmung gesellte, die beym neunten Anfall noch mehr zunahm, und nachdem man sie hierauf geheilt hatte, beym zehnten Paroxysmus, welcher dem Kranken das Leben kostete, ausserblieb. Erinnerung, die Krankheitskennzeichen betreffend, welche man von dem Sitze der Geschwulst und des Schmerzes herzunehmen pflegt. Die hier beschriebene Kolik war mit einer wirklichen Trommelsucht des Grimmdarms vergesellschaftet, und gleichwohl war der Bauch nicht geschwollen. Ursachen dieser Erscheinung. Widernatürliche Lage der Milz. Der Krankheit wesentlicheigne Verengerungen und ungeheure Erweiterungen. Der Mastdarm war in der Mitte sehr verenget, und einer Sanduhr fast ähnlich; der Wickeldarm aber nahe beym Blinddarm fest an die Lenden angewachsen. Der Magen war entzündet, aber nur auf der Oberfläche; die weiche Hirnhaut hatte viel Schlag- und Blutadererweiterungen. §. 2. Eine Bleykolik, deren erster Anfall gelind, der zweite, welcher sich ein Jahr darauf ereignete, heftiger, und mit einer angehenden Lähmung verbunden war, die aber zugleich mit der Kolik selbst gehoben wurde. Zum drittenmale stellte sich die Krankheit ein halbes Jahr darauf, nebst einer heftigen Lähmung wieder ein, und wurde binnen drey Monaten im Krankenhause geheilt. Durch Handthieren mit Bley

wurde die Krankheit zum viertenmale nach drey Monaten wieder erregt, und für diesmal tödtlich. Dieses letztemal war keine Lähmung, sondern Zuckungen damit verbunden. Anmerkungen über die bey der Leichenöfnung gefundene Lage der Eingeweide. Ueber die Ursache der gelben Farbe, welche der Wickeldarm auf der linken Seite hatte. Ausserordentliche Verengerungen des Grimmdarms. Woher die Beklemmung und der Schmerz in der Brust bey dieser Krankheit gekommen sey. Einige Verengerungen des Grimmsdarms lassen sich heben, andere aber nicht. Ungeheuere Größe des Magens und der Magendrüse. Die Leber war ganz mit den Rippen bedeckt, und die Milz hatte eine ungewöhnliche Lage. Unter der weichen Hirnhaut hatte sich eine Feuchtigkeit angesammelt. Die Gefäße des Herzbeutels waren sehr roth, und das Herz selbst ganz leer, ohnerachtet sich in der entzündeten Lunge sehr viel Blut angehäuft hatte. Das Rippenfell zerriß beym gelindesten Ziehen und war durchaus entzündet. §. 3. Eine Kolik von Poitou, welche vielleicht auch zugleich eine Bleykolik war, und in den ersten zwey Jahren zwar oft ansetzte, nie aber von langer Dauer, oder sonderlich heftig war, in den darauf folgenden zwey Jahren aber öfter, und mit schwerern Zufällen begleitet wieder kam, und endlich, da man sich schon irriger Weise mit einer glücklichen Genesung geschmeichelt hatte, den Patienten in einem sehr heftigen Anfall hinwegrafte. Etwas von den zweifelhaften Kennzeichen des Todes, und von den hiebey zu beobachtenden Maasregeln. Ausserordentliche Verunstaltung des Grimmdarms; und sonderbare Erweiterung des Grimmdarms. Bey der Kolik von Poitou nimmt der innere Raum des Bauches zu, und die Brust hingegen wird enger. Ursache des plötzlichen Todes dieses Kranken. Das

Herz war ganz leer. §. 4. Eine Bleykolik, mit heftigem öftern und langwierigen Schlucken. Der Brand, den man zu befürchten Ursache hatte, wurde durch den Gebrauch der Fieberrinde abgewendet, und die Krankheit endlich geheilt. §. 5. Eine Kolik von Poitou aus ungewissen Ursachen, welche glücklich gehoben wurde. §. 6. Eine Bleykolik, welche mit Lähmung vergesellschaft war, die man im Krankenhause endlich heilte. §. 7. Eine vielleicht von Bley entstandene Kolik, die mit Nierenentzündung, Steinbeschwerden und langwieriger Lähmung, welche die gelähmten Theile sehr verunstaltete, begleitet war. Heilung derselben. Ob nicht dennoch die vorbereitende Krankheitsursache in dem Körper zurückgeblieben sey? §. 8. Eine Kolik von Poitou aus unbekannten Ursachen, nach welcher eine Lähmung zurückblieb, die man durch allerley Arzneymittel, durch die Elektrizität und das Badner Bad heilte. §. 9. Eine Bleykolik mit Lähmung, deren Heilung im Krankenhause bewerkstelligt ward.

§. 1.

Weil ich ehedem Gelegenheit hatte, die sogenannte Kolik von Poitou (Colica Pictonum) an vielen Kranken genau kennen zu lernen, so habe ich im Jahr 1745. eine Streitschrift, und im dritten Theile dieses Werks im zweyten Kapitel von der Natur und Behandlung dieser Krankheit geschrieben. Im verwichnen akademischen Jahre habe ich wiederum im Krankenhause sowohl, als an andern Orten, viele Kranke dieser Art gehabt, auch eine ganze Menge anatomischer Bemerkungen hierüber gesammlet, und ich kann also nicht umhin, zum drittenmale davon zu handeln, will aber nicht sowohl über das wunderbare dieser

Krankheit gelehrte Betrachtungen anstellen, oder was ich bereits davon gesagt habe, wiederholen, sondern nur die Bemerkungen mittheilen, die ich an dergleichen Kranken theils bey ihrem Leben, und bey ihrer Genesung, theils an solchen die daran sterben musten, bey der Leichenöfnung gemacht habe.

Ein Maler L. B. von 44. Jahren, der am 12ten December 1764. zu uns ins Krankenhaus geschaft wurde, erzählte uns folgende vorläufige Umstände. Er hatte zu seiner Mahlerey viel Bleyweiß, und zu einem besondern Firniß, womit er die Wagen ungemein glänzend zu lakiren wuste, eine Menge Kobald gebraucht. Vormals war er ganz gesund gewesen, vor sechs Jahren aber hatte er den ersten Anfall von der Bleykolik, und in eben dem Jahre noch sechs Anfälle davon bekommen, alle sechsmal aber war er so glücklich geheilt worden, daß er weder bey, noch nach der Krankheit eine Lähmung, oder andere schlimme Zufälle gehabt, oder behalten hatte, sondern nur die gewöhnlichen Beschwerden bey allen Anfällen ausstehen muste, nemlich seltnen schweren Stuhlgang, mit welchem der Unrath in Kugeln zusammengeballt und verhärtet abging, heftige Schmerzen im Unterleibe und in den Lenden, öftere Uebelkeiten, Erbrechen, Beklemmungen und schlaflose Nächte.

Nachher war er ganzer sechs Jahre von allen Anfällen frey geblieben, weil er, so bald sich nur das Uebel im geringsten äußerte, gleich eine Laxanz eingenommen hatte; im Merz 1764. stellte sich der siebente Anfall ein, welcher sehr heftig war, und fünf Wochen dauerte, hierbey war ihm der kleine und der Ringfinger an beyden Händen gelähmet, und einige Zeit nach überstandener Krankheit eine beträchtliche Mattigkeit zurückgeblieben.

Im Sommer, als er einsmals den ganzen Tag in der grösten Sonnenhitze unter freyem Himmel gemalet, sich Abends sehr ermüdet ins Bette geleget hatte, und die Nacht bey einem starken Gewitter plötzlich erwachet, und aus dem Bette gesprungen, auch eine ziemliche Zeit ans offene Fenster in die kühle Luft getreten, und nachher wieder eingeschlafen war, wachte er plötzlich aus dem Schlafe auf, spürte ein unausstehliches Brennen in beyden Fußsohlen, und zugleich den Anfang des achten Paroxysmus seiner Kolik. Dieser vergieng bald, aber das empfindliche Brennen in den Fußsohlen hielt zehn Wochen lang an, und nach dem Gebrauch der Bäder zu Baden wurde es noch heftiger. Endlich verfiel er, nachdem er warme Bäder aus der Donau genommen hatte, in ein Fieber, wobey er den ersten und sechsten Tag zur Ader lies, und hierauf den neunten und schrecklichsten Anfall der Kolik, mit Zuckungen, jedoch ohne Verhaltung oder schmerzhaften Abgang des Harns, bekam. Das geschahe ohngefehr am 28sten November. Es wurde ein anderer Arzt gerufen, der ihm ein Brechmittel gab; worauf der Kranke die heftigsten Zuckungen bekam, und so schwach wurde, daß alle Umstehenden besorgten, er würde den Augenblick sterben; die Lähmung war dabey so stark, daß er die Hände nicht höher als bis zum Bauche herauf bringen konnte; Am fünften oder sechsten December aber kam ein erfahrner Arzt darzu, der ihm, weil er bey der langwierigen Krankheit so arm worden war, daß er aus seinen Mitteln sich nicht weiter kuriren lassen konnte, den Rath gab, warme Breyumschläge auf den Bauch zu legen, früh und abends einen oder zween Gran Aloe zu nehmen, und jedesmal zugleich vier Loth ungesalzene Butter mit einem Stückgen Brod zu essen. Das that ihm unglaubliche Dienste,

er bekam darauf drey bis vier Stühle, anstatt daß er sonst sehr hartleibig und verstopft war, das Leibschneiden legte sich, und die Aerme, die er fast gar nicht mehr bewegen konnte, wurden wieder ziemlich beweglich. In diesen Umständen brachte man ihn am 12ten December ins Krankenhaus. Er war kaum darinnen, als er Brechen bekam. Er wankte hin und her, wenn er etliche Schritte gieng, die Hände hiengen schlaff und gelähmt herab, und er war nicht vermögend, sie in die Höhe zu heben; der Stuhlgang sahe dem Schaaf- oder Ziegenkoth ähnlich, und auf dem Rücken beyder Hände hatte er eine große, harte und unbewegliche Beule.

Er war vom 12ten December 1764. bis zum 28sten Merz 1765. im Krankenhause, und fuhr eine Zeitlang fort, Butter zu essen; bekam aber ausserdem fast gar keine Arzeneyen, weil man gern gewiß erfahren wollte, wie weit er dadurch hergestellet werden würde. Wider die dann und wann zurückkehrenden Kolikschmerzen, die schmerzhaften Blähungen und den Mangel des Appetits gab man ihm Oehlklystiere, und einen Abguß von Raute mit dem Elixir proprietatis, und das linderte seine Umstände. Bey diesem Verhalten hatte er immer Stuhlgang, öfters natürlichen, oft aber auch verhärteten, und in Kugeln geformten. Es geschahe damals oft, daß er eben die Zufälle bekam, woran er sonst gemerkt hatte, daß die Zuckungen nicht weit mehr wären, z. B. eine Schwere der Zunge, Stottern, Schwindel, heftige Kopfschmerzen, Fieber u. s. f. nie aber brachen sie wirklich aus.

Fünf Wochen ließ ich ihn so hingegen, weil ich meine besondern Ursachen darzu hatte, die ich nachher sagen will. Weil aber seine Besserung nicht von Bestand war, und die Zufälle immer wieder kamen,

so ließ ich ihn endlich am 15ten Januar nebst anderen, die eben die Krankheit hatten, elektrisiren. Er hielt sich mit an die Kette, und konnte die elektrischen Schläge so gut vertragen, daß er nach und nach bis auf funfzig Stöße, doch nicht hintereinander, aushielt, denn der Schwindel, der Kopfschmerz und ein kleines Fieber befielen ihn zum öftern dabey, und da musten wir ihn von der Maschine wegbringen. Auf diese Weise lernte er nach und nach die Hände wieder zum Zeichnen und Malen brauchen, konnte eine oder ein paar Stunden spatzieren gehen, und die freye Luft genießen, endlich alle seine Glieder vollkommen gut bewegen, und gieng am acht und zwanzigsten Merz wieder heim.

Am achten April kam seine Frau, und erzählte uns, er wäre zwar aus dem Krankenhause gesund heim gekommen, hätte sich aber den Tag darauf heftig geärgert, und viel kaltes Wasser, vielleicht auch wie sie vermuthete, Wein darauf getrunken, und jetzt läge er im Bette und hätte so heftige Zuckungen, daß ihm das Blut zum Munde herausliefe; sie bäte also inständigst, man möchte ihn wieder ins Krankenhaus aufnehmen. Man that es, und die Zuckungen hörten den Tag auf. Er hatte Uebelkeiten, ein kleines Fieber, Schmerzen im Leibe, aber seine Glieder konnte er vollkommen gut bewegen.

Wir ließen ihm sogleich Oehlklystiere geben, und es gieng alter harter Stuhl von ihm, auch muste er sich vielmal brechen. Diese Klystiere wiederholten wir, legten ihm dabey Breyumschläge über den ganzen Leib, gaben ihm innerlich Oehle, Milchtränke, schmerzlindernde und gelinde Nervenstärkende Arzeneyen, und die Zufälle beruhigten sich so ziemlich, da er aber Flechsenspringen spürte, so sagte er uns zum voraus, er würde bald Zuckungen bekommen. Hiezu

gesellte sich völlige Blindheit (Amaurosis) und Harnverstopfung; diese letztere aber vergieng als wir ihm zwey Pfund Harn mit dem Katheter abgelassen hatten; wir sahen, daß er im Schlafe leichte Zuckungen hatte, halb im Schlafe irre redete, und Fieber hatte, auch zwey bis dreymal zu sterben schien. Er erholte sich indessen immer wieder, blieb aber stockblind, bis er endlich am eilften April früh um sechs Uhr starb.

So lange er im Krankenhause gewesen war, hatte man den Grad seiner Wärme täglich zweymal mit dem Fahrenheitischen Thermometer untersucht, und entweder den natürlichen Grad der Wärme von sechs und neunzig Graden, oder einen bis zween Grad mehr Wärme an ihm bemerkt. Sobald er gestorben war, hielten wir das Thermometer gleich an ihn, und fanden die ersten, zwoten, dritten und vierten fünf Minuten, also zusammen ein Drittheil einer Stunde lang, sechs und neunzig Grad, und also die natürliche Wärme an ihm; die fünften fünf Minuten fünf und neunzig, die sechsten, vier und neunzig und einen halben, die siebenten drey und neunzig Grad. Mit dieser Bemerkung vergleiche man, was ich hin und wieder in verschiedenen Theilen dieses Buchs von dem Grade der Wärme an todten Körpern gesagt habe.

Weil dieser Mann mit Zuckungen und Krämpfen gestorben war, und wir die ausdrückliche Vorschrift haben, dergleichen Personen, nicht eher, als zween volle Tage nach ihren Todte zu öfnen, so geschahe die Sektion auch erst nach zween Tagen. S. Tab. I. Wir öfneten anfangs, wie gewöhnlich, nur den Unterleib, und sahen, daß Hippokrates vollkommen recht hat, wenn er behauptet, die Leber liege öfters oben an der

Brust (in Thorace), denn als wir unten längs den Rippen hin selbige in die Höhe hoben, so fanden wir die Leber oben unter der Brust, bis auf ein Stückgen von dem kleinern Lappen derselben, welcher in der linken Seite über dem Magen lag und ihn bedeckte, und ohngefehr bis an den Bogen der Rippen linker Hand reichte.

Ferner hätte man es bey diesem Manne, so lange seine Eingeweide so gelegen haben, nimmermehr äußerlich fühlen können, wenn er auf der rechten Seite einen Fehler in der Leber gehabt hätte, und wäre sie auf der linken Seite aufgetreten gewesen, so würde man leicht verführet worden seyn den Fehler nicht in der Leber, sondern in der Milz, oder in der Magendrüse, oder wohl gar im Magen zu suchen.

Es könnte vielleicht jemand einwenden, wenn die Geschwulst am Magen wäre, so könne man es sicher wissen; denn nach dem Essen trete dieser stärker heraus in die Höhe, und nach dem Erbrechen falle er zusammen, welches ein Hauptmerkmal sey, ob der Magen die Geschwulst verursacht, oder etwas anders.

Ich antworte aber hierauf: 1) Der Magen liegt öfters an verschiedenen Orten, bald linker Hand gleich unter dem Zwerchfelle, bald mehr in der Mitten, bald eben so weit rechter als linker Hand, bald, wenn die Leber sehr breit ist, tiefer unten, und der Magenschlund geht unter dem Zwerchfelle ein Stückgen heraus, so daß er zwischen dem Nabel und der Leber hervorraget, wie wir zu mehrern malen bey Leichenöfnungen gesehen haben. Ein andermal berührt zwar der linke Magenmund das Zwerchfell, der Grimmdarm und die Leber drängen ihn aber so tief hinunter, daß der rechte Magenmund perpendikular oder schief gegen dem Nabel zu stehen kommt. Diese

Lage fanden wir auch bey dem, dessen Sektionsgeschichte in diesem Kapitel der Ordnung nach die dritte ist. Zuweilen geschieht es auch, daß der Magen viel größer, als gewöhnlich ist, den Mittelbauch in der Breite ganz einnimmt, hinter dem trommelsüchtigen Grimmdarm völlig versteckt liegt, und weil er nach dem Rücken zu gedrückt wird, äußerlich nirgends zu fühlen ist.

2) Man findet oft bey Leichenöfnungen, daß ein in aller Betrachtung gesunder Magen sogleich nach, oder wohl gar bey dem Genuß der Speisen und Getränke, deswegen sich entledigen muß, weil entweder die Milz, oder die Leber zu groß und geschwollen, oder die Magendrüse monströs, oder das Netz voller Knoten, oder das Gekröse geschwollen ist, oder weil die Niere übermäßig groß, der Grimmdarm tympanitisch ist, u. s. f. auch der Magen sich auf keine Seite ausdehnen kann. Es erhellet also hieraus, daß man aus dem Sitze der Geschwulst und des Schmerzens öfters gar nicht, oder doch nicht leicht wissen kann, welches von den innern Eingeweiden eigentlich der vorzüglich leidende Theil sey.

Jedoch muß man wissen, daß die Leber, wenn sie natürlich beschaffen ist, bey manchen viel oder wenig, oder gar nicht über den Rand der Rippen hervorgehet, bey manchen aber, wie hier der Fall ist, und wie bey andern, deren Sektionsgeschichte in diesem Kapitel noch erzählt werden solle, widernatürlicherweise, und wegen verschiedener Fehler so hoch oben unter den Rippen lieget.

Auch ist bey dieser und den folgenden Leichenöfnungen zu merken: daß besonders der Grimmdarm, und einigermmaßen auch die dünnen Därme trommelsüchtig sind. Nun aber erweitern dergleichen Därme den Bauch in der Breite sowohl als in der Höhe, suchen sich Platz zu machen, und verursachen allerhand

Unordnungen in der Lage der Theile. Bey solchen Personen aber, die an der Bleykolik gestorben sind, ist der Leib, wenn die Därme gleich trommelsüchtig sind, nicht aufgetrieben, vielmehr ist es ein wesentliches Zeichen dieser Krankheit, daß der Bauch so zusammengezogen ist, daß er wie ein Bret wird, und man beynahe die hervorstehenden Spitzen an den Rückgradswirbeln fühlen kann, weil bey dieser Krankheit der Krampf gar nicht vergehet. Und diese tympanitische Beschaffenheit der Därme ist denn auch der Grund, warum die Leber, die Milz, die Gekrösdrüse, der Magen und das Zwerchfell nothwendig in die Höhe hinauf gedränget werden.

Die Leber dieses Menschen war sehr breit, und der größere und kleinere Lappen derselben so verwachsen, daß man gar nicht eine Spur fand, wo beyde vormals getheilt gewesen waren, und daß es also schien, als wenn es nur ein einziger Lappen wäre. Rings um die Leber herum lief von der rechten nach der linken Seite zu ein weißer Streif, der an einigen Orten einen halben, an andern einen ganzen Zoll breit war, und diese Eingeweide wie ein Gürtel umgab.

Die Gallenblase hatte in ihrer Nachbarschaft nichts gelb gefärbet, und ich muthmaßte daher, es würde keine gelbe Galle darinnen seyn, und als wir die Flüßigkeit bey Lichte herauslaufen ließen, so sahe sie auch wirklich wie eine röthliche Jauche aus. Wir hatten uns aber beym Scheine des Lichtes betrogen, und sahen den folgenden Tag, daß sie pomeranzengelb war.

Die Milz war gesund, klein, ragte unter dem Rande der Rippen nicht hervor, sondern war hinter dem Magen an den Rücken angedrückt. Es würde also nicht möglich gewesen seyn, sie an ihren gewöhnlichen Orte äußerlich zu fühlen.

Mir ist dieser Fall gar oft vorgekommen, und wir werden in den folgenden Sektionsgeschichten das nämliche hören, woraus man lernen kann, daß es zuweilen Entzündungen der Leber giebt, wo der Schmerz, den man an dem Flecke fühlt wo die Milz eigentlich liegt, kein Zeichen ist, daß die Materie der Krankheit kochet und fortgehen will, weil die Milz nicht an dem Orte liegt, und man also Boerhaavens 923sten Aphorism. N. 3. hierauf nicht anwenden kann.

Nun wollen wir den Grimmdarm beschreiben: wir hatten ihn aber in seiner Lage bereits vorher, ehe wir die Milz, oder die Leber, oder den Magen besahen, untersuchet, damit wir jenen Darm nicht verrücken oder sonst in seiner Lage stören wollten. Der Sack des blinden Darmes lag vier Finger breit höher, als die Spitze des Darmbeins, und also da, wo er eigentlich liegen soll. Von da stieg der Grimmdarm zwischen der Leber und dem Bogen der Rippen, ohngefähr bis an den Bogen der achten Rippe hinan, bog sich alsdenn, fiel schief hinunter längs dem Rande der Leber, und stieg wiederum unter dem Magen bis über die neunte Rippe so in die Höhe, daß er die Beugung, die er gewöhnlichermaaßen an der Milz macht, hier an dem Orte, wo zwischen dem Zwerchfelle, der Milz und dem Magen ein leerer Raum war, machte. Von da gieng er hinunter nach dem linken Darmknochen zu, aber mitten auf diesem Wege wurde er auf einmal sehr enge und ungleich, bald weiter, bald enger; so wie er aber von der linken Seite hervorkam, machte er wieder einen weiten Sack eines Fingers lang, verengerte sich abermals in einem, ohngefähr auch einen Finger langen Stücke, und gieng dann in den Mastdarm über. Dieser war in der Mitten wieder so zusammengezogen, als wenn ein Faden darum herum geschnüret wäre.

Diese engen und zusammengezogenen Stücken des Grimmdarms waren sehr dicke und verhärtet.

Ueberlegen wir nun die Lage und Beschaffenheit des ganzen Grimmdarms, so sehen wir, daß es leicht möglich gewesen wäre, sich hier zu irren, und wenn dieser Mann ordentliche Kolikschmerzen hatte, nach dem äußerlichen Gefühl auf die Gedanken zu kommen, seine Leber oder das Rippenfell müsse entzündet seyn. Es ist daher schlechterdings nöthig, daß man nicht eher die Beschaffenheit einer Krankheit bestimme, als bis man vorher alle Umstände, die jede Krankheit besonders anzeigen, genau erwogen hat.

Im Wickeldarme waren viel Stellen entzündet, ja schon hier und da vom kalten Brande angegriffen, da aber, wo dieser Darm in den Blinddarm hineingeht, war er nebst seinem Gekröse eines Fingers lang hier und da mittelst einer sehr starken Haut, in der Lende rechter Hand an das Bauchfell angewachsen. Hatte dieses nicht die Verrichtungen dieses Darmes unordentlich machen und hindern müssen? Und findet man nicht hierinnen den Grund des Schmerzens, worüber der Kranke an diesem Flecke oft geklaget hatte, so daß er sich auf dieser Seite ganz krumm zusammen legen muste?

Der Magen war so groß, daß sechs Arzneypfunde hineingiengen, auf der rechten Seite sahe man in der zottichten Haut viele große und starke Runzeln, und beym untern Magenmund war ein breites Stück von der zottichten Haut entzündet, so wie auch gegen den Grund des Magens auf eben der Seite ein breiterer Fleck entzündet war.

Die äußerste Haut des Magens war an dem Orte, wo die zottichte Haut innerlich entzündet gefunden wurde, so hark entzündet, daß sie schon braunroth aussahe. Wir schlossen anfänglich daraus, der Magen müste durch und durch so stark entzündet seyn,

daß schon hier und da Brandflecken daran befindlich seyn würden, als wir aber die innere Haut vorsichtig abkratzten, sahen wir allerseits, daß wir uns gar sehr geirret hatten; denn die Aderhaut war ganz weiß und nicht im mindesten entzündet.

So klein dieser Mensch gewesen war, so groß fanden wir das Herz, und in beyden Kammern desselben eine ziemlich gleiche Menge geronnenes Bluts. Das rechte Herz war welk und in den Seitenwänden nicht sonderlich dick, das linke aber viel härter und dicker, als es sonst zu seyn pfleget.

Die Lungen waren, ausser dem rechten Lungenflügel oberwärts, wo sie skirrhös und hart war, ohne Tadel, auch mit dem Rippenfell nicht verwachsen, ausgenommen am Rücken.

Der Hirnschädel hatte eine erstaunliche Dicke, die dicke Hirnhaut aber keinen Tadel. Die dünne Hirnhaut war voll ausgespannter Puls- und Blutadern, doch mehr auf der linken als auf der rechten Helfte des Kopfs. In den obern Hirnhöhlen fanden wir gar wenig Lymphe, die Adergewebe (plexus choroidaei) waren dick und lang, aber durchaus bleich.

Bey dergleichen Kranken findet man auf dem Rücken der Hand mehrentheils Beulen, die bald beweglich, bald unbeweglich sind, bey diesem waren sie beständig unbeweglich gewesen, und darüber konnten wir uns weiter nicht wundern, weil wir bey der Untersuchung entdeckten, daß sie ihren Sitz nicht in der Scheide der Flechsen, wie öfters gewöhnlich ist, sondern auf dem obersten Ende des dritten und zweeten Knochens des Handbrets (metacarpus) hatten.

Im letzten Anfalle hatte er Brechen, Uebelkeiten, Leibschmerzen, fieberhafte Zufälle, einen Blutauswurf oder mehr einen kurzen Husten und Kopfschmerzen gehabt, darüber hatte er zwar seit dem siebenten Paroxysmus öfters geklagt, in dem letzten

aber war er sonderlich heftig gewesen. Gebrochen hatte er sich bey allen Paroxysmen, bey dem achten aber die ersten Verzuckungen bekommen, vermuthlich von dem zur Unzeit eingenommenen Brechmittel. Bey dem siebenten Paroxysmus hatte er nur eine kleine Lähmung an zween Fingern, bey dem neunten, eine stärkere, doch hatte sie sich wieder heben lassen, bey dem letztern aber gar keine Lähmung, sondern den wahren schwarzen Staar ohne einige Besserung bis ans Ende, und Verhaltung des Urins. In allen Paroxysmen sowohl, als ausser selbigen, wenn er gesund hieß, war sein Stuhl hart, und wie runde feste Kugeln.

§. 2.

L. W. ein Mann von vierzig Jahren, wurde den 20sten November 1764. ins Krankenhaus gebracht. Vor acht Jahren hatte er ein hitziges, und vor zehn Jahren ein dreytägiges Fieber neun Monat lang gehabt, bis es endlich von selbst weggeblieben war. Vormals war er ein Färber gewesen, ohngefehr seit zwölf Jahren aber hatte er sein Brod damit verdienet, daß er Bleyweiß für Mahler gerieben hatte. Durch Fehler in der Lebensordnung hatte er sich nie geschadet, und beständig ordentliche Leibesöffnung gehabt.

Vor zwey Jahren hatte ihn zum erstenmale eine Beklemmung um die Herzgrube herum, meistens unter dem Brustknochen befallen, dabey hatte er harte Stühle, Verstopfung, Leibschmerzen und Schmerzen in den Lenden gehabt, in acht Tagen aber war er, nachdem er zur Ader gelassen und zu laxiren eingenommen, völlig genesen.

Ein ganzes Jahr nachher hatte ihm nicht das mindeste gefehlet, darauf aber war seine vorige Krank-

heit, jedoch in einem heftigern Grade, wiedergekommen, denn ausser den nurerzählten Zufällen hatte er bald Verstopfung des Harns, bald wieder nicht, und dabey einen Anfang von einer Lähmung der Arme gehabt, und nach dem Paroxysmus war ihm das linke Knie sehr angelaufen. Nach wenigen Arzeneyen, und nach dem er auf das Knie Cöllnische Erde auf blauem Pappier geleget, hatte sich die Geschwulst am Knie gesetzt, und er war nach acht Wochen gesund worden.

Zu Anfange des Septembers hatte er den dritten Anfall gehabt, der sich aber nur allmählig eingestellt hatte, so, daß er immer noch etwas arbeiten können, und nur Beklemmungen der Brust, besonders unter dem Brustknochen geklaget, endlich viele Tage lang Verstopfungen bekommen, und dabey einen Bader gebraucht hatte, der ihm mit Laxanzen, Brechmitteln und Klystieren helfen wollen, aber nichts damit ausgerichtet; vielmehr kam, besonders wenn der Kranke etwas gegessen hatte, ein Schmerz um den Nabel herum darzu, wobey seine Därme so zusammengezwängt wurden, als wenn sie zwischen einer Presse lägen, und der Bauch nicht nur vorne nicht, wie vordem erhaben, sondern platt, hart und einwärts gezogen war.

Nach, und seit diesem dritten Anfalle war die Lähmung merklicher worden, er hatte die Finger nicht recht bewegen, die Hand nicht mehr ausstrecken, und den Arm nebst der Schulter nicht gut mehr in die Höhe heben können; er war wie der erste nach Baden gegangen, um die dasigen Bäder zu brauchen; aber ohne Nutzen. Auf dem Rücken beyder Hände bekam er eine unbewegliche knochenharte Beule, die auf der rechten Hand ziemlich rund, auf der linken aber mehr platt und ungleich war, die Bedeckungen und Muskeln der Schultern und Aerme wurden schlaff,

und wenn er auf den Füßen stund, so zitterte sein ganzer Körper.

Ich fieng an ihn mit verschiedenen andern Personen die Elektrizität brauchen zu lassen, und ließ ihm anfangs nur fünf, nach und nach funfzig, und endlich hundert elektrische Schläge geben; die ganze Zeit über, als er im Krankenhause war, ließ ich die gelähmten Gliedmaaßen und das ganze Rückgrad mit wollenen Tüchern, die mit Mastix, Weyrauch und Wachholderbeeren durchräuchert waren, reiben, und dieses geschahe bey allen solchen Kranken einmal vor allemal täglich auf das strengste; innerlich aber gab ich ihm folgendes. Ich ließ Pillen von vier Gran machen, aus Venetischer Seife, Ammoniakharz, Pillen Masse des Ruffus und Blättererde von Weinstein von jedem 1 Quentgen, und von Terpentin so viel nöthig, davon aller drey Stunden zwey Stück, anfänglich in Brunnenwasser, nachher mit einem Aufguß von Stabwurz (Abrotanum), und endlich in einer Unze folgender Mixtur: Rp. Spir. Corn. Cerv. succin. ʒII. Ol. Still. succ. Menth. Lavend. c. Sacch. albi ʒIII. in Elaeosacharum reducti āā. Gtt. III. syr. Enulae Campan. unc. I. spir. Menth. ʒß. Aquae still. Rorismar. ℔. I. nehmen, während der Zeit ein breites Blasenpflaster im Nacken legen, und das etlichemal wiederholen, wobey ich ihm wöchentlich zweymal fünf Unzen vom Wiener Laxirtränkgen gab. Am zwölften Januar fieng er an folgenden Arzneiwein zu trinken: Rp. Limat. Martis non rubiginos. unc. I. Cort. Magellan. & Cinnam āā. dr. II. Cort. Peruvian. unc. I. Dieses alles wurde gröblich zu Pulver gestoßen, und vier und zwanzig Stunden mit acht Pfund österreichischen blanken Weine in einer hohen chemischen Phiole heiß digerirt. Hievon ließ ich ihm Anfangs aller drey Stunden eine halbe, und hernach eine ganze Unze nehmen.

Es besserte sich mit seiner Lähmung zusehens, noch mehr aber, als er in der dritten Woche, da er diesen Wein brauchte, ein Fieber von zwölf Stunden, nebst einer heftigen innern Kälte und äußerlichen Hitze bekam.

Die ganze Zeit über, als er sich im Krankenhause aufhielt, untersuchte man früh und abends alle Tage den Grad seiner Wärme mit dem Thermometer, und fand ihn nicht oft natürlich, sondern immer zween, drey, auch vier Grade stärker, als gewöhnlich.

Den 28sten Merz nahm er von uns Abschied, und gieng wieder an seine Färberey, trieb selbige auch so lange ohne alle kränkliche Zufälle, als er sich vor allem Bleyreiben sorgfältig hütete; kaum aber hatte er sich damit wieder eingelassen, so stellten sich seine Kolikschmerzen wieder ein, sein Unrath war wie Ziegenkoth, und seine Schultern und Hände wurden wieder steif und stumpf. Seine Frau, die ihm seit etlichen Wochen Bley zu reiben geholfen hatte, klagte sich eben so, wie er. Ihre Umstände werden wir gehörigen Orts besonders erzählen.

Dieses geschahe im Monat Junius, man gab beyden eine starke Dose Aufguß von Sennesblättern mit Manna, worauf sie stark laxirten. Ich ordnete nun beyden obige Pillen, die der Mann vormals bekommen hatte.

Am zehnten Julius kam der Mann in der Stunde, da alle Armen sich zu versammeln pflegen, um sich guten Rath und Arzeneyen zu holen, auch mit ins Krankenhaus, während der Zeit aber, da er wartete bis er an die Reihe kommen würde, fiel er um, kriegte Zuckungen am ganzen Leibe, besonders aber im Gesichte und an der Brust, und ein ziemlich flüßiger Schaum trat ihm vor dem Mund. Man legte ihn sogleich auf ein Bette, untersuchte seine

Umstände, und fand seinen Puls schnell, seinen Leib aber sehr hart und eingezogen. Als die Verzuckungen aufhörten, ließ ich ihm ein Laxirtränkgen, Klystiere, Umschläge, Nervenstärkende und beruhigende Mittel, auch Oehle geben; er bekam viel Oefnung, und es giengen auch Kirschkerne, die er verschluckt hatte, von ihm; hierauf ließ man ihm am Arme zur Ader, da denn sein Fieber mäßiger wurde, und die Verzuckungen nachließen, so daß wir uns etliche Tage ziemlich gute Hofnung von ihm machten. Allein am sechzehnten Julius bekam er von sechs Uhr Nachmittag bis früh um zwo Uhr unaufhörliche Zuckungen, unter welchen er auch starb.

Wir ließen seinen Leichnam vier und funfzig Stunden unter der Erde in einem kühlen Gewölbe liegen, und schritten am neunzehnten Julius zur Leichenöfnung.

Als wir den Unterleib aufgeschnitten, und die Bedeckungen weit auseinander gelegt hatten, so konnten wir nichts als die Därme erblicken, von der Leber Milz oder Magen sahe man nichts, ausser ein Stückgen vom Magen, daß unter dem schwerdförmigen Knorpel auf dem Grimmdarm lag. Die dünnen Därme waren alle weiter, als gewöhnlich, und der Grimmdarm auf der rechten Seite, und da wo er queer über den Mittelbauch weggeht, am allerweitesten.

Zur Seite des Nabels, ein klein wenig tiefer unten, war ein Theil von dem Wickeldarm so versteckt und verwickelt, daß er von denen zu beyden Seiten befindlichen aufgetriebenen Stücken eben dieses Darms ganz fest zusammengepreßt war.

Sollte wohl ein solcher Umstand, wenn er eine Zeitlang anhält, nicht im Stande seyn, eine Darmgicht zu machen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Wickeldarm bey dem Hunde, dessen wir im 9ten

Th. im Kap. von der Darmgicht gedacht haben, in eben dieser Lage geborsten ist.

Etwas weiter unten war ein Stück dieses Darms ausserordentlich ausgedehnet, verengerte sich aber auf einmal dergestalt, daß es eine Flasche mit einem weiten Bauche und engen Halse vorstellte. Kann nicht auf diese Weise ein Stück eines Darms in das andere weitere hineinfallen? Diese beyden Bemerkungen lehren uns auch, daß in der Bleykolik nicht nur die dicken, sondern auch die dünnen Därme sich verändern, und eine widernatürliche Beschaffenheit annehmen. S. Tab. IV. Fig. 2.

Die Gallenblase war ungeheuer groß, und die Leber, der Grimmdarm, der Leerdarm und etliche Stücke von Gekröse dunkelgelb gefärbet. Woher rührte aber die pomeranzengelbe Farbe eines Stücks vom Wickeldarm, zween Zoll lang, und des Gekröses, gegen die linke Hüfte zu auch linker Hand etwas höher in einem Stück fünf Zoll lang, wiewohl letzteres nicht so dunkelgelb war? Peter Milo, der Leibarzt Heinrichs des vierten, Königs in Frankreich, hat in Gegenwart des Citesius zwischen den Häuten des Leerdarms eine Geschwulst in der Größe eines Gänseeyes in dem Bauche eines an eben dieser Krankheit verstorbenen Menschen gefunden, und denen Umstehenden gezeigt, aus welchem lauter scharfe schwärzliche Galle lief.

Sollte wohl die allzuhäufige Galle, wenn sie sich hier und da in die Häute der Därme ergießt, Zuckungen erregen? Oder sollte vielmehr zu der Zeit, wenn solche Personen Zuckungen haben, ein Stück des Leerdarms durch die Verzuckungen von seinem Orte verschoben, vormals der Gallenblase so nahe gelegen haben, und von der stark durchschwitzenden Galle so gefärbt worden seyn?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0392
DFG

Der Grimmdarm hatte in seinem Durchmesser mehr als drey Zoll, da wo er auf der linken Seite über den linker Hand gelegenen Theil des Magens wegstieg, reichte er hinauf bis dahin, wo die fünfte oder sechste Rippe, von oben an gerechnet, liegt. Von da bog sich dieser Darm über die Milz rückwärts und abwärts, verengerte sich auf einmal, erweiterte sich aber auch sogleich wieder, verengerte sich nochmals, und an der Spitze des Darmknochens zum drittenmale und endlich, ehe er in den Mastdarm übergeht, zum viertenmale, und dieses letzte enge Stück war länger als ein Finger. S. Tab. II.

Sollte wohl der Grund, warum dergleichen Kranke und auch dieser Mann eine so heftige Bangigkeit und Beklemmung um die Herzgrube herum, und so oft wiederkommende Schmerzen hatte, in dem so hoch hinaufsteigenden tympanitischen Grimmdarm, den man bey dergleichen Menschen öfters so findet, liegen, und daher zu erklären seyn?

Die verengerten Stücke des Darmes waren nicht so dick und hart, als bey dem Maler in der vorigen Erzählung und bey der Person in der nächstfolgenden; denn wenn wir sie bewegten und betasteten, so merkten wir, daß die eingeblasene Luft diese Stücke um ein ansehnliches erweiterte. Wäre nicht bey diesem Menschen zu hoffen gewesen, daß seine Därme ihre natürliche Form hätten wieder erhalten können, wenn er nicht an Zuckungen gestorben wäre? Der Blinddarm war so ausgedehnt, daß er aller Orten auf acht Zoll im Durchmesser hatte.

Als wir den Grimmdarm aufhoben, so kam der Magen zum Vorschein, der bis an den Bogen der Rippen auf der linken Seite reichte, unter dem Grimmdarm den ganzen Mittelbauch, so breit er war, einnahm, und an dem Bogen der Rippen rechter Hand in der Gegend des untern Magenmunds

ansties. S. f. 2. Vorne in der Mitten war er zween Zoll breit sehr entzündet, doch gieng die Entzündung nicht bis in die innern Häute; inwendig aber, nahe bey dem linken Magenmunde waren viel rothe breite von einander abgesonderte Flecken. Der untere Magenmund war ziemlich enge, und um selbigen ein harter Ring, der jedoch nicht ganz herumgieng. Die Zufälle, die dieser Mann am Magen hatte, hätten, weil dieser so breit war, manchen auf die Gedanken bringen können, sie hätten ihren Grund in anderen innern Theilen. Ich habe meinen Schülern noch mehrere Mägen von dieser Größe und Breite vorgezeigt.

Die Leber war so versteckt unter den Rippen, daß man sie äußerlich weder fühlen, noch sehen konnte; hatte eine lichtbraune Farbe, und am Rande einen blaulichen Streif. Als man diesen queer durch zerschnitt, fand man ihn eine halbe Linie dick. Die Leber selbst lag ganz in der rechten Seite, und kein Theil derselben reichte bis in die linke hinüber.

Die Gallenblase war so groß wie ein Gänseey und mit einer Menge pomeranzengelber Galle angefüllt, lag aber nicht an dem gewöhnlichen Orte, sondern inwendig an dem äußersten Ende des größern Lappen der Leber rechter Hand; sie konnte auch nicht anders liegen, denn der untere Magenmund, der unter dem Bogen der Rippen rechter Hand lag, und der aus demselben herauskommende Zwölffingerdarm ließe es nicht anders zu, es war also nichts widernatürliches oder fehlerhaftes, sondern die Umstände und Lage der übrigen Theile waren Schuld daran; die Magendrüse war acht Zoll lang, vier Zoll breit und platt, an vielen Orten hart, in der Mitten aber ganz zu Knorpel worden.

Die Farbe, Größe und Substanz der Milz war natürlich, sie lag in der linken Seite hinter dem Ma-

gen, mehr als drey Finger hoch über dem Rande der Rippen, und man hätte sie also, ehe der Bauch geöfnet wurde, äußerlich nicht fühlen können.

Es mag nun die Lage der Leber und Milz bey diesem Manne von Natur so gewesen, oder bey den öftern Anfällen der Krankheit erst so verändert worden seyn, so hätte man doch daraus, daß sich die Gegend unter den Rippen weich anfühlte, noch nicht auf eine untadliche Beschaffenheit dieser beyden Eingeweide schließen können; denn beyde konnten demohngeachtet widernatürlich beschaffen seyn, und das äußere Gefühl hätte hier nichts entschieden.

Die Nieren waren ohne Tadel, nur hatte die rechte sehr wenig Rindensubstanz. (Subst. Cortical.)

Hierauf sägten wir den Hirnschädel vorsichtig auseinander, es kam nicht die mindeste Feuchtigkeit heraus, ohngeachtet wir hier und da mit der Säge die harte Hirnhaut ein wenig verletzt hatten, welche übrigens ganz ohne Tadel war. In dem der Länge hinlaufenden Blutbehälter derselben (sinus longitudinalis) war das Blut polypös, und zwischen den Furchen des Hirns hin und wieder etwas von einer, wie uns dünkte, schleimigen Feuchtigkeit enthalten; die sich aber, nachdem die dünne Hirnhaut zerschnitten war, nur wässerig befand. Die dünne Hirnhaut war zwar mehr voll Blut, als gewöhnlich, doch wollte es auch so gar viel nicht sagen.

In den beyden obern und in der dritten und vierten Hirnhöhle fanden wir keinen Tropfen Wasser, auch auf dem Boden des Hirnschädels war keine Feuchtigkeit, die Adergeflechte waren dick und gefärbt, und die Substanz des Gehirns fettig anzufühlen, so daß sie an den Fingern kleben blieb.

In beyden Brusthöhlen war nur wenig röthliches Wasser, im Herzbeutel gar keins enthalten. Denn die röthliche Feuchtigkeit, wovon wir hier etwa

ein Quentgen fanden, konnte sich vielleicht beym Zerschneiden des Herzbeutels gesammelt haben. Denn das konnten wir bey dieser Sektion sowohl, als auch neulich bey der Leichenöfnung eines Knaben, deutlich sehen, daß wenigstens in der äußern Haut einige rothe Blutgefäße befindlich waren.

Beyde Herzkammern waren so leer, daß weder ein Tropfen flüßiges, noch ein Stückgen geronnenes Blut zu sehen war, beym ersten Anblicke schien es uns zwar, als wenn an der Seitenwand der rechten Herzhöle zwischen und unter den Muskelsträngen (columnae) schwarzes Blut wäre; als wir selbiges aber wegnehmen und abwaschen wollten, so wurden wir überzeugt, daß es kein Blut, sondern der mittlere Theil dieser Herzkammer entzündet und schon vom kalten Brande angegangen war; in den Blutadersäcken (sinus venosi) war geronnenes Blut enthalten, und die Substanz beyder Herzhöhlen sahe inwendig wie eine Leber aus.

Der obere Lappen des rechten Lungenflügels hieng vermittelst einer besondern Haut an dem Rippenfelle an, und nach dem Rücken zu war er der Länge herunter angewachsen. Beyde Lungenflügel waren vorne aschgrau und gesprengt, an den Seiten aber und hinten dunkelroth, ja beynahe schwärzlich.

Der rechte Lungenflügel schien am Rücken nicht sonderlich fest anzuhängen, weil er sich leicht lostrennen lies; als aber die Lungen herausgenommen worden waren, so zeigte es sich, daß wir beym Lostrennen das Rippenfell selbst zerrissen hatten, weil es hier so beschaffen war, daß es leicht von einander riß. Das Rippenfell war überdies so roth, daß die ganze innere Brusthöhle wie mit Scharlach überzogen zu seyn schien. Anfänglich glaubte ich, beym Losreissen der angewachsenen Stücken der Lunge von den Rippenfell, selbiges blutig gemacht zu haben und ver-

suchte drey bis viermal, das Blut mit einem trocknen Schwamme abzuwischen; es gieng aber nichts ab. Denn wenn man die Hirnhäute gleich noch so schön ausgesprützt hat, so können nie so viel Gefäße darinnen sichtbar werden, als in diesem entzündeten Rippenfelle, sowohl oben von der Gurgel an überall wo es die Rippen umkleidet bis unten hinunter, als auch da, wo es über das Zwerchfell weggehet, zu sehen waren.

Dieses durchaus rothe Rippenfell war in der Mitten und unterwärts in der linken Brusthöhle losgegangen, und es waren Stücken davon wie Erbsen und Bohnen groß, auch ein Stück eines halben Zolls lang, wie Blasen in die Höhe getreten. Anfänglich glaubten wir die Luft wäre zwischen das Rippenfell und den Rücken eingedrungen, als wir das Herz und die Lungen aus der Brusthöhle herausgenommen hatten, es wurde aber von den Umstehenden versichert, diese Blasen wären schon, ehe wir diese Theile herausnahmen, sichtbar gewesen; vielleicht war diese Luft unvermerkt hineingezogen, als ich von ohngefähr das Rippenfell auf der rechten Seite zerriß, und hatte unter der Haut, die schon so locker anhieng, die Blasen gemacht, ehe wir Herz und Lunge aus der Brusthöhle herausnahmen. Wenn man also auch gleich keine besondern Folgerungen daher ziehen kann, daß man hier Luft in dem Rippenfell entdeckt hat, so ist doch wenigstens das gewiß, daß selbiges voller Gefäße war, und diejenigen also unrecht haben, die dieses leugnen, auch daß die Entzündung in dem Rippenfelle sehr heftig war, daher es, ohne einige Gewalt zu brauchen, losgieng.

§. 3.

Ein fleißiger Chemist und Apotheker, 44 Jahr alt, hatte seit vier Jahren leichte und kurze, seit

zwey Jahren aber heftigere und öftere Anfälle von der Kolik von Poitou gehabt, und ziemlich aller zween Monate zween bis drey Tage damit zugebracht, endlich aber am ersten April des jetzigen Jahres den heftigsten Anfall bekommen, woran er auch sterben muste. Doch ließen die Schmerzen zuweilen wenige, zuweilen auch mehrere Tage lang nach, oder vergiengen nebst den übrigen Zufällen gänzlich.

Bey Untersuchung der Ursachen konnte man nichts besonderes entdecken, als daß er zuweilen Oesterreichischen Wein in Uebermaas getrunken, und Pflaster, worzu Bley, Bleyweiß, Mennig u. d. g. kommt, in Menge, und ziemlich oft gemacht hatte.

Alle Zufälle waren bey ihm sehr heftig, der Schmerz unausstehlich, der Bauch, besonders um den Nabel herum, ausserordentlich eingezogen, der After so verschlossen und einwärts gezogen, daß der Apothecker, der ihm Klystiere geben sollte, die Oefnung kaum finden, und noch schwerer das Röhrgen einbringen konnte, der Unrath wie Schaafkoth, und eine Lähmung war in den Füßen bereits eingetreten. Das Brechen, so gewöhnlich es sonst hierbey ist, war das einzige, was er nicht hatte, und die Verhaltung des Harns, die bey vielen nicht darzu kommt, war hier auch nicht, dagegen aber Harnstrenge vorhanden. Er hatte, als dieser Paroxysmus sich beynahe ganz gelöset gehabt, eine Milchkur angefangen, und die Milch etlichemal geronnen weggebrochen. Dieses Brechen aber verlor sich, nachdem er venetische Seife und Krebsaugen in Menge eingenommen hatte.

Endlich glückte es seinem Arzte, daß es sich bey Beobachtung der Methode, die ich bey den vorigen Kranken angezeiget habe, so gut mit ihm besserte, die Symptomen viele Tage lang völlig außen blieben, und er verschiedenemal in einer Kutsche spatzieren fahren konnte, wodurch er sich denn sehr erholte. Nach-

her aber machten ihm die Blähungen wieder viel Noth, und er klagte fast beständig über bohrende Schmerzen im Mittelbauche, in dem Rücken und in den Lenden, die so heftig waren, daß es ihm deuchtete, als ob sie durchbohret würden. Sein Arzt, Herr Seredi, ließ mich darzu rufen, ich rieth schmerzlindernde und mit Kampher versetzte Milchtränke, Frottiren, schmerzstillende Umschläge auf den Rücken und Oehlklystiere fortzubrauchen. Zween Tage nachher sahe ich ihn ausser dem Bette in der Stube herumgehen, die Blähungen giengen gut, sein Appetit, Schlaf und Stuhlgang, alles hatte sich gebessert. Endlich aber am 17ten August befand er sich in allem Betracht so wohl, daß er eine Lustreise mit etlichen guten Freunden zu thun sich vorgenommen hatte, und nebst ihnen eine vergnügte Mittagsmahlzeit hielt. Nachdem er hierauf viel über die Anordnungen, die er seiner häuslichen Angelegenheiten wegen gesprochen hatte, fing er an über Uebelfinden zu klagen, und forderte Eßig zu trinken. Indem man diesen aber holte, starb er.

Am 19ten August Nachmittage um zwey Uhr sollte er begraben werden, und es verstatteten einige dringende Umstände in diesem Hause nicht, daß es nur eine Stunde später geschehen durfte; das war nun gerade acht und vierzig Stunden nach seinem Tode, ich wollte daher dem deshalber gegebenen Befehle so viel möglich nachleben, und öfnete also seinen Leichnam fast unmittelbar vor dem Begräbnisse.

Nachdem wir die äußern Bedeckungen vom Schaamknochen an bis an den Brustknochen aufgeschnitten hatten, und ich von ohngefähr eine Bewegung mit seinen Aermen machte, so wunderte ich mich, daß Schultern, Aerme, Hände und Finger so beweglich und biegsam waren, wie bey einem lebendigen Menschen, und als ich das verhüllte Angesicht

aufdeckte, erstaunte ich, es dem Gesichte eines noch Lebenden so ähnlich, und weder blaß noch eingefallen, zu finden. Die Augen waren jedoch trübe, dunkel und gebrochen. Daß er aber zuverläßig todt seyn muste, war gewiß, theils weil schon acht und vierzig Stunden nach seinem Todte vergangen waren, theils weil ihm der Schnitt durch die äußeren Bedeckungen gewiß Empfindung gemacht haben müste, theils weil seine Augen gebrochen waren; ich habe auch schon viele Leichname so gefunden, daher es kein allgemeines Gesetz ist, was gleichwohl viele Schriftsteller für ein sicheres und unfehlbares Zeichen des Todes angeben, daß alle Leichen starr und steif seyn müssen. Denn wenn sie zu steif sind, so ist der Tod doch eben so ungewiß, als wenn sie zu schlaff und biegsam sind.

Bey der Oefnung des Unterleibes fanden wir eine Menge Blut, so sich darein ergossen hatte, wir ließen aber alles unberühret, um nichts in der Lage zu verrücken, und betrachteten die Eingeweide in ihrer natürlichen Lage.

Anfangs schien es, als ob gar kein Netz, als nur über dem Grimmdarm, zugegen wäre, als wir es aber auseinander legten, so konnte es ziemlich zween bis drey Finger breit ausgespannt werden. Gleichwohl war es einem Netze ziemlich unähnlich, denn der Grimmdarm drückte, wie wir bald näher hören werden, mit seinen verschiedenen Krümmungen den Magen an den Rücken an, und veränderte dessen Lage so, daß das Stück vom Netze, das an dem Grunde des Magens anhängt, völlig verschoben und ungestaltet war, und nichts weniger als ein Netz zu seyn schien.

Der Blinddarm war sehr groß und lag einer Hand breit auf dem rechten Darmbeine, da aber, wo der Grimmdarm angieng, wurde selbiger auf der rechten Seite ungemein enge; von da stieg er in die

Höhe und wurde so weit, daß er mit einer Faust kaum zu bedecken war. M. s. Tab. III. Mit dieser Erweiterung berührte er den Sack des Blinddarms und hieng vermittelst einer Haut, die sehr starke Fibern hatte, und ziemlich lang war, an dem Sacke des Blinddarms an. Der Augenschein zeigte, daß dieses enge Stück des Grimmdarms Lit. B. zusammengedrückt und völlig verschlossen war, wenn der Blind- und Grimmdarm voll Unrath waren. Und erwäget man nun, daß dieses enge und zusammengedrückte Stück des Grimmdarms, nicht nur unter dem Blind- und Grimmdarm, sondern auch unter dem in einen ungeheuren Sack ausgedehnten Zwölffingerdarme (Tab. III. Lit. V. U.) lag, so siehet man leicht ein, daß es um desto stärker zusammengedrückt werden muste.

Dieser so erstaunlich weite Grimmdarm stieg am Rande der Rippen linker Hand vor der Leber in die Höhe, und bog sich da, wo er am höchsten lag, queer über, mitten im Bauche aber stieg er wieder schief auswärts, bis an die vierte Rippe von oben an gerechnet, bis unter den Bogen derselben. Hier bog er sich wieder, und lief schief gegen die Mitte des Bauchs unter dem erstern aufsteigenden Stücke weg, stieg wieder in die Höhe, und machte da, wo er nicht mehr übereinander, sondern frey lag, einen sehr weiten, dünnen und fast mit gar keinen ligamentösen Fasern versehenen Sack, gieng unter dem schief aufwärtssteigenden Stück vom Grimmdarme hinweg, und trat seinen gewöhnlichen Weg nach dem Darmbeine an. Auf diesen Wege verengerte er sich gleich anfangs dergestalt, daß er kaum so dick wie ein Federkiel blieb, (Tab. III. Lit. L.) dehnte sich gleich darauf sehr auseinander, und machte einen Sack, der anderthalb Zoll weit war, wurde hierauf wieder so enge, daß er kaum einen kleinen Finger Weite behielt, und so enge

blieb er einen ganzen Fuß lang, hierauf bog er sich von linken Darmbein, und wurde widerum zu einem weiten Sacke. Solche Verengerungen und Erweiterungen machte er auf diesem Wege noch dreymal, ehe er zum Mastdarm kam.

An dem Orte, wo der Grimmdarm die erste Erweiterung machte, war auf der inwendigen Seite, und über dem Flecke, wo er sich zum erstenmale verengerte, und zusammengedrückt wurde, ein ziemlich kugelrunder und sehr weiter Sack. Tab. III. Lit. u. v. Dieser Sack hieng vermittelst eines Stücks Haut mit dem Orte, wo der Grimmdarm zum erstenmal weit wurde, zusammen, und war beynahe in der Mitte des Gekröses ganz oben an den Lenden mit selbigen in ein Stück zusammengewachsen. Als man dieses breite Stück Haut behutsam losgetrennt hatte, so zeigte es sich, daß dieser Sack nichts anders als der Zwölffingerdarm selbst war, welcher sich beym Uebergang in den Leerdarm sechs queer Finger lang so erweitert hatte, und nun sahe man den untern Magenmund und den rechten Theil des Magens blos da liegen.

Linker Hand lag der Magen hinter dem so erweiterten Grimmdarme versteckt, und auf der rechten Seite drückte ihn die Leber und der Grimmdarm so tief herunter, daß er unter dem Stücke vom Grimmdarm, das queer über den Bauch läuft, verborgen war, und da, wo er wieder hervorging, den untern Magenmund machte. S. Tab. III. Lit. T.

Wer nicht bey dieser Sektion persönlich zugegen gewesen ist, wird nicht leicht einsehen können, wie es möglich gewesen, daß der untere Magenmund so tief unten lag, und der Zwölffingerdarm noch sechs Finger breit tiefer hinunter gieng, daselbst den eben beschriebenen weiten Sack machte, und selbiger wieder so hoch hinan reichte, als die erste Erweiterung des Grimmdarms. Denn man wird nicht wohl begrei-

fen können, wie solche ungeheuere weite Stücken der Därme in dem Raume des Bauchs Platz genug gehabt haben.

Wenn man aber genau erwäget, wie hoch dieser Bauch in die Höhe hinan gereichet, und wie lang er also gewesen, so wird ein Theil der Verwunderung wegfallen. Denn weil der Grimmdarm nicht nur viel weiter, sondern auch viel länger, als gewöhnlich war, so hatte er das Zwerchfell gewaltig in die Höhe getrieben, so daß selbiges nicht nur im Bogen der Rippen, sondern auch weiter vornen so hoch, als wir vorhin gesaget haben, nemlich bis an die vierte Rippe, von oben an gerechnet, hinaufreichte. Auch hatte der Grimmdarm, weil er sich von dem Bogen der Rippen linker Hand zween queer Finger breit im Mittelbauche rechter Hand bog, von da in die Höhe stieg, und sich wieder auf die linke Seite wendete, die Leber sehr zusammengedrückt, und nebst dem Zwerchfelle in die Höhe gedränget, und eben deswegen hatte sich auch die Spitze des schwerdförmigen Knorpels sehr gekrümmet, und war nach aussen zu hervorgetreten.

Nach dieser Untersuchung konnten wir erst der Ursache nachspüren, warum so viel ausgetretenes Blut in dem Unterleibe enthalten war, daß ich glaubte, alles Blut, was dieser Mann, um leben zu können, in den Gefäßen nöthig gehabt hätte, müsse hier, theils auf der Oberfläche und zu beyden Seiten der Därme, theils geronnen unten in der Gegend der Lenden liegen. Wir suchten lange Zeit mit aller möglichen Vorsicht, und fanden endlich in der Hohlader nahe unter dem Zwerchfelle eine große Oefnung, woraus wir, als wir auf die Hohlader drückten, das wenige noch darinnen befindliche Blut herausdrückten. Als wir nachher den Finger durch die rechte

Herzkammer in die Hohlader brachten, so kam die Spitze desselben zu diesem Loche heraus.

Wovon war aber die Hohlader geborsten? da sie vermittelst großer Blutadern hinten an der Leber anhängt, und die Leber der oben angegebenen Ursachen halber so gewaltig in die Höhe gedränget worden war, zumal, weil der Grimmdarm von seinem Anfange an bis dahin, wo er zum erstenmale enge wurde, voll Unrath und Blähungen war; so läßt sich leicht erachten, daß die Hohlader, welche an einer Stelle unbeweglich anhänget, durch dieses immer fortdauernde Drängen der Leber in die Höhe, nach und nach ausgedehnet, verlängert, geschwächt wird, und ihre Häute dünner werden musten, und es daher nicht anders kommen konnte, als daß sie zerreissen, und dieser Mann, dem dadurch plötzlich alles zur Fortdauer seines Lebens nöthige Blut entgieng, plötzlich sterben muste.

Aeusserlich war das Herz sehr fett, inwendig aber allenthalben leer vom Blute, die Lungen hiengen nirgends an, ausser die linke, welche am Rücken angewachsen war.

Den Hirnschädel konnten wir nicht öfnen, weil das Begräbniß nicht länger verschoben werden konnte.

§. 4.

Eva W. eine Frau von 60 Jahren, die Witwe des Mannes, dessen Geschichte im zweiten §. mitgetheilt worden, wo ich von ihr gedachte, daß sie vor kurzem einige Anfälle von der Bleykolik, wie ihr Mann, zu spüren angefangen, war zu Hause von dieser Krankheit so heftig befallen worden, daß man ihr, als einer dem Tode schon nahen Person, die letzte Oehlung gegeben hatte. Am 19ten Julius wurde sie

endlich auf einem Trageſeſſel zu uns ins Krankenhaus gebracht, da ſie uns denn folgendes erzählte:

Sie hätte, ſagte ſie, in ihrer zarten Kindheit die Blattern und Maſern gehabt, und ihre erwachſenern Jahre in aller Geſundheit zugebracht, auch ihre Reinigung ſehr zeitig bekommen, und zeitig verloren, übrigens beſtändig gut und ordentlich gehabt. Verheyrathet hätte ſie ſich zweymal, aus der erſten Ehe zwey, und aus der andern Ehe keine Kinder erlebet, vor 15 Jahren in Ungarn faſt drey Monate lang ein Wechſelfieber gehabt, übrigens aber keine Fehler ihrer Geſundheit geſpüret, als ſolche, die ſie ihrem herannahenden Alter zugeſchrieben hätte, nemlich Abnahme der Kräfte, Zittern in den Gliedern, und heftige Kopfſchmerzen.

Die letztern zwölf Jahre hätte ſie mit den Ihrigen gemächlicher leben können, als vorher; weil ſie ſich mit Verbrennung und Pülverung trockner Schaafsknochen, womit man ſilberne Geſchirre und Treſſen putzt, genährt hätte.

Im verfloſſenen Winter hätte ſie ihrem Manne Bleyweiß reiben helfen, von dieſer Arbeit aber in kurzem Kolikſchmerzen und eine ſonderbare Empfindung, als wenn ihr Magen immer leer wäre, bekommen. Dieſe Zufälle wären gemeiniglich vergegangen, wenn ſie einen Schluck Brandewein getrunken, oder ſich äußerlich damit gewaſchen und wollne mit Kümmel durchräucherte Tücher, oder warme Ziegelſteine auf den Leib gelegt hätte; Verſtopfung und trockne harte Stühle wären ſchon ſonſt bey ihr etwas gewöhnliches geweſen.

Vierzehn Tage ohngefähr ſpäter, als ihr verſtorbener Mann den letzten Rückfall von der Bleykolik bekommen, wäre ſie auch krank worden, hätte keinen Appetit gehabt, wäre überaus matt geweſen, hätte Leibſchmerzen und ſelten offenen Leib gehabt.

In diesen 14 Tagen wären ihr zwey Klystiere von Oehl, ohne alle Wirkung gegeben, und auf Verordnung des Arztes zur Ader gelassen worden. Bey dem Aderlassen wären die Oehlklystiere ohne allen Unrath von ihr gegangen, und diese ganze Zeit über hätte sie wenig Schlaf gehabt, zu Bette hätte sie aber noch nicht liegen dürfen. Den 12 Julius wären alle diese Zufälle schon weit schlimmer gewesen, sie hätte am Arme zur Ader gelassen, und als sie darauf noch kränker worden, im Bette liegen müssen, weil Brechen, Verstopfung, Schmerzen beym Harnlassen und die gelbe Sucht darzu gekommen wäre; dabey wäre ihr Leib dergestalt einwärts gezogen und hart gewesen, daß sie versichern könnte, sie hätte mit ihren Fingern gefühlet, daß ihre Därme wie Stricke zusammengezogen und gespannt gewesen. Den grösten Schmerz hätte sie beständig in der rechten Seite gehabt. Der herbeygerufene Arzt hätte ihr 20 Pillen verschrieben, die sie auf zweymal nehmen müssen, davon aber keine Oefnung bekommen, sondern sich immerfort gebrochen hätte. Am 17 Julius hätte sie auch einen Aufguß von Sennesblättern ohne alle Wirkung eingenommen.

In diesen kläglichen Umständen wurde sie den 19 Julius, wie gesagt, zu uns gebracht, und hatte unterwegens zwo Ohnmachten bekommen. Sie war ausserordentlich schwach, klagte über Schwere im Kopfe und stumpfe Kopfschmerzen, über Schwere im Leibe, und wenn man sie anfühlte, über Schmerzen, besonders in der linken Seite; ihre Zunge war feuchte, zum Theil mit einer weissen, zum Theil mit einer dicken braunen Rinde überzogen; sie sahe dabey sehr gelb aus, hatte den Schlucken alle halbe, auch Viertelstunden sieben bis achtmal hintereinander, welches schon seit dem ersten Anfange der Krankheit so gewesen war. Ihr Harn war dünne, und gieng sparsam

und mit Schmerzen ab. Diese Harnstrenge rührte nicht daher, weil der Harn nicht fortwollte, sondern aus einer noch schlimmern Ursache, weil nemlich keine Absonderung des Harns geschahe, wie wir sahen, als wir ihn mit dem Katheter abzapfen wollten. Es war also sehr zu besorgen, daß sie ihrem Manne sehr bald nachfolgen, und eines eben so jämmerlichen Todes sterben würde.

Ihr Puls hätte uns noch einige Hofnung machen können, weil er mit den übrigen schlimmen Zeichen nicht übereinstimmte. Allein ihr Mann hatte in seiner letzten Krankheit auch einen guten Puls gehabt, der nur mäßig geschwind war. Eben so hätte auch ihr Stuhlgang noch etwas hoffen lassen können, denn nach Gebrauch öfnender Arzeneyen hatten sich die Verstopfungen und die verhärteten Stühle verloren, und der Koth war flüßig. Auch war ihr Bauch nicht mehr hart oder einwärts gezogen, sondern überall weich und natürlich; allein ihr Mann hatte gute und leichte Oefnung, sein Leib war weich und natürlich, sein Stuhlgang so weich wie ein Brey, und bey diesen Umständen starb er gleichwohl unter Zuckungen. Man muste indessen doch versuchen, was die Kunst unter Beystand göttlicher Hülfe bewirken würde.

Wiewohl ihr Bauch äuserlich natürlich gestaltet, auch weich anzufühlen war, so lange sie sich im Krankenhause aufhielt, so klagte sie doch immer über Leibschmerzen, ausser in den letzten Tagen. Ihre Zunge war beständig braun, und der Urin, gleich nachdem er gelassen worden war, so braun, daß er von weiten schwärzlich zu seyn schiene. Bald nachdem sie ins Krankenhaus gekommen war, hatte es mit der guten Beschaffenheit des Stuhlgangs ein Ende, wie es bey solchen Kranken immer zu gehen pfleget; ich ließ ihr daher aller drey Stunden drey Unzen von dem Wiener Laxirtränkgen geben, weil sie es aber wieder weg-

brach, und die Mattigkeit immer heftiger wurde, so behandelte ich sie nach dem Rathe des Hippokrates, Libr. de locis in homine. Foes. pag. 419. wo er befiehlt, wenn jemand Brechen hätte, und davon matt würde, so sollte man ihm ein schlafmachendes Mittel eingeben. Sydenham machte sich dieses zu einer Regel, die er beynahe nach allen Brechmitteln und Laxanzen beobachtete.

Nachdem sich das Brechen gelegt hatte, so gab ich ihr, wie Sydenham sagt, daß man in der Darmgicht thun soll, noch eine Laxanz, und so fuhr ich abwechselnd mit beyden fort, bis die Laxanz gehörige Oefnung machte. Erweichende und öhliche Klystiere erweichten inzwischen innerlich den Unrath, der wie Ziegenkoth rund und hart war, und beförderten den Abgang desselben, und um den Stuhl noch flüßiger zu machen und die Leibschmerzen zu lindern, ließ ich über den Bauch Breyumschläge machen, und ihr Fleischbrühe entweder allein, oder mit Mandelöhl vermischt, wenig auf einmal, aber oft, zur Nahrung trinken, auch über den Magen das Empl. de Labdano mit zwölf Gran Mohnsaft und zwölf Gran Kampher versetzt, legen, um dem Brechen desto eher Einhalt zu thun, dabey muste sie Milchtränke zu Stillung des Durstes zum ordentlichen Getränke nehmen.

Diese Mittel bewirkten nach drey Tagen eine solche Besserung, daß dieser Anfall ihrer Krankheit völlig überstanden zu seyn schien. Doch schien uns ihre tägliche zunehmende Schwäche und der Gestank ihres obschon flüßigen Stuhles nichts gutes zu bedeuten, weil beydes Merkmale oder wenigstens Vorboten des kalten Brandes zu seyn pflegen; ich verordnete ihr daher vom 22sten Julius bis zum dritten August täglich eine Unze, und nachher noch etliche Tage, täglich sechs Quentgen gepülverte Chinarinde.

Endlich wollte die Kranke die China schlechterdings nicht mehr nehmen, sondern klagte, es würde ihr beständig schlimm darauf, und da ihr Stuhl wie eingequirlt und dünne war, auch den üblen Geruch verlohren hatte, so glaubte ich, man könnte mit der China aufhören, und an deren statt verschiedene Arzeneyen, die den Schleim, welcher beym Brechen sowohl als mit dem Stuhlgange in großer Menge fortgieng, auflöseten und fortschaften, nehmen lassen. Ich gab ihr daher dergleichen und endlich folgende Pillen, die ihr so gut thaten, daß sie lange Zeit damit fortfuhr und keine andere Arzeney nöthig hatte: Rp. Sap. Venet. Gumm. Ammon. Terrae fol. Tart. Mass. pill. Ruffi āā. dr. I. Balsam. peruv. q. s. m. f. pill. gr. IV. von diesen Pillen muste sie aller drey Stunden drey Stück nehmen. Die gelbe Sucht und die andern Symptomen verschwanden nach und nach, und Schlaf, Appetit, Athemholen und Stuhl wurden natürlich, die Zunge rein, der Harn war nicht mehr braun, ausser wenn er lange stund, und sie hatte alle Hoffnung, bald völlig gesund zu werden. Am 10 August gieng sie wider meinen Willen aus dem Krankenhause, ohne auf meine Vorstellungen zu hören, daß sie noch etliche Wochen zu Befestigung ihrer Gesundheit darinne bleiben sollte, damit sie nicht etwa zu Hause, wo sie die gehörige Wartung nicht hatte, einen Rückfall ihrer Krankheit bekommen möchte.

§. 5.

Im Jahr 1763. bekam ein Hofbedienter die Kolik von Poitou mit den hartnäckigsten Verstopfungen und beständigem Brechen, man nennte seine Krankheit damals eine Darmgicht und behandelte sie auch so; im Jahr 1764. bekam er den zweeten Anfall da-

von, und als er drey Wochen lang daran gefährlich krank gewesen war, ließ er mich rufen. Häufige Oehlklystiere, Laxirmittel, Mohnsaftmittel, die abwechselnd gegeben wurden, Umschläge und Breyaufschläge über den ganzen Bauch und Lenden, ein Pflaster mit Mohnsaft auf die Gegend des Magens gelegt, und Milchtränke, die er statt alles Getränkes trinken muste, stellten ihn in acht Tagen wieder her, ohne daß er irgendwo gelähmt wurde; dabey rieth ich ihm ernstlich, er sollte, so wie alle die von dieser Krankheit genesen sind, thun müssen, sorgfältig darauf acht haben, daß er irgend ein Mittel, z. B. obbeschriebene Pillen, beständig bey der Hand hätte, um den Leib täglich offen zu erhalten, damit seine Krankheit nicht plötzlich wieder ausbräche; und dabey viel Milch und Milchspeisen genießen, um seinem Körper frische Nahrung zu geben, und die ausgetrockneten Theile zu befeuchten.

§. 6.

Adam G. ein Jüngling von 18 Jahren, dessen Vater ein Färber war, hatte seit sechs Jahren auch die Färberey getrieben, und seinem Vater oft geholfen, wenn er allerhand Farben, worzu Bley kam, bereitet. Er war dabey bis hieher gesund gewesen, und hatte seit vielen Jahren keine lagerhafte Krankheit gehabt, ausser vor drey Jahren, da ihm ein Pferd den einen Fuß zertreten hatte. Seit einem Jahre aber waren gewisse Spuren der Bleykolik zum Vorschein gekommen. Als er einsmals drey Tage lang verstopft gewesen, hatte ihm ein Feldscheer vier Pillen gegeben, die ober- und unterwärts sehr heftig wirkten. Nachher aber war die rechte Hand, und zwar besonders die Muskeln, die zum Ausstrecken derselben erforderlich sind, und in der Folge der Ober-

arm gelähmt worden, und geschwunden. Er hatte hierauf zuweilen kleine Anfälle von der Bleykolik bekommen, und der linke Arm war allmählich eben so schlimm, als der rechte worden; funfzehnmal hatte er sich der Bäder zu Baden bedienet, aber keinen Nutzen davon gespüret. Vor sechs Wochen hatte es sich angelassen, als ob er die Wassersucht, welche zuweilen aus der Bleykolik zu entstehen pfleget, bekommen würde. Er hatte Schmerzen und Geschwulst in den Lenden, an beyden Händen und in beyden Knien gehabt, die Geschwulst aber hatte sich nach fleißigem Reiben gesetzet.

Am 23 November kam er ins Krankenhaus, beyde Hände hiengen schlaff herab, und er war nicht im Stande, sie in die Höhe zu heben, das Fleisch an den Aermen war welk, besonders am rechten. Der Harn hatte oft eine glänzende Haut und einen glänzenden Bodensatz gehabt. Ich ließ ihn mit einer Menge ähnlicher Kranken elektrisiren, anfänglich nur fünf elektrische Stöße geben, nach und nach aber damit bis auf hundert steigen, dabey aller zwo Stunden zwey Stück Pillen aus einer Unze Venetischer Seife, zwo Drachmen Ammoniakgummi und eben so viel von der Pillenmasse des Ruffus verfertigt, das Stück zu vier Gran nehmen, und täglich zweymal den Nacken, den Rücken, die Lenden, den Bauch und die obern Glieder mit wollenen Tüchern, die mit gewürzhaften Mitteln durchräuchert waren, reiben. Diese Kur stellte ihn in soweit her, daß er am 12ten December wieder nach Hause gehen konnte, anfänglich alle Tage aber, und nachher wöchentlich etlichemal sich elektrisiren lassen muste, und nicht das mindeste von der Lähmung übrig blieb.

Man untersuchte den Grad seiner Wärmer täglich zweymal, und fand ihn meistens hundert Grad,

also drey bis vier Grade stärker, als die natürliche Wärme ist.

§. 7.

Johann B. ein Mann von 42 Jahren, hatte vor diesem viel Zeit auf Reisen zugebracht, in den letzten Jahren aber mehr gesessen, und seit seinen jungen Jahren beständig Kopfschmerzen gehabt, ausserdem aber war er nie krank gewesen. Er erzählte uns, daß er seit 15 Jahren seine Kopfschmerzen, die ihn sehr oft befallen hätten, mit kalten Fußbädern vertrieben. Er wäre nie gewohnt gewesen zur Ader zu lassen oder zu laxiren, hätte nie weder Hämorrhoiden, noch Podagra, noch Skorbut, noch auch rheumatische Zufälle oder Nierenschmerzen, noch auch, wie er mit Bestande der Wahrheit versichern könnte, Galanteriekrankheiten gehabt, ausser in der Jugend ein einzigesmal den Tripper, dieser wäre ihm aber nur langsam kurirt worden.

Zu Ende des Jahres 1763. überfiel ihm beym Anziehen der Schuhe auf einmal ein Husten, wovon er heftige Schmerzen unterwärts in der rechten Seite bekam; diese vertrieb er sich aber durch achttägiges Auflegen warmer Breyumschläge. Weiterhin im Winter fieng er an matt zu werden, weniger Appetit zu haben, und der Stuhl war immer trocken und wollte nicht ordentlich abgehen. Er trank damals eine lange Zeit gegen Abend eine Flasche Burgunder Wein, der aber vermuthlich nicht ächt seyn mochte, um seinen Körper damit bey Kräften zu erhalten, weil er wegen Mangel des Appetits nichts von Speisen zu sich nehmen konnte.

Diese Mattigkeit stieg bis in den Monat May immer höher; da aber überfiel ihn plötzlich ein heftiger Leibesschmerz, zween oder drey Finger unter dem Na-

bei rechter Hand, und eine Schwere in beyden Füßen, davon er keine Ursache anzugeben wuste. Darauf folgte ein tägliches Fieber, das sich nach zwölftägigem Gebrauche der Chinarinde, und zwar nach vorher genommenen nöthigen reinigenden und andern Arzeneyen kaum in etwas mindern wollte.

Seinen Harn hatte er niemals betrachtet, jetzt aber beym Fieber befahl ihm der Arzt solchen aufzufangen, da er dann sahe, daß er roth und sandig war. Das hat er nachher zum öftern wieder gefunden, und auch wir haben es die Zeit über, als er im Krankenhause war, oft wahrgenommen. Gleichwohl hat er beym Harnlassen nie Schmerzen, oder sonst auf einige Weise Noth gehabt, so viel hatte er nur abgemerkt, daß der Harn nicht so schnell abgieng, wenn viel Sand darinne war, und daß bald Sand im Harne kommen würde, wenn sein Harn vorher blaß aussahe.

Im Monat Junius hatte er abermals Leibschmerzen, brach die Laxanzen weg, muste sich auch ausserdem beständig brechen und bekam ein Fieber; man ließ ihm dabey zur Ader, drey Tage nach der Aderlaß überfiel ihn der dritte und allerheftigste Paroxysmus der Bleykolik, und er fühlte an dem Flecke, wo ihm der Bauch wehe that, ein deutliches Pulsiren, die Füße waren ihm schwer, und er klagte über Schmerzen im Kniegelenke und im Knöchel. Zu eben der Zeit fühlte er auch eine Schwere und Schmerzen in den obern Gliedmaaßen, vom Ellbogen oben an bis an die Fingerspitzen war alles gelähmt, die dreyeckigen Armmuskeln (Deltoides) waren ganz vertrocknet, und alle Muskeln der Schulter und der Aerme so welk, daß sie gar nicht wie Fleisch, sondern vielmehr wie ein weicher Brey anzufühlen waren.

Neun Tage nachher konnte er seine Füße wieder gut brauchen, die Hände aber nicht, doch wurde er übrigens immer besser. Die besten Aerzte verordneten ihm viele innerliche und äußerliche Mittel, und riethen ihm, in die Bäder nach Baden zu gehen. Diese schienen ihm anfänglich Erleichterung zu verschaffen, es verschlimmerte sich aber im kurzen wieder, er bekam die gelbe Sucht, wiewohl nicht so gar stark, und diese brachte er mit ins Krankenhaus. Bisher hatte er keine Eßlust gehabt, seit der Zeit aber kam sie ihm manchmal plötzlich an, verging aber auch plötzlich wieder, und mit dem Harne gingen fünfmal kleine Steine, jedesmal einer, ohne die mindesten Schmerzen fort.

Am fünten November brachte man ihn zu mir ins Krankenhaus, die Krankheit war offenbar eine Kolik von Poitou, das Nierenwehe vom Steine war eine besondere Krankheit, die als ganz abgesondert von dieser Kolik zu betrachten war. Man muste nothwendig zuvörderst die Kolik wegzubringen suchen, und dabey auf die Nierenschmerzen acht haben, ob sie bey dieser Kur sich vermindern würden, oder eine besondere Kur verlangten.

Die hier nöthige Behandlung war nach Erwägung aller Umstände eben diejenige, welche bey den vorigen Kranken so gute Dienste gethan hatte, und die Wirkung davon war so gut, daß alle Symptomen des Nierenwehes fast völlig vergiengen, und die Kolik, nebst der davon abhangenden Lähmung, ziemlich gehoben wurde; das Elektrisiren schadete also auch einem mit Nierenschmerzen beladenen Menschen nicht, denn er verspürte von da an bis zum 17 Junius, da er aus dem Krankenhause gieng, nicht die geringste Anwandelung seiner Nieren- und Steinschmerzen, wiewohl er diese acht Monate durch, wenige Tage ausgenommen, alle Tage elektrisiret worden war.

Übrigens that das Elektrisiren und das Reiben des ganzen Körpers, besonders aber des ganzen Rückgrades und des Bauches mit wollenen Tüchern, die man mit Gewürzen durchräuchert hatte, in Ansehung der Lähmung herrliche Dienste. Zu Hebung der Ueberbleibsel der Kolik und einiger weniger leichter Rückfälle rieth ich ihm zum Frühstück, zuweilen auch zum Vesperbrode, Brod mit frischer ungesalzener Butter fettgeschmieret zu essen, und das bekam ihm gleichfalls sehr wohl.

Erwähnte leichte Rückfälle waren allemal mit sparsamer und fast nur gezwunger erfolgender Leibesöfnung, wobey der Koth in kleinen harten Stücken abgieng, verknüpfet, und er klagte dann über Schmerzen in den Lenden und Füßen, besonders über einen gewissen bald leichtern bald stärkern, zuweilen auch sehr empfindlichen und bangen Schmerz im Unterleibe rechter Hand gegen die Schaam, die Spitze des Darmbeins und den Anfang der rechten Lende zu. Wenn er diesen Schmerz fühlte, wuste er allemal zum voraus, daß seine Kolik sich wieder einfinden würde, und weil man ihm denn allemal solche Arzeneyen geben muste, welche den verhärteten Stuhgang auflösen und schmelzen sollten, so fühlte er alsdenn am obbeschriebenen Flecke ein gewisses heftiges Zischen und Geräusch, wodurch dasjenige, was hier im Wege seyn mochte, auf die Seite geschaffet, und der Weg geöfnet zu werden schien. Sollten die Därme dieses Menschen wohl schon so widernatürlich beschaffen seyn, daß er die vorbereitende Ursache der Bleykolik beständig mit sich herumtrüge? oder sollte er noch unter die Zahl derer gehören, deren Därme, nach überstandenen Paroxysmus, nicht mehr zusammengezogen und verengert sind?

Als er schon geraume Zeit keinen Anfall mehr gehabt hatte, ließ ich ihm zu Wiederherstellung seiner

Kräfte, und zu völliger Stärkung der vorher gelähmten Glieder eine Latwerge von einer halben Unze Chinarinde mit der Konserve von Krausemünze vermischt nehmen, und nachher ein Quentgen Feilspäne darunter thun.

Zu Anfang des Monats Junius, als ich wahrnahm, daß seine ersten Wege sehr voll Schleim stacken, brauchte er mit dem glücklichsten Erfolg alle drey Stunden vier Stück folgender Pillen, jede vier Gran schwer: Rp. Sapon. Venet. dr. III. Gumm. Styrac. Calamit. Tartari vitriolati, Mast. pillul. Ruffi āā. dr. I. Auch muste er sowohl als andere paralytische Personen weiches Holz sägen, wodurch er seine Hände, Aerme und Finger immer besser bewegen lernte; ich habe eingeführt, daß dergleichen Personen, wenn die gelähmten Glieder durch vorgedachte Mittel in etwas beweglich worden sind, täglich zweymal, anfangs nur ganz sachte, nach und nach aber immer geschwinder und länger Holz sägen müssen.

Die Wärme seines Körpers fanden wir bey der Untersuchung mit dem Thermometern nur ein wenig stärker, als sie natürlich ist.

Er verließ also unser Krankenhaus am 17 Junius, vergnügt über die wiedererlangte Gesundheit, stark, fleischig, mit derben Fleische an seinen Aermen und Schultern, mit ungehinderter und freyer Beweglichkeit der Aerme, und nur in der vordern Hand empfand er noch einige Beschwerlichkeit, wenn er sie ausstrecken wollte, und auf dem Rücken der Hände sahe man noch ein Ueberbleibsel von kleinen beweglichen Beulgen.

Es war damals in Wien, besonders unter den Vornehmen, die närrische Mode eingerissen, daß sie theils bey allen gegenwärtigen, theils zu Verhütung besorglicher Krankheiten, ein gewisses Wasser, welches ein Geistlicher Quacksalber verkaufte, und wel-

ches, wie nachher bekannt wurde, aus dem Metallsafran und Venetianischen Borax bereitet wurde, in Menge einnahmen. Weil viele Vornehme diese Narrheit begiengen, so lernte sie auch der Pöbel von ihnen, und dieser Mensch fing auch an dieses Wasser zu brauchen. Und nun höre ich jetzt im Monat August, daß es sehr übel mit seiner Gesundheit stehe. Es befremdet mich aber dieses um so weniger, da es ihm nicht allein so gehet, denn viele Personen sind nach dem Gebrauche jenes Mittels sehr krank worden, auch verschiedene schon unter den Händen dieses ehrwürdigen Quacksalbers gestorben.

§. 8.

Am sechzehnten Junius des vorigen Jahres kam ein Mönch von Linz, 42 Jahr alt, zu mir, und erzählte, er hätte vor drey Jahren aus ihm unbekannten Ursachen die Bleykolik bekommen, und allzeit erst über den vierten Tag offnen Leib gehabt, vor dem Jahre hätte sie ihn wieder befallen, beydemal aber wäre nicht der mindeste schlimme Zufall nach überstandenen Paroxysmen zurückgeblieben. Den dritten Anfall, der weit stärker als der erste und zweete gewesen, hätte er im Sommer des Jahres 1764. gehabt, bey keinen von diesen drey Paroxysmen aber weder über Verhaltung noch Schmerzen in Ansehung des Harns klagen können. Als der letzte Anfall ziemlich vorüber gewesen, hätte man ihm gerathen sich in laulichten Wasser aus der Donau zu baden, und während dem Baden hätte er gemerkt, daß seine obern Gliedmaaßen bisweilen krampfhaft bewegt und gelähmt worden wären. Diese Lähmung war, als ich ihn zum erstenmale sahe, in so weit vergangen, daß nur noch die Muskeln, die zu Beugung sowohl, als zum Ausstrecken der Hände erforderlich sind, völlig gelähmet waren.

Ich verschrieb ihm folgende Arzeneyen: Rp. Sapon. Venet. dr. VI. Gumm. Styrac. Calamit. dr. Iß. Castor. dr. ß. Terrae fol. Tartari, Mass. pil. Ruffi āā. dr. I. Therebinth. q. s. ut f. pill. gr. IV. ferner folgende Mixtur: Rp. Tinct. Myrr. Succini āā. dr. VI. Olei itill. Menthae, Pulegii, Rutae, Carvi āā. gtt. II redigantur cum dr. III. sacch. albi in Elaeosaccharum, cui adde Syr. Menthae Vnc. I. Aquae Rutae et Rorismarini āā. unc. VI. von obigen Pillen sollte er aller drey Stunden drey Stück nebst einer Unze von der Mixtur nehmen. Hiernächst muste er sich täglich zweymal den ganzen Rückgrad, die Schultern, die Aerme, die Hände und den Leib mit wollnen Tüchern, die mit folgenden: Nimm Mastix, gelben Agtstein und Styraxharz von jedem ein Theil, Wachholderbeeren drey Theile, mische es, durchräuchert waren, reiben lassen. Von dem Tage an, da er diese Arzeneyen zu brauchen anfieng, muste er sich auch elektrisiren lassen, anfänglich nur drey, und nach und nach bis auf funfzig elektrische Stöße aushalten.

Acht Tage nach angefangener Kur wurden seine Finger schon etwas beweglich, drey Wochen hernach lernte er die Hand auf- und zumachen, und das Handgelenke und die Finger ausstrecken.

Einmal geschahe es, daß er den Appetit verlor, und einen kleinen Anfall von seinen alten Schmerzen bekam, ich ließ ihm fünf Unzen von dem Wiener Laxirtränkgen nehmen, wovon in einem einzigen Tage alle üble Empfindungen aufhörten. Kurz darauf lernte er wieder die Hand zum schreiben gebrauchen. Es wurde ihm gerathen, in die Bäder nach Baden zu gehen; wiewohl ich nun noch keinen Fall wuste, daß jemand, der die Bleykolik hatte, daselbst kurirt worden wäre, auch die Kranken §. 1. 2. 6. und 7. ohne Nutzen diese Bäder gebrauchet hatten, so wollte ich ihm doch nicht ernsthaft abrathen, weil jene, ehe

sie gehörig kurirt wurden, in das Bad gereiset waren, dieser aber schon die gehörigen Mittel gebrauchet hatte, und ziemlich hergestellet war. Ich wollte daher lieber erwarten, ob diese Bäder unter solchen Umständen dienlich seyn würden? Er gieng also nach Baden, brauchte die Bäder einen Monat, und kam fast ganz gesund zurück. Endlich besuchte er mich, sich bey mir zu bedanken, und versprach auf mein Ersuchen, sowohl mit den innerlichen Arzeneyen, als auch mit dem Reiben mit durchräucherten wollnen Tüchern in Linoch ein halbes Jahr fortzufahren.

§. 9.

Adam D. ein Töpfer, hatte vor 15 Jahren den ersten Anfall von der Bleykolik, und darauf in einem Zeitraume von 7 Jahren noch drey Anfälle gehabt. Nachher kam der fünfte und heftigste, der eine hartnäckige Lähmung der Aerme zurückließ. Auch diese vergieng nach öftern Laxiren und andern Arzeneyen in so weit, daß er die folgenden 7 Jahre über seine Arbeit so ziemlich verrichten konnte. Im Monat September 1764. aber befiel ihn ein starker Paroxysmus, und seine Aerme wurden unbeweglich. Er kam also am 15ten Merz 1765. zu uns, um sich elektrisiren zu lassen, und in drey Monaten war er durch das Elektrisiren, durch das Reiben, und den Gebrauch einer Pillenmasse von Venetischer Seife und Ammoniakharz, die er mit einem Aufguß von Rosmarin nehmen muste, so weit hergestelit, daß er wieder an seine Berufsarbeit gehen konnte.

Zweytes Kapitel.

Pathologische Erörterung des ersten Kapitels.

§. 1. Von neun Kranken, deren Geschichte hier mitgetheilt worden ist, hatten sieben die Kolik von Poitou von Bley bekommen. Dieses ist eine sehr gemeine Ursache dieser Krankheit: 1) weil die Bergleute in Bleyerzen davon nothwendig viel leiden müssen; 2) weil soviel Künstler und Handwerker, und 3) die Apotheker bey Bereitung verschiedener Pflaster vom Bley Gebrauch machen; 4) weil viele Weine mit Bleyischen Dingen verfälscht, und 5) weil Gicht, Tripper, Saamenfluß, Schwindsucht, Blutspeyen, Durchfall und heftige Schweiße so oft mit Bleymitteln behandelt werden. — Warum verschluckte bleyische Substanzen mehr schaden, als eingeathmete Bleydämpfe. §. 2. Es wird aus der Natur der nächsten Krankheitsursache bewiesen, daß sich der Ausgang der Kolik von Poitou unmöglich mit Gewisheit voraus bestimmen lasse. Man kann nie entscheiden, ob die von der Krankheit herrührende Verunstaltung der innern Theile sich heben lasse, oder nicht. Leichenöfnungen lehren, daß der Blinddarm, der Grimmdarm, der Mastdarm, der Wickeldarm und der Zwölffingerdarm bey dieser Krankheit eine widernatürliche Gestalt annehmen. Warum der Stuhlgang solcher Kranken dem Schafkoth ähnlich sehe, und warum man, wenn er nach der Kur immer noch so bleibt, glauben müsse, daß eine unverbesserliche Misgestalt des Grimmdarms, und mithin die entferntere Krankheitsursache noch immer im Körper vorhanden sey? Die Kennzeichen, an welchen man das Wesen und die Folgen der Geschwulst an der Hand erkennen will, sind ungewiß. §. 3. Von der beson-

dern Mannigfaltigkeit der mit dieser Krankheit verknüpften Zufälle. Die Lähmung kann in jedem Zeitraume der Krankheit, ja selbst, nachdem selbige schon lange geheilt ist, eintreten. Sie ist sich nicht immer bey allen Kranken gleich, und entscheidet auch die Krankheit nicht. Eben so muß man von der Gelbsucht, der Harnverhaltung, der Wassersucht, der Sprachlosigkeit und dem schwarzen Staar urtheilen, welche zuweilen mit der Kolik von Poitou vergesellschaftet sind. Noch verschiedene andere unerklärliche Erscheinungen bey dieser Krankheit. §. 4. Nächst dem Mohnsafte und den Abführmitteln, leisten ölige Mittel das meiste bey der Kur. §. 5. Ungemeiner Nutzen der Elektrizität zu Heilung der nach dieser Kolik zurückgebliebnen Lähmung. Sie leistet indessen größere Dienste, wenn dabey noch andere Mittel gebraucht werden, als wenn man sie ohne diese anwendet. Nicht alle Kranke werden dadurch geheilt; das vermögen aber auch die wirksamsten Mittel, nie ohne Ausnahme zu leisten. Auch das kann dem Lobe der Elektrizität nicht schaden, daß einige von allzuheftigen elektrischen Schlägen oder durch Unvorsichtigkeit Schaden gelitten haben, oder daß andere ihre Wirkungen allzusehr zu vergrößern suchen. Selbst dann, wenn ein Mensch nach dem Gebrauche der Elektrizität stürbe, würde diese dennoch deswegen eben so wenig verworfen werden müssen, als Aderläße, Laxirmittel und andere Arzeneyen, dadurch, daß ein Mensch etwa nach Anwendung derselben zuweilen sterben kann, ihr verdientes Lob verlieren können. §. 6. Nothwendigkeit anatomischer Kenntniße zu Entdeckung der Krankheitsursachen. §. 7. Frage, die Wirkungen des Arseniks betreffend.

§. 1.

Ich habe die Geschichte von neun Personen, die die Kolik von Poitou hatten, im ersten Kapitel erzählet, wovon drey zwar kurirt zu seyn schienen, aber gleichwohl sterben musten, sechs aber bis jetzo wiederhergestellt zu seyn scheinen; ich habe die genaue Erzählung aller bey der Sektion der drey verstorbenen vorgefundenen Umstände beygefüget, und es ist leicht zu erachten, daß sich über dieses alles viel sagen läßt. Wir wollen in der Ordnung bleiben, und erstlich untersuchen, was die eigentliche Ursache dieser schrecklichen Krankheit bey jeder von diesen Personen gewesen sey.

Der Mahler Kap. 1. §. 1. der Färber §. 2. der Apotheker §. 3. die Frau des Färbers §. 4. und der andere Färber §. 6. gaben dem Bley die Schuld, auch bey dem Johann V. §. 7. und bey dem Töpfer §. 9. schien es, als ob sie dem Bley ihre Krankheit beyzumessen hätten. Weil aber unter neun Kranken sieben die Schuld auf das Bley schieben, so bestätigt sich dadurch dasjenige, was ich von dem Bley, als dem Grund dieser Kolik, in einem besondern Traktate, und in diesem Werke im 1. Th. K. 9. und im 3 Th. K. 2. weitläuftig angeführt habe, zur Gnüge; wenn wir aber bedenken, wie oft und häufig das Bley gebrauchet wird, so werden wir den Grund dieser Krankheit oft dem Bley auch dann zuschreiben müssen, wenn es auch die Kranken und andere Aerzte nicht thun.

Es giebt nemlich erstens eine unzähliche Menge Menschen, die das Bley in unsern Reichen und Provinzen aus den Bergwerken graben, damit handthieren und es schmelzen; und im 1ten und 3ten Theile habe ich die augenscheinlichsten Beyspiele erzählet, woraus zu schließen ist, daß dergleichen Menschen be-

besonders vor andern häufig von der Bleykolik befallen worden.

Zum andern giebt es eine ziemliche Zahl Handwerker, die allerley Dinge aus dem Bley verfertigen, und es mit andern Dingen vermischen; daher den Ausdünstungen und Dämpfen dieses Metalls häufig ausgesetzt sind, z. B. der Maler, der Färber und seine Frau, der zweete Färber und der Töpfer. Ingleichen die Töpfer, von denen ich in den vorigen Theilen dieses Buchs erzählet habe, daß sie durch das Elektrisiren von Lähmungen kurirt worden sind, denn diese pflegen ihre thönern Gefäße mit einer Glasur von Bley zu überziehen.

Drittens sind auch die Apotheker den Bleydünsten oft ausgesetzt, wenn sie nemlich das Bley lange reiben und mit Oehlen kochen müssen, weil es zu vielen Pflastern kommt, wie es denn im Wiener Dispensatorium allein drey und zwanzig solche Pflaster giebt. Auch der Apotheker §. 3. gab sein Unglück dieser Arbeit schuld.

Viertens ist wohl die abscheuliche Gewohnheit, die in Deutschland vordem üblich war, leichte und saure Weine mit Bley angenehmer und theurer zu machen, noch nicht völlig abgekommen. Boerhaave hat in seinen Vorlesungen über die Nervenkrankheiten, welche der berühmte und fleißige van Heems aus seinen eigenen und anderer Zuhörer Manuskripten herausgegeben, gelehret, und mit Beyspielen aus seiner eigenen Erfahrung erwiesen, daß dieses oft die Ursache der Bleykolik gewesen sey. Ich weiß auch sicher, daß diese schädliche Kunst noch getrieben wird, und kann daher nicht umhin, aus dem ersten Theile der Haarlemer gelehrten Abhandlungen vom Jahr 1754. etwas hier anzuführen, was zur Entdeckung dieses Betrugs dienlich ist.

In diesen Sammlungen hat der berühmte und verehrungswürdige Gaubius, die wahren Ursachen angegeben, von welchen große und berühmte Männer die in Holland so gewöhnliche Bleykolik herleiten. Wie weit sich die Wirksamkeit dieser Ursachen eigentlich erstrecke, hat er daselbst nicht entschieden, er behauptet aber, man könne wenigstens nicht leugnen, daß die Verfälschung des Rhein- oder Moselerweins mit Silberglätte viel darzu beytrage: er selbst habe zwar viel solche Kranken gehabt, die dergleichen Weine nicht getrunken, nüchtern gelebet, oder gar keinen Wein trinken können, und gleichwohl die Bleykolik bekommen hätten, auch habe er im Gegentheil andere Personen gekannt, die dergleichen Weine unmäßig in sich hineingegossen, und mit dieser Krankheit nie behaftet gewesen. Gleichwohl könne niemand leugnen, daß die Bleykolik oft von solchen verfälschten Weinen entstehe, und er könne die glaubwürdigsten Beyspiele davon anführen, wisse auch aus eigner Erfahrung, daß dergleichen Weine öffentlich verkauft würden. Hierauf erzählet er verschiedene Proben, die man zu Entdeckung dieses Betrugs machen könne, z. B. mit dem Salzgeist, mit dem rektificirten Vitriolöhl, mit alkalischen Salzen u. s. f. endlich rühmet er doch vor allen andern die sympathetische Dinte, oder die sogenannte Weinprobe, welche Neumann beschrieben hat, und die auf folgende Art zusammengesetzt wird: Nimm eine Unze Operment, zwo Unzen ungelöschten Kalk, reibe jedes besonders zu Pulver, mische es, gieße in einer chemischen Phiole zwölf Unzen reines Regenwasser darauf, mache den Hals der Phiole fest zu, digerire es vier und zwanzig Stunden in mäßiger Wärme, und schüttle die Phiole aller zwo Stunden um. Laß es kalt werden, und wenn sich das Pulver zu Boden gesetzt hat, so seihe es ab, und verwahre es in einer fest zugebundenen Flasche.

Will man anstatt der langen Digestion es lieber zwo Stunden mit einander kochen lassen, so wird es eben so gut gerathen. Wenn man etliche Tropfen davon in Bley oder Silberglätteßig gießet, und dieser sogleich schwarz davon wird, so ist das die Probe, daß es gut ist. Ferner, sagt er, ist es nöthig, daß die Flasche fest verschlossen und nicht oft aufgemacht wird, weil sonst die Kraft dieser Weinprobe geschwächt wird, und daher ist es besser, sie in sehr kleinen Fläschgen aufzubewahren, damit nicht alles auf einmal verderbe. Will man damit den Wein probiren, so gießet man ein paar Tropfen davon in ein reines Glas, das halb voll Wein ist, wird der Wein sogleich roth dunkel, oder schwärzlich, und zugleich trübe, so ist er, nach Verhälniß der mehrern oder mindern Veränderung, mehr oder weniger mit Bley verfälscht; denn ein unverfälschter Wein wird nur ein wenig trübe davon. Als vor einigen Jahren die Butter, die in Holland nicht alle Tage frisch, sondern gesalzen in großen Fäßern verkauft wird, wegen der Viehseuche überaus theuer war, und einige Bauern, um mehr am Gewichte heraus zu bekommen, Bleyweiß darunter mischten, so fand dieser berühmte Mann, daß die Butter, wenn er seine Weinprobe darauf goß, braun, schwärzlich und schmierricht wurde; war sie aber nicht verfälscht, so behielt sie ihre Farbe, er mochte davon hineingießen, soviel er wollte.

Fünftens kann und muß auch der Gebrauch solcher innerlicher Arzeneimittel, die aus Bley gemacht werden, die Zahl der mit der Bleykolik befallenen Menschen sehr vermehren; und diese Arzeneyen werden viel mehr gebraucht, als man glauben sollte. Man lese nur, was Schröder in seinem Thesauro pharmaco-logico vom Bleyzucker, vom Niederschlag (Magisterium) des Bleyes, aus Säuren, vom Bleygeist, vom Bleysalpeter, vom flüchtigen Bleysalz,

von verschiedenen Tinkturen, worzu Bley genommen wird u. s. f. erzählet, und wie sehr er diese alle rühmet. Ein Quacksalber rühmte sich, wie Fernelius Cap. 7. de L. V. sagt, er könne mit dem Bleyzucker arthritische Personen kuriren, und gab ihn einem mit der Gicht beladenen Menschen, dieser bekam erst die rothe Ruhr, sodann eine heftige Kolik, Verstopfungen und endlich die gelbe Sucht. Wer verabscheuet nicht die schändliche Gewohnheit, alle Arten von Tripper mit Bley zu behandeln? Es ist schon eine alte Methode, die auch im Wiener Dispensatorium, das im Jahr 1729. gedruckt ist, stehet, Bley unter die Pillen wider den Tripper zu nehmen, und wiewohl daselbst eine gar kleine Menge desselben vorgeschrieben ist, so steht es doch in der Willkühr des Arztes oder Wundarztes, mehr darunter zu nehmen.

Ich habe einmal ein solches Rezept gesehen, das aus einem Skrupel Bleyzucker, einem Quentgen Bleyweiß und sechs Unzen Wasser, bestund. Diese einzige Mixtur, löffelweise genommen, hatte zwar jemanden von einem eingewurzelten Tripper befreyet, kurz darauf aber bekam er eine heftige und beynahe tödtliche Bleykolik, brach den Unflath zum Munde heraus, und war höchstgefährlich krank, fühlet und beklaget auch noch jetzt im dritten Jahre die traurigen Folgen dieser Krankheit.

Man braucht aber die Arzeneyen aus dem Bleye auch in andern Krankheiten, ausser dem Tripper. In obangeführten Dispensatorium S. 264. wird der innere Gebrauch des Bleyzuckers angepriesen, weil derselbe kühlet und austrocknet, den Reiz des Saamens dämpfet, und die Lust zu Liebeswerken tödtet. Ich war einsmals bey einer über den Zustand eines jungen Mönches, der wegen häufigen Abflusses des Saamens in eine Rückendarre zu verfallen schien, gehaltenen medicinischen Berathschlagung gegenwärtig und

hörte, daß ein bey seinem Leben berühmter Arzt den Bleyzucker, als das einzige annoch übrige Mittel, mit so viel Kühnheit als Hitze anpries, und von seinem damit gemachten Wunderkuren großes Rühmen machte. Er hatte gewiß die klägliche Geschichte eines Jünglings beym Hoffmann in Diss. de pallione iliaca nicht gelesen, welcher den häufigen Sammenfluß zu stillen, auf jemandes Anrathen Bleyzucker brauchte, und vierzehn Tage lang solche schreckliche Verstopfungen bekam, daß nicht einmal eine Blähung fortging, sondern er elendiglich sterben muste. Diese Geschichte mochte jenem Arzte wohl nicht bekannt seyn, ist sie ihm aber bekannt gewesen, und er hat gleichwohl so viele Menschen mit dem Bleyzucker vom Saamenfluße kurirt, so muß er entweder die daraus entstandenen Krankheiten für nichts geachtet haben, oder in den thörichten Wahn verfallen seyn, diese Zufälle rührten nicht vom Bley, sondern von einem Ohngefähr, oder von einer andern Ursache her.

In Wahrheit wenn ich bedenke, wieviel Gewicht bey den meisten Aerzten diejenigen Anmerkungen und Erläuterungen haben, welche ich unserm Dispensatorium bey dem Formeln stehen, wenn ich die Praxis vieler Aerzte im Ganzen bedenke, so errathe ich gewiß die Ursache, warum die glücklichen Bewohner der Klöster zuweilen mit dieser schrecklichen Krankheit befallen werden.

Was soll ich endlich von der in unserm Dispensatorium wider die Schwindsucht verordneten Tinktur sagen, die aus anderthalber Unzen Bleysalz, einer Unze Eisenvitriol, einem Quentgen Blättererde von Weinstein, welches alles in einem halben Pfund Weinstein und eben soviel Eßig digerirt wird, bestehet; besonders wenn unverständige Pfuscher, die dabey stehende Note lesen: diese Tinktur wird mit gutem Nutzen gebraucht, in der Schwindsucht, Blutspeyen,

Durchfall und ähnlichen Krankheiten, wie auch, wenn man zu heftige Schweiße dämpfen will. Auf diese Art muß dann nothwendig die Bleykolik ausgebreitet werden, denn mit den hier angeführten Krankheiten sind immerfort eine große Menge Menschen behaftet.

Ehe ich diesen Abschnitt beschließe, will ich noch eine Frage beantworten, die ich in verschiedenen Schriften aufgeworfen finde, nemlich warum die Bleydünste mehr auf die ersten Wege, als auf die Lungen wirken? Ich erwiedere, es ist durch viel Beyspiele zu beweisen, daß auch die Lungen davon leiden. Denn was zeiget die Heiserkeit, die viele meiner Kranken von der Art immerfort haben, was zeiget bey andern die Sprachlosigkeit, der Husten und häufiger Schleimauswurf, anders an, als daß die eingesaugten giftigen Dünste den Lungen schädlich sind? Jedoch ist nicht zu leugnen, daß sie den ersten Wegen deswegen schädlicher sind, weil sie, wenn sie sich mit der Säure in den ersten Wegen, die durch die gewöhnlichen Speisen und Getränke in den Magen gebracht wird, vermischen, davon aufgelöset werden, und dann besonders die festen Theile zusammenziehen, die flüßigen verdicken, auf die Nerven ganz sonderbar und unerklärlich wirken, und die Bleykolik erzeugen.

§. 2.

Die Zergliederung solcher Personen, die an der Bleykolik gestorben sind, lehret uns, daß der Ausgang dieser Krankheit nicht gewiß vorher zu bestimmen sey. Denn wiewohl viele vollkommen hergestellet werden, so kann doch niemand behaupten, daß auch dann, wenn der Paroxysmus ganz aufgehöret hat, verschiedene innere Theile nicht sollten dergestalt dadurch verändert seyn, daß nicht die Anlage zu die-

ser Krankheit beständig im Körper bliebe. Wir wollen uns einmal an die nächste Ursache dieser Krankheit erinnern, welche nämlich die innere sowohl als äußere Zusammendrückung der Därme ist, indem der innere Raum derselben sowohl um ein großes verengert, als auch selbige wegen des aufs höchste gestiegenen Krampfes der Bauchmuskeln ausserordentlich zusammengedränget werden; da indessen die rückgängige Bewegung der Därme alles dergestalt aufwärts treibt, daß die Arzeneyen, die Nahrungsmittel, der Schleim, die Galle, der Magendrüsen- Darm- und Magensaft, ja zuweilen sogar der Unflath, weggebrochen werden. Aus dem letztern Umstande folget, daß entweder in dem Wickeldarme schon wahrer Stuhlgang, und zwar nicht etwa nur flüßiger, sondern auch fester, welches ich bey vielen Sektionen im Krankenhause gezeiget habe, vorhanden seyn muß, oder daß alsdenn die Grimmdarmklappe keine Kraft zu widerstehen mehr hat. In den vorigen Theilen dieses Buchs habe ich bereits erwiesen, daß das zwar etwas gefährliches, aber kein solcher Umstand sey, der den Tod des Kranken nothwendig nach sich ziehe.

Wir haben bey Leichenöfnungen zur Gnüge gesehen, daß nicht etwa einer, sondern alle Därme in dieser Krankheit widernatürlich beschaffen und ihre Gestalt ganz verändert seyn könne; bey einigen war der Zwölffingerdarm, bey andern der Wickeldarm, bey allen der Grimmdarm, bey vielen der Blinddarm, und bey einem auch der Mastdarm ganz ausserordentlich verändert. Diese Veränderung bestand in wunderbaren Verengerungen und Erweiterungen in einem und eben demselben Darme, welche denn nothwendig ein längeres Verweilen der darinnen enthaltenen Dinge, und Kolik erregten; ja auch die Bänder des Grimmdarms ziehen sich in dem verengerten

Stücke des Darmes so zusammen, daß in dem Darme gewisse Höhlen entstehen, worinnen der Unrath fest sitzen bleibt, und nicht eher fortgeht, bis er so harte und rund, wie Schaaf- oder Ziegenkoth worden ist.

Wir wissen ferner, daß dieser Krampf und diese Verengerungen der Därme zuweilen völlig vergehen, so daß diejenigen, die von dieser Krankheit wieder hergestellet sind, selbige nie wieder bekommen, wenn sie nicht von neuem darzu wieder Anlaß geben; wir wissen aber auch, daß diese Verengerungen, und dieser Krampf so lange als der Kranke lebt, bisweilen fortdauern, nach dem Tode aber entweder verschwinden, wie bey andern Arten des Krampfs zu geschehen pfleget, und wie es sich auch bey der Sektion des Färbers Kap. 1. §. 2. zeigte, oder auch nach dem Tode unveränderlich bleiben, so daß wir in andern Fällen den Krampf zween bis drey Tage nach dem Tode noch gefunden haben. Endlich wissen wir, daß die Därme nicht nur zusammengezogen bleiben, wie bey einem anhaltenden und fortdauernden Krampfe, sondern sich auch so verändern, daß ihre Bestandtheile ganz widernatürlich, flechsenartig und knorplich werden, und keine Kunst sie wieder natürlich zu machen im Stande ist, 1 Kap. bey dem Maler §. 1. und bey dem Apotheker §. 3.

Hieraus ergiebet sich, daß diejenigen, welche nach ihrer Genesung von der Bleykolik oft leichte Kolikschmerzen bekommen, und harten Stuhlgang, wie kleine Kügelgen haben, uns theils von der fortdauernden oder leicht wieder entstehenden Verengerung des Grimmdarms überzeugen, theils in Bestimmung des Ausgangs dieser Zufälle vorsichtig machen müssen; diejenigen hergegen, welche in den darauf folgenden Jahren natürlichen und in gehöriger Form abgehenden Stuhlgang haben, uns mit gutem

Grunde hoffen lassen, daß eine solche zu neuen Ausbrüchen dieser Krankheit Gelegenheit gebende Veränderung bey ihnen nicht zu finden sey.

Was bedeuten aber die kleinen Geschwülste auf dem Rücken der Hand, vor dem Handgelenke, und was läßt sich daraus abnehmen? Ich weiß aus einer fast dreyßigjährigen Erfahrung, daß, ob es gleich Personen giebt, die ohne die Bleykolik zu haben solche Geschwülste auf dem Rücken der Hand haben, selbige gleichwohl bey allen denen, die von der Bleykolik befallen worden, entstehen, und wenn sie nach dem Paroxysmus nicht verschwinden, einen Rückfall der Krankheit besorgen lassen.

Weil sie bald unbeweglich, bald beweglich sind, je nachdem sie entweder in dem Zellgewebe, oder in der Scheide eines von den Ausstreckemuskeln der Finger, oder in der Beinhaut, oder gar auf dem Knochen selbst aufsitzen, so kann man als einen Grundsatz annehmen, daß es besser sey wenn sie beweglich, als wenn sie unbeweglich sind, auch besser sey, wenn sie nach dem Paroxysmus nach und nach vergehen, als wenn sie bleiben. Ich sage, wenn sie nach und nach vergehen, denn im 3ten Th. K. 2. habe ich eine Bemerkung des Herrn Maßuet angeführet, welche beweiset, daß das schnelle Verschwinden dieser Beulen einen jähen Tod nach sich ziehet. Welche Beziehung haben sie aber auf die Krankheit? Warum erscheinen sie bey allen, die die Bleykylik haben, wenigstens bey allen denjenigen, die ich gesehen habe? Und warum sitzen sie nicht bey allen an einem Flecke? Sollte vielleicht die darinnen steckende Materie durch das lange Stocken so bösartig werden, daß sie den Menschen tödtet, wenn sie plötzlich und auf einmal in die Säfte zurücktritt?

Wenn eine so große Menge wichtiger Bemerkungen über die Bleykolik uns noch nicht so weit ge-

bracht hat, daß wir den Ausgang derselben mit Gewißheit zu bestimmen im Stande sind, was soll man denn von denen denken, welche dreist behaupten, daß sie mit drastischen Arzeneyen die Bleykolik so glücklich zu heilen wüsten, daß ihnen in 23 Jahren von zwölfhundert solchen Kranken nicht viel mehr als zwanzig, und also von funfzigen noch nicht einmal einer gestorben wären? Ich muthmaaße, daß sie entweder eine Krankheit, die viele Zufälle mit der Bleykolik gemein hat, dafür gehalten haben, oder daß die Kranken, wenn sie stark genug waren, diese Methode auszuhalten, und nach glücklich überstandenen erstem Paroxysmus in der Folge ein neuer sich einstellte, zu mißtrauisch gewesen sind, die erste Methode noch einmal zu erwählen, und sich daher andern Aerzten anvertrauet haben, und daß sehr viele von ihnen dann gestorben sind, welche die erstern Aerzte nicht mit in ihre Rechnung bringen, und mithin nicht genau bestimmen können, wieviel von ihren Kranken daran das Leben eingebüßet haben.

§. 3.

Die Zufälle (Symptomata) dieser Krankheit sind von sehr mannichfaltiger Art; viele bekommen Verzuckungen, daher heißt sie in einigen Schriften die Verzuckungskolik (colica conuulsiua); und wenn man den Krampf im Bauche, nebst dem einwärts gezogenen Nabel und After als ein gemeines Symptom der Bleykolik betrachtet, so kann man sie in der That leicht unter die konvulsivischen Krankheiten rechnen, wenn gleich andere Theile des Körpers keine sichtbaren Zuckungen leiden, und viele wirklich keine ordentlichen Zuckungen anderer Glieder bekommen. Wir ersehen ferner aus Kap. 1. und in den vorigen Theilen erzählten Geschichten, daß einige bey dem er-

sten, zweeten, ja wohl bey dem sechsten Paroxysmus keine Lähmungen gespüret haben, welche aber doch bey dem siebenten oder noch spätern eingetreten ist. Einige bekommen sie sogar zu Anfange des Paroxysmus, wenn ihre Krankheit noch immer zunimmt, und es ist also falsch, wenn sie einige für die Krise der Bleykolik ausgeben.

Ich habe dergleichen Kranke gesehen, die dann, wenn die Krankheit zwar nicht eben schlimmer wurde, sondern nur noch lange anhielt, und bald vergieng bald wieder kam, theils schon gelähmt waren, theils immer stärker gelähmet wurden. Ich habe andere gesehen, die erst dann, wenn die Kolik in Abnehmen war, oder wenn sie schon völlig vorüber war, Lähmungen bekamen. Ich habe gesehen, daß Personen, die ihre vorher gelähmten Glieder schon wieder viel besser brauchen konnten, bey dem leichtesten und kürzesten Anfalle derselben, sogleich wieder schlimmer wurden; andere hingegen, die einmal an ihren Lähmungen kurirt waren, keinen Anfall davon wieder bekamen, wenn sie gleich von einem neuen Paroxysmus dieser Kolik befallen wurden. So hatten der Maler und der Färber Kap. 1. §. 1. und 2. in dem heftigsten Paroxysmus und auch dann, als er vor ihren Tode nachließ, an der Beweglichkeit ihrer Glieder keinen Fehler, sondern Zuckungen, und die giftige Materie, die zu andern Zeiten ihre Bewegungsnerven zur Bewegung untüchtig gemacht hatte, erregte nunmehr in diesen, und zwar in noch vielmehrern Nerven abwechselnde zuckende Bewegungen, ohne daß die Kranken Empfindung davon hatten. Im Jahr 1743. habe ich einen Fall gehabt, daß ein Mensch zu Ausgange des Merzes mich rufen ließ, den ich im Monat Januar von einem Paroxysmus der Bleykolik völlig kurirt hatte, und der nunmehr, ohne einen neuen Paroxysmus von der Kolik zu bekommen, ge-

lähmt wurde. Die Lähmung nahm auch immer mehr zu, denn der geringe Leibschmerz, den er zuweilen empfunden hatte, war, wie er selbst sagte, von so weniger Bedeutung, daß er mich gar nicht hätte rufen lassen, wenn er nicht über den Anfang der Lähmung unruhig gewesen wäre.

Ferner geschiehet der Anfall dieser Lähmung mit sonderbaren Umständen, die sich nicht leicht erklären lassen. Ich habe im Krankenhause gesehen, und allen Umstehenden gezeigt, daß das Fleisch von den dreyeckigen Armmuskeln auf beyden Aermen dergestalt weggefallen war, daß man anstatt desselben nichts, als die Haut fühlen konnte; da indessen alle übrige Muskeln der Schultern und des Ellbogens dem Anscheine nach nicht so viel Fleisch verloren hatten, sondern vielmehr so verwandelt worden waren, daß ich den umstehenden Aerzten und Schülern der Arzeneywissenschaft oft bekennen muste, ich wisse gar keinen Namen, den ich der Masse, die aus dem Muskel, nebst der Haut und dem Fette worden war, beylegen sollte. Denn bis auf den Knochen war nichts zu spüren, als ein weicher Sack, der voll eines sich überall ähnlichen Breyes war, und es war, als ob die ganze Masse vom Fleisch, Bändern, Flechsenverbreitungen und Nerven in einen solchen Brey zerschmolzen und zerflossen seyn müste.

Es waren aber zu eben der Zeit noch mehrere in unserm Krankenhause, welche mit der Kolik von Poitou und Lähmung der Arme behaftet waren; bey einigen derselben war das Fleisch fast gar nicht, bey andern nur in etwas seiner natürlichen Spannung und Festigkeit beraubt. Besonders wunderten wir uns bey einem jungen Menschen, dessen Bewegungsnerven beyder Aerme auf ähnliche Art durch den Schlag gelähmt worden waren, alle Muskeln sehr derb und fleischig zu finden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0434
DFG

Es erhellet also hieraus, daß die von der Bleykolik entstehende Lähmung unvollkommen sey, so daß einige Empfindung und bey den meisten auch eine Art von Bewegung in den Beugemuskeln übrig bleibet, bey den allerwenigsten aber eine gänzliche Unbeweglichkeit vorhanden ist; da zumahl die Aerme ihren natürlichen Grad von Wärme behalten, und der Puls in allen Adern ordentlich schlägt.

Viele haben auch die gelbe Sucht, und bekommen sie, wenn die Bleykolik am heftigsten und im Zunehmen ist, weil wahrscheinlicher Weise dann, wenn die Gallengefäße so wie der ganze Leib, heftig zusammengezogen werden, die Galle in das Blut zurücktritt. Nie aber habe ich, wie doch einige Aerzte behaupten, eine kritische gelbe Sucht gesehen, wenigstens war sie es nicht bey der Frau Kap. 1. §. 4. und bey dem Manne §. 7.

Ich habe vordem bey dergleichen Kranken keine Verhaltung des Harns beobachtet, und selbiger daher, in dem vor zwanzig Jahren herausgegebenen Traktate von dieser Krankheit nicht erwähnet; seit der Zeit aber habe ich sie bey verschiedenen Kranken gefunden, doch nicht in jedem Paroxysmus. Bey einigen war eine wahre, bey andern eine unächte Verhaltung des Harns zugegen, welches der Katheter gezeigt hat. Wie sie entstehen, läßt sich leicht einsehen, wenn man den Krampf und die Zusammenziehung des ganzen Unterleibes erwäget, und man hat fast mehr Ursache sich über die Abwesenheit als über die Gegenwart dieses Zufalls bey solchen Kranken zu verwundern.

Diejenigen, welche bey dieser Bleykolik einen Anfall von Wassersucht bekommen haben, sind leicht davon zu kuriren gewesen. Die Bleykolik verursachet eine solche Schwäche der festen und Unthätigkeit der flüßigen Theile, daß die Anlage zur Wassersucht leicht entstehen kann. Nach meinem Urtheile, bin ich wohl

dieser Krankheit bey den meisten durch meine Behandlungsart zuvorgekommen.

Der Maler wurde, wie wir gehört haben, stockblind, und der Färber bekam in dem letzten Paroxysmus, woran er starb, Dunkelheit der Augen. Die Ursache dieses Phänomens kann man aus Winslows Bemerkungen über den Ursprung des großen sympathischen Nerven herleiten, die ich im 3ten Theile dieser Heilmethode Kap. 2. bey der Erklärung dieser Krankheit benutzt habe.

Oefters ist die Stimme solcher Kranken so heiser, daß man sie kaum verstehen kann; wie das zugehet, habe ich in diesem Kapitel n. 1. deutlich gemacht.

Und so hätte ich denn die wunderbaren Erscheinungen dieser Krankheit einigermaßen zu erörtern gesucht; es ist dieses schon in einem hievon besonders herausgegebenen Traktate mein Bemühen gewesen; allein eben die Schwürigkeit, welche mich damals in Verlegenheit setzte, bleibt auch jetzt noch ungehoben. Denn wie soll ich z. B. die Lähmung des Menschen §. 7. erklären?

Glaubt jemand, er könne sich die Verwandelung des Fleisches, Fettes, der Flechsen und selbst der Haut, in eine überall weich anzufühlende Brey ähnliche Masse daraus erklären, weil zu diesen Theilen kein Nervensaft mehr käme, und die Nerven ihre Dienste nicht mehr leisteten, der erkläre mir doch auch einmal wie es zugieng, daß jener junge Mensch, dessen Schultern, Hände, Aerme und Finger nach einem Schlagflusse gelähmt worden waren, an allen diesen gelähmten Gliedern viel derbes Fleisch, und feste Muskeln hatte? Meinet man, es fehle am Zuflusse des Blutes in die Pulsadern, so erwäge man auf der andern Seite, daß dieses nicht seyn könne, denn da man diese Theile bey der Untersuchung mit dem Thermometer mehrentheils um etliche Grade

heisser, als die natürliche Wärme des Menschen ist, und den Puls voll, stark und gleich findet, so läßt sich nicht wohl sagen, daß der Blutzufluß mangele. Und wie kam es, daß die Biegemuskeln dieses Menschen, die eben so erschlafft waren, gleichwohl noch einige Kraft zur Bewegung behielten und sich wirklich in etwas bewegten? Will man die Schuld nicht auf die Nerven und Pulsadern, sondern auf die Muskelfasern und Flechsen schieben, und sagen, wenn gleich die Nerven- und Pulsadern ihre Dienste thäten, so könnten doch die unthätigen Fasern von selbigen nicht beseelet werden, warum sind denn die Biegemuskeln, deren Fasern eben so beschaffen sind wie die Fasern der übrigen Muskeln, nicht eben so unthätig und unbeweglich, als die Ausstreckemuskeln?

Am besten thun wir, wenn wir aufrichtig bekennen, daß uns in der ganzen thierischen Oekonomie noch vieles dunkel sey, und daß alle Systeme, nach welchen man die Wirkungen und Handlungen der Nerven zu erklären glaubt, noch zu viel willkührliches und mangelhaftes haben, als daß wir dadurch diese und hundert andere seltne Erscheinungen nur einigermaaßen auslegen könnten.

§. 4.

Was die Kur der Bleykolik anbelangt, so glaube ich, daß ich in den bereits öffentlichen erschienenen Schriften genug Versuche angeführt habe, um daraus folgern zu können, daß meine bisherige Methode die schicklichste sey. Denn durch selbige sind die Kranken entweder so hergestellet worden, daß sie bis jetzt weder von der Krankheit selbst, noch von den Folgen derselben etwas spüren; oder der Paroxysmus und die Folgen desselben sind vergangen, und sie sind eine Zeit lang gesund gewesen, weil aber zuwei-

len neue Gelegenheit zum Ausbruche der Bleykolik durch neuere Veranlassungen gegeben worden, und in andern Fällen der Bau einiger innern Theile durch die vorherigen Anfälle bereits widernatürlich verändert und verderbet gewesen, so haben sie daran sterben müssen. Wir können ferner aus den Wirkungen urtheilen, daß Oehle, und alles was darzu gehört, nebst dem Mohnsaft und abführenden Arzeneyen, die vornehmsten sind. Das Oehl erweitert die von der Spannung gekrümmten ersten Wege, wickelt das Gift ein, daß es unschädlich wird, und weil es eine Kraft hat tiefer einzudringen, als das Wasser, so schleicht es sich zwischen den Därmen und den verhärteten runden Stückgen Stuhlgang hinein, macht sie von den Därmen los, und befördert ihren Abgang. Die Butter, welche zuerst der Maler, und nachher die übrigen Kranken, früh und abends in Menge essen musten, hat eben die Wirkung geleistet, wie ein Oehl, und zugleich verhütet, daß sich keine solchen runden Knoten wieder sammlen konnten. Ich habe schon vormals erinnert, daß P. Milo eine Matrone, die sich in den gefährlichsten Umständen befand, mit Oehl und Butter, ohne eine andere Arzeney dabey zu brauchen, von dieser Krankheit nach fortgesetzten Gebrauch kurirt habe. Und daß es kein vortreflicheres Verwahrungsmittel in diesem Falle gebe, beweiset das Beyspiel von den Bergleuten in Steyermark im 1sten Th. Kap. 8. Vielleicht hat jener Quacksalber, der diesen heilsamen Rath gab, im Agricola das Bild gesehen, wo ein Mann, der das Bley vom Silber scheidet, Butter ißt, daß ihm die Bleydünste nicht schaden sollen; oder das Lob des Speckes beym Stockhausen in diesem Falle gelesen? Und eben dieses pflege ich auch allen Malern, Färbern, Töpfern, Apothekern die Pflaster worzu Bley kommt, machen müssen, Vergulbern u. s. f. zu rathen, um sich ge-

gen die schädlichen Folgen der Bley- Queckſilber- und anderer metalliſchen Dämpfe in Sicherheit zu ſtellen.

§. 5.

Daß alle dergleichen Kranke bey mir elektriſiret worden ſind, die bey der Bleykolik Lähmungen der Glieder hatten, erſehen wir aus allen bisher erzählten Geſchichten, und ich habe vordem in Holland, und ſeit zwölf Jahren hier in Wien erfahren, daß das Elektriſiren hierbey von großem Nutzen ſey. Wir beſitzen zwar viele vortreffliche und wirkſame Mittel wider alle Gattungen von Lähmung in der Arzeneywiſſenſchaft, beſonders wider die Art von Lähmung, die vom Bley oder Queckſilber entſtehet, vergleichen wir aber die Zahl derer, die ohne Elektriſiren von Lähmungen kuriret worden ſind, mit der Menge derjenigen, die dabey zugleich elektriſiret worden ſind, ſo überſteigt die letzte die erſtere um ein anſehnliches.

Es müſſen auch viele von den Herren Wiener Aerzten davon überzeugt ſeyn, denn ſie ſchicken diejenigen gelähmten Perſonen, die nach vielen vergeblichen Bemühungen nicht beſſer werden wollen, zu mir, um ſie elektriſiren zu laſſen, und die meiſten kehren auch wirklich entweder ganz kurirt, oder doch merklich erleichtert, zurück. Und dadurch iſt auch zugleich der Einwurf derer beantwortet, die dergleichen Kuren mehr andern Hülfsmitteln als der elektriſchen Kraft zuſchreiben: denn wenn man berechnen kann, daß mehrere nach dem Elektriſiren geſund werden, als ohne daſſelbe, ſo fällt der Einwurf von ſelbſt weg. Warum machen wir aber nicht den Verſuch, die Kraft der Elektrizität allein ohne andere Mittel bey gelähmten Perſonen zu erfahren, da doch hiedurch die Wirkung des Elektriſirens deutlicher werden würde? Wir ha-

ben bereits dergleichen Versuche gemacht. Es hat sich aber nach angestellter abermaliger Berechnung gezeiget, daß das Elektrisiren nebst dem Gebrauche dienlicher Mittel, die die festen sowohl als flüßigen Theile darzu gehörig vorbereiten, die Lähmung geschwinder heile, als das bloße Elektrisiren. Gleichwohl bekenne ich gern, daß das Elektrisiren sowohl ohne, als mit andern Hülfsmitteln nicht allen hilft, sondern daß viele bis jetzo noch unheilbar sind; allein das benimmt doch überhaupt dem Ruhme guter Heilmittel nichts, wenn sie auch in andern Krankheiten nicht allzeit so, wie man sich von ihnen versprach, helfen, und mithin kann auch die Elektrizität dadurch nichts verlieren, daß sie nicht allen hilft; und die unter allen Nationen gemachten Versuche beweisen deutlich, daß, wenn sie ja nicht hilft, sie doch wenigstens niemand schadet. Ich meine aber, wie aus den erzählten Krankengeschichten erhellet, allemal den einfachen elektrischen Schlag, den eine ganze beysammensitzende Versammlung, die nicht auf Pech stehet, empfänget; denn stärkere, z. B. mit der Leydenschen Flasche, und ähnliche geben wir unsern Kranken nicht. Unter dieser Einschränkung behaupte ich, daß man noch keinen Fall weiß, wo das einfache Elektrisiren von schädlichen Folgen gewesen wäre.

Sollte also irgend ein Arzt deswegen, weil die zur Unzeit oder mit übermäßiger Verstärkung angewendete Elektrizität in diesem oder jenem Falle der Gesundheit nachtheilig gewesen, oder gar den Tod nach sich gezogen hat, dieses Mittel aus der Arzeneykunst ganz verbannet wissen wollen, so würde der nicht klüger handeln, als einer, der das Feuer deshalber aus der ganzen menschlichen Gesellschaft verbannen wollte, weil viele Verheerungen und Feuersbrünste dadurch verursachet worden, und Menschen dabey gestorben wären. Wollte jemand die Elektri-

zität deswegen aus der Klasse der Heilmittel verstoßen, weil einige, besonders Italiänische Aerzte, ihr Kräfte, die sie nicht hat, beygeleget haben, würden wir denn nicht fragen können, ob er denn also auch über die ganze Materia Medica ein gleiches Verdammungsurtheil aussprechen wollte, weil in selbiger vielen Arzeneyen mehr Kräfte zugeschrieben werden, als sie wirklich besitzen? In Wahrheit: Dum vitant Stulti vitia in contraria ruunt.

Es ist möglich, daß ein Mensch nach dem Elektrisiren sterben kann; das beweiset aber noch nicht, daß er davon gestorben ist.

Wir wollen uns einmal an die im 4ten Th. S. 132. erzählte Geschichte erinnern, da ein Mensch vor Betrübniß, Schrecken und Zorn paralytisch worden war, und sich bey uns ein ganzes Jahr hindurch täglich hatte elektrisiren lassen, und endlich an einem Schlagflusse plötzlich starb. Fanden wir da nicht bey der Sektion eine Menge Umstände, die der Grund seiner anhaltenden Lähmung und des plötzlichen Schlages gewesen waren? Wenn man nun sagen wollte, er wäre von dem Gebrauche der Elektrizität gestorben, so würde man mit gleichem Rechte allen Arzeneyen und Hülfsmitteln eben dieses mehr als zu oft Schuld geben müssen. Sollte wohl ein praktischer Arzt in der Welt seyn, der nicht erlebt hätte, daß ein Mensch nach einer Aderlaß, nach einem Blasenpflaster, nach einem Klystiere, oder nach einem Brechmittel, nach einer Laxanz, nach einem Wasserabführenden oder Harntreibenden, oder ablösenden Brustmittel, plötzlich gestorben wäre, ohne daß er sein so nahes Ende aus einigen Zeichen hätte muthmaaßen können? Es giebt allerdings so hinterlistige und versteckte Ursachen des Todes, die den Menschen zuweilen unversehens und gleichsam verrätherischer Weise anfallen und tödten! Wird denn aber deswegen ein Arzt alle nur

erwähnte Hülfsmittel zu geben, sich scheuen, oder den Kranken gar versagen? Wäre das, so muß man entweder nach des Morgagni Grundsätzen gar keine Arzeney mehr geben und nehmen, oder dergleichen unglückliche Fälle nicht der Arzeney, sondern einem unveränderlichen Schicksaale zuschreiben, und die Mittel übrigens in ihren Würden lassen.

§. 6.

Ich will mich bey Wiederholung der bey Leichenöfnungen Kap. 1. vorgefundenen seltenen Umstande nicht länger aufhalten, denn ich habe an seinem Orte sowohl dasjenige, was vorzüglich zur Bleykolik gehöret, als auch was die Pathologie dieser Personen überhaupt anbelanget, im ersten Kapitel erzählet; auch das vornehmste kurz vorher, als ich von der Vorherbestimmung des Ausganges dieser Krankheit handelte, angeführt, und endlich Kupferplatten darzu stechen lassen, die Erklärung derselben deutlich und weitläuftig hinzufüget, und alles so verständlich zu machen gesucht, als ich gekonnt habe.

Das einzige will ich hier noch anmerken, daß man bey der Oefnung und Zergliederung solcher Personen, die an der Bleykolik gestorben sind, eine so widernatürliche und ausserordentliche Beschaffenheit der Därme besonders antrift, daß man sich selbige unmöglich so denken kann, und daß es daher auch unmöglich ist, sich nur einen leidlichen Begriff von dieser Krankheit zu machen, wenn man nicht solchen Sektionen beygewohnet hat. Da man nun aber so wenig Beschreibungen von dergleichen Leichenöfnungen findet, so ist es auch kein Wunder, daß die meisten Schriftsteller, die sich bemühet haben die eigentliche Natur und Beschaffenheit dieser Krankheit deutlich zu machen, so sehr voneinander abweichen, ein-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0442
DFG

ander widersprechen, und mitunter lächerliche und ungereimte Dinge in die Welt geschrieben haben.

§. 7.

Wir bemerken hier noch, daß der Maler Kap. 1. §. 1. ein unerträgliches Brennen und Jücken an den Knieen und Füßen ganzer zehn Wochen lang hatte, und daß dieses nach dem Badner Bad sich verschlimmerte; gleichwohl aber hat sich bey allen denen, deren Krankengeschichte Kap. 1. beschrieben ist, dieser Umstand nicht gefunden. Sollte wohl dieses Symptom dem Kobald, einer Arsenikmiener zuzuschreiben seyn, da wir bey Erzählung der vorhergehenden Ursachen seiner Krankheit erwähnt haben, daß er zu seinen Verrichtungen dergleichen viel nöthig gehabt? Vielleicht verhielt sich dieses wirklich so; denn die Weibsperson im 9ten Th. K. 6. §. 6. die Arsenik eingenommen hatte, klagte gleichfalls über unausstehliches Brennen und Jücken in den Knieen und Füßen, und man konnte es erst nach langer Zeit so weit bringen, daß es sich verlor.

Drittes Kapitel.

Vom allgemeinen oder Starrkrampf, (Tetanus).

§. 1. Geschichte eines tödtlich gewordenen Starrkrampfs (Tetani) bey einem Menschen, der schon ehedem die Bleykolik gehabt hatte, und auch in dieser letzten Zeit seines Lebens einen sehr heftigen Anfall derselben auszustehen hatte, womit eine krampfartige Zusammenziehung des Unterleibes, schafkothähnlicher harter Stuhlgang, sowohl unwillkührlicher Harnabfluß, als Harnverhaltung, und der schwarze Staar vergesellschaftet war. Nach dem Tode fand sich der Grimmdarm sehr widernatürlich gestaltet. Der Krampf war hier mit einem Fieber verbunden, und betraf anfangs den Kinnbacken, dann den Rücken, weiterhin den Unterleib, und endlich die Schenkel, wobey jedoch die Aerme immer frey blieben. Eine Ausleerung von 12 Pfund Blut, welches immer ausserordentlich entzündet war, konnte den Puls nicht weicher und langsamer machen. Der Kranke lag in beständigem Schweiße, ließ aber immer ziemlich guten Harn, der insgemein mit rothen Griese, oft auch mit glänzenden Salztheilgen vermischt war. Der Tod erfolgte am 20sten Tage. Der Leichnam war starr aber nicht von der Leblosigkeit, sondern vom Krampfe. — Was man, wenn es ungewiß ist, ob ein Mensch wirklich todt ist, beobachten müsse? — Wahrscheinlicher weise war hier Wasser zwischen der weichen Hirnhaut und dem Gehirn angehäuft. Wiederholte Warnung die Bestimmung derjenigen Theile betreffend, wo man den Sitz des Schmerzes und der Geschwulst zu finden glaubt. Vom Verschieben der Därme ineinander. Das Herz war hier auf beyden Seiten ganz leer, die

Lungen aber mit stockenden Blute angefüllt. §. 2. Zween Fälle vom allgemeinen Krampf, welche dem im 1. §. erzählten in vielen Stücken sehr ähnlich sind.

§. 1.

Ich hätte eigentlich die Geschichte des Kranken, der mir Gelegenheit gegeben hat, vom allgemeinen oder Starrkrampf (Tetanus) zu handeln, im 1. Kap. von der Bleykolik erzählen sollen, weil aber die 4te Kupfertafel und die dabey gemachten Erinnerungen das, was hievon zur Bleykolik gehört, hinlänglich erklären, überdies gegenwärtiger Kranker mehr am allgemeinen Krampf, als an der Kolik sterben muste, so habe ich diesen traurigen Fall lieber unter einen besondern Titel bringen wollen.

Im 6ten Th. in der 9ten Frage habe ich weitläuftig von dem allgemeinen Krampfe gehandelt, da man aber immer von Tage zu Tage seine praktischen Kenntnisse erweitert, und ich seit der Zeit mehrere Bemerkungen gemacht habe, die zur Verbesserung und mehrerer Vollständigkeit des vorherigen etwas beytragen können, so will ich hier diese merkwürdige Geschichte erzählen.

Simon M. ein Mann von 30 Jahren, hatte vormals als Töpfer sein Brod verdienet, weil er aber immerzu Anfälle von der Bleykolik hatte, und dadurch in so elende Umstände kam, daß er sein Handwerk aufgeben muste, so hatte er seit drey Jahren angefangen, Oefen zu mauern. Am 28 April dieses Jahres überfiel ihn ein öfteres und beschwerliches Gähnen, und ein abwechselnder Schmerz im Gelenke der linken Kinnlade; er wollte den Tag darauf mit seiner Frau eine Wallfarth thun, und bekam in der Kirche plötzlich einen allgemeinen Krampf; man ließ

ihm sogleich zur Ader, und so gieng er dann, obgleich mit vieler Mühe, nach Hause zurück.

Am 2. May, und also am 6ten Tage seiner Krankheit, kam er nebst andern Armen ins Krankenhaus, hatte Krampf in der Kinnlade, klagte über einigen Schmerz darinnen, und überdieses über einen Anfang von Steifheit im Rücken und einige Empfindung beym Schlucken, so daß er nichts gut hinunterbringen könnte, sein Puls war voll, gleich, ein wenig fieberhaft, und der Leib verstopft.

Ich lies ihm sogleich ein Klystier setzen, am Fuße zur Ader lassen, Umschläge von warmen Pferdemist auf die Kinnlade, die Backen und Schläfe legen, und eine beruhigende Kampheremulsion brauchen.

Am dritten May, als am 7ten Tage seiner Krankheit, sagte er, er befände sich besser, uns aber kam es nicht so vor. Ich beredete ihn, im Krankenhause zu bleiben, weil seine Krankheit nicht so beschaffen wäre, daß er bald gehen, bald wieder kommen könnte, und er blieb also. Ich war Willens, nach dem Vorgange des gelehrten Watson, so wie dieser in einem Briefe an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London geschrieben hat, die Kraft der Elektrizität an ihm zu versuchen. Als er aber nur erst fünf elektrische Schläge bekommen hatte, so veränderte sich seine Krankheit dergestalt, daß ich andere Maaßregeln ergreifen muste.

Zu Ende des siebenten Tages kam nämlich ein starkes Fieber, und nachher heftige Rückenschmerzen nebst krampfhafter Rückbeugung des Körpers (Opisthotonus) darzu. Von der Zeit an bis zu Ende des 20sten Tages seiner Krankheit war er bald starr und steif wie eine Bildsäule, bald klagte er über Schmerzen, war unruhig, warf sich beständig herum, und verlangte täglich wohl hundertmal, daß man ihn aus dem Bette nehmen, oder wieder hineinlegen sollte.

Mehrentheils empfand er den Anfang der Schmerzen zuerst unten im Leibe, hernach höher oben im Bauche und endlich im Rücken, wobey ihm dünkte, als wenn sie nur in einem einzigen Punkte entständen, bald darauf wurde der ganze Leib von oben bis unten so hart wie ein Stück Holz, alles war gespannt, und es fand sich ein sehr schmerzhaftes Flechsenspringen ein. Mehrentheils war ihm noch möglich, etwas dabey hinunterzuschlucken, es wurde ihm aber immer einmal schwerer als das andere.

Während der ganzen Krankheit war sein Puls voll, stark bewegt, meistens hart und geschwind. Man ließ ihm achtmal Blut weg, wobey er in allen 12 Pfund eines im höchsten Grade entzündeten Bluts verlor; aber auch nachher war sein Puls fast nie weicher und gemäßigter. Sein Stuhlgang war oft wie runde Kügelgen, dem Schaafkoth ähnlich, oft aber auch breyartig; der Bauch wie ein Bret hart, steif, starr und einwärts gezogen. So lange er krank lag, schwitzte er fast beständig, bald mäßig, bald sehr heftig, und kurz vor seinem Tode war der Schweiß zähe. Sein Harn war nie so beschaffen, wie er sonst bey Entzündungen oder krampfhaften Krankheiten zu seyn pflegt, sondern bald gelb, bald braun, er hatte zuweilen ein gutes Wölkgen und enthielt meistens Sand, bald oben in der Haut, die darauf schwamm, bald auf dem Boden, bald auf den Seiten des Glases, bald auch überall. Dieser Sand war nicht sogleich vom Anfange sichtbar, sondern wenn der Harn drey, vier, sechs bis zehn, und in den letzten Tagen, wenn er zwanzig Stunden und darüber ruhig gestanden hatte. Am 14ten Tage war mehr Sand darinnen, der auch eher zum Vorschein kam; nachher fanden sich ausser den Sandkörnern viel glänzende Spitzgen und Salztheilgen darinnen, und der Harn bekam einen leichten Bodensatz. Den Tag vor seinem Tode,

als der Kranke schon den Harn sowohl als den Stuhlgang unwissend von sich gehen ließ, zeigte sich, da er noch einmal ins Glaß harnte, der Sand schon nach drey Stunden. In der ganzen Krankheit schlief er wenig, und zwar nicht anders, als wenn er beruhigende Arzeneyen eingenommen hatte, aber öfters auch dann nicht. Das Athemholen war leidlich, nach dem funfzehnten Tage aber keichte er ziemlich, und da fieng er erst an ein wenig irre zu reden, welches hernach mehr überhand nahm, anfangs abwechselnd, hernach beständig anhielt, und bisweilen fast Raserey wurde. Es geschahe auch oft, daß ihm, wenn er während seines Anfalls von Wahnsinn heftig gekeicht hatte, das Athenholen viel leichter wurde, wenn wir entweder ihm zuredeten, oder ihm etwas einzugeben versuchten; so daß es schien, als wenn seine Einbildungskraft mit irgend einem schrecklichen Gegenstande beschäftigt seyn müsse, der sich aber verlor, so bald als er ein wenig wieder zu sich selbst kam. Abwechselnd zusammenziehende und ausstreckende Zuckungen (clonicae s. alternantes conulsiones) hatte er nie, auch nicht einmal in der Stunde des Todes, sondern das Flechsenspringen erstreckte sich über den ganzen Körper, und war sehr heftig. 26 Stunden vor seinem Ende waren seine Augen steif, die Augenlieder weit offen, und zogen sich auch, wenn wir ein Licht nahe daran hielten, nicht im mindesten näher zusammen. Vom 7ten Tage seiner Krankheit an, als er ins Krankenhaus kam, bis an sein Ende war seine Hitze 101 bis 103 Grad. Fast alle ersinnliche Mittel, die nur von den ältesten und neuern Aerzten empfolen worden, und deren Verzeichniß hernach folgen soll, wurden bey diesem Kranken innerlich und äuserlich gebraucht. Er starb, nachdem er 20 volle Tage so zugebracht hatte.

Nach dem Tode war alles an ihm starr und steif, auch die Aerme, die doch die einzigen Glieder waren, welche beynahe immer biegsam geblieben waren. Der Leichnam hatte nicht diejenige Steifheit, die man sonst bey Leichen wahrnimmt, sondern war völlig unbiegsam, man mochte machen was man wollte. War er vielleicht noch nicht wirklich todt? Da man neuerlich in Sicilien an der Gewißheit des Todes bey dem höchsten Grade von Steifheit des Körpers gezweifelt und behauptet hat, diese rühre eher von Zuckungen her, als daß sie ein Zeichen des Todes seyn sollte, so machten wir allerhand Versuche, wir bließen ihm Spiritus und scharfe Pulver in die Nase, ließen ihn beständig frottiren, elektrisirten ihn, klopften und drückten die Brust, daß die Lungen und das Herz in eine andere Lage kommen sollten, wir öfneten eine Ader, bliesen ihm durch den Mund Luft ein, brachten Klystiere, selbst von Tobaksrauch bey, mit einem Worte, wir thaten alles, was Morgagni und Sanctorini bey einer Weibsperson, an deren Tode sie zweifelten, gethan haben, ja wir thaten noch mehr, eins nach dem andern; als aber der Körper sechs Stunden nach dem Tode noch eben so unbeweglich starr und steif blieb, so ließen wir ihn an einen sehr kalten Ort bringen und 48 Stunden daselbst liegen.

Hierauf schritten wir zur Sektion. Die Steife und Erstarrung hatte sehr nachgelassen, und war nicht viel stärker, als bey andern Leichnamen, ausgenommen am Rücken, die Kinnlade aber konnte man, ohne die gröste Gewalt anzuwenden, nicht auseinander bringen.

Als man den Hirnschädel geöfnet hatte, floß ein wenig Blut und etliche Unzen Wasser heraus. Die dicke Hirnhaut war gut beschaffen, die dünne aber über beyden Helften des Gehirns so voll Blut, daß sie ganz purpurroth aussahe, doch noch mehr über

der linken Hirnhälfte. Unter der dünnen Hirnhaut hatte sich eine Feuchtigkeit ergossen, welche zähe und weißlicht schien, und diese sahe man aller Orten an beyden Hirnhälften, als man aber die Haut zerschnitt, so war diese Feuchtigkeit einem dünnen Blutwasser ähnlich. War vielleicht die Feuchtigkeit, die damals, als wir die Hirnschale abnahmen, herausfloß, auch unter der dünnen Hirnhaut ausgegossen gewesen? Daß sie zwischen beyden Hirnhäuten gewesen seyn sollte, darzu fand sich nicht die mindeste Vermuthung, so wenig als dazu, daß sie ihren Sitz zwischen dem Hirnschädel und der dicken Hirnhaut gehabt hätte; denn diese hieng allenthalben so fest am Hirnschädel an, daß ich nie soviel Gewalt sie abzusondern, nöthig gefunden habe. Ueberdies waren aus Unvorsichtigkeit beyde Hirnhäute nahe an dem Flecke mit der Säge durchschnitten worden, und die Feuchtigkeit hätte also leicht herauslaufen können. Ich könnte mit mehr Gewißheit davon urtheilen, wenn ich in meiner Schreibtafel, worein ich entweder bey, oder sogleich nach, der Sektion alles, was ich sehe, einzuschreiben pflege, angemerkt fände, wie die Absonderung der dünnen Hirnhaut vom Gehirn geschehen wäre, weil dazwischen eine Menge Lymphe hätte enthalten seyn können; weil ich aber nichts davon bemerkt finde, und mich nicht genau besinnen kann, so muß diese Frage unbeantwortet bleiben.

Die obern Hirnhölen waren völlig leer, die Adergeflechte (Processus choroidaei) in selbigen bleich, und nach hinten zu Wasserblasen darinne, die dritte und vierte Hirnhöhle gleichfalls leer, im Hinterhaupte unter dem kleinen Gehirn war etwa ein Löffel voll röthliches Blutwasser ergossen.

Hierauf öfneten wir den Unterleib langsam und vorsichtig, und betrachteten zuerst die Lage der innern Theile auf das genauste. Das Netz war gut, be-

deckte den Mittelbauch und hätte also nie einen Netzbruch verursachen können. Die Leber lag auf der rechten Seite so, daß der kleinere Lappen derselben kaum einen Finger breit auf die linke Seite herüberreichte. Der linke Lappen aber war unter dem schildförmigen Knorpel fast drey Daumen hoch und breit sichtbar; der rechte hingegen war völlig unter dem Rande der Rippen verborgen. Ich ermahnte meine Zuhörer abermals, dieses anzumerken und daran zu denken, wenn sie den Sitz der Krankheit aus dem äusern Gefühl beurtheilen wollten, und nicht eben allemal die Leber unter den Rippen rechter Hand zu suchen, auch nicht zu glauben, daß man mitten im Mittelbauche unter dem Brustknochen nichts anders als den Magen fühlen könne; zumal da wir diese Lage damals so fanden, ehe wir die Brust noch geöfnet hatten, und da die Eingeweide des Unterleibes sich leicht tiefer herunter senken, weil das Bauchfell, das sie in ihrer Lage fest hält, zerschnitten und weggenommen ist.

Der Magen war ohngefähr einen Schuh lang, und nahm die ganze linke Seite völlig ein. Die Milz lag hinter dem Magen, mehr im Rücken, als seitwärts, war klein, und gieng kaum bis unter die achte Rippe herunter; wer also vermuthet hätte, dieser Mensch hätte einen Fehler an der Milz, und diese äußerlich linker Hand unter den Rippen hätte fühlen wollen, der müste sich zuverläßig geirret haben. Uebrigens waren die Milz und Leber ohne allen Tadel, und in der Gallenblase war eine gelbe, nicht gar häufige, auch nicht dicke Galle enthalten.

Der Sack des Blinddarms lag unten im Becken einen Finger breit von dem Schaambug rechter Hand. Der von da aufsteigende Grimmdarm versteckte sich hinter den Rippen, und reichte bis an die neunte Rippe, von da bog er sich nach dem Rande

der Leber ein wenig zurück, und fiel sogleich linker Hand fünf Finger breit herunter, machte einen Winkel, stieg schief wieder in die Höhe bis an die achte Rippe, bog sich daselbst wiederum, und senkte sich so tief in die Weichen hinab, daß er auf dem Schaambug auf lag, und bey vorfallender Gelegenheit gar leicht einen wahren Bruch hätte machen können, wandte sich wieder bis mitten ins Becken, machte eine Biegung eines Fingers lang, und war allda ungemein erweitert, und gleich darauf erstaunlich enge, bog sich abermals gegen die Mitte des Beckens zurück, erweiterte sich übermäßig, wurde darauf nochmals sehr enge, und gieng so in den Mastdarm über. Mitten im Unterleibe war ein Stück vom Wickeldarm in ein anderes hineingeschoben, (introsusceptio) ohngefähr einen geometrischen Zoll tief, und zwar war das obere Stück in das untere hineingeschoben, ob man gleich bey Lebzeiten dieses Mannes nie etwas gespürt hatte, was diesen Umstand vermuthen ließ.

Sehr oft findet man, daß Stücke von Därmen ineinander geschoben sind, oder sich verschlungen haben, und zwar rührt dieses von Zuckungen her und pflegt erst in den letzten Stunden zu entstehen, ja es findet sich zuweilen bey einem Menschen an mehrern Orten zugleich, die verschlungenen Stücke sind nicht eben weit ineinander geschoben, und lassen sich leicht wieder heraus und gerade ziehn; bisweilen aber stecken sie so fest ineinander, daß man nicht glauben sollte, daß es erst während der Zuckungen plötzlich geschehen wäre. Ein solcher Fall findet sich im 1sten Th. S. 73. beschrieben. Es dünkt mich nicht so ganz unwahrscheinlich zu seyn, wenn einige glauben, daß dergleichen schon seit langer Zeit entstandene und nicht auseinander zuziehende Verschlingungen der Därme zugegen seyn und der Mensch dabey leben könne,

wiewohl sie immer die gelegentliche Ursache der Darmgicht sind.

Die linke Niere war dreymal größer als die rechte, ihre sogenannte Rindensubstanz (substantia corticalis) ziemlich hart, die rechte aber weich. Das Herz war ohne Tadel und beyde Herzkammern völlig leer, in der linken Brusthöhle fanden wir zwo, und in der rechten eine Unze röthliches Wasser. Die Lungen waren auswendig grau und fleckig, vorn und an den Seiten aber, nach dem Rücken und Zwerchfelle zu, braun und blau, inwendig voll rothen Blutes und nirgends angewachsen. M. s. d. IV. Tab.

§. 2.

Einen allgemeinen Krampf (Tetanus), wo der Kranke in beständigem Schweiße lag, in der Brusthöhle etliche Unzen Wasser enthalten, und beyde Lungen, besonders nach dem Rücken zu, mit Blut angefüllt waren, im Kopfe inwendig eine kleine Menge von Blutwasser gefunden wurde, und wo also viel Umstände so wie bey unsern Kranken beschaffen waren, hat Valsalva beobachtet, und Morgagni Epist. 10. erzählet. Auch bey dem Leichnam eines Soldaten, der, weil er die ganze Nacht betrunken auf der Erde gelegen hatte, an krampfhafter Rückbeugung des Körpers (Opisthotonus) starb, hat Bontius, wie er Obseruat. I. Tractat. ult. erzählet, gefunden: daß alle seine innern Werkzeuge nicht den mindesten Fehler hatten, in den Hirnhöhlen eine zähe, leimiche, gelbe, dem Eydotter sehr ähnliche, aber ziemlich übelriechende Materie enthalten, und die Gefäße in den Hirnhäuten von einem gallichen Blute strotzend voll waren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0453
DFG

Viertes Kapitel.

Abhandlung vom allgemeinen oder Starrkrampf (Tetanus), und dessen verschiedenen Arten, nebst einer Anzeige der Heilmethoden, die man bey dieser Krankheit seit den ältesten bis auf unsere Zeiten beobachtet hat.

§. 1. Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller, welche vom allgemeinen Krampfe (Tetanus) gehandelt haben. §. 2. Gattung und Arten desselben. §. 3. Mannichfaltige Ursachen. §. 4. Zufälle, welche theils mit dem anhaltenden, theils mit dem nachlassenden, theils mit dem abwechselnd eintretenden allgemeinen Krampfe verknüpft sind. §. 5. Ueble Vorbedeutungen nach Hippokrates und andern Schriftstellern. §. 6. Heilart nach den Vorschriften verschiedener Aerzte in sechszehn Abschnitten, wovon der siebente von Hippokrates Vorschlag, den Kranken kaltes Wasser auf den Leib zu gießen, handelt; der eilfte, die Heilkräfte des Mohnsafts bey diesem Uebel erwägt; der vierzehnte die Frage, ob man den allgemeinen Krampf durch Erregung eines Fiebers, so wie der folgende die Frage, ob man ihn durch schweistreibende Mittel heilen könne, entscheidet. Im sechszehnten Abschnitt wird bey Gelegenheit der Frage: ob sich der allgemeine Krampf zuweilen durch den Harn löse? zuerst von einer hiehergehörigen dunkeln Stelle des Hippokrates, und sodann von dem mit Sand vermischten Harne, der sich sowohl beym allgemeinen Krampfe, als bey allen hitzigen und bey einigen langwierigen Krankheiten zuweilen zeigt, gehandelt. — Zuweilen springt das Blut aus den Venen fast eben so, und mit ähnlicher Heftigkeit, wie sonst aus zerschnittenen Schlagadern zu geschehen pflegt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0454
DFG

§. 7. Sieben selbst beobachtete Fälle vom allgemeinem Krampfe.

§. 1.

Diese Krankheit gehöret unter die gefährlichsten, und sowohl die pathologische Erkenntniß, als die Heilart derselben hat den Aerzten schon seit den ältesten Zeiten, viel zu schaffen gemacht.

Denn wenn wir vom Hippokrates anfangen, so finden wir, daß er in verschiedenen Stellen seiner Schriften den allgemeinen Krampf sehr mahlerisch beschrieben hat:

Libr. de Vict. Acut. pag. apud Foes. 402. 403. Libr. de Morbis I. p. 449. Libr. de Morbis III. pag. 491. Libro de internis affectibus, pag. 561. Libro de diebus Iudicatoriis, pag. 57. Coac. n. 361. 362. Aphor. Sect. 5. n. 6. diese Stelle ist auch Libr. de Crisibus angeführt und Aph. Sect. 5. n. 17. 20. 21. 22. Epidem. 5. p. 1159. Epidem. 7. pag. 1220.

Ferner hat Galen in seinen Kommentarien über verschiedene dieser angeführten Stellen eins und das andere hinzugefüget.

Aretaeus Cappadox de Caus. & Sign. Acut. Libr. I. cap. 6. und de Curat. Acut Libr. I. cap. 6.

Caelius Aurelianus Lib. de Acut. Lib. III. cap. 6. 7. 8.

Petrus Forestus Libr. 10. Obs. 111. 112. 113. wie auch in den Scholien.

Hollerius in Coac. n. 361. 362. und Iacot. in Comment. über eben diese Stellen.

Duretas in Enarrat. super cap. 2. Holler. de Morb. intern. Prosper Alpinus Med. Method. Libr. 10. cap. 8. Schenk. in dem Buche, wo er die Bemerkungen des Mathias Cornax, eines Wiener Arztes, der vor 220 Jahren hier Professor gewesen ist,

und die Bemerkungen des Fernelius, Benedictus, Cordanus, Iacchinus, Avincenna, Benivenius, Valeriola und endlich seine eignen anführt.

Heurnius in Aphor. Sect. 6. n. 39. und Sect. 2. n. 26. Paraeus Lib. 9. cap. 8. Capivaccius Prax. Med. pag. 219. H. Cardanus de adm. cur. n. 15. und de subtil. Lib. 2. Bontius de Meth. Med. in Ind. Orient. Hildanus Cent. 5. n. 9. Riverius Lib. I. cap. 6. de Conv. Helmontius Libr. de flatibus pag. 401. und de Febr. p. 129. Stalpart van der Wiel Tom. 2. obs. 27. Wepfer Lib. de aff. cap. pag. 497. 537. Petrus Bayrus Pract. Lib. 2. cap. 20. Paulus Sorbait. Prax. I. pag. 222. Ioh. Chr. Langius Tom. 2. pag. 140. Heysterus Obs. 372. In Burneti Thesauro, Puerarius part. I. pag. 332. Sennert. Lib. I. part. 2. cap. 28. Morgagni Epist. Anat. n. 10. van Swieten Comm. Tom. 1. §. 230. 234. Tom. 2. §. 704. 712. 787. 817.

Ich könnte noch eine große Menge Schriften anführen, wenn ich alle, worinnen von dieser Krankheit gehandelt wird, hersetzen wollte, da ich aber nur diejenigen anzuführen gemeinet bin, die zur Erörterung der Ursachen der seltenen Erscheinungen, der Vorbedeutungen und der Kur dieser Krankheit vor andern besonders etwas beygetragen haben, und da mir, ausser denen hier angegebenen, keine bekannt sind, worinnen dieses zu finden wäre, so will ich mich bey der Benennung der Schriften nicht länger aufhalten.

§. 2.

Alle Verfasser dieser angezogenen Schriften stimmen darinnen überein, daß der allgemeine oder der Starrkrampf (Tetanus) der Gattungsname dieser Krankheit ist, worunter alle Arten derselben be-

griffen sind. Ferner verstehet man unter diesem Namen die erste Art dieser Krankheit, wenn nemlich Zuckungen am ganzen Körper sich äußern, der Körper gespannt ist, und hart wird. Die zwote Gattung, wo der Körper nach vornen hin gezogen wird, heißt Emprosthotonus, und die dritte, wo er rückwärts gebogen wird Opisthotonus. Es giebt auch eine vierte Gattung Pleurothotonus, von der zwar Mercurialis und Sorbait nichts wissen wollen, die aber Valsalva gesehen, aber nicht bemerkt hat auf welche Seite der Körper dann gebogen wird. Der Kranke, den ich im vorigen Kapitel beschrieben habe, wurde auf die linke Seite krampfhaft gebogen, und jetzt haben wir eine Weibsperson im Krankenhause, deren Hals ganz erschrecklich sich drehet und gewaltsam gezogen wird, der Kopf steif bleibet, zuweilen aber der Körper sich nach der linken Seite so zusammenziehet, daß er ein Römisches C vorstellet. Auch der, dessen Geschichte Fernelius Lib. 5. cap. 3. erzählet, hat die Pleurothotonie gehabt.

Der Starrkrampf (Tetanus) ist von den Zuckungen (conuulsio) ganz verschieden, denn er ist ein Zusammenziehen, das den Theil des Körpers, den es betrift, lange Zeit in einer Richtung hält, die Zuckung hingegen ist ein schnell vorübergehender und nicht so heftiger Krampf, der von der Wirkung oder vom Gewichte der Theile überwunden wird und vergehet, daher der Unterschied, den man selbst in der Benennung beyder Zufälle beobachtet, wenn man die Zuckung, Clonicam, von dem griechischen Worte κλονεῖν oder κλονεῖσθαι erschüttern, den Starrkrampf aber constrictionem tonicam von τείνειν, ausstrecken oder dehnen, nennet.

Der Starrkrampf betrift, wie man in den Schriften findet, entweder den ganzen Körper, oder nur Theile desselben, z. B. die untere Kinnlade, und

selbige zwar entweder auf einer von beyden, oder auf beyden Seiten, den Arm, den Fuß, die Augen, (vermuthlich eine Art von Schielen oder Strabismus,) das männliche Glied, (vermuthlich eine Satyriasis), die Zunge u. s. f.

§. 3.

Als Ursachen werden folgende angegeben: Ueberladung, unmäßige Ausleerungen, Austrocknung und Schärfe der Säfte. Es kann auch die Ursache im Kopfe liegen, wenn Fieber darzu kommen. Ferner können es seyn, Wunden, Quetschungen, Geschwüre an flechsigen, nervigen und muskulösen Orten, unzeitige Niederkunft, heftige Schläge, Verdrehen, Quetschungen und Schläge in den Nacken und an die Flechsen desselben; wenn man auf den Flechsen des Halses eine schwere Last lange liegen gehabt hat, wenn die Flechsen auf einem harten Lager immerfort aufliegen, ingleichen strenge Kälte, starke Getränke; wenn jemand, der viel Wein, Brandewein oder Bier getrunken hat, den Rausch unter freyen Himmel ausschläfet, ein Verwundeter viel Wein trinket; kaltes Wassertrinken zu der Zeit, wenn die Wunden anfangen sich zu reinigen und zuzuheilen; innerlich verhaltenes scharfes Eyter; Fieber; Verletzungen eines Nerven bey Aderläßen; heftiges Erbrechen; übermäßiges Purgiren; Verhaltung der Schweiße in Fiebern; Lustseuche; Beinfraß in den Kinnbackenhöhlen (Antrum Higmori); Ueberfluß des Schleims; der Stich des sogenannten Meerdrachen oder Pitermann eines Fisches; Gebärmutterkrankheiten; Anhäufung einer galligen fressenden scharfen Materie am Magenmunde; Schwämme; eine versteckt liegende podagrische Materie; die Bräune, und die verschiedenen Arten derselben; Cynanche, Synanche, Parasynan-

che ꝛc. verschleimtes galliches Blut, ein monströser Wurm, wie Dr. Schenk von seinem eignen Sohn den Starrkrampf beschreibt; Würmer im Zwölffingerdarm und im linken Magenmund, wie Heister den Starrkrampf bey einer Magd, die eine Menge große platte Würmer hatte, und Riverius von den gewöhnlichen Würmern entstehen sehen; in einem andern Falle entstand er von einer Blutschwärartigen Geschwulst auf dem rechten Backen, von der Größe eines halben Eyes, welche man mit dem Messer wegschnitt ꝛc.

Unter diesen Ursachen betrachten die oben angeführten Autoren einige als vorbereitende, andere als gelegentliche, und die meisten als nächste Ursachen des Starrkrampfes. Diese nächste Ursache soll entweder eine Schärfe, oder ein gewisser Reitz seyn, der die Nerven bald da, wo sie entspingen, bald auf ihrem Wege berührt und trift.

§. 4.

Die Symptomen der Krankheit erzählen die Schriftsteller in folgender Ordnung. Anfänglich bekommen die Kranken Jähnen. Dieses bemerkt unter allen niemand als Cälius Aurelianus, und bey unserm Kranken äußerte sich dieser Zufall sehr oft zu seiner großen Beschwerde. Die untere Kinnlade wird an die obere scharf angepresset, bey manchen an beyden, bey manchen an einer Seite, und dieses heißt der Kieferkrampf (Trismus); bey einigen ist ein Verzerren der Muskeln des Mundes auf einer Seite dabey, und dieses nennet man den Hundskrampf (spasmus cynicus), bey andern auf beyden Seiten Risus Sardonicus, wobey die andern Muskeln nicht verzogen werden. Einige haben gleich anfänglich, andere beym Abnehmen der Krankheit ein Fieber, bald ein

stärkeres, bald ein schwächeres, zuweilen ein sehr heftiges, die meisten aber gar keines. Vielen thränen die Augen, drehen sich im Kopfe herum, und ziehen sich zusammen. Den Rücken, den Hals und die Gliedmaaßen können sie nicht beugen. Einigen wird das Reden schwer, andere können gar nicht reden. Oefters ist der Rückenschmerz so groß, daß die Kranken bitterlich weinen. Zuweilen bekommen sie solche plötzliche Zuckungen, oder Springen der Flechsen, an den erstarrten Theilen des Körpers, daß sie aus dem Bette springen, wenn man sie nicht hielte. Das Hinunterschlingen wird einigen sauer, andern ganz unmöglich, und alsdenn kommt das, was sie schlucken wollen, zur Nase wieder heraus. Wenn der Starrkrampf zuweilen Stundenweise nachläßt, so haben sie unausstehlich schmerzhafte Krämpfe (Crampos). Der Schlaflosigkeit ist zuweilen selbst mit Mohnsaft nicht abzuhelfen, und wenn sie schlafen, kommt der Schlaf selten, währt nicht lange, sie fahren auf, und die steifen Flechsen springen. Sie schwitzen oft und viel, meistens unaufhörlich. Einige haben anfangs, andere zuletzt Phantasien, stille und wilde, manche aber keine. Bey einigen geht der Harn ordentlich ab, andere können ihn nicht halten, er tröpfelt immerfort, und wieder bey andern, versetzt er sich. Im Bauche haben manche sonderbare abwechselnde Schmerzen, die in dem Schaambügen alles auseinander zu reissen scheinen, und bald diese, bald jene Wirkung auf den Körper haben.

Diese Zufälle kommen jedoch nicht bey allen auf einerley Art zum Vorschein. Denn, wie wir bereits erinnert haben, bekommen sie einige im Anfange, andere im Fortgange, andere gegen das Ende der Krankheit; viele hat nicht ein jeder Kranke auszustehen, und viele währen nicht beständig und mit gleicher Heftigkeit fort. Bey unserm Kranken ließ der

Schmerz oft sehr nach, die Kinnlade wurde in so weit beweglicher, daß er den Mund zwo Linien weit öfnen konnte, das Schlingen wurde ihm viel leichter, die Sprache war verständlicher und der Starrkrampf gelinder. Bey einigen ist es immer so, daß so lange sie wachen, hält der Starrkrampf an, wenn sie aber schlafen, vergehet er. Zuweilen lassen die Symptomen des Starrkrampfs völlig nach, und der Kranke wird entweder gesund, oder er stirbt.

Oder er stirbt, sage ich, denn der Starrkrampf ist entweder eine anhaltende, oder anhaltend nachlassende, oder abwechselnde Krankheit. Hippokrates hat einen Kranken gesehen, dessen Starrkrampf bald vergieng bald wieder kam, und während der Zeit, daß er weg war, konnte der Kranke herumgehen, und seine Geschäfte verrichten. Fernelius hat eine krampfhafte Rückbeugung des Körpers (Opisthotonus) gesehen, die täglich zwey bis dreymal, niemals aber im Sommer, sondern nur im Winter, nicht einen Winter hindurch, sondern alle Jahre im Winter, wieder kam. Wepfer hat bey einer Nonne fünf Paroxysmen dieser Krankheit abgewartet, davon jeder fünf Stunden dauerte. Einen andern Kranken hat er gehabt, der den Starrkrampf drey Monate lang hatte, Valisneri einen, der ein ganzes Jahr zubrachte; beyde letztere gehören eben sowohl hierher, als die vorigen Beyspiele. Aretäus und Forestus erzählen Geschichten von so anhaltenden Uebeln dieser Art, daß die Kranken zeit ihres Lebens nicht davon befreyet wurden.

§. 5.

Die Vorbedeutungen des Starrkrampfs hat Hippokrates Aphor. Sect. 5. n. 6. und Libr. de Crisi-

bus angezeigt, wo er sagt, daß die Kranken entweder den 4ten Tag stürben, oder wenn sie diesen überstünden, gesund würden. Celsus, dessen Schriften sonst mit so viel Genauigkeit ausgearbeitet sind, erzählet nur diese Vorherbestimmung des Ausgangs allein, gleich als wenn Hippokrates nicht noch mehreres hievon in seinen Schriften gemeldet hätte. Denn er sagt Libr. 3. de morbis, daß diejenigen, die den Starrkrampf hätten, entweder den 3, 5, 7, oder 14ten Tag stürben, oder, wenn sie länger lebten, gesund würden. Epid. 5. und 7. sagt er: Tolephanus starb den 3ten, und der Befehlshaber des großen Schiffes den 13ten oder 14ten Tag. Libr. de internis affectibus aber sagt er, daß solche Kranke längstens den 40sten Tag heranbrächten.

Beyläufig erinnere ich hier nochmals, was ich schon anderwärts oft erinnert habe, daß nemlich die Lehrsätze des Hippokrates in seinen Aphorismen oft sehr unvollkommen sind, in den übrigen Schriften aber erklärt, verbessert, eingeschränket und ausgedehnet werden. Giebt es wohl ein deutlicher Beyspiel davon, als diesen Aphorismus? Ich bin vollkommen der Meinung derer, die dafür halten, die Aphorismen, wenigstens viele derselben, wären aus Hippokrates Tagebüchern genommen, worinnen er alles, was er hin und wieder in der Geschwindigkeit sahe, aufgeschrieben hat, daß er es nicht vergessen wollte, nachher aber, wenn er Muße hatte und mehrere Bemerkungen machte, wiederum verneuerte, besserte, und erläuterte.

Benivenius, Foresius, Bontius, Heister, Morgagni und andere, haben wie Hippokrates behauptet, daß der Starrkrampf innerhalb vier Tagen den Menschen entweder tödte oder vergehe: das ist, innerhalb wenig Stunden, 1, 2, 3, oder höchstens 4 Tagen; sie haben aber auch, wie Hippokrates be-

merkt, daß dergleichen Kranke jeden Tag, bis zum 20, 30 oder 40sten sterben oder gesund werden können. Der Kranke, dessen ich im 6ten B. in der 9ten Frage gedacht habe, starb am 9ten, der im vorigen Kapitel beschriebene, am 20sten, und die Weibsperson, von der van Swieten schreibt, scheint am 30sten Tage vom Anfange ihrer Krankheit, und den 24sten Tag vom Ausbruche des Starrkrampfs an gerechnet, gesund worden zu seyn. Aber auch das vom Hippokrates und vielen anderen gesetzte äußerste Ziel von vierzig Tagen ist nicht allemal das weiteste zum Tode sowohl, als zur Genesung. Hippokrates sagt selbst, Ars longa, vita brevis, und was ihm also nicht vorgekommen ist, kann in der Folge anderen zu Gesichte kommen. Puerarius hat einen solchen Kranken gehabt und kurirt, der viele Monate lang mit einem beständigen Starrkrampf behaftet war. Valisneri hat, wie in Morgagni's Schriften stehet, einen anderen erst nach Jahresfrist geheilet. Man findet, daß Wepfer einen Menschen, bey dem der Starrkrampf über 63 Tage dauerte, kurirt hat. Aretäus und Forestus haben in ihren Schriften gemeldet, daß es seltene Fälle gäbe, wo die Kranken weder sterben, noch zeitlebens davon befreyet werden. Soviel von dem zu vermuthenden Ausgange dieser Krankheit, in wie ferne sie die Zeit bestimmt.

Alle Autoren bekennen einstimmig, daß der Starrkrampf eine höchstgefährliche Krankheit sey, er mag nun weder nachlassen noch aussetzen, oder nachlassen und aussetzen. Vom erstern ist es gar nicht zweifelhaft, vom letztern aber wissen wir unzählich viel Beyspiele. Die Wöchnerinn beym Forestus hatte nur einen geringen Starrkrampf; ihr Arzt konnte ihr den Finger in den Mund bringen, und sie untersuchen, und gleichwohl starb sie. Hippokrates selbst wuste aus der Erfahrung, daß der aussetzende

Starrkrampf zwar nicht so gefährlich sey, als der anhaltende, gleichwohl aber sagt er, er wäre nicht ohne Gefahr. Bey unserm Kranken hatte der Krampf der untern Kinnlade um ein merkliches, und der allgemeine Starrkrampf um vieles nachgelassen, er konnte beynahe ganz gut reden, und ziemlich gut schlucken, und doch muste er sterben.

Ein Arzt hat mir erzählet, er sey bey einem Kranken, der den allgemeinen Starrkrampf hatte, gewesen: als derselbe aus einem Bade von warmen Wasser herausgenommen wurde, und mit Freuden laut erzählte, das Bad hätte seine Krankheit völlig gehoben, und als derselbe den Umstehenden zeigen wollte, daß ihm gar nichts mehr fehlte, und im Zimmer herumgieng, so sey er, als er kaum eine Minute herumgegangen, auf die Erde gefallen und gestorben. Die Gegenwart oder Abwesenheit des Fiebers verändert die Vorhersagung auch nicht. Hippokrates Aphor. Sect. 4. n. 57. sagt ausdrücklich, das Fieber gehöre nicht zur Natur des Starrkrampfes, sondern sey nur etwas zufälliges. Man findet auch in den Schriften der Aerzte viele Geschichten, wo kein Fieber beym Starrkrampf gegenwärtig gewesen ist, und wir werden bey Beschreibung der Kur dieser Krankheit sogleich sehen, daß viele sie dadurch am besten heben zu können, geglaubet haben, wenn sie durch die Kunst ein Fieber erregten.

§. 6.

Nun wollen wir die Behandlungsart dieses Uebels nach der Ordnung, wie wir oben die Autoren, so davon geschrieben haben anführten, anzeigen. Sie haben alle einerley Heilanzeige (indicans), und einerley Endzweck (indicatio) vor Augen, welcher letztere in der Vertreibung des Starrkrampfs bestehet,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0464
DFG

nur die Mittel, welche sie diesem Endzweck zu entsprechen glauben, (indicata) sind zwar bey einigen dieselben, bey andern aber verschieden, oder gar einander gerade entgegengesetzt.

1) Fast alle vom Hippokrates an bis auf die Aerzte unserer Zeiten rathen zu wiederholten Aderlässen, so oft es die Heftigkeit der Krankheit erfordert, und die Kräfte verstatten.

2) Auch sind sie darinnen nicht sehr voneinander abweichend, daß sie den öftern Gebrauch erweichender, ja auch öhliger Klystiere, der Abführmittel, reitzender Arzeneyen, und der Stuhlzäpfgen anrathen.

3) Viele loben die Abführmittel in der Absicht, weil sie die Materie vom Kopfe, Halse und von den Gliedern ableite.

4) Bey den meisten wird nichts mehr angepriesen, als das Einreiben der starren Theile mit Oehl, das Rosen, Lorbeer, Biebergeil, Muskaten, Würznelkeln, Till und Terpentinöhl, mit Weingeist oder allerhand Tinkturen und Spiritus, mit der Stahlsalbe, mit der Altheesalbe, mit dem Unguentum agrippae, mit Salben aus Fuchs, Hunde, Katzen, Dachs, Hirsch, Bären, Wolf und Löwenfett. Sie verordnen, man solle dieses Fett in eine Gans stecken, die Gans sodann am Spieße braten, und das abtriefende Fett zum Gebrauch sammlen; doch so, daß man das erste wegthäte, das letzte aber in ein mit Eßig halbgefülltes Gefäß auffinge, und damit den Körper einriebe.

5) Einige rathen Blasen- und Senfpflaster.

6) Bäder von warmen Wasser, auch am ganzen Körper, ingleichen ganze Oehlbäder haben vielen geholfen. Diese empfielt schon Celsus. Heurnius erzählt in seinem Kommentar über Aphor. 26. Sect. 2. Guillandinus hätte einen Mann damit vom Starr-

krampf kurirt, daß er ihn mit dem ganzen Leibe in eine Oehlpipe tauchen ließ. Albertini wurde zu einem Chymiker, einen gottlosen Kerl, gerufen, der das Unglück gehabt hatte, eine Flasche, worinnen er nach vieler Mühe und Arbeit ein augenblicklich wirkendes Gift verfertigt hatte, zu zerbrechen, und traf ihn mit dehnenden Verzuckungen behaftet an, wobey er sich wie eine Schlange krümmte, und die Augen und Zunge zum Kopfe herausgetrieben waren. Nachdem Albertini vielerley mit ihm umsonst versucht hatte, so lies er ihn endlich, so lang er war, in laulichtes Oehl stecken, und das hatte die glückliche Wirkung, daß der Starrkrampf vergieng. Viele loben warme Oehlumschläge, und Bayrus hat den Fürsten zu Piemont von einer krampfhaften Rückbeugung des Körpers geschwinde kurirt, indem er ihn mit Oehle benetzen, und Oehl auf ihn tropfenweise herabfallen, ließ.

7) Auch rathen nicht wenige, und selbst Hippokrates Aph. Sect. 5. n. 21. und Libr. III. de Morbis kalte Bäder, oder das Begießen mit kalten Wasser.

Doch unternahm Hippokrates diese Kur nie, als unter gehöriger Vorsicht. Der Starrkrampf muste nemlich nicht von einem Geschwüre herrühren, der Kranke fleischig und jung seyn, und es muste mitten im Sommer geschehen; er kurirte auch nicht allezeit so, denn in andern Stellen befiehlt er den Kranken durch ein Bad, auf dem Heerde, durch Salben, Umschläge u. s. f. zu wärmen, oder Mittel, die eine erwärmende Kraft haben, z. B. Wein in eine Blase zu füllen und aufzulegen, ja sogar den Kranken, wenn man ihn zuvor mit warmen Wasser begossen hätte, in leinene Tücher einzupacken, und so eingewickelt ins Bette zu legen. Daraus erhellet, daß dieser große Arzt einen sorgfältigen Unterschied unter den Naturen und unter der verschiedenen Materie

und Symptomen der Krankheit gemacht, und nach Erfordern derselben oft ganz entgegengesetzte Mittel angerathen habe. Cälius Aurelianus, Paulus Aegineta, und viele neuere Aerzte haben daher unrecht, wenn sie den Hippokrates hier eines Fehlers beschuldigen, und ihr Tadel würde wegfallen, wenn sie seine Aphorismen mit seinen übrigen Schriften gehörig verglichen hätten.

Übrigens haben verständige praktische Ärzte das Begießen mit kalten Wasser zu rechter Zeit und unter gehörigen Umständen angepriesen. Schenk beruft sich auf folgende Stelle des Avicenna: „Unter den „Mitteln, die denjenigen Kranken helfen, die mit all„gemeinen Krämpfen, die man Tetanum nennt und „mit Spannung der Glieder und des Körpers, die „ihren Grund in einer kalten Materie hat, behaftet „sind, verdient auch das plötzliche Eintauchen in kal„tes Wasser eine vorzügliche Stelle, welches Hippo„krates schon gerühmt hat. Denn die in den äußern „Theilen des Körpers befindlichen Säfte werden ver„dicket, die natürliche Wärme in den innern Theilen „dadurch gestärket, und die Materie zertheilet. Doch „vertragen das nicht alle Körper, sondern nur starke, „fleischige, junge Leute, und solche, die keine Ge„schüre haben, auch muß es im Sommer geschehen. „Diese Kur hat schon viele vom Tode errettet."

Valescus de Taranta sagt Lib. I. Cap. 21. de morbis Cerebri: „Auf diese Weise habe ich einen „jungen Menschen, den man in Morlan schon verlo„ren gab, erhalten. Er war 20 Jahr alt und nicht „sonderlich fleischigt. Ich brauchte dazu fast 24 Krüge „voll Wasser, und vier Personen musten ihn aufge„richtet halten, immittelst ich ihm alles dieses Wasser „über den Hals und die untern Glieder goß. Hierauf „ließ ich ihn sogleich ans Feuer setzen, und salbte ihn „nach anderthalber Stunde vom Halse an bis auf

„den untersten Wirbelknochen, wie auch an Händen „und Füßen mit der Althee- Stahl- und Agrippasalbe „und mit Bibergeilöhl, und ließ ihm Hünerbrühe „trinken. Weiter brauchte ich nichts, und in eben „der ersten Nacht war er nächst göttlicher Hülfe ku„rirt. Noch einen jungen Menschen, einen Engel„länder, der aber fleischiger war, habe ich in Bour„deaux auf eben diese Art gesund gemacht."

Sennert antwortet Libr. I. part. 2. cap. 28. auf die Frage: ob man dergleichen Kranke mit kalten Wasser begießen sollte? folgendergestalt: „Hippo„krates und Galen rathen es unter gewissen Umstän„den. Denn dadurch werden die Schweißlöcher ver„stopft, die natürliche Wärme in den innern Theilen „rege gemacht, und zufälliger weise die Materie der „Krankheit weggenommen, oder der Körper be„kommt beym Begießen mit kalten Wasser einen hef„tigen Frost und die auf den Nerven liegende Materie „wird losgeschüttelt. Obwohl Paulus Aegineta „schreibet, die Aerzte nach dem Hippokrates hätten die„ses Mittel, so wie er selbst, als schädlich verworfen, „so sind doch auch einige darunter gewesen, die es ge„wählet haben, und besonders Valescus de Ta„ranta."

8) Trocknes sowohl als blutiges Schröpfen haben verschiedene Aerzte mit gutem Erfolg gebraucht; weil aber dasjenige, was zu Vertreibung der Säfte von einem Orte an den andern das seinige beyträget, die zu sehr gespannten Nerven zuweilen reitzet, so hat das Schröpfen auch zuweilen nachtheilige Folgen gehabt.

9) Fast alle Aerzte, Hippokrates, Aretäus und mehrere in den spätern Zeiten, haben scharfe, gewürzhafte, und übel riechend- und schmeckende Arzeneyen dabey gebrauchet, theils innerlich, theils zu Klystieren; theils zum Einblasen oder Schnupfen in

die Nase, theils zum Einreiben in die Geschwüre, wodurch sie in den Körper tiefer eindringen, theils auch auf die Haut zu legen. Aretäus sagt: „Es ist „sehr gut, einen Trank mit ein wenig Bibergeil beständig trinken zu lassen, und wenn die Kranken „nicht schlucken können, so kann man es mit Oehl den „Klystieren zusetzen."

Die Arabischen Aerzte und verschiedene in spätern Zeiten haben das Bibergeil zu zween Skrupeln bis zu zwo Quentgen in Meth oder einem Nervenstärkenden Wasser nehmen lassen. Prosper Alpinus befiehlt das Bibergeil inn- und äußerlich zu geben, und Hollerius und Duretus pflichten ihm hierinen bey; Benediktus schreibt die glückliche Kur, die er an einem Patricier welcher 40 Tage an einer krampfhaften Rückbeugung des Körpers zubrachte, verrichtete, vornemlich dem Bibergeil zu, weil darauf eine milchartige Feuchtigkeit durch den Harn weggegangen wäre.

10) Sehr gut hat es, nach der Meynung vieler, gethan, wenn man solche Kranken Oehl hat trinken lassen. Valisneri lies einem Patricier statt des Abendessens Mandelöhl trinken, und kurirte ihn an einem eingewurzelten Starrkrampf. Viele Aerzte rathen, man solle durch den Mund sowohl, als durch Klystiere den ganzen Körper mit Oehl befeuchten, und im Munde und Gaumen eine Zeit lang Oehl halten lassen, damit die gespannten Theile des Schlundes erschlaft würden.

11) Verschiedene Aerzte haben ihre Zuflucht zum Mohnsaft und zu betäubenden (Narcotica) Mitteln genommen. Hippokrates ließ Umschläge aus dem Saamen von Bilsenkraut (Hyosciam.) mit Oehl gekocht machen, und mische dann Wein darunter. Aretäus ließ die starren Theile mit Safranöhl bähen. Schenk verordnete Theriak und Cordanus Mithridat innerlich zu nehmen. Eine Stelle aus dem Bontius

ex libello de Meth. Med. qua in Indiis Orient. vti oportet cap. de Spasmis, ist so merkwürdig, daß ich sie, um nicht bey Abkürzung derselben etwas davon wegzulassen, ganz hersetzen will: „Vornemlich muß „man auf eins der schlimmsten Symptomen, nemlich „auf die Schmerzen, Rücksicht nehmen, und öfters „ist es dringend nöthig, die Hauptsache ein wenig bey „Seite zu setzen, um dafür Hülfe zu schaffen. Am „besten geschiehet dieses mit dem Laudanum Querce„tani, philonium, Euphorbium und besonders mit „dem Extrakt von Safran, dessen Bereitung weiter „unten beschrieben werden soll. Es möchte vielleicht „mancher sagen, man dürfe sich solcher Mittel, we„gen ihrer betäubenden Kraft nicht bedienen, weil sie „den Nerven schaden müsten; und das scheinet zwar „anfangs ein wichtiger Einwurf zu seyn, will aber „im Grunde nichts sagen. Dann ausserdem daß das „heisse Klima dieser Länder dergleichen Arzeneyen er„fordert, so ist auch nichts gewisser, als daß in so „mißlichen Umständen die Kranken ohne dergleichen „Mittel nicht mit dem Leben davon kommen.“ Und dieser Arzt ist vor andern glaubwürdig, weil er ohnstreitig mehr Erfahrung von dieser Krankheit gehabt hat, als irgend ein Arzt in Europa nur haben kann.

Man höre nur, wie er dieses Kapitel anfängt: „Dieser Krampf, sagt er, ist in Holland eine seltne, „in Indien aber eine so gewöhnliche Krankheit, daß „man ihn mit gutem Fug unter die einheimischen, „und diesen Völkern am gewöhnlichsten zustoßenden, „Krankheiten rechnen kann.“

12) Ambrosius Paräus giebt dem Pferdemist ein großes Lob, und räth, man solle die mit Starrkrampf behafteten Theile damit belegen. Dreymal hat er mir auch gute Dienste gethan, wie ich nachher erzählen will, aber bey dem Kranken, von dem hier die Rede ist, richtete ich nichts damit aus.

13) Aus dem Hippokrates Libr. de internis affect. sehen wir, daß der Starrkrampf zuweilen entstehet, wenn in der Bräune die entzündeten Theile des Gaumes, des Zäpfgens, der oberste Theil der Luftröhre, oder (libr. de diebus iudic.) die innern Theile des Halses eytern. Forestus erzählet eine Geschichte davon, und beweiset mit einer Bemerkung eines alten praktischen Arztes, daß dieses nichts so gar seltenes sey. Valsalva hat auch einen solchen Starrkrampf gesehen, und ich habe diese Krankheit an mir selbst erlebt. Forestus verwirft hierbey den Gebrauch des Mundbrechens, und beruft sich auf den Cälius Aurelianus, da dieser doch in der Stelle, wo er die Schraube oder ein ähnliches Instrument widerrieth, nicht von der Art des Starrkrampfs, der von der Bräune herrühret, handelt. Paräus und Fabriz von Hilden sind dafür, und haben sich desselben mit glücklichem Erfolge bedient; und ich bin dadurch aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr errettet worden.

14) Andere haben sich bemühet, ein Fieber zu erregen, und dadurch den Starrkrampf zu kuriren, in der Meynung, Hippokrates hätte dieses Aphor. 70. Sect. 5. angerathen, wenn er sagt: „Diejenigen, die „viertägige Fieber haben, bekommen keine heftige „Zuckungen, wenn sie aber zuvor dergleichen haben, „und nachher ein viertägiges Fieber darzu kommt, „so verschwinden die Krämpfe.“ Ingleichen Sect. 2. Aphor. 26. „Es ist besser wenn zu den Zuckungen ein „Fieber kommt, als wenn sich zu einem Fieber Zuckungen gesellen.“ Und besonders Sect. 4. no. 57. „Wenn „jemand Zuckungen und den Starrkrampf hat, und „ein Fieber darzu kommt, so löset sich die Krankheit.“ Cälius Aurelianus beschuldiget den Hierophylus und Asklepiades, daß sie den Starrkrampf durch Erregung eines Fiebers zu heilen suchten, und eifert sehr

wider den Hippokrates, dem er schuld giebt, er befehle es mit deutlichen Worten in den angezogenen Aphorismen, wovon er hingegen ganz anders denke. Wenn wir, was Hippokrates sagt, ohne alles Vorurtheil lesen, so können wir nicht ganz leugnen, daß er in verschiedenen Stellen, wo er vom Starrkrampf handelt, den Rath giebt, ein Fieber zu erregen. Denn was will wohl die Stelle lib. de vict. acut. anders sagen? Wenn die Natur kein Fieber macht, kein Schlaf erfolget, kein gekochter Harn und keine kritischen Schweiße sich zeigen, so solle man dem Kranken starken kretischen Wein geben, innerlich und äußerlich erweichende Mittel brauchen, und ihn mit heissen Wasser begießen. Ingleichen libr. de internis affect. Man muß dem Kranken Wermuth, Lorbeerblätter, Bilsenkraut und Weyrauch in blanken Wein gekocht, und mit Oehl gemischt, so heiß er es erleiden kann, um den Kopf, und um den ganzen Körper schlagen, und ihn so ins Bette legen lassen, bis er heftig schwitzet. Da scheinet es wirklich, daß Hippokrates denen, die kein Fieber haben, dadurch ein Fieber zu machen im Sinne gehabt habe.

Dieses stimmet auch mit seinen weisen Erinnerungen überein, wenn er nemlich befielt, auf dasjenige, was die Natur zuweilen bey der Kur einer Krankheit von selbst vornimmt, aufmerksam zu seyn, damit wir sie, wenn wir nichts davon wissen, nicht etwa in ihren Verrichtungen stören, oder aus Mangel an Aufmerksamkeit vergessen, ihr nachzuahmen. Eben dies gilt von der praktischen Regel, daß man bey Schlagflüßen ein Fieber zu erregen suchen müsse, weil man bemerkt hat, daß die Natur oft durch ein von selbst gemachtes Fieber den Schlagfluß glücklich kurirt hat. Doch ist nicht zu leugnen, daß dergleichen Vorschriften und Erinnerungen sich zuweilen auf nichts anders, als auf den festen Grundsatz stützen,

„man solle nemlich in gefährlichen Krankheiten die „äußersten Mittel versuchen," wie Hippokrates Aph. 6. Sect. 1. sagt. Denn so wie man siehet, daß heroische Mittel bisweilen Wunder thun, so weiß man auch im Gegentheil, daß sie zuweilen schaden.

Wir lernen in eben der Schule, wo angerathen wird, zuweilen ein Fieber zu erregen, daß zähe Feuchtigkeiten den Menschen tödten, wenn man sie durch allzu heftige Bewegungen rege macht. Der zweete Fall, den ich zu Ende dieses Kapitels anführen werde, wird uns überzeugen, daß ein Starrkrampf tödtlich worden ist, weil ein heftiges Fieber darzu schlug. Avicenna hat daher diese Regel mit den Aerzten von der Schule der Araber in soweit einzuschränken gesucht, und gerathen, nur ein Fieber von einem einzigen Tage zu machen. Wer aber hat dieses so in seiner Gewalt, und wer hat es in der Arzeneykunst so weit gebracht, daß er, wenn er ein Fieber machen will, nicht einen stärkern Grad davon erreget, als sein eigentlicher Vorsatz war? Wir bemerken alltäglich, daß zu einer und eben derselben Jahreszeit, und aus einerley Ursachen der eine ein dreytägiges, der andere ein viertägiges, der dritte ein hitziges und der vierte ein Entzündungfieber bekommt, je nachdem die Kraft der Ursache, die das Fieber erregt, auf den besondern Bau dieses oder jenes Körpers wirket. Aufrichtig zu reden, haben wir beym Starrkrampf und bey Schlagflüßen unsere Mittel nicht so in unserer Gewalt, und wir wissen auch, daß so gar ein mäßiges Fieber schädlich seyn kann. Erzählt nicht Hippokrates ganz offenherzig, daß der Sohn des Numenus, den ein Schlagfluß befallen hatte, an einem leichten von der Natur selbst gemachten Fieber gestorben ist? Nun aber soll man alles dasjenige, was den Menschen tödten kann, wenn es nicht hilft, niemals auf gerathe wohl, sondern theils mit aller Vorsicht, theils, wo

möglich, nie anders, als mit Beyrath verschiedener geschickter Aerzte, nach reiflicher Ueberlegung und Erwägung aller Umstände unternehmen.

15) Einige rathen, man solle Schweiße beym Starrkrampf zu treiben suchen, andere widerrathen es. Wir haben oben eine Stelle aus dem Hippokrates Libr. de vict. acut. angeführt, wo er vom Starrkrampf handelt, und sagt: „Wenn nicht ein Fieber „darzu kommt, kein Schlaf erfolget, kein gekochter „Harn, und keine kritischen Schweiße sich zeigen," u. s. f. und gleich nachher: „wenn die Natur nicht „selbst wirksam ist, so muß der Arzt den Kranken in „die Verfassung bringen, daß er heftig schwitzet."

Bontius hat von dem Nutzen der Schweiße hier viel gutes versprochen. Das wäre das Lob derselben; auf der andern Seite aber erzählt Hippokrates, der allemal gern die Wahrheit sagt, der Befehlshaber des großen Schiffs sey den dritten Tag nach einer Quetschung in eine krampfhafte Rückbeugung des Körpers mit Schweißen verfallen, aber gleichwohl den sechsten Tag darauf gestorben. Coac. n. 361. schreibt er: „Bey der krampfhaften Rück„beugung des Körpers ist der Schweiß tödtlich." Aretäus befiehlt so gar, diese Schweiße zu hintertreiben, und Cälius, sie abzutrocknen, denn wenn sie kalt würden, so wären sie schädlich.

Kann vielleicht, was Morgagni Epist. anat. med. n. x. §. 3. saget, diese Schwierigkeit heben? Nachdem er daselbst erzählet hat, daß der junge Mensch, den Valsalva am Starrkrampf kurirte, am fünften Tage bey einem heftigen Schweiße, der sich über den ganzen Körper strommeise ergossen, gestorben sey, so fügt er folgende nachdenkliche Worte hinzu: „Hat der viele Schweiß, worinnen sich dieser „junge Mensch beynahe beständig badete, die Erleich„terung verschaffet, daß er die Hände und Füße wie-

„der in etwas bewegen lernte? Bontius empfielt be„sonders schweißtreibende Arzeneyen hierbey. Viel„leicht ist er aber alsdenn zuträglicher, wenn dieser „Zufall aus einer Erkältung entstehet, der man sich „nach Erhitzungen unvorsichtiger Weise aussetzte."

Dieses gäbe uns wenigstens den Schlüssel darzu, warum Hippokrates die Schweiße bald so sehr lobt, bald für so schädlich hält, je nachdem nemlich die Ursache, woher der Starrkrampf entstanden ist, erfordert, Schweiße zu treiben, oder wider diese Heilanzeige streitet; und wir könnten daraus urtheilen, warum Cälius und Aretäus in ihren Schriften eben der Meinung sind. Unser Kranker, dessen Starrkrampf aber freylich nicht von einer Erkältung des Körpers nach vorhergegangener Erhitzung desselben herrührte, ist unter beständigen Schweißen endlich gestorben.

16) Viele Aerzte haben beym Starrkrampf auch den Harn mit zu Hülfe genommen, und als ein Zeichen des guten oder schlimmen Ausganges angesehen, worinnen ihnen denn Hippokrates Coac. text. 362. vorgeht, wenn er sagt: „Hat sich bey der „krampfhaften Rückbeugung des Körpers ein Fieber „eingefunden, so verspricht ein dem Saamen ähnli„cher Harn die Lösung der Krankheit." Es ist aber noch nicht gewiß bestimmt, was Hippokrates mit dem τὸ γονοειδὲς, dem Saamen ähnlich, sagen will. Wir werden es nicht besser und schicklicher erklären können, als wenn wir alle Stellen des Hippokrates, worinnen er dieses Harns erwähnet, durchgehen und uns daraus Raths erholen.

Epidem. Libr. 3. pag. 1066. sagt er: der Mensch, der im Garten des Dealces krank lag, hatte, ehe er trüben Harn bekam, einen Urin, worinnen ein ἐναιώρημα ὅιον κρίμνα γονοειδέα war; und die Krankheit löserte sich nach vielen Beschwerden erst am 40sten Tage. Nach Foesius Uebersetzung hat diese

Stelle folgenden Sinn: „Ein dünner Harn, worin„nen allerhand, und besonders in der Mitten etwas, „herumschwamm, das geröfteter, nicht klar gemalner „Gerste, die noch grobe Stückgen hatte, ähnlich sahe, „und dem Saamen nicht ungleich war.“ War denn also das Wölkgen in diesem Harn theils gewissermaasen dem Saamen ähnlich, theils wie grob gemalne geröstete Gerste anzusehen? Wir wollen uns hier merken, daß das τὸ γονοειδὲς ein Wölkgen gewesen ist.

Epid. libr. 3. S. 1070. sagt er: Philistes hatte den zweeten Tag ὕδατα λεπτὰ, διαφανέα ἔιχεν ἐναιώρημα γονοειδὲς. Den fünften Tag starb er. Hier ist das τὸ γονοειδὲς abermals ein Wölkgen gewesen.

Epid. libr. 6. pag. 1170. beym Perintho τὸ γονοειδὲς, τὸ τοιοῦτον ὅτι κρίσιμον. „Beym Perintho „war etwas Saamen ähnliches im Harn, und dieses „zwar kritisch.“ Hier scheinet das τὸ γονοειδὲς sich auf dem Boden des Harns als ein Bodensatz gezeiget zu haben, weil er es etwas kritisches nennet.

„Die Frau des Theodorus hatte am fünften „Tage einen brennenden (πυρῶδες), einem dicken Safte „ähnlichen Harn. Am sechsten Tage in der Nacht „ließ sie wenig Harn, und in selbigen war, als man „es mit einem Spängen herauszog, etwas schleimi„ges, dem Saamen ähnliches.“ Hippokrates verstehet also unter dem τὸ γονοειδὲς zuweilen ein Wölkgen, zuweilen einen Bodensatz, der, wenn man ihn mit einem Spängen aufrührt, schleimig und dem Saamen ähnlich ist; beym Philiscus und bey der Frau des Theodorus nichts gutes bedeutete, weil beyde sterben musten; bey dem Kranken, der im Garten des Dealces lag, eine schwere und langwierige Krise anzeigte, beym Perinthus aber kritisch war. Wirklicher Saamen ist es aber nicht gewesen, denn auch die Frau des Theodorus ließ dergleichen Harn.

Nun wollen wir, ehe wir weiter fortfahren, die Ausleger dieser Stellen vergleichen. Hollerius sagt bey dieser Stelle: „Dergleichen, dem Saamen ähn„licher Harn, der etwas dickes, weißes, schleimiges „hat, ist in hitzigen Fiebern mit Zuckungen ein schlim„mes Zeichen, denn er entstehet vom Auszehren des „Fettes; rührt aber das Fieber und die Zuckungen „von der Menge eines dicken zähen Schleims her, so „kann diese schleimige Materie gekocht und abgeführt „werden."

Jacot sagt, Erotianus hätte unter Saamen ähnlichen Harn einen weisen und dicken Harn verstanden; man lese den Erotianus ad lit. T. nach. Er sagt aber, diese Stelle komme im Buche de locis in homine vor; daselbst aber findet man sie itzt nicht. Sollte etwa nach des Erotianus Zeiten etwas von diesem Buche verlohren gegangen seyn? Oder hat sich Erotianus geirret? Jacot legt diese Stelle also aus: „Es ist also gar wahrscheinlich, daß die „krampfhafte Rückbeugung des Körpers (Opisthoto„nus), die von einem kalten, dicken und zähen „Schleime, welcher in Menge auf den Nerven liegt, „herrühret, sich zuweilen durch solchen Harn, wenn „er schnell und in Menge abgeht, löset, wenn der „Schleim durch die Fieberhitze verdünnet worden ist, „und sich nach den Nieren und Harngängen zu ge„wendet hat."

Soviel von dem Saamen ähnlichen Harne. Hippokrates redet aber auch von einem Saamen ähnlichen Stuhlgange; wenigstens folget das aus Coac. 186. τὸ γονοειδὲς διέλθον; und das διέλθον braucht Hippokrates nie vom Harn, sondern allezeit vom Stuhl: noch deutlicher ist die Stelle Coac. n. 455. „Der Stuhl war flüßig und wie gekocht, aber spar„sam, und in selbigem etwas dem Saamen ähnliches,

„schleimiges.“ Duretus erkläret diese Stelle so: „das „Saamen ähnliche entsteht, wenn das Fett der Därme „schmelzet, und der Stuhlgang ist gleichsam fett, d. i. „weiß und schlüpfrig. Dieses Schmelzen des Fettes „hat eine Auszehrung zum Grunde, und zwar entwe„der eine Hitze in der Leber, oder eine Schärfe der „Galle, wodurch die Därme gleichsam abgeschabet „oder abgekratzt werden, und empfindlich schmerzen.“

Foesius legt es in seinem Kommentar über diese Stelle so aus, daß dadurch eine weise, schleimige, dem Eyweiß ähnliche Materie, die durch den Stuhl oder Harn abgehet, angezeiget würde. Hippokrates Prorrhet. pag. 35. beym Foesius (aber nicht im Texte, denn da stehet beym Foesius wie beym Charterius τόνῳ ἴκολον, sondern in seiner Oeconomia Hippocratica, wo er statt dessen γόνῳ ἴκολον liest), nennt die häufigen Blähungen, wobey zugleich eine schleimige Materie abgehet γόνῳ ἴκολον. Galen legt diese Stelle nach beyden Lesarten, nemlich τόνῳ und γόνῳ aus.

Endlich wird auch das, was der Sohn des Hegesipolis weggebrochen hat, Epid. 7. pag. 1225. eben so genennet, wenn es heisset: „Er starb, nachdem „er eine geringe Menge schleimiger, dem Saamen „ähnlicher Materie kurz vorher weggebrochen hatte.“

Hieraus scheint also zu folgen, daß die Alten durch γονοειδὲς eine weiße, schleimige, dicke und mithin dem Saamen ähnliche Materie, die bald durch den Harn, bald durch den Stuhlgang, bald mit beschwerlichen Blähungen, bald auch mit Brechen wegging, verstanden haben; daß es aber besonders im Harn entweder ein Wölkgen oder einen Bodensatz, der weiß, schleimig und dicke ist, und nebst andern guten Zeichen die Genesung, ohne selbige aber nichts gutes, bedeutet, sondern etwas kritisches ist, das keine Krise macht; und ferner daß die Meinung des Ero-

lianus, Hollerius und Jacot nicht unwahrscheinlich sey, wenn sie diesen Ausdruck so verstehen, daß damit ein weißer, schleimiger Harn, der den Starrkrampf löset, gemeinet sey, und man nicht etwa denken dürfe, daß wirklicher Saamen in dem Harne wäre, theils weil Hippokrates dergleichen sowohl bey Manns- als Weibspersonen bemerket hat, theils weil man Stellen findet, wo diese Materie eben sowohl durch den Stuhlgang, und durch Brechen abgegangen ist, als mit dem Harne. Ist wohl der weiße milchartige Harn des Patriciers beym Benediktus ein solcher gewesen? M. s. oben No. 10.

Unser Kranker hat niemals weder ein Wölkgen noch einen Bodensatz im Harn gehabt, der weiß, schleimig und dick gewesen wäre, und wir haben also hieraus keine Hofnung zu seiner Genesung hernehmen können; das aber gestehe ich, daß der oben gedachte Sand im Harne dieses Menschen mich gewaltig irre gemacht hat. Denn schon vor langer Zeit habe ich die Bemerkung, die Bonnet im Sepulchreto angiebt, bestätigt gefunden, daß Personen, die nie Merkmale vom Stein oder von einer dem Stein ursprünglich zuzuschreibenden Nierenentzündung, und Schmerzen an sich haben blicken lassen, öfters Sand im Harn gehabt haben, und daß es nach überstandenen Fiebern, gegen das Ende der Fieber, und auch während dem Fieber selbst ein gutes Zeichen gewesen ist, wenn dergleichen Sand im Harne mit fortging.

Seitdem ich in Wien bin, munterte mich der Baron van Swieten auf, diese seltene Erscheinung wohl zu beobachten, weil er selbst eine zahlreiche Famalie unter seiner medicinischen Aufsicht hatte, wo sie bey allen Krankheiten vorkam, und wo er mir allemal im voraus versicherte, der Kranke würde nun bald gesund werden, weil sich solcher Sand im Harne zeigte.

Vor vier Jahren, als der unsterbliche Morgagni sein vortreffliches Werk im Druck herausgab, las ich darinnen diese Bemerkung durch seine Erfahrung dergestalt bestätiget, daß ich überzeuget bin, man könne sie als eine ordentliche praktische Regel gelten lassen. Denn Epist. Med. Anat. VIII. §. 10. erzählt er die Geschichte eines Kranken und sagt: „Innerhalb fünf Tagen war es soweit gekommen, daß „dieser Mensch die Sprache verlor, und jedermann „schon an seinem Wiederaufkommen ganz zweifelte. Ich ließ bey dieser schnellen Krankheit weder „vorher noch damals, mir den geringsten Umstand, so „viel möglich war, entgehen, und schöpfte aus der „großen Menge des abgehenden Urins einige Hoffnung; diese nahm bald darauf ein wenig zu, als ich „im Urin eine Menge kleine Sandkörngen, die sich „ringsherum allenthalben im ganzen Harnglase anlegten, und es überall bedeckten, wahrnahm, denn „ich hatte bis auf diese Stunde keinen Fall erlebt, wo „mich dieses Zeichen einer glücklichen Lösung der „Krankheit betrogen hätte. Auch dieser Kranke „wurde etwas leidlicher, und seine Sprache fand sich „wieder u. s. w.

Epist. XLIX. §. 21. versichert er sogar, daß in allen Fiebern, sie mögen zu welcher Gattung sie wollen gehören, bey beyden Geschlechtern, bey Jungen sowohl als Alten, ferner bey heftigen Kopfschmerzen, bey gewissen schlagflüßigen Anfällen, auch zuweilen bey alten Leuten gewisse Besserung vorherzusagen sey, wenn entweder am Ende, oder beym Abnehmen, oder auch während der höchsten Stärke der Krankheit im Harne, kleine Sandkörngen, die an die Seiten des Glaßes sich anlegten, zuweilen aber auch oben auf der Oberfläche schwömmen, meist röthlich, mannichmal auch, jedoch sehr selten, weiß aussähen, dergleichen er ein einzigesmal bey einem jungen Menschen

gefunden hätte, sich zeigten, und daß ihm nur ein einziger Fall vorgekommen wäre, wo dieses Zeichen ihn betrogen hätte

Nun aber waren in dem Harne unsers Kranken solche rothe Sandkörngen, bald an den Seiten des Glases, bald oben auf der Oberfläche, bald auf dem Boden, bald auch an allen diesen Orten täglich in folgender Ordnung zum Vorschein gekommen: Am sechsten Tage nach seinem Aufenthalte im Krankenhause legten sich bey einem einzigenmal Harnlassen, rothe Sandkörngen an den Seiten des Harnglases an. Am 7ten Tage hatte man den Harn viermal in vier besondern Gläsern gefangen, und in allen zeigte sich ein leichter weißer Bodensatz und ein glänzendes Häutgen oben darauf, und in selbigem rothe Sandkörngen. Am achten Tage war sein Urin an Farbe, Geruch und in Ansehung der Menge gut, und gab nach wenig Stunden einen leichten Bodensatz, setzte auch an den Seiten, und auf dem Boden des Glases rothen Sand an. Am 9ten Tage war aller weggelassene Harn in allen Stücken natürlich, hatte überall einigen Bodensatz, und eine Menge feinen Sand. Am 10ten Tage war der Harn eben so in allen Stücken beschaffen, wie am vorigen. Am 11ten Tage ließ er sechsmal Harn, und allemal war ein Bodensatz darinnen, der Harn war jedoch höher roth gefärbt; das erste und anderemal war nur sehr wenig Sand darinnen, die übrigen male setzte sich auf dem Boden ein leichter weißlicher Bodensatz, nach 24 Stunden aber zeigte sich auch in allen Gläsern hin und wieder etwas von Sandkörngen. Am 12ten Tage ließ er den Harn einmal unter sich, den Abend aber einmal, und die Nacht zweymal, ins Glas. Dieser dreymal aufgefangene Harn war hochroth von Farbe, hatte ein leichtes Wölkgen, das zu Boden sank, und rothen Sand in größerer Menge als vorhin. Am 13ten

Tage war der Harn wie am vorhergehenden; das Wölkgen ging bey allen nach dem Boden des Glases hinunter, und in allen zeigten sich einige Sandkörngen, aber nicht eher, als bis der erstere 15, und der letzte 20 Stunden gestanden hatte. Am 14ten Tage war der zu verschiedenenmalen gelassene Harn in allen Stücken gut, bekam jedesmal in kurzer Zeit ein Wölkgen, das zu Boden sank, und schon in 3 bis 4 Stunden war mehr Sand, als jemals an den Seiten und auf dem Boden des Glases. Am 15ten Tage hatte aller Harn guten Geruch und Farbe, und ein Wölkgen, welches weiß und voll kleiner sehr glänzender Spitzen war. Auch hingen dergleichen Spitzen an den Seiten des Gefäßes, und überall war viel Sand im Harn. Der die Nacht hindurch gelassene war eben so beschaffen. Am 16ten Tage war die Menge, der Geruch und die Farbe alles gelassenen Harns untadelich, viel glänzende Spitzen und viel Sand darinne, und es setzte sich ein leichter Bodensatz ab. Am 17ten Tage war alles eben so. Am 18ten Tage ließ er den Harn in der Nacht unter sich gehen. Am 19ten ließ er ihn nebst dem Stuhl in den Unterschieber, um vier Uhr Nachmittags aber ließ er ein halbes Pfund Harn, worinnen nach drey Stunden schon Sandkörngen zu sehen waren, und der folgende Harn war eben so beschaffen. Am 20sten Tage, an welchem er auch starb, ließ er den Harn im Bette unter sich gehen.

Da ich nun fast nie bey einem Kranken so viel Sand im Harn, und fast täglich gesehen hatte, so hoffe ich in der Stille immer noch einen guten Ausgang der Krankheit, wiewohl ich nach den Regeln unserer Kunst meinen Zuhörern nie deswegen gute Hofnung von einem Kranken zu machen pflege, weil sein Harn und Stuhl von guter Beschaffenheit sind, wofern nicht auch die übrigen Zeichen damit übereinstim-

men, sondern im Gegentheil schlimmes befürchten lassen; und der Ausgang bestätigte auch hier die Wahrheit dieser Regel. Als man daher nach dem Tode dieses Menschen, bey Untersuchung seines Körpers nicht die mindeste Spur vom Sand oder Stein entdecken konnte, so ermahnte ich meine Zuhörer alles Ernstes, sie sollten sich diesen Fall, wo man die Genesung des Kranken aus der Beschaffenheit seines Harns, weil derselbe beständig Sandkörngen in Menge, und andere gute Zeichen hatte, vielleicht erwarten sollen, wohl merken, denn sie könnten daraus offenbar lernen, daß es keine Regel ohne Ausnahme gäbe.

Man darf auch nicht etwa glauben, daß der Sand im Harn bey diesem Kranken deswegen nicht von der Bedeutung gewesen sey, wie sonst, weil glänzende Salzspitzen zum öftern darinnen gewesen waren, denn man weiß aus vielen Erfahrungen, daß bey Kranken an hitzigen Fiebern dergleichen Salzspitzen zu allen Zeiten der Krankheit nichts schlimmes bedeuten.

Nun hätte ich alles gesagt, was ich von der Behandlungsart dieses Krampfes seit Erfindung der Medicin bis hieher zu erzählen versprochen hatte; und ich muß nur noch hinzufügen, wie unser Kranker behandelt worden ist. Die meisten von denen jetzt angeführten Mitteln haben wir auch an ihm gebraucht. Wir haben ihm achtmal zur Ader gelassen, weil es jedesmal die dringende Nothwendigkeit erforderte, und das letztemal am 12ten Tage seiner Krankheit; sein Blut war allemal heftig entzündet, und verschiedenemal machte ein Springen aus der Ader solche Absätze, daß man hätte glauben sollen, es wäre nicht eine Blut- sondern eine Pulsader geschlagen worden, wenn man nicht hätte fühlen können, daß die unmittelbar unter der Ader liegende Pulsader heftig pulsirte.

In den letzten acht Tagen war sein Puls zwar noch geschwind und groß, ich unterstand mich aber nicht, ihm noch öfter Blut wegzulassen, sondern verordnete andere Mittel. Hier war der Fall nicht, daß man das Begießen mit kaltem Wasser hätte versuchen können, denn er war nicht sonderlich fleischig, es war auch nicht mitten im Sommer, sondern das Wetter war kalt und veränderlich, und der May war, wie sonst der Merz zu seyn pflegte; und es war auch überhaupt dieser Kranke nicht so beschaffen, daß das Begießen mit kalten Wasser ihm zuträglich hätte seyn können, und wenn ihn Hippokrates selbst kurirt hätte, so würde er es nicht gethan haben. Ferner brauchte man ihm auch nichts zu geben, um Fieber zu machen, oder Schweiß heraus zu treiben, denn er hatte immerfort Fieber und Schweiß. Außerdem gaben wir ihm Bibergeil, Moschus, Kampher, Mohnsaft und Oel in Menge sowohl einzunehmen, als in Klystieren, legten beständig Pferdemist, Breyumschläge aus den erweichendsten Mitteln mit einer großen Menge Chamillenblumen auf, machten ihm ganze Fußbäder bis an die Knie mit warmen Wasser, schlugen um den Leib, Rücken, Hals, Kinnlade, beständig warmes Wasser, gaben ihm Emulsionen und säuerliche Tränke, legten Blasenpflaster auf und versuchten selbst durch Chinarinde seine in Unordnung gebrachten Nerven zu besänftigen.

Sollte man wohl, wenn wieder ein solcher Kranker ins Krankenhaus käme, und man ihm erst, wenn es erforderlich wäre, zur Ader gelassen, und alle Arten von erweichenden Umschlägen über den Leib, den Hals und die Glieder gemacht hätte, denselben nicht sicher mit viel Bibergeil, mit Mohnsaft unter gehöriger Vorsicht und mit viel China zu kuriren versuchen; damit nemlich die Chinarinde geschickter gemacht würde in die Nerven und Flechsen zu wirken,

wenn zuvor die Bewegung der Säfte und die Schmerzen gemildert, und die Nerven aller Orten angefeuchtet und genugsam erweicht worden wären? Denn ich würde nicht gern der Meynung derer beystimmen, die da glauben, die Chinarinde sey der Heilanzeige, welche Erweichung fordere, zuwider und habe eine gerade entgegengesetzte Kraft; weil uns ihre Kraft und Wirkung noch unbekannt ist, nach welcher sie bey starren sowohl als schlaffen Fasern, bey zu dicken sowohl als zu flüßigen Säften, die unordentlichen Bewegungen der Nerven in Fiebern und die Spannungen dämpfet, stillet, löset und die Gesundheit wieder herstellet.

Das übrige, was die Leichenöfnung dieses Menschen anbetrift, ist auf Tab. IV. zu sehen, und die sonderbare widernatürliche Beschaffenheit des Grimmdarms, nebst denen vor seiner Krankheit vorhergegangenen Umständen beweisen, daß dieser Mensch vormals die wahre Bleykolik gehabt habe.

§. 7.

Nunmehr will ich noch meine eigenen Bemerkungen vom Staarkrampf erzählen, wie ich oben versprochen habe.

1) In meinem 20sten Jahre bekam ich die Bräune, diese wurde vernachläßiget und ging in Eyterung über, wozu sich ein Starrkrampf des Kinnbackens gesellte. Am 14ten Tage, da ich die heftigsten Beklemmungen und Angst empfand, rief man einen andern Arzt, dieser ließ mir sogleich eine gute Menge Blut weg, und ließ darauf den Wundarzt eine kleine Mundschraube in meinen Mund einbringen, wodurch endlich mit großer Mühe die Kinnlade beweglich gemacht wurde, bis ich endlich hinten im Schlunde ein Geräusch merkte, und das Eytergeschwür

aufplatzte, aus welchem eine große Menge faulen Eyters zum Munde heraussprang, und etwas davon in den Schlund hinunter fiel. Ich muste etliche Laranzen nehmen, und nach wenig Tagen wurde ich gesund. Eine ähnliche Geschichte ist oben aus dem Hippokrates angeführt worden.

2) Im Jahr 1741. kam am 9ten April eine unverheyrathete Weibsperson von vierzig Jahren zu mir, und erzählte, sie hätte seit vielen Jahren auf der linken Seite unter den Rippen einen gewaltigen Schmerz, und sey überdies beständig mit Beklemmung und Blähungen geplagt gewesen. Nachdem sie bey vielen Aerzten dafür vergeblich Hülfe gesuchet, hätte sie sich endlich in die Hände eines Quacksalbers gegeben, der durch die stärksten Brech- und Laxirmittel ihren Schmerz zwar gelindert, ihr aber dagegen eine große Schwäche, Krämpfe und Verstopfung ihrer monatlichen Reinigung zugezogen hätte. Drey Monate nach dieser grausamen Kur hätte sie einen solchen Krampf an dem Kinnbacken bekommen, daß sie nicht im Stande gewesen wäre, etwas in den Mund zu nehmen, ausser durch eine Zahnlücke. Sie hätte bisher die Kinnlade mit Weingeist frottiret und gebähet, und kam am dritten Tage nach dem Anfange dieses Starrkrampfs zu mir. Ihr Puls war ungemein schwach und langsam, wiewohl sie einen Weg von einer Viertelstunde hatte gehen müssen, um zu mir zu kommen. Die Kinnbackenmuskeln waren nicht sonderlich hart anzufühlen, ich ließ daher äußerlich öhlige Umschläge von starken reitzenden Mitteln versetzt und ein breites Blasenpflaster am Nacken auflegen, und eine Nervenstärkende Mixtur einnehmen.

Den Tag darauf war sie bettlägerig und ließ mich daher zu sich rufen. Der Starrkrampf an der Kinnlade war sehr heftig, ihre Augen und das Gesichte roth, der Puls stark und sehr geschwind, mit-

hin das Fieber heftig; sie klagte über Schmerzen in den Lenden, ihr Harn war wie gequirlt trübe, und sie konnte so wenig etwas hinunterschlucken, daß alles wieder zur Nase herauslief.

Ich verordnete eine Aderlaß und ein laxirendes Klystier, und als dieses gehörig gewirket hatte, ließ ich ihr aller vier Stunden nährende Klystiere geben. Auf die gespannten Theile ließ ich öhlige Breyumschläge legen. Drey Stunden nach der Aderlaß ließ das Fieber, die Röthe und die Hitze um vieles nach. Das Blut war weder entzündet, noch zu dünne und aufgelöst, und der Harn, der vorher so trübe, wie bey Pferden oder Ochsen gewesen war, machte nunmehr einen weißen flockigen Bodensatz. Der Puls war nunmehr gleich, gut, viel voller und stärker als gestern, da sie zuerst zu mir kam.

Wiewohl sich nun die Umstände so sehr gebessert hatten, so blieb doch der Starrkrampf einerley, und wenn sie etwas hinunterschlucken wollte, so kam es immer noch zur Nase wieder heraus.

Mein Freund, Herr Velse, übernahm auf mein Ersuchen die Kur nebst mir, und wir beschloßen, die innern sowohl als äußern Mittel noch mehr zur Stärkung der Nerven einzurichten.

Am 11ten April konnte sie nach einer beynahe völlig schlaflosen Nacht mit großer Mühe etwas hinunterschlucken.

Am 12ten April hatte sie wieder eine schlaflose Nacht gehabt, konnte beynahe nichts mehr schlucken, ihr Puls war gleich, aber etwas schwächer, und die nährenden Klystiere, womit ordentlich fortgefahren wurde, blieben ganz bey ihr.

Am 13ten April hatte sie die Nacht durch abwechselnde Zuckungen in den Gliedern, und so lange diese dauerten, setzte der Starrkrampf der Kinnlade aus, und der Mund war weit offen, wenn diese

Zuckungen aber aufhörten, so kam der Starrkrampf im Halse und Rücken sogleich wieder. Ihr Puls war bereits schwach und ungleich, und ihre äußern Theile kalt, doch war sie sich beständig ihrer vollkommen bewust. Am 8ten Tage ihrer Krankheit um zehn Uhr starb sie mit offenem Munde, wie uns alle, die bey ihrem Tode zugegen gewesen waren, versicherten. Man wollte uns nicht erlauben, sie zu öfnen. Acht Stunden nach ihrem Tode sahen wir, daß ihre Kinnlade wieder so fest geschlossen war, daß man sie, ohne die gröste Gewalt anzuwenden, nicht öfnen konnte. Als wir ihren Mund mit Gewalt geöfnet hatten, so sahen wir in ihrem Schlunde und Gaumen nichts widernatürliches, die Zunge aber war geschwollen. Aeußerlich am schildförmigen Knorpel und am Zungenbeine zeigte sich eine Beule, weiter ward uns aber nicht verstattet, ihren Leichnam zu untersuchen.

3) Ein Zimmermann von zwey und zwanzig Jahren, lang und schlank gewachsen, ließ mich im Monat December 1741. zu sich rufen, weil er an allen Gliedern einen allgemeinen Starrkampf hatte. Er erzählte mir, daß er ein hartnäkiges dreytägiges Fieber gehabt, und selbiges nach Gebrauch der Chinarinde vor wenig Wochen verlohren hätte. Jetzt hatte er nebst dem allgemeinen Starrkrampf einen heftigen Durchfall und ein anhaltendes Fieber. Es ging gleich damals der Durchfall mit Fieber epidemisch herum, und das nothwendigste dabey war ein Brechmittel, ich gab es ihm daher, aber ohne Nutzen; weder einwikelnde noch anhaltende und zusammenziehende Mittel, noch auch Mohnsaft wollten seinen Durchfall stillen. Auch der allgemeine Starrkrampf ließ nach warmen Bädern, und Umschlägen von Wasser, nach den erweichendsten Salben und Breyumschlägen nicht im geringsten nach; das Fieber aber nahm von Tage zu Tage zu. Da nichts helfen

wollte, so verschrieb ich ihm wegen der Menge der in den ersten Wegen befindlichen faulichen Materie und Unreinigkeiten folgende Mixtur: Rp. Rob Ribesior. unc. II. Spirit. sulph. per Campanam gtt. XV. aqu. Cort. Citrei. unc. VI. Laudan. liquid. Sydenh. gtt. XX. Mit dem Laudanum versetzte ich die Mixtur deswegen, damit die Säuren den Durchfall nicht vermehren sollten. Er muste aller zwo Stunden den vierten Theil davon nehmen, und wenn ein Glas aus war, gleich ein frisches machen lassen.

Den Tag darauf befand er sich besser und hatte nur ein einzigesmal einen faulichen Stuhlgang gehabt, am 3ten Tage war er noch besser; am 4ten Tage war der Starrkrampf um soviel leidlicher, daß er sich im Bette bewegen, aufstehen, mit Mühe und Noth auftreten und fortschreiten, ja sogar, wiewohl mit großer Mühe, in das untere Stockwerk hinunter steigen konnte. Weil der faule Stuhlgang immer noch gewissermaaßen fortwährte, so ließ ich mit der Mixtur fortfahren, nur täglich weniger nehmen, und das geschahe bis zum zehnten Tage von der Zeit an, da er selbige angefangen hatte zu brauchen.

Von da bis zum Monat Junius 1742. war er gesund, dann aber befiel ihn ein ähnliches Fieber, Durchfall und Starrkrampf; aus welchen Ursachen, konnte er selbst nicht angeben. Ueberhaupt aber lebte er etwas unmäßig. Da ihm die Mixtur das vorigemal so gute Dienste gethan hatte, so gab ich sie ihm sogleich wieder, und den Tag darauf waren alle Zufälle weg. Zu Ende dieses Jahres bekam er eben diese Krankheit zum drittenmale, wiewohl nicht in so hohen Grade, er nahm ein einziges Glas von der obigen Mixtur und war bald wieder gesund und wohl. Er bat mich damals um das Recept, um sich es sogleich machen lassen zu können, wenn er etwas spürte, und ich gab es ihm. Hierauf wurde er ein Schenk-

wirth, übernahm sich aber oft im Wein, Bier und Brandewein; jedoch bekam er in den folgenden Jahren, als ich der Arzt seiner Frau und Kinder war, seinen Zufall nie wieder.

Man findet in verschiedenen Schriften, daß eine faule Unreinigkeit im Magen und in den Därmen eine von den Ursachen des Starrkrampfs seyn soll, und diese Geschichte bestätiget es.

4) Im Jahr 1756. hatte ich einen jungen Menschen, der die Lustseuche in so hohen Grade hatte, daß er an seinem Leibe, besonders aber am Kopfe die häßlichsten Geschwüre bekam, im Krankenhause. Er hatte den Queckstibersublimat nicht lange gebraucht, als die scharfe Materie in den Geschwüren, die die Nerven und Flechsen anfraß, einen vollkommenen Starrkrampf der Kinnlade erregte. Ich gab ihm eine Emulsion mit Opium und Campher, er konnte, aber, wenigstens im Anfange, nicht viel davon nehmen, weil er fast gar nichts zu schlucken im Stande war. Ich bähete die Kinnladen und die Schläfe mit heissen Pferdemiste, und ließ selbigen oft frisch aufschlagen. Den Tag darauf konnte er schon besser schlucken, und am dritten Tage war er vom Starrkrampf befreiet, so wie auch seine Lustseuche nachher kuriret wurde.

5) Im November 1757. nahm ich ein Mädgen von 28 Jahren, die seit drittehalb Jahren den Beinfraß an der Kinnbackenhöhle hatte, und uns viel Arbeit machte, ins Krankenhaus. Als wir durch verschiedene in- und äußerliche Mittel diese Höhle gereiniget hatten, und die Kranke ziemlich wohl war, so bekam sie am 8ten Merz 1758. wiederum Schmerzen an dem Orte, die den Tag darauf so heftig wurden, daß ein wahrer Starrkrampf der Kinnlade daraus entstand, und sie weder reden, noch das mindeste schlucken konnte. Diesen Abend noch legte man einen

erweichenden Breyumschlag auf, am zehnten Merz aber, als der Starrkrampf schon acht und zwanzig Stunden fortgewährt hatte, ließ ich Pferdemist umschlagen. Ich würde ihr gleich anfangs Mohnsaft und Bibergeil verordnet haben; sie konnte aber nicht schlucken. Weil ich indessen den Mohnsaft für sehr nöthig hielt, so ließ ich ihre Därme erst durch ein ordentliches Klystier ausspülen, und ihr nachher ein Klystier von sechs Unzen Fleischbrühe mit zween Gran Mohnsaft setzen. Sie schlief darauf ein, und da sie aufwachte, war die Erstarrung der Muskeln schon nicht so arg mehr, und sie lernte ein wenig schlucken. Am dritten Tage wiederholte ich das Klystier mit Mohnsaft, und der Starrkrampf vergieng. War der Mohnsaft, oder der Pferdemist Ursache dieser glücklichen Wirkung? Oder hatte eins das andere gegenseitig unterstützet?

Nach der Zeit reinigten wir die Kinnbackenhöle immer mehr und mehr, und beugten dem Beinfraß theils durch anhaltenden Gebrauch der Chinarinde, in großer Menge, vor, theils vertrieben wir ihn, wenn er schon da war, damit, und wenn sie Schmerzen bekam, so wurden selbige durch Mohnsaft gehoben. Endlich wurde sie dick und fett, und gieng am neunten Julius 1758. aus dem Krankenhause, konnte auch nachher, wie wir erfuhren, Bauerarbeit verrichten.

6) Im Jahr 1757. überfiel mich am 7ten December gegen Abend, bey vollkommener Gesundheit plötzlich ein Schwindel, ich war meiner, einen Augenblick nicht bewust, in einem Augenblick darauf aber wieder vollkommen wohl, ausser daß ich um die Gegend der Herzgruben eine Uebelkeit und einige Schmerzen im Leibe empfand. Ich ließ zur Ader und nahm bey Schlafengehen eine Laranz, die den Tag darauf vortreflich wirkte. Ich hatte diesen Tag,

nemlich am achten December, eine ziemliche Anzahl guter Freunde zu Tische, aß aber und trank sehr mäßig. Die Nacht darauf bekam ich eine heftige Ruhr, es gieng Blut und Schleim von mir, und mein ganzer Körper war starr und steif. In aller Frühe kam am neunten December der D. Erndl zu mir, der meine Krankheit für gefährlich hielt, und sogleich zum Baron van Swieten gieng. Dieser beehrte mich bald darauf mit seinem Besuche in Gesellschaft des D. Erndl, und fiel auf die Gedanken, es könnte vielleicht eine podagrische Materie, weil ich etlichemal kleine Anfälle vom Podagra gehabt hatte, diesen Schwindel verursacht haben, und weil ich diese im Körper herumziehende podagrische Materie durch die Laxanz irritirt hätte, so wäre die Ruhr und der Starrkrampf daher entstanden. Wäre das aber nicht die wahre Ursache meiner Krankheit, so möchte wohl in meinen ersten Wegen eine solche Menge verdorbener Unreinigkeiten seyn, daß das Abführmittel sie nicht alle hätte fortschaffen können, sondern die zurückgebliebenen in Bewegung gebracht wären, und diese Krankheit erregt hätten. Der Starrkrampf war aber nicht sowohl in der Kinnlade, sondern mehr im Halse und am Rücken, und da am heftigsten, die Lenden waren nicht so starre, wenn ich also eine Arzeney oder etwas von Nahrungsmitteln zu mir nehmen sollte, so muste man mich, wie eine Statüe, aufrichten, denn die Lenden ließen sich noch ein wenig beugen.

Da ich schon eine Laxanz genommen hatte, so beschlossen meine Aerzte, es möchte nun meine Krankheit von dem einen, oder dem andern Umstande herrühren, mir scharfe rothmachende Mittel an die Füße legen zu lassen, die die podagrische Materie, wenn dergleichen in dem Körper herumirrete, nach den Füßen zu locken sollten. Zum zweyten verordneten sie gelindernde und einwickelnde Emulsionen und De-

kokte, zum Einnehmen sowohl, als zu Klystieren, versetzten selbige vorsichtig mit Mohnsaft, um die Schmerzen zu lindern, die gespannten Theile schlaff zu machen, die Schärfe einzuwickeln, und die Nerven vor dem Reize zu verwahren. Nach zwölf Stunden war mein Starrkrampf weg, und innerhalb sieben Tagen war ich, ohne einigen Anfall vom Podagra gehabt zu haben, ganz wieder hergestellt.

7) Eine merkwürdige Geschichte von einem sehr heftigen Starrkrampf bey einer Person in unserm Krankenhause habe ich im 6ten Th. §. 9. erzählt.

Fünftes Kapitel.

Vom Frieſel- und Peteſchenfieber.

§. 1. Wir haben wie gewöhnlich, im verflossenen Jahre weder Frieſel noch Peteſchen in unserm Krankenhause gehabt. Eben das melden auch andere Aerzte in Wien, in Ungarn und Schlesien. Nach Tralles Meinung ist der Frieſel sehr oft gemacht, und niemals kritisch; und eben dieses beweisen auch Kölderers Beobachtungen. §. 2. 1) Pringle lehnt sich in Ansehung der Hautausschläge zu spät gegen mich auf. Erörterung der Umstände, welche mir diese vermeinte Krise erst verdächtig machten, und dann von ihrer Unrichtigkeit gänzlich überzeugten. 2) Die Kerker- und Hospitalkrankheiten haben viel Aehnlichkeit mit bösartigen Hautausschlägen, vornemlich mit dem bösartigen Frieſel; sind aber nicht völlig die nämlichen Krankheiten. 3) Hautausschläge können nicht immer verhütet werden, weil

man nicht überall eine angeſteckte und unreine Luft vermeiden kann. 4) Pringles Schrift von Feldkrankheiten erhält ihr gebührendes Lob. 5) Pringle hat der Breslauer Aerzte und meine Bemerkungen vom Kampher falſch verſtanden. 6) Man macht mir mit Unrecht den Vorwurf, als ob ich glaubte, der Sitz der Peteſchen ſey blos in der Oberhaut zu ſuchen. 7) Diemerbroeks Vertheidigung. Der heiſe Brand heilt zuweilen ohne Abſonderung des verdorbenen. Diemerbroeks Erfahrungen werden durch Tralles Bemerkungen beſtätigt. 8) Fünf Vertheidigungsgründe gegen Pringles Meynung, daß die Peteſchen von allen andern Hautausſchlägen ganz verſchieden ſeyen. 9) Nicht aus Streitſucht, ſondern weil es mein Amt fordert, Unterricht in der praktiſchen Heilkunde zu geben, habe ich Pringles Meinung widerſprochen. Die Verſchiedenheit, welche man bey gewiſſen Krankheiten bemerkt, iſt nicht der beſondern Natur derſelben, ſondern der verſchiedenen Heilart zuzuſchreiben. Beweiſe dieſer letztern Verſchiedenheit; bey welcher Gelegenheit zugleich der Hippokratiſche Ausdruck ὀργᾶν unterſucht wird, deſſen Auslegung nicht ſoviel Verſchiedenheiten in der Heilmethode verurſacht haben würde, wenn man ſich dabey blos an Hippokrates eigene Worte gehalten hätte; denn nach deſſelben Meynung iſt der Krankheitsſtof ſelten, nach der von ſeinen Worten abweichenden Auslegung hingegen beſtändig angehäuft und in Bewegung. Hippokrates verordnet nirgends im Anfange hitziger Krankheiten Brechmittel; und vergeblich würde man, um das Gegentheil zu beweiſen, in ſeinen Schriften nachleſen. Irrige auf den rechten Weg zurückzubringen, iſt blos ein bedachtſames Leſen der Hippokratiſchen Schriften vermögend.

§. 1.

Wir haben nun abermals unſer gewöhnliches akademiſches Jahrge endiget, ohne, nicht nur im Krankenhauſe, ſondern auch in der Stadt und in den Vorſtädten, bey allen denen Kranken, die mir und meinen Rathſchlägen in ihrem ganzen Verhalten, in der Enthalhaltung von unſchicklichen Arzneyen, und beſonders in der täglichen Erneuerung und Erfriſchung der Betten folgten, Frieſel oder Peteſchen geſehen zu haben. Ich habe zwar Flöhſtiche geſehen, die verſchiedene praktiſche Aerzte oder auch Studenten für Peteſchen ausgaben, und Schweißblättergen, die ſie für Frieſel hielten; der Ausgang aber hat ſie überzeuget, daß ſie es nicht wirklich waren, ſie müſten es denn durch einen Fehler im Verhalten oder durch falſche Arzneyen geworden ſeyn.

Ich habe es alſo doch durch meine vernünftigen Vorkehrungen in der Behandlung ſolcher Kranken ſo weit gebracht, daß ſich dasjenige, was ich ſeit ſo vielen Jahren theils geſchrieben, theils öffentlich gelehret habe, allenthalben beſtätiget und zur Gnüge darthut; und wie ich bey dieſer Behandlung meiner Kranken aus eigner Erfahrung nichts mehr von ſolchen Ausſchlägen ſchreiben kann, weil ich keine mehr zu ſehen bekomme, alſo können viele andere Aerzte, die meine Methode befolgen, und bey ihren Kranken in ſolchen Krankheiten ſeltener, oder niemals, Ausſchläge ſehen, von dem glücklichen Erfolge meiner Vorſchriften öffentlich zeugen. Ich könnte viel Aerzte in Wien, die in großer und anſehnlichen Praxis ſtehen, anführen, welche bey ihren hitzigen Fieberpatienten dergleichen Ausſchläge ſeitdem nicht ein einzigesmal zu Geſichte bekommen haben.

Sind die Ausſchläge irgendwo berüchtiget, ſo ſind ſie es in Ungarn, und zwar dergeſtalt, daß viele

anſehnliche praktiſche Aerzte mir aufrichtig verſichert haben, ſie wären gezwungen, den Ausbruch derſelben zu befördern; denn wenn jemand, der ein hitziges Fieber gehabt, ohne einen Ausſchlag ſtürbe, ſo ſchreye man über den Arzt, er habe das ſeinige nicht gethan, weil man in der Meynung ſtehe, die Peteſchen und der Frieſel wären heilſame Beſtrebungen der Natur, den Kranken vom Tode zu retten. Inzwiſchen bezeugen auch andere berühmte Ungariſche Aerzte, die das Lehrgebäude des Hippokrates in ihrer weitläuftigen Praxis zum Grunde ihrer Heilart legen, und ſich über die Meynung des Pöbels hinausſetzen, dieſe Ausſchläge wären ihnen bey ihren Kranken eben ſo ſelten, als ſie mir in meiner Praxis ſind. Und da nun unwiderſprechlich gewiß iſt, daß jährlich viele tauſend Menſchen an hitzigen Krankheiten ſterben, die allenfalls die Hauptkrankheit würden haben überſtehen können, die zwote aber, nemlich einen Ausſchlag nicht zu überſtehen im Stande ſind, ſo werden diejenigen Aerzte, von denen ich jetzt rede, die in ihrer Praxis in Ungarn die vernünftigen Grundſätze des Hippokrates befolgen, unſerm Vaterlande eine große Anzahl Unterthanen, die auſſerdem darauf gegangen ſeyn würden, dadurch alljährlich erhalten.

Aber auch der König von Preußen wird ſich darüber freuen können. Nur neuerlich habe ich von dem berühmten praktiſchen Arzte Herrn Tralles einen Brief vom vierzehnten Auguſt dieſes Jahres erhalten, worinnen er ſagt: „Es ſind ſchon dreyßig Jahre, als „ich mich in Hirſchberg, einer anmuthigen Bergſtadt „an der Böhmiſchen Grenze, aufhielt, und man mir „einſtimmig verſicherte, der Frieſel wäre hier in der „Stadt und in der Nachbarſchaft eine ſehr gewöhnliche Krankheit, woran jährlich eine ſehr große Anzahl Menſchen ſtürben. Ich unterſtund mich damals nicht, die Schuld davon auf die Aerzte zu ſchie-

„ben, ſondern ſchob ſie vielmehr auf den, der Stadt „nahe liegenden Moraſt, wobey ich mich auf den „Lanciſi berufte, der ein beſonderes Buch de noxiis „paludis effluuiis in Druck herausgegeben hat. Ei„nige Jahre nachher fieng ich jedoch an zu muthmaa„ßen, die Aerzte wären auch mit Schuld daran, weil „ich mit Gewißheit wuſte, daß die Herren Stadt„ärzte ihren Kranken hitzige Arzeneyen verordneten, „die Stuben der Kranken tüchtig heitzen ließen, um „Schweiße zu treiben, ſie unter eine Laſt von Betten „und Küßen ſteckten, und ihnen keine anderen als „warm machende Getränke erlaubten. Ich glaubte „daher die vorläufigen Urſachen wären zwar die Mo„räſte, die hitzige Methode aber wäre die erregende „Urſache. Als ich mich aber vor nicht gar langer „Zeit abermals in Hirſchfeld aufhielt, verſicherten „mir zween vortrefliche Aerzte daſelbſt Herr Ludwig „und Herr Hausleutner, die nach der kühlenden Me„thode kurirten, ſie wüſten ſeit der Zeit, als ſie in „dieſer Stadt ihre Praxis trieben, nicht das min„deſte vom Frieſel, und es ſey alſo daraus hinlänglich „darzuthun, daß ihre Vorfahren Frieſel gemacht, und „befördert hätten.“

Wir wollen nun auch hören, was Tralles in ſeinem Traktat de Terreis remediis, den er vor fünf Jahren herausgegeben hat, S. 356. u. f. ſagt: „Es „wird vielen meiner Leſer ſonderbar vorkommen, daß „ich unbedingt, und allen bisher in der Praxis ange„nommenen und in großen Anſehen ſtehenden Regeln „zuwider, behaupte, die Pflicht eines guten Arztes „erfordere, daß er die Erzeugung der Ausſchläge, „ſo viel in ſeinen Kräften ſtehet, zu verhindern ſuche, „oder wenn es in einigen Fällen, ohne dem Kranken „Schaden zu thun, nicht angehen will, ſich wenig„ſtens beſtrebe, die Menge des Frieſels vorſichtig zu „mindern, und ſo zu verfahren, daß ſo wenig als

„möglich davon herauskomme. Wiewohl dieſer Satz „mit der Methode der meiſten praktiſchen Aerzte ſtrei„ket, ſo wird es doch, um darzuthun, daß er ganz „ungezweifelt richtig iſt, erlaubt ſeyn, die praktiſche „Frage aufzuwerfen: Sind die Hautausſchläge in ir„gend einem Fieber von Nutzen? Ich höre zwar „alle ſchreyen: Allerdings ſind ſie es öfters, denn „wenn die Ausſchläge heraus ſind, ſo werden die „meiſten geſund. Hierauf frage ich abermals: Iſt „denn die Verdickung des Blutes, die Verſtopfung „der Gefäße, die Entzündung der Haargefäße, die „faulige Verderbniß des Blutes, das Aufſpringen „und Zerfreſſen derer kleinſten Gefäße in irgend einem „Fieber heilſam und nützlich? Und ich ſchließe dar„aus weiter: Sind nun die Verſtopfungen, Entzün„dungen ꝛc. der Gefäße in Fiebern nicht heilſam, ſo „kann man dieſes auch von den Frieſeln nicht behau„pten, weil ſelbige allezeit Verſtopfungen, Entzün„dungen u. ſ. f. vorausſetzen; und wenn die Aerzte „ohne Grund und ganz unrichtig behaupten: viele „Kranke ſtürben zwar mit dem Fieber, keiner aber „vom Fieber, ſo behaupte ich mit mehrerm Rechte „dagegen, viele Kranke, welche Ausſchläge bekom„men, werden zwar wieder hergeſtellet, keiner aber „deswegen, weil er einen Ausſchlag bekommen hat.“

Ich habe im 9ten Theile K. 3. §. 2. das Zeugniß des ältern Stadtarztes zu Memmingen in Schwaben, Herrn Kölderers, angeführt, woraus ſich zeigte, daß er den Frieſel nicht nur nie für kritiſch gehalten habe, ſondern daß man auch durch Beobachtung einer guten Heilmethode ſelbigen verhüten könne. Eben dieſer würdige Mann hat mich unterm 11ten May dieſes Jahres mit einer, in Form eines Briefes abgefaßten Abhandlung, beehret, die ich ganz hier einrücken würde, wenn ich nicht, da ohnehin dieſer Theil ſchon ziemlich ſtark worden iſt, mich nothwendig kurz

faſſen müſte. Im Eingange wundert er ſich, daß in Wien Meinungen und praktiſche Grundſätze ſo viele Verehrer und Gönner finden könnten, die er nur unter Bartputzern erwartet, oder geſucht hätte, und bricht endlich in folgende Worte aus: „Da das Gegentheil ſo deutlich erwieſen iſt, ſo muß man ſich in „Wahrheit über die Blindheit einiger Aerzte mehr „wundern, als ſelbige zu heilen verſuchen, weil ſie „unheilbar ſind; es müſte uns denn die Billigkeit hoffen laſſen, daß dieſe falſchen Grundſätze, und die den „Anhängern derſelben daraus erwachſende Schuld, „und das daher rührende Unglück nicht ſo wohl der „Hartnäckigkeit, als vielmehr der Unachtſamkeit, und „einem Irrthum in der Kenntniß der Urſachen der „Krankheiten, zuzuſchreiben wären.“ Er hält ſich daher weitläuftig bey der Beſchreibung einer gewiſſen Art von Frieſel auf, die theils, weil ſie die Krankheit heben, kritiſch genennet werden müſſen, theils erſt lange nach überſtandener Krankheit zum Vorſchein zu kommen pflegen; beweiſet aber durch viele Beyſpiele, daß dieſe Art nicht zu den wahren Frieſeln gezählt werden dürfe, beſonders weil kein Fieber darbey ſey, und ſie beynahe eine dritte Gattung von Krankheiten ausmachte, welche weder kritiſch, noch ſymptomatiſch, oder, wenn man dem Hoffmann hierinnen beyſtimmen will, nur in einer gewiſſen langwierigen Krankheit kritiſch iſt.

Er beklaget gar ſehr, daß einige Aerzte dieſe letzte Gattung unter die wahren Frieſel rechneten, und vor einerley Krankheit mit derjenigen ausgäben, welche ſie ſelbſt durch ihre Verordnungen oder Heilmethode, oder durch beydes in hitzigen und Entzündungskrankheiten heraustreiben, und erzeugen. Er beſchreibet auch viele Fälle von ſolchen Frieſeln, deren ich in den meiſten vorherigen Theilen dieſes Buchs Meldung gethan und bewieſen habe, daß ſie erſt lange nach einer

hitzigen Krankheit zum Vorſchein kommen, und ein Ueberbleibſel des vorher entweder daheim, oder in andern Krankenhäuſern eingeſogenen anſteckenden Giftes ſind. Er hingegen behauptet, ſie hätten ihren Grund in einer gewiſſen ſtockenden Lymphe. Er fährt alsdenn fort:

„Welcher Arzt wird aber wohl dieſe Ausſchläge, „wenn uns auch die Erfahrungen nicht offenbar eines „andern überzeugten, kritiſch nennen? Gewiß kei„ner, der bey geſundem Verſtande iſt. Welcher Arzt „wird beſonders die Peteſchen kritiſch nennen, die ſich „zu Seitenentzündungen, Lungenentzündungen und „andern offenbar entzündungsartigen Krankheiten ge„ſellen? Welcher Arzt wird den weißen Frieſel der „Wöchnerinnen kritiſch nennen, da bey dieſer Krank„heit alle Zufälle uns überzeugen, daß ein Entzün„dungsfieber zugegen ſey, und da die Kranken dem „Tode um ſo viel näher ſind, je ſtärker der Frieſel iſt, „und je leichter er herauskommt? Die Schwämm„gen der Kinder ſind bey uns eine Volkskrankheit, „wovon eine Menge derſelben in der zarteſten Jugend „ſterben; und ich weiß aus beſtändiger Erfahrung, „daß ſie noch viel gefährlicher iſt, wenn die Kinder, „wie öfters geſchiehet, dabey auch den Frieſel bekom„men. (Huxham beſtätiget dieſes durch ſeine Erfah„rungen in England, und ſagt, daß ihm das nichts „neues und ſeltenes ſey). Wer wolte aber wohl dieſe „Frieſel kritiſch nennen? Und wo iſt wohl in allen „dieſen Krankheiten der giftige Anſteckungsſtof, der „herausgetrieben werden müſte, und worauf wir die „Schuld ſchieben, wenn uns die Erfahrung lehret, „daß die Frieſel und Peteſchen beſtändige Begleiter „der Entzündung ſind, und daß letztere deſto fürch„terlicher iſt, je häufiger dergleichen Ausſchläge zum „Vorſchein kommen? Und wie ſollte es nicht mit „allen dieſen Fiebern eben die Bewandniß haben, daß

„ſie nemlich eben ſowohl mit Hautausſchlägen, als „mit andern der Entzündung eignen Zufällen ver„knüpft ſind, beſonders wenn ſie ſich, weil ſie entwe„der übel behandelt, oder vernachläßiget worden ſind, „verſchlimmern und gefährlicher werden? Sind „denn jene Aerzte noch nicht überzeugt, daß dieſe „Ausſchläge urſprünglich von der Auflöſung des Zu„ſammenhanges der Theile des Blutes, und von der „Abſonderung des wäſſerichen Theiles von den übri„gen herrühren? Was zeigt ein ſolcher Ausſchlag beſ„seres an, als der Harnfluß (diabetes), der ſo oft zu Ent„zündungs- und andern hitzigen Fiebern kommt, und „eins von den ſchlimmſten Zeichen iſt? Wiſſen ſie „denn nicht, daß dieſe Krankheiten, beſonders die „Frieſel der Wöchnerinnen, nur erſt ſeit der Zeit „mehrere Menſchen befallen haben, ſeitdem eine „ſchwelgeriſchere und hitzigere Lebensart in Speiſen „und Getränk eingeriſſen iſt? Was thun alſo dieje„nigen, welche ſich bemühen, Hautausſchläge durch „eine hitzige Methode, als etwas heilſames und gu„tes herauszutreiben, anders, als daß ſie ſich beſtre„ben, die Verbindung der Theile des Bluts mit „Fleiß aufzulöſen, die gefährlichſten Entzündungen „zu verurſachen, Oehl ins Feuer gießen, und mithin „nothwendig die Krankheit vergrößern und ſchlimmer „machen?“ Endlich tröſtet er mich wegen der des„wegen erlittenen Widerſprüche und ſagt: „Jede „neue Lehre (zu Anfange des Briefs giebt er ihr den „rechten Namen, und nennt ſie eine wieder bekannt „gemachte alte Lehre), hat zu allen Zeiten ihre Feinde „gehabt; ich wollte aber doch lieber das Schickſal ei„nes Harvey erfahren, als mit den Blinden mein „Lebelang im Finſtern tappen, denn ein gutes Ge„wiſſen lacht allezeit über lügenhafte Verleumdungen „der Welt, und die Wahrheit hat bis auf dieſen Tag „immer noch den Sieg davon getragen.“

§. 2.

Alles dieſes würde hinreichend ſeyn, die Wahrheit, welche ich ſeit ſo vielen Jahren predige und vertheidige, zu beweiſen, und ich könnte dieſes Kapitel hiermit beſchließen, wenn ich nicht geſehen hätte, daß der berühmte Pringle, ein Mann, der meine beſtändige Hochachtung hat und haben wird, vor einiger Zeit etwas dawider geſchrieben hätte, worauf ich ſchon längſt geantwortet haben würde, wenn er nicht, wie doch Gelehrte nicht thun ſollten, in ſeiner Mutterſprache, in der zwoten und dritten Ausgabe ſeines Buchs von Feldkrankheiten dieſes gethan hätte; da aber nunmehr ein Gelehrter, der ſein und mein Freund iſt, die Gefälligkeit für mich gehabt hat, mir es aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche zu überſetzen, ſo will ich im gegenwärtigen Kapitel darauf antworten, denn ſeine vornehmſten Einwendungen betreffen hauptſächlich den Frieſel.

Zuvörderſt muß ich, mit gütiger Erlaubniß dieſes großen Arztes, ſagen, daß er mit ſeinen Einwürfen ziemlich ſpät kommt, indem ich auf alles, was er über dieſe Materie ſowohl, als ſonſt bey dieſer Gelegenheit, wider meine Meynungen eingewendet hat, faſt in allen neun Theilen dieſes Buchs ſchon hinlänglich, ja überflüßig geantwortet habe. Herr Pringle würde ſich viel Arbeit haben erſparen können, wenn er ſelbige, da ſie, wie es Gelehrten anſteht, in lateiniſcher und nicht in meiner Mutterſprache geſchrieben ſind, durchgeleſen hätte; ich vermuthe aber, daß er keinen nach dem dritten, ſo wie auch, auſſer den Theſes de Febribus, keine von meinen Schriften, worinnen doch dasjenige, was er nachher wider mich geſchrieben und wiederholet hat, längſt widerleget iſt, geleſen haben mag.

Vorzüglich beliebe Herr Pringle zu erwägen, daß das, was er dem zu folge, weil es jetzt noch in

England mit den Frieſeln und Peteſchen ſo ausſieht und zugehet, von dieſen Hautausſchlägen urtheilet, demjenigen nicht den mindeſten Eintrag thue, noch es unwahr machen kann, was wohl hundertmal ſo gefunden haben, überall in Oeſterreich, Ungarn, Schleſien, Italien und im Reiche Aerzte, welche nach des Hippokrates, Sydenhams und Boerhaavs Methode kuriren, die erfahren haben, daß nemlich dieſe Ausſchläge entweder gar nicht, oder doch ſehr ſelten, bey ihren Kranken vorkommen; und daß deswegen, weil er die meiſten Frieſel für kritiſch hält, mein Vorgeben, daß ich anfänglich wenige, und hernach gar keine Kranken mit dergleichen Ausſchlägen in meinem Krankenhauſe geſehen zu haben verſichert habe, auf keine Weiſe entkräftet noch damit bewieſen werde, daß es falſch ſey.

Ich erzähle Fälle und Krankengeſchichten, die wirklich ſich ereignet haben, die ſeit ſo vielen Jahren eine beträchtliche Anzahl Menſchen mit Augen geſehen, die ſo gar Engländer geſehen haben, bey dem Herrn Pringle nachforſchen kann, wenn es ihm beliebt. Geſchichten, die dadurch nichts verlieren, wenn auch jemand, er ſey wer er ſey, von dieſer Krankheit und ihrer Behandlung anders denkt und urtheilt, die ſo deutlich und vor ſo vieler Menſchen Augen geſchehen ſind, daß ſie wahr bleiben und meine Meynung beweiſen, wenn auch andere Bemerkungen ihnen entgegen ſtehen; Geſchichten, welche weder Vorurtheile des Vaterlandes, noch auch andere Subtilitäten und Schulweisheit jemals verdrängen und ungeſchehen machen werden.

Da dem allen ſo iſt, ſo wird mir Herr Pringle nicht vor übel auslegen können, daß ich von der Wahrheit meiner Erzählungen ſo überzeugt bin, als ich von nichts mehr überzeugt ſeyn kann, und der Meynung bin, daß er ſowohl, als diejenigen, welche ihm

beypflichten, nicht richtig denken. Dieſe unrichtige Denkungsart anderer rührt aber meines Erachtens von nichts anders her, als weil ſie die in den Schulen erlernten Grundſätze noch nicht nach den ſtrengſten Regeln der Kunſt geprüft und aufmerkſam unterſucht haben. Den erſten Gedanken, daß die Sache ſich nicht ſo, wie man in Schulen und auf Univerſitäten lernt, mit den Frieſeln und Peteſchen verhalte, bin ich lediglich der großen Menge ſolcher Kranken, die unter meiner Aufſicht ſtanden, ſchuldig; ich bekam dadurch ein Mißtrauen gegen meine eigene Meynung davon, und dieſes trieb mich an, die Sache genauer zu unterſuchen. Ich ſahe nemlich, und zwar öfter in der Stadt, als im Krankenhauſe, daß ſich an einem kritiſchen Tage Frieſel zeigten, die Krankheit erleichterten, benebſt dem Fieber an einem wahren kritiſchen Tage verſchwanden, und der Kranke dadurch vollkommen hergeſtellet ward. Ich ſahe aber auch zum andern, daß dieſe Ausſchläge öfter an einem nicht kritiſchen, als an einem kritiſchen, Tage zum Vorſchein kamen, und daß gleichwohl an einem der folgenden kritiſchen Tage die Krankheit eine vollkommene Kriſe machte, und die Ausſchläge trockneten, das konnte ich nicht ſo leicht begreifen, wie es zugehen müſte, nicht als wenn es etwas ganz ungewöhnliches geweſen wäre, ſondern weil es gewiſſermaaßen mit den gewöhnlichen Bemerkungen ſtritte. Ich ſahe zum dritten, und das noch öfter, daß ein ſowohl an kritiſchen als nicht kritiſchen Tagen herausgekommener Ausſchlag ſich zeigte, und die Krankheit, die bisher gutartig geweſen war, dabey ſo heftig wurde, daß der Kranke in der gröſten Gefahr ſchwebte, oder gar ſterben muſte. Und wenigſtens in dieſen Fällen ſahe ich, daß der Frieſel, den ich bis dahin zuweilen für heilſam und kritiſch hielt, viel öfter ſymptomatiſch und tödtlich wurde, und zwar meiſtens bey denenjeni-

gen, die bey der Hauptkrankheit bis zum Ausbruche des Frieſels ſich ſo leidlich befunden hatten, daß man hoffen konnte, ſie würden ſelbige aushalten, und davon kommen. Da ich nun immer genauer auf alles achtung gab, und die übrigen Ausleerungen ſorgfältig beobachtete, ſo fing ich an zu zweifeln, ob ich bey ſolchen Krankheiten, von den ich bisher geglaubt hatte, ſie machten ihre Kriſe durch den Frieſel, dieſem, oder andern Ausleerungen die Kriſe zuſchreiben könnte. Denn es fand ſich bey dieſer Kriſe entweder ein Harn mit Bodenſatz, oder der Stuhlgang war gelb und breyartig, oder es kam ein Blutfluß, oder ein tüchtiger Schweiß, oder mehrere dieſer Ausleerungen zugleich hinzu; ergieng es aber nicht ſo, ſo erfolgte entweder ein Rückfall, der eine neue Kriſe erforderte, oder der Kranke ſtarb.

Dieſe Bemerkungen und das häufige Sterben ſolcher Kranken, die einen Frieſel hatten, welchen jedermann für ſymptomatiſch hielt, und die ſo gefährlich waren, brachten mich natürlicherweiſe auf den Gedanken, daß nicht der Frieſel, ſondern die gewöhnlichen kritiſchen Ausleerungen, die Kriſe der Krankheit machen müſten; und daß, wo nicht alle, doch viele Frieſel, ſowohl bey ſolchen Kranken, die davon kamen, als beſonders bey ſolchen, die daran ſterben muſten, ſymptomatiſch wären; und dieſe meine Meynung wurde durch eine unzählige Menge Erfahrungen beſtätigt.

Es war aber noch etwas, das mir im Sinne lag. Ich war, als ich nach Wien kam, davon überzeugt worden, daß der Frieſel eine hier ſehr gewöhnliche Krankheit ſey, ich fand auch, daß es ſich ſo verhielt, denn alle Kranken an hitzigen Fiebern hatten entweder Frieſel, oder der Arzt hofte auf den Frieſel; und die Aerzte erinnerten mich, als einen dem das Klima noch nicht bekannt war, freundſchaftlich

daran, ich möchte es ſo wie ſie allerſeits machen, und den Frieſel heraus zu treiben, und zu befördern ſuchen, weil derſelbe eine kritiſche Ausleerung wäre, die faſt jedermann bey hitzigen Krankheiten bekommen müſte. Als ich nun indeſſen den Anfang gemacht hatte, im Krankenhauſe meine hitzigen Fieberpatienten zu behandeln, ſo fand ich, daß dieſe Kriſe nicht ſo allgemein ſey, denn unter den erſten hundert Kranken bekam nicht mehr als ein einziger den Frieſel, und dieſer ſteckte, weil ich nicht die gehörige Vorſicht brauchte, zween andere an. Je häufiger nun die hitzigen Krankheiten im Krankenhauſe waren, deſto weniger fand ich Kranke darunter, die Hautausſchläge bekamen, und wenn es zuweilen bey einem oder dem andern geſchahe, wo durch die Behandlung vorher bereits der Grund dazu geleget geweſen war, ſo machte dieſe kleine Anzahl keine Aenderung in meiner Bemerkung. Was ſollte ich wohl weiter daraus ſchließen? Dieſes, daß ich, weil anderer Orten ſo viele, bey mir aber ſo wenige Kranke Ausſchläge bekamen, genau unterſuchen müſte, wie ferne die Behandlung und Methode anderer und meine eigene, von einander verſchieden wären.

Daraus ergab ſich denn ſonnenklar, daß viele gute, ja die beſten Aerzte ſich von dem in ihrem Vaterlande eingewurzelten Vorurtheile hatten hinreiſſen laſſen, und die Lebensordnung der Kranken ſowohl, als die Arzeneyen, ſo veranſtalteten, daß die Kranken gleich zu Anfange der Krankheit in Schweiß geworfen wurden, und durch dieſen Schweiß ein Ausſchlag hervorkommen muſte; andere hergegen, die die Sache ein wenig reiflicher überleget haben mochten, zwar nicht ſo viel, aber doch mehrere Kranken, als ich, hatten, die bey hitzigen Fiebern Ausſchläge bekamen. Als ich auch hier auf den Grund ging, ſo fand ich 1) daß wider den Rath und die Abſicht der Aerzte, hinter

ihren Rücken ſogar von den Kranken, dem eingewurzelten Vorurtheile zufolge, ſehr auf den Ausbruch der Frieſel gearbeitet wurde; welches mir ſelbſt bey Kranken in der Stadt wiederfahren iſt, und ich mehrmals gemerkt und gefunden habe, wenn ich unverſehens zu ihnen kam; 2) Daß der häufige Gebrauch ſolcher Pulver, die aus Schaalen von Muſcheln u. d. g. beſtehen, für beſſer gehalten wurden, als entzündungswidrige Mittel. 3) Daß es in Wien ſchlechterdings nicht Mode war, die Kranken wenigſtens täglich einmal auf ein Kanapee zu ſetzen oder zu legen, das ſo nahe an das Bette geſchoben wird, daß die ſchwachen Kranken nichts mehr davon empfinden, als wenn ſie im Bette von einer Stelle zur andern gerücket werden; noch weniger andere Kranke, die mehr Kräfte haben, täglich heraus auf einen Stuhl ſetzen zu laſſen, oder ihnen täglich ſtatt der ſchmutzigen Hemden, weiße gewärmte anzuziehen: welches alles doch unumgänglich nöthig iſt, wenn der Frieſel verhütet werden ſoll, wie ich aus ſicherer Erfahrung gewiß weiß. Endlich 4) daß Peteſchen und Frieſel zuweilen ſo anſteckend ſind, daß ſie, wenn gleich der Arzt dawider arbeitet, dem Kranken von ſeinen Beſuchen, von Verwandten, Beichtvätern und Aerzten zugebracht werden, ſo wie es auch in dem Falle möglich iſt, wenn Kranke von Perſonen, die von dergleichen Ausſchlägen wieder aufgeſtanden ſind und ausgehen, beſuchet werden. So lange alſo unſere Methode nicht allgemein eingeführt wird, iſt es kein Wunder, wenn ich oder andere Aerzte zuweilen noch Ausſchläge zu ſehen bekommen, ungerechnet, daß in einem Lande, welches davon ſo ſehr ſchon angeſteckt iſt, diejenigen Kranken, deren Säfte äußerſt verdorben ſind, vor ihrem Tode leicht Frieſel oder Peteſchen bekommen können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0507
DFG

Hieraus wird Herr Pringle deutlich einſehen, warum ich ſo geſchrieben habe, und ſo habe ſchreiben müſſen. Er bilde ſich einmal ein, er halte ſich nicht in London, ſondern in Wien auf, und denke ſich meine Aufmerkſamkeit auf dieſe Vorfälle und meine vieljährige Erfahrung, die ich nicht nur ſelbſt, ſondern auch andere Aerzte, die auf eben die Weiſe, wie ich, kuriren, gemacht haben; wird ihm nicht ſonnenklar einleuchten, daß ich ſo überzeugt von meiner Meynung ſeyn muß, daß ich mich unterfange, unerſchrocken zu behaupten, diejenigen, welche Peteſchen und Frieſel für unvermeidlich und kritiſch halten, ſind irriger Meynung? und Herr Pringle ſowohl als alle diejenigen, welche ihm beytreten, befinden ſich im Irrthume? Er beliebe nur zu bemerken, daß die von mir feſt angenommene und gegen alle Widerſprüche vertheidigte Meynung nicht leichtſinniger Weiſe oder aus Eigenſinn und Vorurtheil, oder erſt von geſtern her meine Meynung, ſondern ſo beſchaffen iſt, daß ich mich vor allen Vertheidigungen derſelben nicht fürchte; er überlege, wie feſt ich davon überzeugt ſeyn müſſe, da ich ganz allein, ohne einen Freund, oder eine Parthey zu haben, ſelbige gegen alle Welt zu vertheidigen mich unterfangen habe, da ich mir doch wohl vorſtellen konnte, daß die beſten Aerzte mich deßhalber angreifen, die unwiſſenden mich verſpotten, meine undankbaren Schüler mancherley Unſinn dargegen vorbringen, und alle Welt ſpäter, als ich bey meinem Alter noch zu leben hoffen kann, von der Wahrheit meiner Meynung überzeugt werden würde; und er ſchließe daraus, daß mich vorzüglich die Wohlfahrt des Volks, welche ich nach meiner Amtspflicht zu befördern verbunden bin, und das innere Bewuſtſeyn der Wahrheit darzu angetrieben haben. Wer gleißneriſche ſelbſt gebildete Meynungen, die mit der Zeit von ſelbſt zerrinnen, wer das Spiel

ſeines Witzes und nichtiges Geſchwätz mit ſchönen Worten, die die Wahrheit zerſtreuet, ehe ſie noch recht angefangen haben zu ſeyn, der Welt aufdringen will, der pflegt gewiß nicht ſo offenherzig in ſeinen Ausdrücken und Behauptungen zu ſeyn; und das innere Gefühl muß dem Herrn Pringle ſagen, daß nur das Bewuſtſeyn unumſtößlicher Wahrheiten ſoviel Muth verleihet, und uns antreibt, keine Arbeit noch Widerſpruch zu fürchten.

Ich muß aber überdies auch noch auf gewiſſe beſondere Beſchuldigungen des Herrn Pringle antworten. Er giebt mir 1) Schuld, ich hätte geſagt, die Engliſchen Aerzte gäben ſich keine Mühe, ihren Kranken reine, heitere und gereinigte Luft zu verſchaffen. Ich habe das aber weder geſchrieben, noch gedacht. Ich fordere ihn hiermit auf, er ſoll mir nur eine Sylbe in meinen Schriften zeigen, woraus er ſchließen kann, daß dieſes meine Gedanken ſind; will er aber dasjenige, was ich von der üblen Gewohnheit der deutſchen geſagt habe, auf die Engländer deuten, ſo iſt das ein Fehler, den er, und nicht ich, begehet. Er beſchuldigt mich

2) Daß ich die Frieſel und ſogenannten Kerkerfieber (Morbos carcerales), die nach ſeiner Meynung voneinander unendlich verſchieden ſind, auf eine unrichtige Weiſe mit einander vermenget hätte. Er wird gewiß ſelbſt nicht leugnen können, daß die Kerkerfieber, die von der Menge der Menſchen, welche in einem engen Gefängniſſe eine geraume Zeit lang eingeſchloſſen ſind, und unreinlich in der gröſten Unordnung leben, entſtehen, viel Aehnlichkeit mit Frieſeln und Peteſchen haben, weil ſelbige von der unreinen Luft in den Zimmern und Stuben, wenn ſie immer zugehalten und nie gelüftet werden, von der Menge der Menſchen, die in einem engen Raume

beyſammen ſtecken, und mit ihren giftigen Dünſten einander anſtecken, entſtehen; und weiter habe ich auch die Aehnlichkeit nicht behauptet. Daß ich aber nicht glaube, daß beyderley Krankheiten einerley ſind, kann er aus meinem Traktate de Febribus, aus gegenwärtigem Werke und aus meinen Vindiciis wider die Apologie des Herrn von Haller ſehr deutlich erſehen; denn ich habe daſelbſt den Urſprung der Frieſel in die Mitte, oder ein wenig vor der Mitte, des ſiebzehnten Jahrhunderts geſetzt, und das iſt viel ſpäter, als die Epoche, wo Herr Pringle ſeine Geſchichte der Gefängnißkrankheiten anfängt.

3) Indem Herr Pringle nicht zugeben will, daß dergleichen Ausſchläge nicht davon entſtünden, weil die Engliſchen Aerzte nicht auf friſche gereinigte Luft hielten, und daher die Entſtehung der Frieſel aus unreiner Luft leugnet, ſo hat er nicht genug bedacht, daß es oft in Krankenhäuſern ſowohl, als in Lazarethen und Lägern, nicht möglich iſt, reine Luft zu verſchaffen, wenn eine beträchtliche Anzahl Menſchen an bösartigen Krankheiten zugleich an einem Orte liegen; er hat ferner nicht bedacht, was er ſelbſt geſchrieben hat, wenn er erzählt, bey welcher Gelegenheit er die Wirkſamkeit der Chinarinde beym kalten Brande entdecket habe, nemlich als er 39 Soldaten, die an bösartigen Fiebern krank gelegen, dieſelbe gegeben, und zuvor für friſche reine Luft Sorge getragen, und dazu Anſtalten vorgekehrt. Er hatte hiedurch 35. beym Leben erhalten, bey unreiner Luft hergegen, und da die Lüftung der Krankenſtuben nicht geſchehen, hätte er kaum halb ſoviel davon bringen können. Alſo müſſen auch die Engliſchen Aerzte, ſie mögen es nun wollen oder nicht, zuweilen bey ihren Kranken Hautausſchläge erfahren, die eben davon herrühren, woher wir bisweilen dergleichen bey unſern Kranken zu ſehen gezwungen ſind.

4) Fällt Herr Pringle von mir ein ſehr unbilliges Urtheil, wenn er mir vorwirft, ich hätte von ſeinem Buche von Feldkrankheiten ſchlecht geurtheilet. Wenn mich ſeine eigenen Schriften nicht überzeugten, daß er den dritten Theil meiner Heilmethode geleſen hätte, ſo würde ich behaupten, er hätte auch dieſen nicht angeſehen, ſo aber kann ich nur ſagen, er hat ihn nicht recht geleſen, ſondern nur flüchtig überlaufen, und muß mich darüber beklagen. Denn wenn daſelbſt im 3ten Th. S. 249. mit deutlichen Worten ſtehet: „Der gelehrte Pringle beſchreibet die Feld„krankheiten ſehr genau,“ und S. 235. „jene „berühmte Engelländer, Huxham und Pringle, „Männer die beſondere Vorzüge haben, und in vie„lem Betracht lobenswürdig ſind, verdienen deshalber „unſern Dank, weil ſie ihre Heilart öffentlich bekannt „gemacht haben.“ Kann man mir da wohl mit Recht vorwerfen, ich hätte von ihm und ſeinen Schriften ein unglimpfliches Urtheil gefällt? So groß auch meine Hochachtung für den Hippokrates iſt, ſo befiehlt uns doch zuweilen die Wahrheit und die durch mehrere Erfahrungen erlangte mehrere Kenntniß von ihm abzugehen; kann man aber deshalber ſagen, ich hätte von ſeinen Schriften ein unglimpfliches Urtheil gefället?

5) Er ſcheint auf mich wegen der im 3ten Th. S. 233. gebrauchten Worte ungehalten zu ſeyn, wenn ich ſage: „Wie viel Rühmens macht man nicht von „dem Kampher in bösartigen Krankheiten, daß er „nemlich die geſunkenen Kräfte wieder erfriſche, und „zu Beförderung der Ruhe ſicherer ſey, als der „Mohnſaft? Man leſe nur davon die vortreflichen „Aerzte, den Huxham und Pringle nach. Allein „die gelehrten Breslauer Aerzte haben doch bey der „Epidemie 1699. die Sache ganz anders befunden.“ Mit dieſen Worten ſoll ich ihn entweder eines Irr-

thums beſchuldiget oder ihm fremde Lehrmeynungen aufgebürdet haben. Beydes aber war in der That meine Abſicht nicht, und das zeiget ſich aus den vorhergehenden mit den folgenden Worten offenbar.

Denn wenn ich zuvörderſt den Herrn Pringle allein gelobt hätte, ſo könnte es ſcheinen, als wenn ich ihn eines Fehlers beſchuldiget hätte, da ich aber ihn ſowohl als den Herrn Huxham lobe, und dieſer zuletzt, jener aber zuerſt dieſe Tugenden des Kamphers geprieſen hat, ſo hätte er doch wenigſtens aus dieſer Stelle nur was ihn angeht, auf ſich deuten, und was Huxham betrift, ſelbigem zu vertheidigen überlaſſen ſollen.

Allein zum andern glauben meines Erachtens ſowohl obangezogene Breslauer Aerzte, als auch ich ſelbſt nebſt dem Herrn Pringle und Huxham ſteif und feſte, daß der Kampfer wirklich dieſe Kräfte im hohen Grade beſitzet. Und wenn daher die Breslauer Aerzte in der damals graßirenden bösartigen Krankheit gefunden hatten, daß der Kampher dabey mehr ſchädlich als nützlich geweſen wäre, ſo habe ich in der That dieſe ihre Klage in keiner andern Abſicht angeführt, als die auſſerordentliche Mannichfaltigkeit der bösartigen Krankheiten dadurch zu zeigen, und alle billige Leſer werden ſo urtheilen, wenn ſie ſehen, daß ich eben daſelbſt S. 19. und 20. die Ehre des Kamphers gerettet, und ihm, wie Pringle, Huxham und alle Aerzte in der Welt, erquickende und beruhigende Kräfte in bösartigen Krankheiten zugeſchrieben habe, wenn ſie anderer Art ſind, als die, welche im Jahr 1699. in Breslau herumgingen; eben ſo wie ich daſelbſt geſagt habe, daß das öftere Aderlaſſen in denjenigen Seitenentzündungen von herrlichen Nutzen ſey, die anders beſchaffen ſind, als diejenigen, welche Sydenham im Jahr 1676. bemerkt hatte; und ſo wie ich eben daſelbſt geſagt habe, daß verſchiedene

Blutflüße in Krankheiten gut ſind, welche von denjegen verſchieden wären, wo die Aerzte zu Toulouſe und Leiden bemerkt hatten, daß nach Blutflüſſen der Kranke ſterben muſte. Ich habe daher weder den Gedanken gehabt, noch haben können, dem Lobe des Kamphers etwas zu entziehen, oder diejenigen, welche ſich deſſelben in bösartigen Krankheiten bedienen, zu tadeln; ſondern einzig und allein zu beweiſen, daß die Krankheiten zuweilen ſo verſchieden ſind, daß die Mittel, welche ſonſt dabey gut und nützlich ſind, in einem andern Falle dieſelben verſchlimmern. Und iſt nicht Herr Pringle hierinn ganz meiner Meynung? warum iſt er alſo dieſerwegen ungehalten auf mich? Ich muß

6) noch auf eine Beſchuldigung antworten. Herr Pringle ſagt: „Nach des Herrn von Haen „Meynung iſt die Oberhaut (cuticula) nicht allein der „Sitz der Peteſchen, und er erwähnet der untern „Haut (cutis) gar nicht dabey; gleich als wenn nicht „die cutis, ſondern die cuticula der wahre Sitz der „Peteſchen wäre, welches mich ſehr befremdet. Denn „da die Oberhaut meines Wiſſens weder Zellen noch „Gefäße hat, ſo kann ſie durch die Entzündung nicht „roth gemacht werden, ſo wenig als das zwiſchen der„ſelben und der Haut ausgetretene Blut dieſe Flecken „verurſachen kann, welche die Oberhaut (epidermis) „in die Höhe heben, und ich habe auch bey Peteſchen „dieſes letztere nie bemerket.“

Ich beklage, daß Herr Pringle meine Worte nur ſo obenhin geleſen hat. Wenn ich geſchrieben hätte: „auch iſt die Oberhaut nicht einzig und allein „der Sitz der Peteſchen. Bontius, Fernelius und „Morellus haben entdecket, daß ſie auch in der Haut, „im Fette, im Fleiſche, ja ſogar auf der Beinhaut „ſitzen,“ ſo hätte ich verdient von Herrn Pringle getadelt zu werden; weil ich alsdenn behauptete, daß die Peteſchen zuweilen ihren Sitz in der Oberhaut al-

lein hätten; da ich aber im folgenden der Haut mit keinem Worte erwähne, sondern so fortfahre: „auch „ist die cuticula nicht einzig und allein der Sitz der „Peteschen, sondern Pontius, Fernelius und Mo„rellus haben entdecket, daß sie auch im Fette, im „Fleische, ja sogar auf der Beinhaut sitzen," so hätte Herr Pringle allerdings schließen sollen, daß ich hier unter dem Worte Cuticula die Ober- und Unterhaut zusammen begreife, weil ich nachher der letztern gar nicht weiter gedenke, welches ich doch ausserdem schlechterdings hätte thun müssen. Da also meine Meynung deutlich und so wie ich hier sage beschaffen ist, und mit des Herrn Pringle Grundsätzen übereinstimmet, ist es da wohl einem so großen Manne anständig, wegen dieses einzigen, vielleicht blos grammatischen, mit eingeschlichenen Fehlers mich so ernsthaft zu befehden?

7) Billiget Herr Pringle nicht, daß ich denjenigen Aerzten beypflichte, welche den Sitz der Peteschen auch im Fette und im Fleische suchen, und dadurch dem Diemerbroeck recht zu geben scheine, welcher sich eingebildet hätte, er könne sie bis an die Beinhaut verfolgen, und ihre breite Fläche sitze auf der Beinhaut auf, und spitze sich allmählich nach der äußern Haut zu. Herr Pringle sagt: „Wenn nun „Diemerbroek diese pyramidenförmigen Flecken bis „auf den Grund, vom Brande angegangen gesehen „hat, wie groß muß nicht nothwendig der Grad des „Brandes an der Grundfläche derselben gewesen seyn, „da ihre Spitzen fast die ganze äußere Haut bedecken. „Und es ist doch auch in diesem Falle noch möglich, „daß der Kranke davon kommen, und zwar nicht „nur davon kommen, sondern auch so genesen „kann, daß die vom kalten Brande verderb„ten Theile sich nicht einmal absondern, wie sonst in „dergleichen Fällen gewöhnlich ist? Daraus ist of-

„ſenbar, daß Diemerbroek entweder geirret hat, oder „daß ſeine Peteſchen ganz andere ſind, als ich und „der Herr von Haen jemals geſehen haben.“

Ich antworte erſtlich, daß, obgleich die Sektion ſolcher Perſonen, die an Peteſchen geſtorben ſind, einen hohen Grad von Verwegenheit vorausſetzt, und ich ſie daher nie unternommen habe, ich doch nichts deſto weniger obenangeführten Aerzten, und beſonders dem Diemerbroek, der der Anatomie zu Liebe viel zu wagen pflegte, völligen Glauben zugeſtellet habe, und das deſto mehr, weil er einem unglaubigen Wundarzte zu Gefallen, dieſen Umſtand, ſo gewiß er ſich bereits davon überzeugt hatte, nochmals unterſuchte, und ihn von der Wahrheit deſſelben überzeugte. Man hat alſo nicht Urſache, dieſen im anatomiſchen eben ſo ſehr als im praktiſchen Fache geübten Aerzte hierin der Träumerey oder des Irrthums zu beſchuldigen. Denn wenn wir alles, was wir noch nicht wiſſen, oder was wir für ſchwer erklärlich halten, deswegen blos, und ohne durch Verſuche das Gegentheil erwieſen zu haben, auf Rechnung der Einbildungskraft und des Irrthums derer, die es behaupten, ſchreiben wollten, ſo würde es mit dem Anſehen des Erfinders ſolcher Dinge geſchehen ſeyn; und unſere eigenen Demonſtrationen würden eben das Schickſal zu gewarten haben.

Zweytens antworte ich: wenn wir nicht den Diemerbroek offenbar verleumden wollen, ſo müſſen wir geſtehen, daß er doch ſoviel von der Geometrie verſtanden habe, daß es nicht möglich iſt, wenn auf jedem Pünktgen der Haut eine Peteſche ſtehet, von der Spitze jeder eine Pyramide zuziehen, deren Grundfläche auf der Beinhaut iſt: und daß er daher dieſe Bemerkung öfters bey ſolchen Peteſchen gemacht zu haben ſcheint, die einzeln, und von einander abſtehend, auf der Haut ſtehen.

Drittens sage ich, Diemerbroek hat so tief stehende Peteschen nur bey Todten bemerkt, und der Schluß, den man daraus ziehen wollte, daß die Peteschen auch bey Kranken, die genesen wären, so tief gereichet hätten, ist falsch, und die Schwierigkeit, daß sich die vom Brand verdorbenen Theile in diesem Falle, wie doch sonst geschähe, nicht absondern könnten, verschwindet von selbst.

Viertens aber behaupte ich aus der Erfahrung, daß auch bey wiederhergestellten Kranken der kalte Brand sehr stark gewesen seyn kann, und es gleichwohl nicht unumgänglich nöthig ist, daß die brandigen Theile sich absondern. Ich will von den vielen Fällen, die ich erfahren habe, nur einen einzigen erzählen. Herr Jaus, der ehemalige geschickte Professor der Chirurgie, brachte mir einen Menschen, der mit einer Flinte in die Hand geschossen war, schon den kalten Brand daran hatte, und bey welchem mehr als halb die Finger kaum noch anhingen, ins Krankenhaus, und stand mir in der Kur desselben bis ans Ende getreulich bey. Man gab ihm Chinaabsud zu trinken, und der kalte Brand verlor sich größtentheils; weil ich die Kosten sparen wollte, so verordnete ich ihm die China im Pulver, in kurzem aber wurden die Theile, die vorher gesund geschienen hatten, wieder dunkelroth und bläulich. Ich mehrte die Dose vom Chinapulver, und es wurde noch schwarzblauer, und der kalte Brand grif weiter um sich. Ich muste ihm also den Absud wieder nehmen lassen, und in drey Tagen war alles schwarzblaue wieder weg, und seine Haut, Fett und Fleisch gesund. Ich machte abermals einen Versuch mit starken Dosen von Chinaextrakt, allein verschiedene Wunden wurden wieder bläulich und unrein, und die brandigen Flecke immer größer; nun gab ich ihm den Absud wieder, und der kalte Brand stand stille, und die bläulichen Theile änderten sich,

ohne ſich abzuſondern, und auch die, welche weiter von der Wunde abſtanden, wurden wieder geſund. Ich wiederholte dieſen Verſuch innerhalb ſechs Wochen drey bis viermal, und es ging allezeit eben ſo.

Wir lernen hieraus nicht nur, daß die China verſchieden wirke, je nachdem man ſie im Pulver, Extrakt oder Decoct giebt, ſondern auch, daß es möglich iſt, daß purpurrothe Peteſchen in der Haut zuweilen ohne Abſonderung der Theile vollkommen heilen, und nur hin und wieder die äußere Haut in Schuppen abgeht, und daß folglich eben ſowohl ſolche tiefe Peteſchen heilen können, ohne daß die vom Brande angegangenen Theile ſich abſondern. Meines Erachtens finden ſich im dritten und ſiebenten Theile dieſes Werks ähnlich Bemerkungen, wo ich von einer gefährlichen Darmgicht gehandelt habe.

Endlich glaube ich fünftens, daß Herr Pringle, wenn er das leſenswürdige Buch des Herrn Tralles de terreis medicamentis zu leſen ſich die Mühe nehmen wird, nicht abgeneigt ſeyn dürfte, vermöge der daſelbſt angegebenen Beweiſe zu glauben, daß es auch Peteſchen gebe, die tiefer als in die Haut gehen, und das Vorgeben des Herrn Diemerbroek folglich in der Wahrheit gegründet ſey.

8) Die Meynung des Herrn Pringle iſt: daß gleich wie die Blattern, Maſern, Scharlach, Roſe und Frieſel, weil ſie allerſeits gewiſſermaaßen zu den Entzündungen gehörten, beſſer herauskommen, wenn der Lauf des Blutes freyer und geſchwinder iſt, ſo lange auch gut ſtehen, und in der Stunde des Todes ein- und zurücktreten: ſo müſten die Peteſchen hergegen, die von Fäulniß entſtehen, bey langſamerer und ſchwächerer Bewegung des Blutes herauskommen; und es ſey daher nichts ſeltenes, daß ſie in der Stunde des Todes, ja ſogar nach dem Tode erſt ſichtbar würden; wie er denn nie geſehen hätte, daß in gemei-

nen hitzigen Krankheiten sich Peteschen zeigten, wenn auch der Kranke noch so warm oder vielmehr heiß gehalten würde, oder schweißtreibende Arzeneyen bekäme. Mithin wären Friesel und Peteschen wesentlich voneinander unterschieden, und er könne daher dem Sydenham nicht beystimmen, wenn selbiger von den Peteschen sagte, daß sie selten von freyen Stücken herauskämen, in der Pest aber und bey zusammenfließenden Blattern ein Zeichen von dem höchsten Grade der Entzündung des Blutes wären.

Hier muß ich viel beantworten. Erstlich, wenn Herr Pringle nur allein die Peteschen ausnimmt, und von ihnen sagt, daß sie in hitzigen Fiebern nicht vom heissen Verhalten der Kranken und von hitzigen Arzeneyen herrührten, giebt er da nicht nebst dem Sydenham stillschweigend zu, daß die meisten Friesel durch dergleichen hitzige Behandlung verursuchet werden?

Zum zweyten habe ich eben durch das Zeugniß des Herrn Kölderer bewiesen, daß der Friesel um desto häufiger zu sehen ist, je größer die Fäulniß des Körpers, und je näher die Todesstunde des Kranken ist. Was sich nach des Herrn Kölderer Zeugniße in Schwaben zu zuträgt, das geschiehet auch in Oesterreich sehr oft. Also sind auch hierinnen die Friesel und Peteschen nicht voneinander verschieden.

Drittens begiebt sich in Deutschland, in Oesterreich und in Wien nichts öfter, als daß die Kranken bey beyden Ausschlägen, wenn sich beyde zu einer Zeit zeigen, in der grösten Gefahr schweben und sterben; so, daß wenn einer oder der andere mit dem Leben davon kommt, der Pöbel und besonders die alten Weiber den Arzt beynahe vergöttern, welcher Friesel und Peteschen gemacht, befördert, und alles Böse aus dem Körper fortgeschaffet habe; sterben aber die meisten, so sprechen sie gleichwohl die Aerzte von aller

Schuld frey, weil ſie dadurch, daß ſie ſich Mühe gegeben Frieſel oder Peteſchen, oder beydes herauszutreiben, alles mögliche gethan hätten, was ſie nur gekonnt hätten, den Kranken zu retten.

Ja Huxham verſichert ſogar, daß in gewiſſen Epidemien zu einer und eben derſelben Zeit bösartige Peteſchen, bösartige Frieſel und bösartige Schwämme zugleich; und ſogar bey einem einzigen Kranken erſt die Peteſchen und nachher der Frieſel ausgebrochen? Und wenn wir zu Huxhams Bemerkungen diejenigen hinzufügen, die man in Deutſchland gemacht hat, ſo zeigt ſich offenbar, daß Peteſchen und Frieſel nicht verſchiedener Natur ſind, ſondern einerley Verderbniß und Fehler des Kreislaufs zum Grunde ihrer Entſtehung haben.

Und was ſagen die Verſuche des Herrn Dankers, Glaß und Allioni wohl anders, welche beweiſen, daß die Frieſel und Peteſchen durch Abführmittel verhütet werden können und müſſen? Ich kann nicht einſehen, wie das Syſtem des Herrn Pringle von der weſentlichen Verſchiedenheit der Frieſel und Peteſchen zu vertheidigen, wenigſtens ſo, wie er es verſuchet, zu vertheydigen ſey.

Ich habe bisher dasjenige mit Stillſchweigen übergangen, was Herr Pringle und andere gelehrte Männer von der faulen Auflöſung des Blutes in bösartigen, und von der phlogiſtiſchen Verdickung in Entzündungskrankheiten, geſchrieben haben, wenn man aber die im 1ſten Th. von S. 46 bis 64. im 2ten Th. in dem ganzen Kapitel von Erzeugung des Eiters, im 3ten Th. Kap. 3. im 4ten Kap. 6. im 5 Kap. 1. S. 202=205. und im 9ten Th. Kap. 8. §. 8. angeführten Verſuche dargegen erwäget, ſo ergiebet ſich, daß dieſes Vorgeben wider alle Erfahrung ſtreitet.

Denn daraus erhellet, daß das Blut, welches man Kranken, die an bösartigen Fiebern, an Peteſchen, an Frieſeln, an bösartigen Blattern, an Frieſeln und Peteſchen zugleich, gelegen, zu wiederholtenmalen weggelaſſen, bald dick und entzündet, und zuweilen ſo entzündet geweſen, daß die Rinde eben ſo dick, und eben ſo ſchwer, als das rothe Blut, ja wohl noch ſchwerer war; bald bey einem und eben demſelben Kranken bey verſchiedenen Aderläßen einmal entzündet, ein andermal aufgelöſet geweſen; bald bey einer einzigen Aderlaß in einem Gefäße aufgelöſet, in dem andern entzündet befunden worden. Es erhellet ferner daraus, daß es Epidemien giebt, wo die Kranken das Fieber nicht eher verlieren, als bis das anfänglich dicke Blut ſich erſt ganz auflöſet, wie ich bey den Aderläßen ſolcher Kranken mit Augen geſehen habe; bey den entzündungsartigen Bräunen, Lungenentzündungen und Gliederſchmerzen, welche in den Jahren 1747. und 1748. herrſchten, hatte das Blut der Kranken bey jeder Aderlaß oben eine dünne weiche Haut, die weißlich ausſahe, durchſichtig und wie Gallerte war, und unter ſelbiger war ein ſchwarzrother unzuſammenhängender Brey, der nicht leicht Blutwaſſer abſetzte; und bey vielen lief das Blut mehr tropfenweiſe als in einem Strale aus der Ader, bey eben ſoviel andern Kranken aber ſprang es zwar wie gewöhnlich, bekam aber gleichwohl oben ein dünnes Häutgen, und unten war es aufgelöſet und blieb flüßig, war auch oft in einem Gefäße aufgelößter als im andern.

Will Herr Pringle die Bemerkungen des Valſalva und Morgagni in Epiſt. anat. med. 49. darzu nehmen, ſo wird er finden, daß dasjenige, was ich ich vor 12 Jahren in Wien gelehret habe, durch die Beobachtungen dieſer großen Männer bekräftiget wird.

Denn aus dieſen allen ergiebet ſich

1) daß das Blut in bösartigen Fiebern, in ſo üblen Blattern, daß rothe Flecke Blutſpeyen und Blutharnen dazu kommen, und bey Peteſchen ſowohl als Frieſeln, oft dick und entzündungsartig iſt;
2) Daß das Blut in epidemiſchen Fiebern, wo die heftigſten Entzündungen in den innern Theilen zugegen ſind, vom Anfange bis zu Ende aufgelöſet iſt;
3) Daß das Blut in ſolchen Krankheiten, die alle Aerzte für entzündungsartig halten, einen Tag entzündet und dick, wenig Stunden darauf aber, oder den folgenden Tag, im höchſten Grad aufgelöſet und flüßig geweſen iſt, und die innere Entzündung gleichwohl immer dabey zugenommen hat;
4) Daß es hitzige Krankheiten giebt, die nicht eher eine Kriſe machen, als bis das Blut bey der letzten Aderlaß aufgelöſet gefunden wird;
5) Daß Frieſel und Peteſchen zu einer Zeit bey einem und eben demſelben Kranken gefunden worden, und es daher nicht möglich iſt, daß ſie von einer verſchiedenen Beſchaffenheit des Blutes herrühren können;
6) Daß in faulenden ſowohl als Entzündungskrankheiten bey einer einzigen Aderlaß das Blut, welches mit einerley Geſchwindigkeit oder Langſamkeit aus der Ader lief, und in verſchiedenen Gefäßen von einerley Geſtalt und Größe aufgefangen wurde, in dem einem Gefäß wirklich entzündet, und in dem andern vollkommen aufgelöſt gefunden worden iſt; und daß man eben dieſe Bemerkung bey mehrerern Aderläßen in einer einzigen Krankheit, wenn man bey zunehmender Krankheit ſelbige vornehmen muſte, gemacht hat;
7) Daß es eine ziemliche Anzahl geſunder Menſchen gebe, bey welchen das Blut, wenn ſie ihrer Ge-

wohnheit nach jährlich zur Ader lassen, beständig entzündet aussieht, und daß man bey den meisten schwangern Weibspersonen, wenn sie, um allerhand üblen Zufällen vorzubeugen, zur Ader lassen, eben dergleichen dickes entzündungsartiges Blut antrift.

Wenn dem nun also ist, wer wird es wohl wagen, die Natur der Krankheit und die Art der Behandlung aus der Verdickung oder Auflösung des Blutes zu bestimmen? Sollte wohl Hippokrates schon etwas von der Unsicherheit der Urtheile, die aus der Beschaffenheit des Blutes gefällt werden, gewust haben? Wenigstens ist es wunderbar, daß er in Ansehung der mancherley Beschaffenheit des Blutes nicht ein Wort in seinen Schriften erwähnet, da er gleichwohl die verschiedenen Arten des Harns, der Stühle und der Schweiße mit so großer, und fast übertriebener, Genauigkeit angemerkt.

Man hat allerdings viel gute Bemerkungen über das Blut, welche die Aerzte in der Physiologie und Pathologie gemacht haben, und es wäre rathsam, die Beschaffenheit und Veränderung desselben in Krankheiten zu betrachten, ob man vielleicht entweder durch vieljährige Bemerkungen vieler Aerzte, wenn sie zumal selbige, besserer Ordnung und Richtigkeit willen, sich schriftlich anmerkten, etwas gewissers zur Bestimmung, Vorhersagung und Heilart in vielen Krankheiten daraus nehmen, oder wenigstens die Arzeneywissenschaft von falschen Grundsätzen dadurch reinigen könnte? Das letztere scheint mir bis jetzt eher zu hoffen zu seyn, als das erstere. Denn ich kann versichern, daß ich seit der Bekanntmachung obgedachter Versuche, der sorgfältigsten täglichen Aufmerksamkeit auf alle Umstände ohngeachtet, dennoch nicht viel weiter darinnen gekommen bin, und auch wenig Hofnung habe, darinnen weiter zu kommen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0522
DFG

weil ich deutlich sehe, daß die Natur des Blutes, die ich so gern kennen möchte, von andern in der Natur bekannten Feuchtigkeit ganz verschieden ist, und ich aus allen mit der grösten Mühe und Fleiß gemachten Versuchen, eher schließen kann, was das Blut nicht ist, als daß ich wissen sollte, was es eigentlich ist. Wenn man endlich das Blut chemisch untersucht, wie die grösten Männer vielfältig gethan haben, so wird es dergestalt verwandelt und verändert, daß alles, was es zuvor war, verschwindet, und etwas zum Vorschein kommt, was es nie war, und nie seyn konnte.

Die bewundernswürdige Maschine, welche dieses flüßige Wesen aus den verschiedensten Dingen bereitet, erhält und ersetzt, ist uns ihrer Natur nach noch ganz unbekannt, ihr innerer Bau ist uns ein Geheimniß, und lehrt uns nur soviel, daß der allmächtige Werkmeister der Welt nach geheimen und unerforschlichen Gesetzen unsere Maschine, die aus festen und flüßigen Theilen bestehet, so gebauet habe, daß ihre Beschaffenheit seinem Willen entspricht, und er allein sie kennet; nicht aber so, wie der eingeschränkte menschliche Witz sich, zu Folge weniger unvollkommener Grundsätze, ihren Bau zu verstehen sich einbildet, und wenn er alle Bemühungen angewendet hat, sie zu erforschen, doch seine Unvollkommenheit bekennen muß.

Zum vierten ist auch diese Meinung des Herrn Pringle zu allgemein, welche er bey dieser Gelegenheit von der Nothwendigkeit eines geschwindern und stärkern Blutumlaufs zum Heraustreiben der Blattern äußert. Sydenham, Boerhaave und alle praktische Aerzte haben nebst mir bemerkt, daß oft die Blattern deswegen nicht herauskommen können, weil die Bewegung der Säfte nicht gemäßiget genug ist. Ferner habe ich im 2ten Th. Kap. 1. Beyspiele angeführt,

wo ich mit Augen geſehen habe, daß die Blattern bey Perſonen, die daran geſtorben, weit hervor geſtanden haben. Ich habe auch hier in Wien den Frieſel mehr als einmal nach dem Tode der Kranken häufig ſtehen ſehen. Und eben deswegen fällt auch dasjenige ganz hinweg, was er daraus folgern will, daß nemlich die Art der Erzeugung der Peteſchen von der Art, wie die Blattern und Frieſel entſtehen, verſchieden ſeyn ſoll.

Zum fünften ſcheinet es, als ob die Meynung des Sydenham, welche Herr Pringle für falſch hält, theils vom Sydenham ſelbſt hinlänglich bewieſen ſey, theils durch alles, was ich hier geſchrieben habe, beſtätiget würde; daß nemlich die Peteſchen dann entſtehen, wenn zu der Zeit, da die Krankheit noch roh iſt, Schweis hervorgetrieben, die Säfte dadurch verdicket, und das Fieber verſtärket wird, da denn das Blut immer mehr und mehr verdirbt; wie denn daraus folget, daß die Peteſchen dann entſtehen, wenn das Blut in einem hohen Grade entzündet iſt. Daß aber Herr Pringle ſagt, er gehe hierinnen noch weiter, als Sydenham, da er nicht einmal zugeben will, daß die Peteſchen in der Peſt kritiſch ſind; hierinnen wage ich es kühnlich, ihm zu widerſprechen, wiewohl Sydenham mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit beweiſet, daß er in der Peſt wirklich kritiſche Peteſchen geſehen habe; ich glaube vielmehr, daß wenn man bey der Peſt von der Methode des Sydenham abginge, und dafür oft und viel Blut ließen, und beym höchſten Grade von Bösartigkeit die China in großer Menge verordnete, die Kur derſelben viel glücklicher als bisher von ſtatten gehen würde.

Sechſtens hält ſich Herr Pringle weitläuftig bey der Heilart auf, die er bey Peteſchen und Frieſeln, bey bösartigen und gemeinen Fiebern beobachtet, und rühmet den herrlichen Nutzen derſelben ungemein.

Hierauf hat es ihm gefallen zu ſagen, alles dasjenige, was ich wider ſeine Methode vorgebracht hätte, wäre entweder bloße Theorie, oder eine erzwungene Vergleichung dieſer Krankheiten mit andern Fiebern, die doch himmelweit voneinander verſchieden wären, oder beruhe auf gewiſſen allgemeinen Grundſätzen des Hippokrates und Sydenham, und man könne dergleichen Dinge eher zur Uebung des Scharfſinns im Diſputiren, als zu einem nützlichen Unterricht für angehende Aerzte brauchen.

Ich antworte hierauf, daß ich vors erſte, von Aerzten, die eben ſowohl als er, in Lägern und in Krankenhäuſern belagerter Städte Beobachtungen angeſtellt hatten, gehört habe, daß die gewöhnlichen bösartigen Krankheiten und die Feld- und Lazarethkrankheiten in ſehr vielen Stücken miteinander übereinkommen, und daß auch Huxham nicht den großen Unterſchied gefunden habe, wovon Herr Pringle ſo viel Aufhebens macht, und daß ich endlich bereits oben genüglich, ja überflüßig bewieſen habe, daß die Peteſchen und Frieſel in vielen Stücken einander ähnlich ſind, und die Krankheiten in Gefängnißen, auf großen Schiffen, und in Krankenhäuſern denſelben, wenn ſie zumal bösartig ſind, in den meiſten Stücken nahe beykommen. Je nachdem man dieſe Aehnlichkeit entweder beweiſen oder ableugnen kann, erfordert ſelbige auch eine ähnliche oder unähnliche Behandlung. Mithin iſt dasjenige, was ich wider die beſondere Meynung von der großen Verſchiedenheit dieſer Arten von Krankheiten geſagt habe, kein leeres Schulgeſchwätz, ſondern es vielmehr höchſtnöthig, daß angehende praktiſche Aerzte davon unterrichtet werden. Herr Pringle tadelt mich deswegen mit ſolcher Heftigkeit, daß ich nöthig finde, umſtändlich darauf zu antworten, und in dieſer Abſicht wird es nicht undienlich

seyn, unsere beyderseitige Heilart genauer zu betrachten, und zu untersuchen, ob der darinnen befindliche Unterschied vielleicht der Grund ist, daß die Erscheinungen in diesen Krankheiten bey uns auch verschieden sind.

Wenn ich freymüthig mein Urtheil über diesen Gegenstand sagen soll: so halte ich für zuverläßig, daß es Länder giebt, wo es beständig dergleichen Ausschläge bald in größerer bald in geringerer Menge giebt und geben werde; andere, wo sie seltner sind; und andere, wo sie fast gar nicht vorkommen; so lange zumal, als eine gewisse Methode, hitzige Krankheiten zu behandeln, welche in jedem Lande entweder üblich, oder erst neuerlich mit großem Nutzen eingeführt ist, die Oberhand behält. Mein großer Lehrer Boerhaave unterrichtete mich nach den Grundsätzen des Hippokrates und Sydenham, und eben damals waren auch eine ziemliche Anzahl Engländer seine Schüler, und wurden eben so unterrichtet. Viele darunter haben zwar mit löblichen Eifer und Fleiße sich darnach gebildet, und in ihrer Praxis so gehandelt; weil aber in ihrem Vaterlande eine andere Methode gewöhnlich war, als sie beym Boerhaave gelernet hatten, so haben sie beyde miteinander in vielen Stücken vermenget, welches bey Morton, Lyster und anderen Englischen Aerzten in ihren praktischen Schriften, Sydenham nicht gebilliget, und wir werden in der Folge sehen, ob er Grund dazu hat oder nicht. Diejenigen nun, die beyde Methoden miteinander vermengten, bemerken vielleicht in solchen Fiebern einige andere Vorfälle, als die, welche nach dem Unterrichte des Boerhaave ganz allein ihre Praxis einrichten.

Ich habe das letztere gethan, den Sydenham beständig gelesen, nach Boerhaavs Methode kurirt, und vornemlich den Hippokrates dabey zu meinem Führer

erwählt. Daß ich auf eine reine, nie zu heiſſe, sondern immer gemäßigte Luft in den Krankenſtuben halte, daß ich meine Kranken täglich aus den Betten nehmen, und die Betten entweder verwechſeln oder an die Luft bringen laſſe, welches ich für eine von den vornehmſten Urſachen halte, warum die bösartigen Krankheiten mir ſo ſelten vorkommen; daß ich meinen Kranken keine Pulver aus Auſtermuſchelſchaalen, Krebsaugen u. d. gl. gebe, deren Unwirkſamkeit und Schädlichkeit der berühmte Tralles umſtändlich und deutlich bewieſen hat; daß ich endlich beynahe niemals zu Anfange hitziger Fieber Brechmittel erlaube, es müſte denn die ganz beſondere Art einer Epidemie oder Krankheit es erfordern: das habe ich aus den Schriften ſowohl, als aus dem Munde der drey gröſten Aerzte gelernet, und bin der Meynung, daß das die Haupturſache ſey, warum ich in meiner Praxis immer ſo glücklich geweſen und mit weniger bösartigen Krankheiten und Ausſchlägen in meinem Krankenhauſe, und ſonſt, bisher zu kämpfen gehabt habe. Noch vor kurzem hat ein Engliſcher Arzt bezeuget, ich wäre deshalber in meiner Praxis ſo glücklich, weil ich meinen Kranken Honig, Eßig und einfache Dekokte von Kräutern, oder allerhand Getreydearten, und Körnern verordnete, und ich geſtehe, daß ich ſie nach dem Beyſpiel Hippokrates ſehr reichlich gebe.

Alles was ich im 1ſten Theile dieſes Werks öffentlich verſicherte, das thue ich immer noch beſtändig, und zwar deswegen, weil ich ſo herrliche Wirkungen davon ſpüre. Meine Kranken dürfen daher niemals ſolche Pulver nehmen, auſſer wenn ein Fieber von Säure herrühret, welcher Fall jedoch ſelten iſt, und wenn ſie etwa bey Kindern, ſchwangern Perſonen, oder bey Wöchnerinnen, in einigen Fällen, zuweilen erforderlich ſind.

Ferner habe ich vom Hippokrates gelernet, daß die Brechmittel in allen Arten von hitzigen Krankheiten ungemein selten Nutzen schaffen, er warnet vielmehr vor selbigen sowohl durch sein eigenes Beyspiel, als auch zu wiederholtenmalen in seinen Schriften, mit deutlichen Worten in Aphor. Sect. I. n. 22. und 24. Sect. 4. n. 17. und besonders im Fragmente eines von ihm selbst geschriebenen Buchs de purgantibus. Eben das hat mich auch Sydenham gelehret, der zwar der Gewohnheit seines Vaterlandes schon mehr nachgab, und die Brechmittel öfter, als Hippokrates, in hitzigen Krankheiten verordnete, durch eigene traurige Erfahrungen aber sich warnen ließ, und auch uns ernstlich vermahnet, auf die Natur hitziger Krankheiten genau acht zu haben, und diejenigen, welche Brechmittel vertragen, sorgfältig von solchen zu unterscheiden, welche sie schlechterdings nicht vertragen können. Boerhaave hat mich gelehret, Brechmittel in hitzigen Krankheiten nie anders, als wenn es ein besonderer Umstand erfordert, zu verordnen, und hat diejenigen Umstände, welche ein Brechmittel nöthig machen, deutlich angegeben, Cap. de Vom. febr. §. 658. und 659. ausserdem aber sie zu geben verboten, Cap. eod. §. 653. bis 657. und mit ausdrücklichen Worten sie für schädlich erkannt in allen Fiebern, in allen Entzündungen, wenn auch gleich der Athen übel riechend, und im Munde ein bitterer Geschmack ist; und wenn auch gleich Eckel, Aufstoßen und Brennen im Magen sich einfindet. Instit. Med. §. 1202. n. 1. u. f. Da mich die Vorschriften dieser drey großen Aerzte hievon überzeugt haben, so bin ich auch in meiner Praxis denselben gefolget, und habe in Holland ungemein selten, in Wien aber bis jetzt noch keinen Fall gesehen, wo beym Anfange einer hitzigen Krankheit ein Brechmittel, besonderer Umstände wegen, erforderlich gewesen wäre.

Einige berühmte Englische Aerzte haben mir zwar dagegen eingewendet, ihre Landsleute äßen soviel Fleisch, und übernähmen sich so sehr in starken Weinen und Bieren, daß diese Mittel bey ihnen schlechterdings nothwendig wären; meines Erachtens aber übertreffen die Oesterreicher noch hierinnen die Engländer, oder kommen ihnen doch wenigstens gleich, ausser daß die Vornehmen nicht so zum Trunke geneigt sind. Und gleichwohl kommen denjenigen deutschen Aerzten, welche die Vorschriften obgedachter drey großen Aerzte in Deutschland befolgen, ungemein selten solche Fälle vor, wo sie Brechmittel zu geben nöthig hätten.

Man will zwar aus dem Hippokrates die Nothwendigkeit der Brechmittel in den meisten hitzigen Krankheiten beweisen, und besonders hat Thomas Glaß in einem besondern Buche, das den Titel führt; Commentarii duodecim de febribus ad Hippocratis disciplinam accommodati, seinem siebenten Kommentar ganz allein dieser Materie gewidmet, und sie in ein helles Licht zu setzen gesuchet. Ich lobe die Kommentarien dieses erfahrnen und gelehrten Mannes, und auch diesen siebenten, und nehme alles das vor wahr an, wovon er das meiste aus allen Schriften des Hippokrates, vieles aus dem Galen, das ausgesuchteste aus dem Celsus, und viel vortrefliches aus Sydenham, Borellus, Ballonius, Hoffmann, Dankert und Huxham, zusammengetragen hat, um uns mit einem Blicke zu zeigen, nach welchen Grundsätzen die alten sowohl, als neuern Aerzte ihre Praxis eingerichtet haben. Beynahe eben das habe ich auch schon im ersten Kapitel des 3ten Theils zu leisten versuchet.

Wir haben also beyderseits unsere Arbeit in gleicher Absicht dem Urtheile des Publikums unterworfen, doch haben wir nicht beyde einerley Folgerungen

daraus hergeleitet. Und da wir uns beyderſeits auf das Lehrgebäude des Hippokrates gründen, auch beyde eine große Anzahl Gelehrte auf unſerer Seite haben, ſo wird es nöthig ſeyn, die Urſache, warum unſere daraus gezogenen Folgen ſo verſchieden ſind, näher zu unterſuchen.

Wer die aus dem Hippokrates und deſſen Nachfolgern von Herrn Glaß angeführten Stellen betrachtet, entdecket ſogleich, daß Herr Glaß in allen Entzündungs- exanthemathiſchen und allgemeinen Fieberkrankheiten, wie nicht weniger in allen ſchleichenden, oder ſogenannten Nervenfiebern, die andere bösartige, noch andere Gekrösfieber, und noch andere wieder anders, nennen, das ὀργᾶν (turgere materiem) des Hippokrates, faſt in allen Krankheiten, als etwas überallvorkommendes, angenommen hat; ich hingegen im 3ten Theile, wo ich dieſe Stellen anführe, behaupte, daß es eine ſehr ſelten vorkommende Sache ſey.

Sind wir vielleicht alle beyde zu weit gegangen, und haben diejenigen das beſte Theil erwählet, die auf der Mittelſtraße bleiben? Wir können dieſes nicht für wahr halten, weil wir uns beyderſeits auf eine Menge Erfahrungen gründen, wodurch die Seltenheit dieſes ὀργᾶν eben ſo deutlich bewieſen zu werden ſcheinet, als das öftere Daſeyn deſſelben. Was iſt denn nun alſo der Grund dieſes ſo ſonderbaren Widerſpruchs?

Nichts anders, als die Verſchiedenheit unſerer Kurmethoden. Hippokrates ſchreibt Libr. de Purgantibus §. 19. „Diejenigen, die an heftigen Fiebern „krank ſind, dürfen nicht eher Abführmittel bekommen, bis das Fieber nachläßt.“ §. 20. „Wenigſtens muß man ſo lange damit anſtehen, bis der „vierzehnte Tag vorbey iſt.“ §. 26. Man muß ſich „daher in heftigen Fiebern vor Abführmitteln hüten.“ §. 27. „Wo es jedoch nöthig iſt, Leibesöf-

„nung zu verschaffen, sind die Klystiere, so viel „man derer für gut findet, sicherer.“ Das sagt er in diesem Buche hiervon, in den Aphorismen Sect. 1. no. 24. sagt er: „In hitzigen Krankheiten muß man „selten, wenigstens im Anfange nicht leicht Abführ„mittel geben, und wenn es ja nothwendig ist, muß „man alle mögliche Vorsicht dabey anwenden.“ Aph. 4. no. 10. „In sehr hitzigen Krankheiten muß man „zwar, wenn die Materie in heftiger Bewegung, und „überhäuft ist, an eben dem Tage Abführmittel ge„ben; denn der Verzug ist in solchen Fällen nicht „gut.“ Aber Aph. 1. no. 22. „Wenn der Krank„heitsstof gekocht ist, so kann man ihn fortzuschaffen „suchen, und Laxanzen geben, so lange er aber roh „ist, wie auch im Anfange der Krankheit, darf man „es nicht thun, es müste denn selbiger sehr in Bewe„gung und Ueberfluß zugegen seyn.“ Er nimmt also „von der Regel, die er giebt, daß man nemlich den rohen Krankheitsstof nicht bewegen solle, nur den Fall aus, wenn selbiger bereits sehr in Bewegung und überflüßig vorhanden ist.

Hat nun Hippokrates selbst geglaubt, daß diese Ausnahme häufig, oder öfter als die Regel selbst vorkomme? Keinesweges, denn er hätte es sonst umkehren, und die Ausnahme zur Regel, die Regel hingegen zur Ausnahme machen müssen. Und daß er sichs zur allgemeinen Regel gemacht habe, man dürfe in hitzigen Fiebern, besonders zu Anfange keine Abführmittel geben, sagt er in den letztern Worten des angezogenen Aphorismus deutlich: „mehrentheils „aber ist die Materie nicht so sehr in Bewegung.“

Wenn er daher Aph. 4. no. 17. die Symptomen erzählet, welche ein Brechmittel erfordern, z. B. den Mangel des Appetits, das Brennen im Magenmunde und Schwindel, wobey es dem Kranken ganz schwarz vor den Augen wird, und die Bitterkeit im

Munde, so verbietet er ausdrücklich, man solle, wenn auch diese Symptomen, die außerdem ein Brechmittel erforderten, gegenwärtig wären, keins geben, im Fall der Kranke ein Fieber hätte, sondern nur wenn er ohne Fieber wäre.

Heurnius, ein Mann von sehr großer Erfahrung, und einer der größten Praktiker, sagt im Kommentar über das Fragment des Hippokrates de Purgantibus: „Hippokrates schreibt, man solle im Anfange nicht leicht Abführungen geben, denn der Fall, „daß die Materie der Krankheit in heftiger Bewegung ist, sey selten, und über folgende Stelle: „Man muß daher in heftigen Fiebern sich vor Laxanzen sehr hüten, sagt er: Wenn sich noch keine Zeichen der Kochung äußern, z. B. wenn die Seiten „aufgetreten sind, der Urin roth und dünne ist, die „Verstopfungen hartnäckig anhalten, oder Entzündungen in den innern Theilen sind, auch wenn in „wesentlichen (essentialibus) Fiebern die Hitze allenthalben noch groß ist, soll man keine Laxanzen geben, damit die schon brennend heissen Eingeweide „nicht durch das wirksame Abführmittel sich entzünden und die gesunden Theile davon mit angegriffen „werden.“ Wie hoch aber Heurnius die vom Hippokrates statt der verbotenen Laxanzen angepriesenen Klystiere geschätzt habe, besonders solche, die aus erweichenden und gelinde abziehenden Mitteln bestehen, bezeugt er in folgenden Worten: „Denn dadurch „werden die im Unterleibe steckenden Unreinigkeiten „flüßig und beweglich gemacht, und nach gehöriger „Wirkung derselben, kann der Kranke leicht Athen „schöpfen und bessert sich in allen Umständen. Denn „wenn im Unterleibe viel Unrath ist, so wird das „Zwerchfell davon gedrücket.“

Wenn ich nun erwäge, daß bey der, nach des Hippokrates Grundsätzen eingerichteten Heilart durch

Aderlässe die Hitze, die Menge und die Gewalt des Blutes vermindert; der ganze Körper mit erweichenden, kühlenden und auflösenden Mitteln, z. B. Honig, Eßig, Gerstendekokt u. s. f. durchaus angefeuchtet; denn Schmerzen, Beklemmungen, und der Spannung des Unterleibes durch erweichende Aufschläge und warme Breyumschläge abgeholfen; der Unflath und die in den ersten Wegen steckenden Unreinigkeiten, welche, weil sie den Bauch auftreiben und die Därme aufblähen, die Brust enge machten, und die Verrichtungen der Lebenswerkzeuge bisher störten, und den Umlauf des Blutes hinderten, weil sie die große Pulsader, die Hohlader und unzählige daraus entspringende Gefäße drückten, durch fleißigen Gebrauch der Dekokte, des Honigs und des Eßigs verändert, aufgelöst und beweglich gemacht werden, so daß sie entweder täglich von selbst in gehöriger Menge abgehen, oder durch Klystire aus dem Körper fortgeschaffet werden können; wenn ich hierzu das Zeugniß und die Beyspiele der Aerzte aller Jahrhunderte, und das, was ich vom Boerhaave, und anderen großen Aerzten meines Zeitalters erlebt habe, und das, was ich in einer dreyßigjährigen Praxis selbst erfahren habe, hinzusetze; so bin ich vollkommen überzeugt, daß es eine Kurart giebt, wobey man die zu starke Bewegung des Krankheitstofs ungemein selten findet, und daß man bey selbiger, wenn der Fall ja einmal vorkommen sollte, bald wieder Ruhe schaffen kann.

Ich habe auch sogar öfters bemerkt, daß die Materie gewissermaaßen in der äußersten Bewegung war, wenn die Kranken, die entweder aus andern Krankenhäusern, oder aus ihren eigenen Wohnungen, zu uns gebracht wurden, und vorher schon im Anfange der Krankheit zwey bis dreymal Brechmittel oder Laxanzen bekommen hatten, daß aber diese heftige

Bewegung bald mäßiger wurde, und in kurzem ſich völlig beruhigte, wenn ich ſie nach der Hippokratiſchen Methode behandeln ließ. Ich habe aus dem Heurnius und Hippokrates auch ſo eben bewieſen, daß die rohe Materie, wenn ſie entweder noch nicht, oder nur ein wenig in Bewegung iſt, durch ſolche heftige Abführmittel bewegt wird. Andere Kranke, die ſchon ein Brechmittel eingenommen hatten, welches, wie faſt alle Brechmittel zu thun pflegen, ober- und unterwärts gewirket hatte, klagten, wenn ſie zu uns gebracht wurden, nichts deſto weniger über Mangel an Eßluſt, Schwindel, Eckel, Bitterkeit im Munde, Blähungen und Unruhe im Leibe, und zwar insgemein mehr, als die, welche, wenn ſie zu uns kamen, weder Brechmittel noch Laxanzen bekommen hatten; wir behandelten beyderley Kranke nach der Hippokratiſchen Methode, und alle ihre Klagen waren, wenn die Krankheit nicht die Kräfte ihrer Natur überſtieg, in kurzer Zeit vorüber.

Dieſe einfachen Mittel werden bey uns bis zur Kriſe, ja zuweilen noch nach derſelben fortgegeben. Die Aerzte ſowohl, als die Stundenten, haben ſehr oft bemerkt, daß unſere hitzigen Fieberpatienten auſſer den Aderläßen und Klyſtieren, auſſer rothmachenden Umſchlägen und Fußbädern, auſſer Honig, Eßig, Salpeter und Gerſtendekokt nichts gebraucht haben, als eine Mixtur, die täglich friſch gemacht wurde, und aus zwo Unzen Fliedermus, einem Quentgen Salpeter, und ſechs Unzen Fliederblüthenwaſſer beſtehet. Sie haben bemerkt, daß dieſe Mittel, die anfangs ſo bedenklich ſcheinenden Umſtände ganz beſiegten, die Kräfte mehrten, die Eßluſt wieder herſtellten, ruhigen Schlaf machten, eine gelinde Ausdünſtung erregten, und bey ſelbigen eine ruhige Kriſe, wobey viel öfter keine kritiſchen Unruhen ſich äußerten, als ſie ſich einfanden, erfolgte.

Ich ändere mit gutem Bedacht obiges Recept ſchlechterdings nicht, wiewohl ich es auf vielerley Weiſe anders machen, und doch ſo einrichten könnte, daß es eben das thäte; damit meine Schüler nicht auf die Gedanken kommen ſollen, als ob verſchiedene Umſtände eine Aenderung erforderten. Nach der Kriſe aber ſind zwo bis drey gelinde Laxanzen, allezeit über den andern oder dritten Tag, und allemal an dem Tage, wenn laxirt worden iſt, eine beruhigende Arzeney alles, was gegeben wird. Damit es aber meinen Zuhörern künftig in ihrer eigenen Praxis bey dergleichen Kranken an nichts fehle, wenn ſie etwa ſolche bekommen, die wegen der ſo einfachen Methode die Kunſt und den Meiſter verachten durften, ſo pflege ich ihnen eine Menge Formeln vorzuſagen, die eben die Abſicht befördern, und eben dazu helfen, niemals aber aus Pulvern beſtehen dürfen.

Ich wiederhole nochmals, daß wir im Anfange hitziger Krankheiten eine heftige Bewegung des Krankheitſtofs bey uns ſo ſelten bemerken, als Hippokrates meines Erachtens, dieſelbe bey ſeinen Kranken bemerket und beſchrieben hat.

Man möchte mir vielleicht einwenden, Hippokrates habe ja ſelbſt nach Epidem. 7. S. 1238. zu Anfange einer ſehr hitzigen Krankheit ein Brechmittel gegeben, überdies beſchreibe er auch in ſeinen libris Epidemiorum viele Krankheiten, woraus man deutlich ſahe, daß der Krankheitsſtof nicht ſo ſelten in heftiger Bewegung und Aufbrauſen ſey, und mithin müſte man die erſten Stellen ſo auslegen, wie ſie nach den Bemerkungen in den libris Epidemiorum auszulegen wären, und nicht letztere nach den erſtern.

Ich antwortete darauf vors erſte, daß die Geſchichte von dem Sklaven des Epicharmus Epid. 7. hier nichts beweiſe, denn die Worte lauten daſelbſt ſo: „der Sklave des Epicharmus bekam nach einem

„Spatziergange und einem darauf gethanen Trunke „Unverdaulichkeit, und Mangel an Eßluſt. Den „Tag darauf klagte er früh über Beklemmungen; „man ließ ihn Waſſer mit Eßig und Salz trinken; er „brach Schleim weg, bekam darauf einen Schauer, „badete ſich beym Fieber, und hatte Bruſtſchmerzen. „Den dritten Tag ſchlief er früh gegen Morgen ein „wenig, er phantaſirte und ſein Fieber wurde hitzig „und viel ſchlimmer. Den vierten Tag hatte er „Schlafloſigkeit und ſtarb.“ Ich ſage, dieſe Geſchichte beweiſet nichts; den entweder iſt ihm Waſſer mit Salz, als eine Arzney, die die faule Materie im Unterleibe verändern ſollte, oder als ein Brechmittel gegeben worden. Iſt es das erſte, ſo gehört es gar nicht hieher, iſt es das zweyte, ſo erhellet daraus, daß die Alten auch ſehr gelinde Brechmittel verordnet haben, welches man nicht gern glauben will; und wer dieſe Geſchichte aufmerkſam lieſet, der ſiehet deutlich, daß er dieſes Brechmittel vor dem Anfalle des Fiebers hat nehmen müſſen, folglich beweiſet dieſe Geſchichte auf alle Fälle nichts.

Ich antworte zweytens, ich habe in 30 Jahren auch epidemiſche Krankheiten gehabt, die eine ſolche Arzney erforderten, und habe meine Bemerkungen darüber auch aufgeſchrieben, glaube aber dennoch nicht, daß das, was ich bisher geſagt habe, ſich dadurch ändert. Im dritten Theile dieſes Werks habe ich bereits eine Regel des ehrwürdigen Alterthums ſowohl, als der Aerzte neuerer Zeiten, und der heutigen berühmteſten Aerzte angeführt, nach welcher ſich die Aerzte in dergleichen Fällen richten ſollen, nemlich, daß die gewöhnlichen Bemerkungen nichts gelten, wenn eine neuerlich entſtandene Epidemie andere Bemerkungen an die Hand giebt, daß aber dieſe neuern Bemerkungen gleichwohl die ältern und üblichen nicht verdrängen können, ſobald dieſe Epidemie wieder

vorbey iſt. Und daß diejenigen, welche alle gemeine Fieber nach den neuen Bemerkungen in einer neuern Epidemie behandeln wollten, eben ſo übel thun, und eben ſo viel Schaden anrichten, als diejenigen, welche behaupten, jede neue Epidemie ſey ſo zu behandeln, wie ein gemeines Fieber. Sydenham iſt ſo freymüthig und aufrichtig, daß er uns erzählt, wie er einsmals durch ein Brechmittel den Tod einer bejahrten Weibsperſon befördert habe, und dadurch unwiderſprechlich lehret, daß man die Methode nothwendig ändern müſſe, ſo bald eine Epidemie aufhört, oder ſich ändert.

Man wird aber doch aus allen Jahrhunderten viele Schriften finden, worinnen eine unzählige Menge ſolcher Krankheiten beſchrieben wird, wo die Materie derſelben in heftigſter Bewegung geweſen iſt; dieſe ſind auch uns nicht unbekannt. Kein verſtändiger Menſch aber wird daraus etwas beweiſen wollen, was wider die gewohnten Geſetze der Natur, und wider die gewöhnliche Behandlungsmethode iſt.

Denn wenn die bey Ausnahmen von der Regel vorgeſchriebenen Regeln endlich zur Hauptregel, wie alle Krankheiten zu behandeln ſind, gemacht werden ſollen, ſo wird in der ganzen Praxis eine gewaltige Verwirrung entſtehen, der Natur zuwider gearbeitet werden, aus einfachen Krankheiten wird man zuſammengeſetzte, fremde, und unregelmäßige Krankheiten machen, es werden ſich Symptomen zeigen, die auſſerdem bey der Krankheit nicht vorgekommen wären, und die Kur wird für den Arzt eben ſo beſchwerlich als für den Kranken gefährlich werden.

Meine ganze Seele bewegt ſich, ſo oft ich, bey Durchleſung des Baglio, folgende Anmerkung Prax. Med. Libr. I. finde: „Wenn ich die Kur meiner „Kranken allein unternehme, ſo ſehe ich ſelten ſolche „bösartige Fieber; wenn aber andere die Kur ange-

„fangen und weder nach den weisen Aussprüchen der „Natur, noch nach den Lehren unseres großen Hip„pokrates verfahren haben; so kommen unzählige „Verschiedenheiten und wichtige Umstände vor, wel„che meist von der üblen Behandlung herrühren, sel„ten aber der Natur der Krankheit zugeschrieben wer„den können, wiewohl man auch hin und wieder in „der Praxis solche verworrene Krankheiten ausserdem „antrift." Wenn ich also sehe, daß man in andern Ländern statt der einfachen Hippokratischen Methode in allen hitzigen Krankheiten ganz andere und stärkere Arzneyen, z. B. Brechmittel, Laxanzen, alle Arten von Schaalenpulvern, die Contraierva, die Virginische Schlangenwurzel, die Myrrhen, den Kampher, Safran, Hirschhorngeist, den Spiritus Mindereri, den Theriak u. d. g. braucht, und bey Gebrauch dieser Mittel bemerke, daß eine ganze Menge solcher Symptomen zum Vorschein kommen, die man bey der Hippokratischen Methode ungemein selten antrift; daß die Materie der Krankheit bey solcher Behandlung in der heftigsten Bewegung ist, und zwar nicht nur im Anfange, sondern auch gegen das Ende, der Krankheiten, welches bey unsern Kranken eben so etwas seltenes ist, als es dem Hippokrates war; wenn ich mit Betrübniß sehe, daß selbst die Natur durch eine solche Behandlung gezwungen wird, in der Kochung sowohl, als in der Krise, heftige Unruhen, und andere schlimme Symptomen, zu machen, so daß an allen hitzigen Krankheiten immer eine gar beträchtliche Anzahl Menschen draufgehen; da indessen eben diese Krankheiten, wenn sie nach der Hippokratischen Methode behandelt werden, weit ruhiger hingehen, und viel weniger daran umkommen; so kann ich nicht anders, als die Ursache, dieser verschiedenen Erscheinungen, auf die Verschiedenheit der Heilart schieben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0538
DFG

Wiewohl ich alſo die Heilart der Engelländer und anderer Nationen nicht gerade zu für ſchädlich und ſchlecht ausgeben will, ſo kann mir doch niemand verdenken, daß ich mit dem Bagli die Hippokratiſche Methode jener weit vorziehe.

Man kann mich auch keines Fehlers beſchuldigen, wenn ich das Schickſaal der Arzneywiſſenſchaft, wie ich oft geſagt habe, deswegen beklage, weil ſie durch falſche Auslegungen, oder leichtſinnige Vernachläßigung der Hippokratiſchen Lehren, ſo ſehr von dem Wege der Natur abgewichen iſt, als ſie ſelbigem näher gekommen ſeyn würde, wenn man ſelbigen in allen Stücken gefolget hätte. Endlich wird mich auch niemand mit Recht tadeln können, wenn ich ſage, daß dieſe einfache Hippokratiſche Methode ganz allein vermögend iſt, uns von unſerm Irrwege glücklich dahin zurück zu führen, und die Arzneykunſt ſo heilſam zu machen, als ſie zu den Zeiten des Hippokrates und ſeiner ächten Nachfolger war, und uns in den Stand zu ſetzen, ſelbige mit neuen Erfindungen der folgenden Jahrhunderte zu vervollkommenen, zu bereichern und auszuſchmücken.

Nun ſollte ich noch einen Verſuch machen, verſchiedene Beſchuldigungen des Herrn Pringle, die er mir wegen der im 1 Th. mitgetheilten Verſuche mit dem Urin und Blute, in der Miſchung mit verſchiedenen alkaliſchen Dingen, und der daraus gezogenen Folgerungen, macht, wo er ſagt, daß der Grund, warum ich nicht ſeiner Meinung wäre, dieſer wäre, daß ich, ſeines Ermeſſens, gewiſſe Fehler wider die chemiſchen Grundſätze mir hierbey hätte zu Schulden kommen laſſen.

Ich muß allerdings bekennen, daß ich oft und vielmals irre, aber ich hätte von dieſem gelehrten Manne doch nicht erwartet, daß er, wenn es ihm ja ſcheinen ſollte, als ob ich einen Fehler begangen hätte,

selbigen einer so groben Unwissenheit beymessen sollte, da ich bey allen meinen Versuchen, ehe ich sie zumal bekannt mache, die äuserste Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit zu beobachten pflege. Weil aber dieser Theil allzustark anwachsen würde, so will ich auf diese Einwürfe nicht antworten, da sie zumal nicht die Materie betreffen, wovon hier gehandelt wird. Es wird sich schon eine andere bequeme Gelegenheit dazu finden, wo ich zugleich beweisen will, daß ich nicht ganz unrecht habe, wenn ich sage, daß der Gebrauch alkalischer Arzneyen in hitzigen Krankheiten nicht so sicher sey, als die Versuche des Herrn Pringle uns selbige zu machen scheinen.

Sechstes Kapitel.

Ueber verschiedene Gegenstände.

§. 1. Verzeichniß und Beurtheilung der Schriftsteller, welche seit ein paar Jahren über die Bärentraube geschrieben, und so wie ich in verschiedenen Fällen die glücklichen Wirkungen derselben erfahren haben. Von der Wirkungsart dieses Arzneymittels. §. 2. Neue Versuche, welche das Hallerische System von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit des thierischen Körpers ganz widerlegen. Unglücklicher Erfolg dieser Versuche. Nicht selten sind beyde Herzkammern ganz leer, sowohl in Blutleeren als in vollblütigen Körpern. Die starke Röthe des Rippenfells, ein Beweis der vielen in selbigem enthaltenen Gefäße, und der Fähigkeit dieser Haut Entzündungen zu leiden. Neue Versuche des Herrn von Doeveren über diesen Gegenstand. §. 3. Heilsame Wirkungen einer Au-

gensalbe aus Flußottergalle. §. 4. Der mineralische Kermes, und der unabgewaschne schweistreibende Spiesglaskalk, löst den rohen Krankheitsstof auf der Brust auf und führt ihn ab; erhält aber durch Versetzung mit Säuren keine brechenmachende Kraft, wie dieses aus Boerhaavens, vieler Wiener Aerzte und meinen eignen Erfahrungen bewiesen wird. §. 5. Lob des kalten Wassers bey Blutflüßen. Regeln, welche bey solchen Zufällen zu beobachten sind. Von dem Blutspeyen, dessen Ursache in der Leber zu suchen ist. §. 6. Von der Vipernkur. §. 7. Von der Einimpfung der Blattern.

§. 1.

Die Bärentraube (Vua ursi) hat zu vielen Versuchen Anlaß gegeben, und es sind ihrenthalben verschiedene Schriften herausgekommen. In den sogenannten Nouellis Salutaribus habe ich im vorigen Jahre einen Traktat angekündigt gefunden, worinnen der Verfasser über übel abgelaufene Versuche klagt, und das Vaccinium buxi foliis, der Bärentraube vorzieht. Hat er erfahren, daß jene besser ist, als diese, so ist seine Schuldigkeit, diese Versuche bekannt zu machen, damit ihm die ganze Welt den dafür schuldigen Dank abstatten könne.

Michael Girardi, Professor der Medicin zu Padua, der darzu gebohren zu seyn scheinet, daß er durch seine unseligen Bemühungen unsere Wissenschaft erweitern soll, hat gegen das Ende des Jahres 1764. ein Werkgen herausgegeben, welches den Titel führt: De uua ursina, eiusque, & aquae calcis vi Lithontriptica, nouae Animaduersiones, experimenta, obseruationes. Zu Anfange dieses Buchs erzählt er die Botanische Geschichte dieser Pflanze, nachher die

chemische Auflösung derselben, und hierauf die Wirksamkeit eines von dieser Pflanze bereiteten Wassers gegen den Stein, und endlich die Wirkungen, die sie bey Menschen gehabt hat. Es ist darinnen ein Brief von dem Professor der praktischen Arzneykunst in Padua, Iacob de Scouolo angeführt, wo derselbe zween Fälle, und der Verfasser selbst sechs Fälle erzählt, welche beweisen, daß die Bärentraube einigen viele, anderen noch mehrere, Dienste gethan hat.

Der gelehrte Professor in Göttingen, Murray, hat eine Dissertation in Quart geschrieben, unter dem Titel: Commentatio de Arbuto, uua ursi, exhibens descriptionem eius botanicam, analysin chemicam, eiusque in medicina & in Oeconomia varium usum. Was die Medicinische Kraft der Bärentraube anbelangt, so erzählt er anfänglich einige Versuche des berühmten, und allen Aerzten schätzbaren, Werlhoff, ingleichen des Herrn Vogel, Tauber und Pallas, welche theils vollkommen gut, theils mäßig, theils ohne alle Frucht abgelaufen sind, und führet nachher zween eigene Versuche von dem herrlichen Nutzen dieser Pflanze an.

Ich habe aus verschiedenen Ländern Briefe erhalten; in einigen will man auch bey dem anhaltendsten Gebrauche keinen, in andern den herrlichsten Nutzen gespüret haben. Ich selbst habe sie in diesem Jahre drey Personen ohne Wirkung, zwoen aber mit dem glücklichsten Erfolg gegeben.

Da man nun diese Pflanze in ganz Europa häufig zu brauchen anfängt, so wird man sie gewiß in kurzem genau untersucht haben, und bestimmt wissen können, was sie vermag. Denn sie besitzt allenthalben einerley Kraft, sie mag in Steyermark, woher ich die erste bekam, oder in Oesterreich, oder in Schweden, oder in Italien, oder in Frankreich, gesammlet worden seyn.

Und wie ich sehe, beschäftigen sich nun viele Aerzte, wie sie ausfindig machen wollen, worinnen eigentlich das Wirksame in der Bärentraube bestehe? Die chymische Untersuchung ist hierzu sehr gut, nur muß man bedenken, 1) daß die Natur der Theile der Pflanzen durch chemische Operationen oft dergestalt verändert und zerstöret wird, daß dasjenige, was man herausbringt, mehr ein Werk der Chemie, als der Natur ist. 2) Daß uns in der Chemie eine so wunderbare und unnachahmliche Maschine, als der thierische Körper ist, noch fehlet, und daß daher die Wirkung der Bärentraube sowohl, als aller und jeder Arzeneyen, durch die chemische Auflösung nicht natürlich, sondern kaum in einem ganz geringen Grade vorgestellet, und nachgeahmt wird. Wenn der Stein in irgend einer Feuchtigkeit mürbe gemacht und aufgelöset werden kann, so hat uns der Salpetergeist schon längst gelehret, daß es solche Auflösmittel giebt, die den Stein zermalmen; der Mensch aber kann sie nicht anders, als verdünnt vertragen, und so verdünnt, wie er sie vertragen kann, können sie wieder nicht leicht in den Stein wirken; und wenn sie auch der Körper, so wie sie an und für sich selbst sind, vertragen könnte, so würden sie doch in unsern Säften so verdünnet und verändert werden, daß sie nicht viel von ihrem vorigen Wesen und Kräften behielten. Diejenigen endlich, die sich bemühen, die Kräfte einfacher Mittel durch den Geschmack, Geruch, durch die Analogie und durch Vernunftschlüsse zu bestimmen, ob sie gleich bey verschiedenen Arzeneyen durch Muthmaasungen etwas errathen, werden doch bey andern z. B. bey der Chinarinde, wie bisher, so auch in Ewigkeit, mit aller Mühe nichts gewisses treffen. Wenn wir wüsten, wie es zugienge, daß viele Menschen, die ganz gewiß Steine in der Blase haben, die Gegenwart derselben zuweilen viele Jahre lang, zuweilen

auch lebenslang, weder wissen noch fühlen, wie die Medicinische Geschichte mit Bestätigung der Leichenöfnungen so oft gelehret hat, so würden wir vielleicht eher einsehen, wie die Bärentraube wirkte. Dieses aber sowohl, als das letzte, wird, meines Erachtens, ein ewiges Geheimniß bleiben.

Wir wissen auch zur Zeit eben so wenig die Ursachen, warum in einigen Ländern viel Menschen, in andern wieder fast gar niemand, den Stein hat. In Oesterreich giebt es deren ziemlich viel, in Italien weniger. Denn als ich vor 5 Jahren durch dieses angenehme Land reisete, beklagte sich ein im Steinschneiden sehr berühmter Mann, daß er nicht einmal in Modena, welches doch eine volkreiche Stadt ist, jemanden finden könnte, an dem er seine Geschicklichkeit zu zeigen vermögend wäre, und die Aerzte daselbst sagten gleichfalls, daß dergleichen Personen bey ihnen etwas seltenes wären. Morgagni Epist. Anat. Med. 42. versichert, daß die Republick Venedig sich eben dieser Glückseligkeit rühmen könne; und vor nicht gar langer Zeit sagte mir der erste Wundarzt des Königs in Pohlen, daß diese Krankheit in ganz Pohlen ungewöhnlich wäre, und, seiner Meynung nach, über deren Richtigkeit ich hier nicht entscheiden will, rührte dieses wohl daher, weil die Beeren von der Bärentraube bey ihnen täglich von den Bauern auf den Markt zum Verkauf gebracht, und häufig genossen würden. Das Churfürstenthum Hannover ist hierin eben so glücklich. Der Herr von Haller erzählet, daß unter 230. Cadavern, die er auf dem anatomischen Theater in Göttingen zergliedert hätte, nur zwey gewesen wären, in deren Harnwegen er Steine gefunden hätte; setzt aber hinzu, daß ihm desto häufiger Gallensteine zu Gesichte gekommen wären. In den Ephem. N. C. Dec. I. anno 2. Obs. 39. wird angemerket, daß die Stadt und Gegend um Schaafhau-

sen von Personen, die Nieren- oder Blasensteine hätten, nichts wüste.

Unter die vorzüglichsten Ursachen des Steins rechnet man den Wein, das Wasser, die Milch und den Käse. Es ist allerdings wahr, daß ein Wein vor dem andern mehr und dickere Rinde an die Fäßer, worinnen er lange liegt, anleget; daß das Flußwasser zum Trinken und zum Kochen um deswillen besser ist, als Brunnen, und ander stehendes Wasser, weil jenes beynahe niemals, letzteres aber mehrentheils, die Kessel, worinnen man es oft kochen läßt, mit einer steinichten Rinde, die sich fest anhängt, überzieht; es ist nicht zu leugnen, daß der Käse eine Speise ist, welche bey solchen, die Anlage zum Stein haben, Steinschmerzen erreget und vermehret, und nichts desto weniger findet man in der medicinischen Geschichte viele Beyspiele von Personen, besonders von Kindern, die gar keinen Wein getrunken, und dennoch Anfechtungen vom Stein gehabt haben, man findet Fälle von wilden Thieren, die nichts als Wasser trinken, und gleichwohl in den Harnwegen Steine gehabt haben. Was das Wasser anbelangt, so ist zwar gewiß, daß es stehende sowohl, als Brunnenwasser giebt, welche in den Kesseln eine dicke Rinde anlegen, dieses beweisen die Kessel in Wien, welche so oft zu den Schmidten geschickt werden müssen, um die Rinden mit Gewalt abzuschlagen. Es ist aber eben so gewiß, und Herr Murray in Göttingen hat versichert, daß die Wasserkessel in Göttingen mit einer so starken Rinde überzogen sind, daß sie die Schmiede oft mit den Hämmern losschlagen müssen, und gleichwohl ist der Stein daselbst eine sehr seltene Krankheit. Den Käse essen alle Völker gern, und die meisten Menschen genießen von der Zeit an, da sie auf die Welt kommen, Mutter- Ammen- und Kuhmilch; wie geht es also zu, daß dennoch in Ansehung des

Steins manche Länder und Städte glücklicher sind, als andere?

§. 2.

Wir haben in diesem Jahre in unserm Krankenhause viele Bemerkungen gemacht, welches das Hallerische System von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile betreffen. Viele Kinder, die die Beinfäule, ohne offene Schäden, auf gleiche Art, hatten, standen die heftigsten Schmerzen aus, andere empfanden weniger dabey, und noch andere gar nichts, man mochte sie befühlen, wie man wollte. Ist dieses nicht ein sicherer Beweiß, wie unzuverläßig die Versuche sind, die man an Thieren gemacht hat, um die Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit ihrer Theile zu erforschen?

Kap. 1. §. 1. haben wir gehöret, daß in beyden Herzkammern eine gleiche Menge geronnenes Blut gefunden wurde, und beyde ganz voll davon waren. §. 2. daß die rechte Kammer eines vom Brande angegangenen Herzens so leer vom Blute war, daß nicht ein Tropfen, und nicht ein Stückgen geronnenes Blut darinnen zu sehen war, da doch in den Blutaderbehältern (sinubus venosis) desselben, in den Lungen, und anderer Orten eine Menge Blut gefunden wurde. §. 3. Trafen wir in dem ganzen Herzen eines an einer Hämorrhagie verstorbenen keinen Tropfen Blut an. Kap. 3. §. 1. waren beyde Herzkammern völlig leer, und in den Lungen alles voll Blut.

Ich habe dieses Jahr nur einen einzigen Hund lebendig geöfnet, und genau auf alles acht gegeben, was in den letzten Augenblicken seines Lebens mit ihm vorging, und ich habe bey demselben, eben das, was ich so oft vormals gesehen hatte, deutlich wahrgenom-

men, daß nemlich das linke Herz voll Blut war, da schon das Blut nicht mehr durch die Lungen ging. Woher kam nun das häufige Blut im linken Herzen zu einer Zeit, wo die Lunge kurz vor dem Tode völlig verstopft war? Und warum ruhete es denn, da so eine große Ursache zur Bewegung und zum Reiz zugegen war?

Ich muß hier eine schöne Bemerkung von Prosper Martianus anführen. Ein junger Dominikaner Mönch wurde vom Martianus am Blutspeyen kurirt, wiewohl das ausgeworfene Blut überaus schaumicht gewesen war; nachher hatte er sich erkältet, und eine Lungenentzündung bekommen, woran er am 20sten Tage starb. Bey der Leichenöfnung fand man folgendes: „Die ganze Lunge war voll Blut und auß„ serordentlich geschwollen, so daß nicht nur die Ge„ fäße aufgetreten waren, sondern auch in der ganzen „Substanz Klumpen von Blut, die wie ein Skirrhus „hart waren, angetroffen wurden; sonst war nicht „das mindeste widernatürliche zu spüren. Das Herz „und die Adern rings herum strotzten vom Blute, „hatten sich gewaltig ausgedehnet, und so gar die „linke Herzhöhle war voll Blut. Alle Blutadern in „der Gegend der Rippen waren gleichfalls voll Blut, „und seine ganze Krankheit schien überhaupt in der „Menge des Bluts und übermäßiger Anfüllung der „Gefäße bestanden zu haben.“ Sect. V. Aph. n. 12. pag. 458. Edit. Rom. 1626. Das ist abermals ein Fall, wo eine übrigens gesunde Lunge voller verhärteten Bluts war, und mithin kein Blut durchließ, und gleichwohl im linken Herzen alles mit Blut angefüllet war. Ich frage nochmals, wie war es möglich, daß die linke Herzkammer so voll Blut seyn konnte? und wie hat er, wenn ein Reiz vorhanden war, ruhig seyn können, wenn das wahr ist, was Herr von Haller in seinen Versuchen deutlich gesehen

zu haben schreibt: „daß nemlich die linke Herzenshälfte „geschwinder sterbe, weil die Lungen kein Blut mehr „hineinließen, und sie vom Blute nicht ferner gereizt „würde. Dann stünde nach und nach die rechte „Herkammer, und zuletzt das rechte Herzohr stille, „weil aus den Hohladern kein Blut mehr hineinflöße, „das sie reitzte. Im Gegentheil wenn er die Hohl„adern und die große Pulsader unterbunden, und „hernach eine breite Oefnung in die Lungenpulsader „gemacht hätte, so hätte das linke Herz, weil es „nemlich vom Blute gereizet worden, welches aus „dem Herzohre in die Herzkammer, und aus dieser „in das Herzohr sich beweget, viel länger, ja wohl „Stunden lang, nach dem Tode des Thieres gelebet, „da inzwischen das rechte Herz und das rechte Herz„ohr zu leben aufgehört hätte, weil alles Blut durch „die geöfnete Lungenpulsader heraus, und aus den „unterbundenen Hohladern keines hinein geflossen „wäre. Wenn sich aber die rechte Herzkammer nicht „mehr bewegen sollte, so müste sie völlig leer von „Blute seyn, denn die Reizbarkeit des Herzens sey so „groß, daß die Herzkammer nicht eher ruhete, als „bis auch kein Tröpfgen Blut mehr darinnen wäre.“ Obige Bemerkungen vernichten alle Erklärungen, die man macht, als ob Leben und Tod auf der Reitzbarkeit des Herzens beruhete. Alle Versuche, die man an lebendigen Thieren, und alle Bemerkungen, die man an todten Körpern gemacht hat, um daraus zu beweisen, daß das Herz und die Lungen entweder leer, oder voll vom Blute sind, haben bald diesen bald jenen Ausgang gehabt, und sind so veränderlich gewesen, daß man keine physiologischen Grundsätze darauf bauen kann.

Kap. 1. §. 2. haben wir gesehen, daß das ganze Rippenfell in beyden Hälften der Brusthöhle, ganz oben von der Gurgel an, bis an das Zwerchfell, und

auch da, wo es das Zwerchfell umkleidet, allenthalben so roth, wie Scharlach war, und mit leichter Mühe von den Rippen abriß. Ich hätte gewünscht, daß diejenigen, welche nicht zugeben wollen, daß das Rippenfell viele oder doch einige Gefäße hat, zugegen gewesen wären, um sich davon zu überzeugen, wiewohl ich an seinem Orte bereits erinnert habe, daß ich im vorigen Jahre einen ähnlichen Fall im Kranhause meinen Zuhörern öffentlich gezeigt habe. Diese Geschichte sollte im 9ten Th. Kap. 4. eingerückt seyn, weil ich in selbigem von der Reizbarkeit des Rippenfells besonders geschrieben, und denenjenigen im voraus geantwortet habe, welche aus dieser neuen Bemerkung eines im höchsten Grade entzündeten Rippenfells, wo gleichwohl beym Leben der Person sich nichts von der Seitenentzündung offenbart hatte, die Unempfindlichkeit des Rippenfells, und die Empfindlichkeit der Lungen zu beweisen versuchen wollen. Denn bey dieser Leichenöfnung offenbarte sich, daß beyde Lungenhälften, sowohl seitwärts, als längst den Rücken herunter, so entzündet waren, daß sie fast schwarzroth aussahen. Und weil auch keine Zeichen der Lungenentzündung, sondern nur in den letzten Stunden des Kranken eine abwechselnde Engbrüstigkeit, ohne Schmerz zugegen gewesen war, so wird man der Lunge eben so wenig Empfindlichkeit, als dem Rippenfelle zugestehen wollen. Ferner habe ich im 9ten Theile, in eben demselben Kapitel durch Zeugnisse vom Aretäus Cappador an, bis auf die Schriftsteller unserer Zeiten, gnüglich dargethan, daß man aus solchen seltenen Erscheinungen die Empfindlichkeit der Theile weder beweisen, noch ableugen kann.

Doch was soll ich mich länger dabey anfhalten? Ich habe mich in diesen Streit lediglich aus Liebe zur Wahrheit eingelassen, und kann ihn also nunmehr leichte anderen überlassen, welche gleichfalls aus Liebe

zur Wahrheit, bereits angefangen haben, sich demselben zu unterziehen. Im Diario Eruditorum anni 1752. sind, wie ich nur neuerlich erfahren habe, die Versuche des Herrn Grandclas und eben daselbst 1756. und 1757. die Versuche des Herrn Lorry herausgekommen. Eben um diese Zeit hat ein berühmter Arzt in Padua Herr van Delli in Epist. 1. anno 1756. und in Epist. 2. und 3. anno 1758. davon geschrieben. Im Jahr 1764. hat ein Pariser Arzt in einem besondern Traktate seine Versuche wider dieses neue System durch den Druck bekannt gemacht.

In gegenwärtigem Jahre aber ist ein Werk in Quart, das in allen Fächern der Arzneywissenschaft besonders schön und wichtig, und seines Verfassers, der sich schon durch eine vortrefliche Streitschrift von den Würmern rühmlichst bekannt gemacht, würdig ist, gedruckt worden, das den Titel führet: Gualtheri van Doeveren specimen Obseruationum Academicarum. Das vierzehnte Kapitel hat der Verfasser der Erzählung seiner in dieser Absicht vorgenommenen Versuche gewidmet. Ich weiß in der That nicht, was ich hier am meisten bewundern soll: ob seine genaue Aufmerksamkeit auf alles, wodurch der Versuch an seiner Glaubwürdigkeit etwas verlieren könnte, oder das allenthalben gegen sich selbst geäußerte Mißtrauen, oder seine Gedult bey der Schwierigkeit der Versuche, oder seine Bedenklichkeit und ausserordentliche Genauigkeit in dem Vortrage alles dessen, was er zum öftern selbst gesehen, und viele nebst ihm auf das deutlichste wahrgenommen hatten, oder endlich seinen Muth, einerley Versuche, die eben so mühsam, als eckelhaft sind, wohl eilfmal zu wiederholen? Denn er hat sie viermal in Leiden, einmal in Paris, einmal in Utrecht, und in Gröningen, wo er Professor ist, fünfmal gemacht. Diese eilfmal wiederholten Versuche beweisen also sonnenklar, daß alle

diejenigen Theile empfindlich sind, welche entweder alle Aerzte zu allen Zeiten, nebst dem Herrn von Haller für empfindlich halten, oder welchen sie der Herr von Haller nur zweifelhaft zuschreibet, z. Beyspiel, der Gallenblase, oder abspricht, z. B. der Leber: dem Herzen hat der Verfasser neun Versuche, dem Zwerchfelle, sieben; den rothen Muskeln, drey; dem Magenschlunde, einen; dem Magen, fünf; den Därmen, dreyzehn; der Gallenblase, zween; der Urinblase, drey; der obern und untern Hohlader, zween; der Leber, einen; den Lungen, zween; und der Haut auch zween gewidmet. Auch haben diese Versuche die Empfindlichkeit der dicken Hirnhaut siebzehnmal, der Flechsen und Aponevrosen bey Menschen zweymal, bey Thieren aber neun und dreyßigmal, der äußern Bedeckungen des Hirnschädels zweymal, und der Leber einmal, und zwar auf das deutlichste, bewiesen.

So ist denn endlich dieses Hirngespinste, welches, (die Nachwelt wird es kaum glauben können), mehr als hundert Aerzte in Bewegung gesetzt, eingenommen und bezaubert hat; welches so hoch gestiegen war, daß man glaubte, es wäre der feste, unumstößliche, unveränderliche und ewige Grund, worauf die ganze Physiologie und Medicin gebauet wäre, welches die Grundveste des weitläuftigen Werks des Herrn von Haller ist, so wie alle dergleichen vom Witz erdachte Systemen in der Luft verschwunden, und die Anhänger desselben müssen ihres erstaunlichen Leichtsinns halber beschämt und traurig dastehen, weil sie alle diese Arbeit und die unwiederbringliche Zeit ohne Ueberlegung verschwendet, und der Bearbeitung der vom Hippokrates und geöfneten Quellen der Natur, welche ganz allein die Arzeneykunst erweitern und verherrlichen können, entzogen haben.

§. 3.

Im vorigen Jahre habe ich von den sonderbaren Kräften der Lebergalle eines Fisches, der Aalraupe (Mustela fluuiatilis), bey Flecken auf den Augen, und im weissen Augenfelle meine Bemerkungen mitgetheilet, und zu meiner großen Freude hat sich dieses in denen in diesem Jahre damit gemachten Versuchen bestätiget. Ich glaube daher meiner Pflicht gemäß zu handeln, wenn ich dieses vortrefliche Mittel bestens empfehle und anpreise.

§. 4.

Schon seit zwölf Jahren haben wir in unserm Krankenhause den Mineralkermes (Kermes mineralis) und den unabgewaschenen schweistreibenden Spiesglaskalk (Stibium diaphoreticum non ablutum) in Lungenkrankheiten, besonders bey Entzündungen der Lunge, gebrauchet, und den besten Nutzen davon verspüret. Diejenigen, welche sich mit der Praxis nicht abgeben, und auf ihren Studirstuben, oder vor dem Ofen die Kraft der chemischen Präparate kühnlich bestimmen, setzen in beyde wegen ihrer reitzenden und brechenmachenden Kraft ein gewisses Mißtrauen, und halten sie im Anfange hitziger Krankheiten für schädlich.

Der große Boerhaave hingegen, der von der Wirkung der übrigen chemischen Präparate sowohl, als dieser beyden, sicher und gewiß schreiben konnte, weil er seine Meynung nicht eher bekannt machte, als bis er den Nutzen derselben bey Kranken gehörig untersuchet hatte, hat ganz anders von diesen Mitteln gedacht und geschrieben. Chem. part. ult. proceſſ. 116. schreibt er vom unabgewaschenen schweistreibenden Spiesglaskalk (Antim. diaph. non abl.) also: „Wenn „es gehörig gemacht wird, und man ein halbes

„Quentgen davon eingiebt, so macht es nicht leicht „eine sichtbare Veränderung, ausser daß es, wegen „des ihm anhängenden fixen Salpeters gelinde öf„net, und in hitzigen Krankheiten daher viel gutes „stiftet.“ und kurz darauf: „Es verursachet keine „Beklemmungen, Uebelkeiten oder Brechen, son„dern einen gelinden Reitz; der abgewaschene Spies„glaskalk ist schädlicher.“ Man wendet dagegen ein, daß es wenigstens dann schädlich sey, wenn entweder schon eine Säure im Magen ist, oder saure Dinge zugleich mit genommen werden, denn alsdenn macht es Brechen, weil die Säure den reguliniſchen Theil vom Schwefel losmache.

Wir wollen doch ausser diesen theoretischen Kritikern wiederum den in der Praxis geübten Boerhaave hierüber um Rath fragen. Er verordnet in dem Falle, wenn bey Entzündungen der Lunge der Auswurf nicht fort will, und daher Beklemmungen entstehen, woran der Kranke gefährlich krank ist, folgendes: Rp. Laudani puri gr. II. Flor. Sulph. sperm. Ceti, Stib. diaph. non abl. āā. dr. I. m. f. pulvis tenuis. Dieses wird in zwölf Theile getheilet, und der Patient nimmt aller drey Stunden eins mit einer, bis zwo Unzen von folgender sauren Mixtur. Ich muß aber erst einen Einwurf heben, wenn man sagt, Boerhaave habe deswegen Mohnsaft unter diese Formul gemischt, damit das Spiesglas kein Brechen machen solle, so kann dieses nicht seyn; denn gleich unter der vorigen steht folgende Formul: oder Rp. Flor. Sulph. dr. II. Oliban. Scrup. I. Sperm. Ceti dr. Semis. Stibii diaphor. non abl. dr. I. m. f. pulv. div. in 12. dos. davon alle Stunden eins in einer Unze folgender Mixtur zu nehmen: Rp. Oxym. Simpl. unc. III. Syr. V. rad. aper. unc. II. Decoct. Heder. terrestr. unc. X. Nitri puri. dr. I. M. Das Pulver und die Mixtur werden ziemlich miteinander alle werden, und der

Kranke nimmt also zu einem Quentgen Schweistreibenden Spiesglaskalks zehn Quentgen Eßig, und eine Unze und sechs Quentgen säuerlichen Honig ein, und die beygemischten Pulver können die Wirkung des Eßigs auf jenes Mittel nicht hindern.

Wir sehen also, daß dieser so geübte praktische Arzt den unabgewaschenen schweistreibenden Spiesglaskalk in hitzigen Krankheiten lobt, und in keinem Falle für ein Brechmittel hält, auch sogar, wenn er mit sauren Dingen vermischt eingenommen wird.

Diese Erfahrungen des Boerhaave bekräftigen auch diejenigen Aerzte, welche die Krankengeschichten, so sie hier in Wien in den Krankenhäusern angemerkt haben, öffentlich in Druck herausgegeben haben, denn sie haben alle diese Aezeney nebst der sauren Mixtur verordnet und gelobt. Doch was rede ich soviel von andern? Ich selbst lag im Monat April 1762. an einer Lungenentzündung dergestalt nieder, daß am sechsten Tage keine Hoffnung zu meiner Genesung übrig war, weil der rohe Krankheitsstof sich auf keine Weise zwingen lassen wollte, und der Mangel an Auswurf mich zu ersticken drohete. In diesen mißlichen Umständen verschrieben der Baron van Swieten, der mir mehr als brüderlich beystehet, und der erfahrne Herr Schreibens, der mich unabläßig unterstützte, folgende Mittel: Rp. Oxym. Squill. unc. II. Stibii diaphor. non abluti dr. I. aqu. Hyssopi unc. VI. M. Rp. Kermes mineralis gr. XII. Sacchari albi dr. II. m. f. pulv. N. XII. Ich muste von den letztern zwölf Pulvern aller zwo Stunden eins in einer Unze obiger Mixtur nehmen. Sie gaben mir den Mineralkermes und den schweistreibenden Spiesglaskalk nicht nur mit der sauren Mixtur, sondern ließen mich auch Limonade darzu trinken, deren ich täglich fünf bis sechs Pfund zu mir nahm, und mich mit Fleischbrühe, welche mit viel Zitronensaft vermischt

war, nährte. Ich habe diese Mittel, ohne auszusetzen, ganzer fünf Tage, und in kleinern Dosen, nachher acht Tage hintereinander gebraucht, und zugleich ein Blasenpflaster in der Seite gehabt, wo ich Schmerzen empfand. Die Wirkung war diese: ich bekam weder Uebelkeiten noch Brechen, sondern einen reifen Auswurf, kritische Stühle und Harn, Schlaf und nach und nach auch Appetit, und am eilften Tage hatte meine Krankheit eine vollkommene Krise gemacht. Alle diese so oft gemachten, und immer einerley ausgefallenen Versuche beweisen, daß der Mineralkermes sowohl, als der unabgewaschne schweistreibende Spiesglaskalk die rohe Materie der Krankheit zur Kochung bringen, und selbige, wenn sie gekocht ist, auf guten Wegen fortschaffen, niemals aber, wenn sie gut gemacht sind, Brechen oder Eckel erregen, ob sie gleich mit Säuren vermischet werden; sondern daß vielmehr ihre heilsame Kraft durch zugesetzte saure Dinge noch erhöhet und wirksamer gemacht wird. Diejenigen machen sich lächerlich, welche selbst keine praktische Erfahrungen haben, und dennoch von den Kräften der Arzeneyen urtheilen, und diejenigen, welche durch die Praxis eines bessern belehret worden sind, öffentlich zu verdammen sich unterstehen. Es wäre zu wünschen, daß die Herren Chemiker dem Beyspiele des berühmten P. Laugier, eines unserer grösten Chemiker und Botaniker, nachahmten, der, wiewohl er, wegen seiner vorzüglichen Wissenschaften, die Wirkungen der Kräuter und Metalle in dem menschlichen Körper leicht zu bestimmen im Stande wäre, demohnerachtet gewohnt ist, seine Zuhörer zu erinnern, daß sie wegen der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit vieler Dinge fleißige und aufmerksame praktische Aerzte fragen, und es von ihnen zu erfahren suchen sollen.

§. 5.

Da ich in diesem Winter zu einer Zeit zween Kranke im Krankenhause hatte, deren einer einen Blutsturz aus den Lungen, der andere aus dem Magen bekam, so habe ich diese Gelegenheit genutzet, meinen Schülern zu zeigen, wie herrlich das kalte Wasser die Kur dieser Krankheiten (Haemorrhagia pulmonis & ventriculi) befördere.

Johann N. hatte als ein Knabe vom vielen Singen Blutspeyen bekommen, und jetzt, da er dreyßig Jahr alt war, kam es wieder. Als dieses nach zweymaligen Aderlassen nicht nachließ, so nahmen wir ihn am vierten Tage ins Krankenhaus. Ich ließ ihm sogleich die dritte Ader schlagen, und bald hernach, weil der Blutsturz heftig war, die vierte, und ließ ihm zugleich ein Pfund kaltes Wasser, und kurz darauf das andere trinken; verordnete ihm überdem eine kalte Sanennmilch, und folgende kalte Mixtur: Rp. Boli Armeniae dr. II. Sang: dracon. dr. I. Syr. Rosar. rubr. unc. I. Laudani puri gr. II. ▽ Plantag. unc. VI. wovon er alle halbe Stunden einen Löffel voll nehmen muste. Es wurde ihm achtmal Ader gelassen, nicht sowohl des Blutsturzes halber, als um alle Hitze, alles Brennen, Husten und Reiz in der Kehle nebst dem Fieber zu verhüten, und einer Lungenschwindsucht, die ausserdem zu fürchten war, vorzubeugen, und dieses gelang uns auch, nächst göttlicher Hülfe, sehr wohl. Das Blut war anfangs dick, hernach allemal heftig entzündet; der Harn aber anfänglich roth, und ziemlich trübe, die letzten Tage aber hatte er allemal einen Bodensatz. Sein Blut und sein Harn war also wie bey einem hitzigen Fieber, er hatte aber niemals, ausser etwa einen Augenblick vor der Aderlaß, ein wirkliches Fieber.

Maria Anna, eine Krankenwärterin, eine Witwe von etlichen funfzig Jahren, welche sehr hager war, bekam vom 20 bis 30 Januar eine Beklemmung um die Gegend der Herzgrube und einen blutigen Durchfall, am eilften Tage ihrer Krankheit aber plötzlich ein Blutbrechen, wobey sie drey Pfund Blut verlor. Als man sie zu Bette gelegt hatte, war sie wiewohl sie stets bleich aussahe, ungemein blaß, ihre äußeren Theile kalt, und ihr Puls im höchsten Grade matt. Man ließ ihr daher nicht zur Ader, sondern gab ihr in wenig Minuten zwey Pfund kaltes Wasser zu trinken, und eben die Arzeneyen, die obiger Kranke beym Blutspucken bekommen hatte, und das Getränk und alles eiskalt. Zweymal gieng nach Klystieren ein halbes Pfund ziemlich flüßiges Blut von ihr. Hierauf kam kein Blutbrechen wieder, und binnen 14 Tagen war die Schwäche, die Kälte und der Schwindel, welche allerseits von dem Verlust der Säfte herrührten, weg.

Mithin hat 1) der erstere Kranke achtmal, die Frau aber nicht ein einzigesmal zur Ader gelassen, denn so nöthig die Umstände die Aderläße bey dem erstern machten, so sehr verboten sie selbige bey der letztern. Es war auch nicht das Blutspeyen allein, das uns zur Aderlaß nöthigte, sondern vielmehr die Furcht vor fernerm Blutspeyen und vor dem Fieber, bey welchem, wenn es einmal da ist, immer die Schwindsucht zu besorgen stehet, so lange es aber noch nicht da ist, Hoffnung zur völligen Genesung, welche auch hier erfolgte, übrig bleibt. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß es oft nicht möglich ist, die Schwindsucht zu verhüten, wenn jemand Blutspeyen aus den Lungen gehabt hat.

2) Dem Kranken, der Blutspeyen hatte, haben wir niemals, der Frau hergegen öfters Laxirmittel gegeben. Denn bey dem Blutbrechen ist zu besorgen, daß das Blut, welches aus dem Magen in die Därme gehet, wenn es eine Weile daselbst sitzen bleibt, verdirbt, und ein schlimmes Fieber erfolget; bey dem Blutspeyen aber findet diese Besorgniß nicht statt. Ueberdem ist das Pressen und Anstrengen bey der Leibesöfnung der Lunge in diesem Falle schädlicher, als dem Magen, wie uns die Physiologie lehret. Daß auch die seltene Leibesöfnung beym Blutspeyen unschädlich ist, folget sowohl daher, weil dergleichen Personen nichts zu sich nehmen dürfen, was viel Stuhlgang macht, als auch weil die Erfahrung lehret, daß diejenigen, welche ein Bein gebrochen haben, oder eine Schlagadergeschwulst haben operiren lassen, ganze Wochen nicht zu Stuhle gehen dürfen.

3) Siehet jedermann ein, daß bey solchen Zufällen, wo alle Bewegung schädlich ist, das tägliche Umwenden der Betten, welches ich S. 495. zu Verhütung der Ausschläge so sehr nöthig hielt, nicht statt haben könne; man hat sich aber auch bey einer Krankheit ohne Fieber vor keinem Ausschlag zu fürchten; gesetzt aber, es fände sich beym Blutspeyen ein Fieber, das nicht zu verhüten wäre, ein, so wäre zwar die Gefahr größer, wir dürfen uns aber dennoch nicht bewegen lassen, den Kranken zur Unzeit aus dem Bette zu bringen, weil dadurch die Gefahr noch vergrößert werden würde. Das einzige, was in solchen Fällen von dem beständigen Liegen zu besorgen ist, ist das Wundwerden auf dem Hintern und am Steisknochen; davon aber wissen wir in unserm Krankenhause gar nichts, denn wir pflegen ihm bey allen unsern Kranken dadurch, daß wir diese Theile

täglich einmal mit einer Salbe, die aus Eyweiß und Weingeist gemacht wird, wohl einschmieren, abzuwehren.

4) Beyde haben kaltes Wasser zu trinken, beyde einerley Arzneyen und Nahrungsmittel, aber alles kalt, ausgenommen laulichte, aber doch ziemlich kühle Fleischbrühe bekommen. Dem Manne gab man kalte Milch mit kaltem Wasser vermischt, der Frau aber konnte man sie deswegen nicht geben, weil sie Säure im Magen hatte. Beyden wurden die Oberärme und die Schenkel fleißig gebunden, damit das Blut zwar in die Pulsadern der Gliedmaaßen ohne Hinderniß fortgehe, durch die Blutadern aber nicht so leicht wieder zurückgehen konnte, und mithin der Einfluß des Blutes in die offenen Pulsadern nicht so heftig seyn sollte. Bey beyden wurde die Luft nur etwas laulich erhalten. Dem Manne gab man von allem, was er nehmen muste, jedesmal mehr, als der Frau, denn man muste sich bey der letztern vor allem, was ihren verwundeten Magen ausdehnen konnte, hüten, weil dadurch das geronnene Blut, so sich an den Enden der Gefäße ansetzte, hätte losstrennen können. Dieses war aber bey dem Manne nicht zu besorgen, doch nahmen wir uns um deswillen in acht, und gaben ihm nicht auf einmal zu viel nährende Speisen und Getränke, damit selbiges die Lunge nicht überhäufen sollte, wenn es auf einmal ins Blut überginge.

Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, es wäre doch von dem vielen eiskalten Wassertrinken eine Entzündung zu vermuthen, denn man wüste ja, daß von kaltem Trinken so oft Entzündungen des Rippenfells, der Lungen, des Magens u. s. f. entstünden, besonders, weil bey Blutspeyen das Blut ohnehin

oft zur Entzündung geneigt, ja schon wirklich entzündet ist?

Darauf erwiedere ich, diese Entzündungskrankheiten entstehen auf keine andere Weise vom kalten Trinken, als wenn die Säfte vorher von heftiger Bewegung, von vielen Singen, von Aergerniß, Zorn oder Wein bereits in heftiger Wallung und verdicket sind, und es wird daher den meisten, die Blutbrechen oder Speyen, ohne sich gleich zuvor heftig bewegt zu haben, bekommen, das kalte Wasser nichts schaden; auch werden die Aderläße, welche die zu starke Bewegung der Säfte verhüten, das ihrige beytragen, daß das kalte Trinken nicht schädlich werde, ungerechnet, daß der Verlust des Blutes ohnehin die zu heftige Bewegung der Säfte, in eine zu schwache, wie wir bey der Frau oben erinnerten, verwandelt. Bey vielen, die Blutspeyen haben, würde es auch besser seyn, wenn das Blut, das so schon zu dünne ist, ein wenig dicker würde, weil dann der fernere Blutauswurf nicht so leicht geschähe, wenn das Blut nicht mehr zu flüßig ist. Ich sage wohlbedächtig, bey vielen die Blutspeyen haben, ist es so; es giebt aber auch Ausnahmen, denn z. B. bey dem Manne, wovon wir jetzo reden, war das Blut nur allzudicke.

Soviel von der Besorgniß einer Entzündung; sagt man aber ferner, man müste doch befürchten, das kalte Wasser möchte polypöses Blut machen, es könnten sich also Polypen im Herzen und in den Lungen erzeugen, und tödtliche Verstopfungen anderer Orten entstehen: so antworte ich, die zusammenziehenden Arzeneyen, die sonst in solchen Fällen gegeben zu werden pflegen, können ja eben das bewirken. Denn wiewohl man theoretisch nicht leicht zugeben

kann, daß sie wirklich ins Blut gehen, so können wir es doch nach praktischen Gründen nicht leugnen. Jedermann rühmet sie in solchen Blutstürzen, und man findet auch nicht leicht, daß sie schädlich wären. Das kalte Wasser wirkt so, daß es anfänglich einen Schauer im ganzen Körper verursacht, die Gefäße allenthalben zusammenziehet und die geöfneten verschließt, und das thun alle kalte Dinge, man mag sie inner oder äußerlich brauchen. Zweytens kühlet aber auch das kalte Wasser besonders den Magen ab; und diese Kälte pflanzet sich auf das Zwerchfell, auf die daselbst liegende große Pulsader, auf die Hohlader, auf das Herz und auf die Lungen fort. Dadurch wird die Bewegung des Blutes gemäßiget, und das Blut zu großem Nutzen des Kranken verdicket, so daß es zu der einmal gemachten Oefnung nicht so leicht herausdringen kann.

Es sind bereits über sechs Jahre, daß ich diesen Versuch, zu welchen mir Italienische Aerzte riethen, bey Blutspeyen und andern Blutstürzen mit dem grösten Nutzen an verschiedenen Personen gemacht habe. Wer eine genauere Anzeige davon wissen will, lese die Comment. des Herrn van Swieten Tom. IV. von S. 38. bis 42. nach.

Es wird nicht undienlich seyn, hier noch anzumerken, daß obgedachte Frau in denen zwölf Jahren und darüber, so lange sie Krankenwärterin bey mir gewesen ist, siebenmal im Krankenhause an hitzigen, ja so gar an Entzündungskrankheiten gelegen hat; vor vier Jahren aber, nach der letzten hitzigen Krankheit, beständig eine Schwere und einen gewissen Schmerz in der Gegend der Leber behielt, und immer darüber klagte; seit diesem Blutsturze aber ist beydes gänzlich vergangen.

Hippokrates sucht den Grund des Blutspeyens sowohl in der Lunge, als in der Leber Coac. n. 408. und 450. Prosper Martianus S. 457. 458. und Ballonius Epid. 1. S. 41. verdienet hierüber nachgelesen zu werden. Kann das Bluten aus dem rechten Nasenloche eine heilsame und gute, das aus dem linken aber eine bedenkliche Krise bey Entzündungen der Leber seyn, so kann ich nicht einsehen, warum sich nicht die Leber eben sowohl durch die Lunge, oder durch den Magen vom Blute entledigen könne. Der Ausgang der Krankheit ist allerdings schwerer und gefährlicher, so daß Hippokrates in der vorigen Stelle sagt: „Bey denjenigen, welche in der rechten Seite Schmer„zen haben, und schaumiges Blut auswerfen, kömmt „solches aus der Leber, und viele müssen daran sterben,“ in einer andern Stelle aber versichert, daß hiebey schlechterdings nichts anders, als der Tod zu gewarten wäre; gleichwohl lehret die Erfahrung, daß auch solche Kranke davon kommen, öfter jedoch, wenn die Reinigung der Leber durch den Magen, als wenn sie durch die Lunge erfolget. Unsere Wärterin wenigstens ist durch ein Blutbrechen von drey Pfunden, und den Abgang eines Pfundes Blut durch den Stuhl von einem alten Fehler in der Leber gänzlich befreyet worden.

§. 6.

Ich erwähnte im vorigen Jahre der Vipernkur, und versprach mehrere Versuche in hartnäckigen Hautkrankheiten und bey großer Schwäche damit zu machen. Ich habe auch dieses Jahr zwar viele Versuche gemacht, weil es aber an Vipern fehlte, nicht ganz soviel, als ich gesollt und gewünscht hätte. Bey einigen habe ich nichts damit ausgerichtet, bey andern hinge-

gen ausserordentlich viel. Ich werde aber im folgenden Jahre so viel Vipern aus Italien nach Wien bringen lassen, daß ich diese Kuren öfter machen und dadurch in den Stand gesetzet werden kann, mehr Beyspiele anzuführen.

§. 7.

Ich habe schon im 9ten Theile von der Ungewißheit und Gefahr der Blattereinimpfung meines Erachtens zur Gnüge gehandelt, und es wird auch überhaupt nicht nöthig seyn, mehr davon zu schreiben, denn aller Orten reden unglückliche Beyspiele darwider. Es ist schon so weit gekommen, daß ehrwürdige und große Aerzte sie nicht mehr so, wie vormals, durch das übertriebendste Lob auszubreiten suchen, sondern vielmehr die Ungewißheit und die unglücklichen Fälle zu bemänteln und gelinder vorzustellen suchen, um nur zu verhüten, daß sie nicht auf einmal in Vergessenheit gerathe. Ihre angebohrne Aufrichtigkeit, welche allenthalben aus ihren Schriften hervorleuchtet, hat sie so weit vermocht, daß sie viele übel abgelaufe Fälle, die nicht im mindesten verdächtig sind, öffentlich bekannt machen. Unter andern ist in vorigem Monat April ein Buch herausgekommen, dessen Verfasser der rechtschaffenste, ehrlichste und ein zum Flor der Medicin gebohrner Mann ist, worinnen die Geschichte aus Rotterdam von dem vornehmen Engelländer Manson, (im 9ten Theile habe ich ihm einen falschen Namen, Anderson, gegeben), bestätiget wird, der seine beyden Söhne bey einem gelehrten und in der Einimpfungskunst sehr erfahrnen Arzte hatte inokuliren lassen, und den jüngsten an den schlimmsten Blattern, wobey die übelsten Zufälle sich äußerten, am 14ten Tage nach der Einim-

pfung, und am 7ten oder 8ten Tage, nach dem Ausbruche der Krankheit, durch einen schmerzhaften Tod, verlor, und ihn nachher, und zwar vom Professor der Anatomie, öfnen ließ, der alle innere Theile vollkommen gesund, und nichts als einige, (wer weiß welche?) Zeichen von Würmern fand.

Man findet auch eine Geschichte daselbst, die ein aufrichtiger Arzt als Augenzeuge beobachtet hat, daß nemlich ein Knabe von vier Jahren sich gleich nach der Einimpfung schlimmer als gewöhnlich befunden, und so wie die Eyterung angegangen, unglaubliche Schmerzen am Arme gehabt, selbiger auch heftig geschwollen und entzündet gewesen, und unter gewaltigen Schmerzen eine Menge gallertartige Feuchtigkeit ausgeschwitzet hatte; nachher hätten zwar die Schmerzen in etwas nachgelassen, jedoch viele Wochen lang fortgedauert, wiewohl man an diesem Arme nichts weiter, als am andern vorgenommen hatte. Eben so aufrichtig wird auch die schon bekannte Geschichte von den fünf Töchtern des Herrn Schuster daselbst nochmals erzählet, welchen Herr Röderer die Blattern inokuliret hatte, die aber allerseits nachher auch die natürlichen Blattern noch bekamen.

Es werden zwar viel kleine Umstände mit eingestreuet, wodurch man die Ehre der Inokulation gewissermaaßen retten will, so weit ich aber von der Aufrichtigkeit dieser Männer überzeugt bin, muß ich urtheilen, daß sie daher die Einimpfung nicht mehr vertheidigen, sondern bey dergleichen schlimmen Geschichten nur dasjenige noch anführen wollen, was man, wenn man einmal von einer Sache eingenommen ist, zur Vertheidigung derselben unter den mißlichsten Umständen etwa noch vorbringen kann. Ich

glaube dieses um desto mehr, da ich vor einigen Tagen von einem vortreflichen Manne, der einer von den neuern und aufrichtigsten Vertheidigern der Einimpfung ist, einen Brief erhalten habe, worinnen er bekennet, daß die Blattereinimpfung bey ihm immer mehr von ihrem Ansehen verliere, und er sie gern und willig für ganz unnütze halten würde, wenn nur diejenige Methode, die natürlichen Blattern zu behandeln, welche jetzt üblich ist, öfter von glücklichem Erfolge wäre.

Wie sollte man diesen berühmten Mann nicht bewundern, und in dergleichen Streitsachen sich nicht ihn zum Muster vorstellen, da er selbst den Weg zu einer bessern Methode bahnet, und bittet, man möchte doch das in Ueberlegung ziehen, was ihm ein gewisser Petersburgischer Gelehrter geschrieben hätte: daß nemlich zu Petersburg im Jahr 1764. unter hundert und sechszehn tausend Russen nur zehn an Blattern gestorben wären, weil sie täglich Dampfbäder, um die Haut beständig weich und offen zu erhalten, gebraucht hätten; diese Bäder würden folgendergestalt gemacht: man heitzte einen sehr großen Ofen bis auf einen gewissen Grad, und spritzte in Menge kaltes Wasser daran, welches sich sogleich in Dämpfe auflöset. Auf solche Art brächen die Blattern nicht nur leicht durch, sondern reiften auch bald. Die Stadtbewohner anderer Nationen hingegen, welche dergleichen Bäder daselbst nicht gebraucht, hätten eben so schlimme Blattern, als vormals, und stürben deren noch immer so viele daran.

Ich bin ihm zuvörderst für diese wichtige Bemerkung den verbindlichsten Dank schuldig, bitte aber zugleich, die von dem Herrn Daniel von Raasveld im Jahr 1745. in Jena herausgegebene Streitschrift

zu lesen, worinnen S. 34. folgende Worte stehen: „Zu Ende dieses Jahres hat Herr D. Daniel Fischer, „ein Ungar, Leibarzt des Grafen von Kereſtzech, „eine herrliche Abhandlung, die in Erfurt gedruckt ist, „geschrieben, worinnen er einer in Ober-Ungarn in „der Grafschaft Arv auf dem Lande unter den Bauern „üblichen Methode die Blattern zu kuriren erwähnt, „da man nemlich die Kranken anfänglich in Wasser, „nachher in Molken zu baden pflege, und herrlichen „Nutzen davon spüre. Der gelehrte Verfasser erzäh„let darinnen S. 11. wie er in den Jahren 1727. „und 1728. seine Blatterpatienten nach eben dieser „Methode behandelt, und sagt: Auch in Zips graßir„ten die Blattern epidemisch, und da die gemeinen „Leute sich zuweilen bey mir ausbaten, ich sollte ihnen „doch ein sogenanntes Hausmittel vorschlagen, so „rieth ich ihnen, sie sollten ihre Kranken, und zwar „sobald sie anfiengen krank zu werden, baden, dabey „aber sich genau so halten lassen, wie ich ihnen es ver„ordnete, und so lange damit fortfahren, bis die „Blattern vorbey wären. Das Verhalten bey den „Bädern muste so seyn, daß die Stuben immer mä„ßig warm, weder zu heiß, noch zu kalt gehalten „wurden, wie es Sydenham Obs. med. circa morb. „acut. Hist. & Cur. acut. Sect. 3. verlanget.“

Daraus wird man zugleich ersehen, daß unter den Einwohnern in Petersburg, und unter den Bauern in Ungarn eine sicherere Methode, die natürlichen Blattern zu behandeln, ausfündig gemacht worden ist, und daß es daher wohl möglich wäre, mehrere Menschen bey den natürlichen Blattern zu erhalten, als wirklich geschieht, daß man aber nur die Methoden nicht nachzuahmen Lust hat.

Ich kann bey dieser Gelegenheit unmöglich unterlassen, diejenigen, welche die von mir im 2ten Th.

Kap. 2. dieses Werks vorgeschlagene Methode anzunehmen Bedenken tragen, und sie für bedenklich halten, zu ersuchen, daß sie erwägen, ob die Hand- und Fußbäder von warmen Wasser, oder von warmen Wasser und Milch, die ich täglich zweymal von Anfange des Blatterfiebers bis zur Abtrocknung der Blattern vorgeschlagen habe, wodurch zugleich die ganze Atmosphäre in der Stube, in welcher der Kranke liegt, dem man inzwischen immer laulichtes, und nach Befinden warmes, besonders aber verdünnendes Getränke zu trinken giebt, immer so feucht erhalten wird, daß derselbe in einer gelinden Ausdünstung bleibt, sich dabey jedoch sorgfältig hütet, daß die Luft nicht zu heiß wird, und Schweiße statt der Ausdünstung gelocket werden, welche freylich den Körper austrocknen, und mithin die Ausdünstung verhindern: nicht von eben so gutem Nutzen seyn können und müssen, als die Dampfbäder der Russen in Petersburg, und die Wasser- und Molkenbäder in Ungarn? und ob eine solche Behandlung, wenn man ihren Vorzug einsähe, und sie allgemein machte, nicht in allen Ländern eben die glücklichen Folgen haben würde, als in dem heissen Ungarn, und in dem kalten Rußland?

Vielleicht lernt man auch in Frankreich, wo die Einimpfung der Blattern schon so oft unsicher und gefährlich befunden worden ist, einsehen, daß es sehr gut seyn würde, wenn man eine so sichere Methode, die Blattern zu behandeln, einführte. Die Holländer haben schon vorlängst dieses beherziget, und mit Nutzen nur gedachte Methode gebraucht; besonders weil an der Einimpfung so viel Menschen bey ihnen gestorben sind, und viele, andere bedenkliche und verdrießliche Zufälle gehabt haben; so daß der

Rath in Haag sogar im vorigen Frühjahre durch ein öffentliches Edikt verboten hat, niemand mehr die Blattern zu inokuliren, wiewohl schon verschiedene auswärtige Familien sich vorgenommen hatten, ihren Kindern in Haag die Blattern einimpfen zu lassen. In Amsterdam sind in diesen Jahren nur wenig Personen inokuliret worden, und darunter war die Tochter eines vornehmen Mannes, der man versprochen hatte, daß sie zeitlebens vor den natürlichen Blattern sicher seyn könnte, da ihr die Blattern in allen Stücken gehörig eingeimpft worden wären, und sie doch keine einzige Blatter bekommen hatte; diese hat aber demohnerachtet noch nachher die natürlichen Blattern bekommen.

Erklärung der Kupfertafeln
zum zehnten Theil.

Erste Kupfertafel.

Zur ersten Krankengeschichte im ersten Kapitel.

Tab. I.

A. Der Blinddarm.
B. Erste Krümmung des Grimmdarms.
C. Derjenige Theil desselben, welcher unter der Leber hingeht.
D. Zweyte Krümmung desselben in der Gegend der Milz.
E. Verengerung des Grimmdarms auf der linken Seite, welche sich bis an die Krümmung hinten am Darmbeine erstreckt.
F. Dritte Krümmung dieses Darms.
G. Ausserordentliche Erweiterung desselben.
H. Eine zweyte Verengerung mit vielen kleinen Zellen versehen.
I. Uebergang des Grimmdarms in den Mastdarm.
K. Erweiterung des Mastdarms.
L. Verengerung und abermalige Erweiterung desselben.
M. Der Wickeldarm mit dem zu ihm gehörigen Stück des Gekröses, welches vermittelst einer besondern Haut an die Lendenwirbel sehr fest angewachsen war.

Zwote Kupfertafel.

Zur zwoten Krankengeschichte im ersten Kapitel.

Tab. II. Fig. I.

A. Eintritt des Wickeldarms in den Blinddarm, welcher hier ganz widernatürlich gestaltet ist.
B. Großer Sack im Blinddarm.
C. Erste Beugung des Grimmdarms.
D. Zwote Beugung des Grimmdarms.
E. Der auf der Seite der Milz abwärts steigende und sehr erweiterte Grimmdarm.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0569
DFG

F. Erste Erweiterung des Grimmdarms.
G. Großer Sack desselben.
H. Zwote Verengerung.
I. Ein zweiter noch größerer Sack des Grimmdarms.
K. Dritte Verengerung bey der Beugung des Grimmdarms am Darmbein.
L. Dritter Sack desselben.
M. Vierte durch viele Zellen unterbrochene Verengerung.
N. Der Mastdarm.
O. Der linke Magenmund.
P. Mit Punkten bezeichnete linke Seite des Magens hinter der linken Beugung des Grimmdarms.
Q. Der Boden des Magens.
R. Der rechte Magenmund, welcher beynahe an die Wölbung der Rippen auf der rechten Seite anstößt, und hier mit Punkten angegeben ist.
Fig. II. eiusd. t.
S. Ausserordentliche Erweiterung des Wickeldarms.
T. Ein anderer von einem sich überschlagenden Stücke des Darms plattgedrückter Theil desselben.
V. Das sich überschlagende und den darunter liegenden Theil zusammenpressende Stück des Wickeldarms.

NB. Ich habe hier, um die Figur nicht undeutlich zu machen, das Gekröße nicht mit zeichnen lassen.

Dritte Kupfertafel.

Zur dritten Krankengeschichte im ersten Kapitel.

Tab. III.

A. Der Blinddarm.
B. Der Blinddarm, welcher nach einer sehr großen Erweiterung sich sogleich wieder in einen sehr engen Kanal zusammenzieht, der sich bey B. zurückschlägt, und wieder gleich vor der Haut D. sehr weit wird.
C. Sehr erweiterter Grimmdarm.
D. Starke Haut, welche den Sack des Blinddarms bey A. und den erweiterten Grimmdarm C. fest untereinander vereinigte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0570
DFG

E. Erste Beugung des Grimmdarms unter der Leber.
F. Der quer über den Bauch laufende Grimmdarm.
G. Die zwote sehr hoch oben befindliche Beugung des Grimmdarms, nach welcher selbiger sich zurückschlägt, zum Theil sich selbst überschlägt, und endlich bey H. wieder hervortritt.
H. Der hervortretende Theil des Grimmdarms, welcher bis I. emporgestiegen war, und daselbst den Dolchförmigen Knorpel dergestalt vorwärts gebogen hatte, daß dieser schon vor der Oefnung des Bauches wie ein krummer Hacken hervorragte.
I. Der Grimmdarm, welcher sich gleich an benanntem Orte wieder zurückschlägt, sich nach der linken Seite wendet, und unter dem vorigen Stück desselben bey K. sich verbirgt.
K. Hier wird der unter seinem emporsteigenden Theile versteckte Grimmdarm plötzlich bey L. ausserordentlich enge.
L. Die mit Punkten bezeichnete Verengerung des Grimmdarms unterhalb der Gegend K. nebst dem Anfange der Erweiterung desselben gleich nach dem verengerten Stücke desselben.
M. Der aufs neue sehr erweiterte Grimmdarm.
N. Derselbe in einem langen Stücke sehr verengert.
O. Uebergang des Grimmdarms in den ersten runden Sack gleich bey dem Darmbeine.
Pp. Zwote kleinere Erweiterung.
Qq. Dritte noch kleinere.
Rr. Vierte und kleinste Erweiterung.
S. Der Mastdarm.
T. Der Anfang des Zwölffingerdarms beym rechten Magenmund, wo man zugleich sieht, daß der widernatürlich gestaltete Grimmdarm hier die Lage des Magens so verrückt hat, daß derselbe mit seinem rechten Ende unter dem Grimmdarm hervorgeht.
U. Großer Sack des Zwölffingerdarms.
V. Derselbe unter dem Blinddarm bey A. versteckt, welcher den verengerten Theil des Grimmdarms B. zusammendrückt, welcher hier nur um ihn anschaulich zu machen über den Sack des Zwölffingerdarms zurückgelegt worden ist.
W. Der Uebergang des Zwölffingerdarms in den Leerdarm.

Vierte Kupfertafel.

Zum 3ten Kapitel.

Tab. IV.
A. Der Blinddarm.

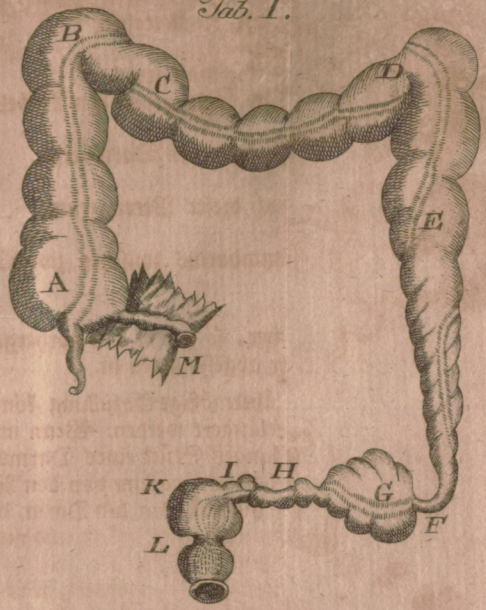
B. Die erste Beugung des Grimmdarms.
C. Desselben schiefer Lauf abwärts gegen den Nabel.
D. Zwote Beugung.
E. Dritte Beugung am Ranfte des Darmbeins.
F. Erste Verengerung.
G. Jähe Erweiterung nach dieser Verengerung.
H. Zwote Verengerung.
I. Großer Sack des Grimmdarms zwischen zwo Verengerungen.
K. Dritte Verengerung.
L. Der Mastdarm, welcher, so wie in den vorhergehenden Figuren vor dem After abgeschnitten ist.

NB. Schon durch übermäßige Anfüllung können die Därme widernatürlich verlängert werden. Wenn man, wie ich oft gethan habe, ein langes Stück eines Darms auf einer Ebene so ausstreckt, daß es ringsum von den Rändern der Ebene begränzt wird; hierauf oben den Darm, damit er sich nicht in die Höhe richte, ganz leicht drückt, und nur, nachdem das eine Ende desselben zugebunden worden, durch das andere viel Luft lange hintereinander einbläßt, so wird man sehen, daß der Darm nicht nur aufschwillt, sondern auch länger wird, so daß er gegen den Mittelpunkt der Ebene sich in Krümmungen ausbreitet, weil er sich nach aussen zu nicht ausdehnen kann.

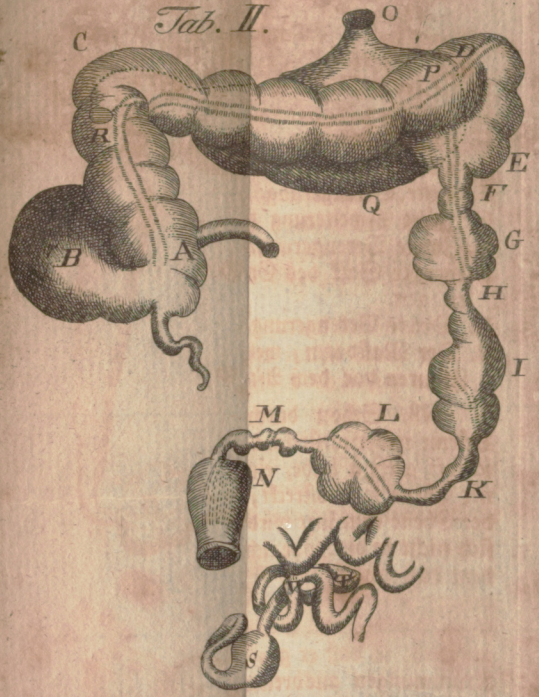
Nimmt man nicht auch in andern Kanälen des thierischen Körpers ähnliche Erscheinungen wahr? Ich habe oft (M. s. im 1 Th. S. 71. 76.) Harngänge gefunden, wovon entweder nur einer, oder alle beyde, keinen Harn durchließen. je nachdem entweder ein Stein beym Ausgang des einen in die Blase festsaß, oder diese, von einem großen Stein krampfhaft zusammengezogen, fast gar keinen Harn mehr aufnahm. Dergleichen Harngänge habe ich oft an dem angehäuften Harne theils sehr erweitert, theils nach Art der Därme in mancherley Krümmungen so verwickelt gefunden, daß sie zwey bis dreymal länger als natürlich waren, und die äußere Zellhaut des Bauchfells so mit sich verlängert hatten, daß selbige eine Art von Darmfell oder Gekröße vorstellte. Es ist daher wahrscheinlich, daß von öfters wiederkommenden und mit Verstopfung begleiteten Kolikschmerzen die Därme theils verlängert, theils auf mancherley Art in einander gewunden und gekrümmt werden können. Indessen will ich nicht leugnen, daß die Därme auch ohne Krankheiten zuweilen eine solche widernatürliche Gestalt annehmen können.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0572
DFG

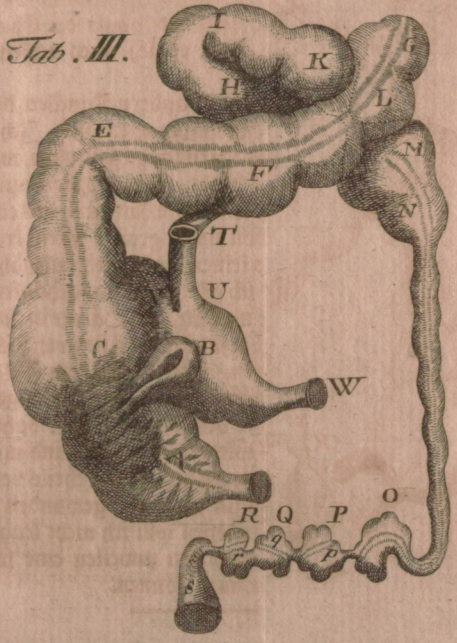
Tab. I.



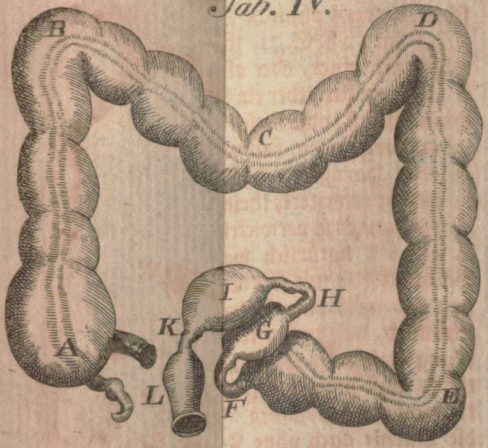
Tab. II.



Tab. III.



Tab. IV.



Weise sculpsit.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0573
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0574
DFG

f. IV. p. 560. Heft I.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn838320562/phys_0577
DFG

rks vorgeschlagene Methode anzu-
tragen, und sie für bedenklich hal-
aß sie erwägen, ob die Hand- und
men Wasser, oder von warmen
, die ich täglich zweymal von An-
fiebers bis zur Abtrocknung der
agen habe, wodurch zugleich die
in der Stube, in welcher der
man inzwischen immer laulichtes,
warmes, besonders aber verdün-
trinken giebt, immer so feucht er-
derselbe in einer gelinden Ausdün-
dabey jedoch sorgfältig hütet, daß
eiß wird, und Schweiße statt der
ket werden, welche freylich den
n, und mithin die Ausdünstung
von eben so gutem Nutzen seyn
, als die Dampfbäder der Russen
d die Wasser- und Molkenbäder in
eine solche Behandlung, wenn
einsähe, und sie allgemein machte,
rn eben die glücklichen Folgen ha-
dem heissen Ungarn, und in dem

nt man auch in Frankreich, wo
r Blattern schon so oft unsicher
den worden ist, einsehen, daß es
, wenn man eine so sichere Me-
n zu behandeln, einführte. Die
schon vorlängst dieses beherziget,
ur gedachte Methode gebraucht;
der Einimpfung so viel Menschen
sind, und viele, andere bedenkliche
ufälle gehabt haben; so daß der